81.84991

BSB Bayerische StaatsBibliothek

Aus der
Forschungsbibliothek des
Augustinus-Herausgebers

Prof. Dr. Martin Skutella
(1890–1946)

Den Ankauf dieser Bibliothek
ermöglichte das Augustinum
mit einer Spende.

Augustinum Φ

Th. Bodley

Leitsterne

auf der

Bahn des Heils.

Dritter Band.

Wien, 1823.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Cor nostrum inquietum est donec requiescat in Te.

Jos. Jung sculp

S. AUGUSTINUS.

Bekenntnisse

des

heiligen Augustinus.

Aus dem Lateinischen

der

Mauriner = Ausgabe.

von Dilbenrk.

Wien, 1823.

Auf Kosten des Herausgebers.

Vorrede.

Die Bekenntnisse des heiligen Augustinus sind weit über jede empfehlende Vorrede erhaben. Dieses wunderbare, uralte, und immer neue Werk, eines der schätzbarsten, schriftlichen Denkmahle der Kirche, wurde von je her begierig und mit Liebe gelesen; denn bey weitem die meisten Leser erschauen darin, wie in einem Spiegel, die Geschichte ihres eigenen Herzens. Einen Gefährten unserer Sterblichkeit sehen wir darin, der von großen Leidenschaften, Verirrungen, Zweifeln und heißen Kämpfen umhergetrieben ward; ein Genie, das, durch tiefe Kenntnisse und ungemeinen Scharfsinn, weit über sein Zeitalter hervorragte, und dennoch, sich selbst überlassen, in allerley Irrthümer des Geistes sowohl, als des Herzens verfiel; einen Menschen, der nach Lust, nach Glück und Ehre strebte; der unter dem Vorwande, als sey nichts gewiß,

seinen ungebändigten Leidenschaften sich überließ, und selbst, als er die Wahrheit gefunden, und keine Entschuldigung mehr hatte, noch lange schwankte und kämpfte, bis er ihrem Lichte und ihrer Stimme folgte.

Und dieß ist's, was er mit glühend-lebendigen Farben schildert, und deßhalb schildert, daß alle seine Brüder hierin sich spiegelten, und die in gleichen Verirrungen wie er, in den Geschöpfen vergeblich ermüdeten, nun aufathmend und sich ermannend, ihm dahin folgten, wo allein wahre Ruhe, Freude, Glück, Ehre und unversieglicher Reichthum zu finden ist.

Allein Wirkung auf die Leser war nicht die einzige Absicht seiner Bekenntnisse, und sehr schön sagt der selige Graf Leopold Stollberg: „Ich möchte fast glauben, daß Augustinus, wäre er auf einer öden Insel im fernsten Ocean, und versehen mit Feder und Tinte gewesen, diese Ergüsse seines Dankes, seines Verlangens, seiner Liebe zu Gott, von welcher er durchglühet war, zu seiner eigenen Demüthigung und Erbauung, zur Vergegenwärtigung und Festhaltung der Erinnerung seiner Sünden, und der ihm widerfahrnen Erbarmungen, zur Entzündung seiner,

ihm nie genügenden Liebe zu Gott würde aufgezeichnet haben."

Aber eben dieß gibt seinen Bekenntnissen den höchsten Werth; denn ungeschminkt und mit zerknirschtem, aber liebeflammendem Herzen, bekennt er darin dem Herrn, der sein Herz durchschaut, Alles was er durch sich selbst war, und was er durch seine Gnade wurde. Zu einem sprechenden Beweise dieser erbarmenden Gnade Gottes, welche die Stolzen von ihrem Herzen abweisen, wird er selbst, und zeigt in seiner Bekehrung die Macht und Liebe der unendlichen Majestät, bereit jedes Herz aufzunehmen, das in demüthiger Zerknirschung Gott sucht und zu Ihm sich wendet.

Und mit Flammenzügen, die ein göttlich erleuchtetes Herz beurkunden, schildert er darin die unendliche Reinheit, Einfachheit, Hocherhabenheit, Heiligkeit und Unwandelbarkeit Gottes, seine Weisheit, seine Güte, seine Vorsehung, so wie die Erhabenheit und alle endlosen Höhen und Tiefen der menschlichen Seele, die nur in Gott allein vollkommne Ruhe und Sättigung findet. Dieß sind die Wendepuncte seiner Bekenntnisse. Wie Blitzesstrahlen beleuchten sie

die Untiefen seines sündigen Lebens, verzehren die Flecken seiner Sterblichkeit, und entflammen sein durch die Gnade geheiligtes Herz.

Diese Strahlen beleuchten alles, was er von seiner Lebensgeschichte bis zum Tode seiner frommen Mutter Monica erzählt, von wo aus er, von der Zeit gedrängt, in den drey letzten Büchern dem Herrn bekennt, was er durch seine Erleuchtung in der heiligen Schrift erkannte. Viel verloren wir allerdings dadurch, daß dieser große Mann uns die Geschichte seines öffentlichen Lebens als Bischof vorenthielt; allein reichen Ersatz biethet er uns in den lichtvollen, gleichsam riesenhaften Ideen und Ansichten über die Schöpfung, über Zeit und Ewigkeit, worin er in herrlichem Glanze entfaltet, was Vernunft und Offenbarung uns von der Wesenheit Gottes verkündigen.

Von unserer Übersetzung erinnern wir bloß, daß sie nach der Ausgabe der Väter von der Congregation des heiligen Maurus bearbeitet ist, die durch tiefe Gelehrsamkeit und rastlosen Fleiß bekannt, so viele Auflagen vortrefflicher Werke des kirchlichen Alterthums mit einer Correctheit besorgten, die nichts zu wünschen übrig

läßt, und welche mit unermüdlichem Eifer die ältesten Handschriften und gedruckten Ausgaben dieser Bekenntnisse verglichen, ihre Auflage nach denselben berichtigten, und mit Noten bereicherten. Nur Eins vermißten wir in dieser rühmlichen Arbeit. Eine richtigere Eintheilung der Capitel. Bekanntlich wird bey den gewöhnlichen, wiewohl nicht in allen Ausgaben gleichen, Abtheilungen oft der Sinn der Rede gestört, ja nicht selten die Perioden unterbrochen, was in der besagten Mauriner Ausgabe zuweilen durch Sternchen angezeigt wird. Die französischen Übersetzungen weichen zuweilen von den gedachten Abtheilungen ab, und Herr A. Grönninger (sehr bedauern wir, daß dieser treffliche Übersetzer seiner in vieler Hinsicht so sehr schätzbaren Arbeit die drey letzten Bücher der Bekenntnisse nicht angefügt hat) löſ'te die Schwierigkeit dadurch, daß er die Abtheilung in Capitel ganz vermied. Da uns indeß eine Eintheilung in Capitel in vielem Anbetracht nicht ganz unwesentlich schien, und wir aus den angegebenen sowohl, als aus andern Gründen, die alte nicht wohl beybehalten konnten, glaubten wir den Dank der Leser durch eine ganz neue Ein-

theilung zu verdienen, wodurch jedes einzelne Capitel als ein Ganzes für sich abgeschlossen, dem Leser einen bequemen Ruhepunct darbiethet.

Inhalt.

Erstes Buch.

Erstes Capitel.

Seite

Anrufung und Bewunderung Gottes. Auf welche Weise Gott unermeßlich ist. 1

Zweytes Capitel.

Erhabenheit der göttlichen Natur, und Sehnsucht nach Gott. 4

Drittes Capitel.

Schilderung der Kindheit des heiligen Augustinus und Lob der göttlichen Vorsehung und Ewigkeit. . 6

Viertes Capitel.

Daß sogar die zarteste Kindheit nicht frey von Sünden ist. 10

Fünftes Capitel.

Allmählige Entwicklung seiner Vernunft. Schädliche Vorurtheile der Erzieher. Abneigung gegen die Studien, und Spielsucht. 13

Sechstes Capitel.

Eine schwere Krankheit erweckt die Sehnsucht nach der Taufe in ihm. 18

Seite

Siebentes Capitel.

Sein Widerwille gegen die Studien, zumahl gegen die griechische Sprache. Ursache dieser Abneigung, und welche Studien er vorzüglich liebte. 20

Achtes Capitel.

Erguß des Herzens zu Gott. Tadel der gewöhnlichen Knabenerziehung und Nachtheil so mancher Kenntnisse. 25

Neuntes Capitel.

Von seinem Verstande, den Eitelkeiten der Schule, und wie sehr die Menschen auf die Gesetze der Grammatiker, wie wenig dagegen auf die Gesetze Gottes achten. 28

Zehntes Capitel.

Klage über jugendliche Verirrungen, und Danksagung für Gottes Wohlthaten in jener Zeit. Wie die Fehler der Kindheit auf das höhere Alter übergehen. 32

Zweytes Buch.

Erstes Capitel.

Reumüthiges Bekenntniß seiner Ausschweifungen in seinem sechzehnten Jahre. 35

Zweytes Capitel.

Seine Rückkehr nach dem väterlichen Hause. Aufenthalt daselbst. 38

Drittes Capitel.

Nächtlicher Diebstahl mit seinen Gefährten; woraus sich ergibt, daß niemand das Böse des Bösen wegen liebt. 42

Seite

Viertes Capitel.

Fortsetzung der Erörterung dieses Diebstahls; und daß das Gute, dessen Schein uns zum Bösen anlockt, sich in Gott allein, als in seinem Urquell, befinde. 46

Fünftes Capitel.

Er dankt Gott, daß Er so viel Böses ihm verziehen, und vor so viel anderem ihn bewahrt hat. Was er eigentlich in jenem Diebstahl liebte, und wie gefährlich böse Gefährten sind. . . . 49

Drittes Buch.

Erstes Capitel.

Ankunft zu Carthago. Sein Drang nach Liebe und seine Lust an Schauspielen. Bemerkungen hierüber. 53

Zweytes Capitel.

Fernere Verirrungen. Fortgang in den Studien. Seine Abneigung gegen die sogenannten Verwüster. Cicero's Schriften erweckten Liebe zur Weisheit in ihm. 57

Drittes Capitel.

Er verläßt die heilige Schrift wegen ihres einfachen Vortrags, und wird von den Manichäern irre geführt. 61

Viertes Capitel.

Schändliche Albernheiten in den Lehren der Manichäer. Grundbegriffe von Gott und der Gerechtigkeit. 66

Fünftes Capitel.

Fortsetzung. Hauptquellen der Laster. . . . 70

Seite

Sechstes Capitel.

Unterschied zwischen der Sünde und zwischen dem Urtheile Gottes und der Menschen. Lächerlicher Wahn der Manichäer. 73

Siebentes Capitel.

Klagen und Traum seiner Mutter Monica. . . 75

Viertes Buch.

Erstes Capitel.

Wie lange, und wie er Andere irre führte. Er lehrt die Redekunst, und hält sich eine Beyschläferinn. Von einem Vogeldeuter, der in einem poetischen Wettkampfe ihm den Sieg verheißt. . 80

Zweytes Capitel.

Von den Thorheiten der Sterndeuterey. Seine Vorliebe dafür. Ein erfahrner Greis hält ihn davon ab. 83

Drittes Capitel.

Von der Krankheit und den wunderbaren Wirkungen der Taufe seines geliebten Freundes, den er irre geführt hatte, und dessen Tod ihm höchst schmerzlich fällt. 86

Viertes Capitel.

Warum Thränen den Betrübten süß sind. Untröstlich über den Tod des geliebten Freundes verändert er seinen Aufenthalt. 89

Fünftes Capitel.

Zeit und freundschaftlicher Trost lindert den Schmerz. Über Freundschaft der Menschen, die alle in Gott zu lieben sind. 93

Seite

Sechstes Capitel.

Von der Hinfälligkeit und Wandelbarkeit der Geschöpfe, und daß die Seele nicht in diesen, sondern in dem unwandelbaren Gott allein Trost und Ruhe findet. 95

Siebentes Capitel.

Von der Liebe und dem seligen Leben. Was der Sohn Gottes hierüber lehrte. 98

Achtes Capitel.

Von seinem Werke über das Schöne und Anständige, das er dem römischen Redner Hierius zueignete; und weßhalb er diesen liebte. . . 101

Neuntes Capitel.

Vom Schönen und Anständigen. Von Körpervorstellungen verfinstert, wird es ihm unmöglich das Geistige zu erfassen. Grundursache der Laster. 104

Zehntes Capitel.

Sein Scharfsinn in dem Verständniß der Categorien des Aristoteles und der freyen Künste. Daß die Wissenschaften ohne den Glauben nichts nützen. 107

Fünftes Buch.

Erstes Capitel.

Ermunterung zum Lobe Gottes, und wie kein Mensch der Gegenwart Gottes entfliehen kann. . . 113

Zweytes Capitel.

Von Faustus, dem Haupte der Manichäer, und der Blindheit der Philosophen. 115

Seite

Drittes Capitel.

Die Unkunde der Manichäer, hinsichtlich der Gestirne und anderer Gegenstände schwächt sein Vertrauen auf ihre übrigen Lehren. Kluges Benehmen des Faustus. 120

Viertes Capitel.

Er verläßt die Secte der Manichäer und beschließt nach Rom zu reisen. Schüler zu Carthago. Geheime Absicht der Vorsehung bey seiner Reise. Mütterliche Zärtlichkeit der heiligen Monica. 126

Fünftes Capitel.

Seine Ankunft zu Rom, und seine Krankheit daselbst. 131

Sechstes Capitel.

Sein Umgang mit den Manichäern zu Rom. Ursprung des Bösen. Lehren der Akademiker. Irrige Begriffe von Gott und von Christo. . 134

Siebentes Capitel.

Seine Schule zu Rom. Er wird als Lehrer der Beredsamkeit nach Mayland gesandt. Seine Bekanntschaft mit dem heil. Bischof Ambrosius. Er verläßt allmählig seine Irrthümer. . . 139

Sechstes Buch.

Erstes Capitel.

Unentschlossenheit des heil. Augustinus. Seine Mutter folgt ihm über Land und Meer. Ihre Liebe zum heil. Ambrosius. Von den Gedächtnißmahlen der Märtyrer in Afrika. 145

Seite

Zweytes Capitel.

Beschäftigung und thätiger Eifer des heil. Ambrosius. Lehre der katholischen Kirche von Gott. Freudiges Erstaunen des heil. Augustinus hierüber. 149

Drittes Capitel.

Seine allmählige Annäherung zur Kirche. Bekenntnisse seiner Irrthümer. Seine Ansichten von der heiligen Schrift; und wie die Vernunft selbst auf den Glauben hinweis't. 152

Viertes Capitel.

Sein Streben nach Ehre, Reichthum und Ehe. Elend der irdischen Glückseligkeit. Der Anblick eines Betrunkenen regt ihn zu mancherley Betrachtungen an. Von seinen Freunden, vorzüglich von Alipius, und wie er ihn von der Wuth der Circusspiele heilte. 157

Fünftes Capitel.

Fortsetzung. Wie Alipius zur Lust an den Fechterspielen verleitet ward. Sonderbares Ereigniß. Er wird als Dieb ergriffen; und wie seine Unschuld an den Tag kam. 163

Sechstes Capitel.

Hohe Rechtlichkeit des Alipius und seine innig warme Freundschaft. Ankunft des Nebridius. Innerer Kampf und Betrachtung des Augustinus. . 168

Siebentes Capitel.

Alipius hält ihn von der Ehe zurück. Unbefangenheit des Alipius. Augustinus wirbt um eine Braut. 174

Seite

Achtes Capitel.

Berathschlagung der Freunde, ein gemeinsames Leben zu führen; Augustinus entfernt seine Beyschläferinn, nimmt jedoch eine andere. Seine Furcht vor dem Tode und dem Gerichte Gottes. Schlußbetrachtung. 177

Siebentes Buch.

Erstes Capitel.

Sein Übergang zum männlichen Alter. Irrige Begriffe von Gott. Unumstößlicher Beweis des Nebridius gegen die Manichäer. . . . 182

Zweytes Capitel.

Von dem freyen Willen als Ursache der Sünde. Vollkommenheit Gottes. Nothwendiger Grundsatz bey der Untersuchung über den Ursprung des Bösen. 186

Drittes Capitel.

Erörterung über den Ursprung des Bösen. . . 189

Viertes Capitel.

Albernheit der astrologischen Wahrsagerey, erwiesen durch einen sonderbaren Zufall. . . . 192

Fünftes Capitel.

Seine Anstrengung in der Erforschung über den Ursprung des Bösen; was in derselben ihn irre machte, und wie die Augen ihm aufgethan wurden. 197

Sechstes Capitel.

Daß die Gottheit des ewigen Wortes, doch keine Spur seiner Menschwerdung, in den Büchern der Platoniker angedeutet wird. 200

Seite

Siebentes Capitel.

Wie er, durch die Gnade geleitet, dahin gelangte, Gott zu finden. Auf welche Weise die Geschöpfe sind, und nicht sind. Daß Alles, was da ist, gut ist, das Böse aber nur Abwesenheit des Guten ist. 204

Achtes Capitel.

Daß keinem verständigen Gemüthe etwas in der Schöpfung Gottes mißfallen kann. Wie Alles in Gott ist. Keine Zeit vor der Schöpfung. Was das Böse ist. Seine Freude an Gott, und was von der Kenntniß Gottes zurückhält. . . . 208

Neuntes Capitel.

Christus, der einzige Weg zu Gott. Weßhalb Christus Mensch ward. Seine Ansichten von der Menschwerdung Christi. Ansichten des Alipius; und daß Ketzereyen der Kirche nützlich sind. . . 212

Zehntes Capitel.

Wie die Bücher der Platoniker ihn zum Stolz angeregt hatten. Unterschied dieser Bücher und der heiligen Schrift. Letztere gibt ihm Aufschluß über alle seine Zweifel. Übereinstimmung dieser Bücher. 215

Achtes Buch.

Erstes Capitel.

Überzeugt von der Wahrheit, aber an alter Gewohnheit klebend, beschließt er Simplicianus, einen erfahrenen Diener Gottes, zu besuchen, und bey ihm sich Rathes zu erholen. 220

Seite

Zweytes Capitel.

Sein Besuch bey Simplicianus. Bekehrungsgeschichte des berühmten Redners Victorinus. . . 223

Drittes Capitel.

Warum die Freude über die Bekehrung eines Sünders um so größer ist, je weniger man dieselbe erwartete; und warum diese Freude vorzüglich bey der Bekehrung berühmter Personen Statt findet. 227

Viertes Capitel.

Wie die Erzählung des Simplicianus auf ihn wirkte. Wunderbare Schilderung seines innerlichen Kampfes. 232

Fünftes Capitel.

Besuch des Pontitianus. Seine Erzählung von Antonius dem Einsiedler, und von der Bekehrung zweyer Diener des Kaisers, die durch das Lesen der Lebensgeschichte jenes Heiligen bewogen wurden sich vom Hofe zu entfernen. . . 235

Sechstes Capitel.

Wie sehr er bey dieser Erzählung im Innern aufgeregt ward. Schwerer Kampf des Herzens, das die Wahrheit sieht, und ihr folgen möchte, und sich zu ohnmächtig fühlt. Sein Gespräch mit Alipius, seine Entfernung in den Garten, und sein Streit mit seinem eigenen Willen. . . 240

Siebentes Capitel.

Wie der Geist so viel über den Körper, und so wenig über sich selbst vermag. Schluß hieraus gegen die Manichäer, die wegen dieser zwey einander entgegen strebenden Willen, zwey Naturen annehmen. 245

Seite

Achtes Capitel.

Beschreibung seines Kampfes in jenem Garten. . 250

Neuntes Capitel.

Seine Angst und seine Thränen. Ungewöhnliche Stimme, die ihm zuruft: „Nimm und lies!" Seine innerliche Verwandlung, und was in Alipius vorging. Beyde erzählen dieß seiner Mutter Monica. Außerordentliche Freude dieser heiligen Frau. 253

Neuntes Buch.

Erstes Capitel.

Er bewundert die Güte Gottes, und die Kraft der Gnade; und beschließt sein Lehramt bis zu den Herbstferien fortzuführen. 257

Zweytes Capitel.

Sein Aufenthalt auf dem Landgute des Verecundus. Bekehrung dieses Verecundus, und seine Freundschaft für Augustinus. 261

Drittes Capitel.

Seine Beschäftigung und seine Schriften. Erklärung des vierten Psalms. Er wird durch ein Wunder von den heftigsten Zahnschmerzen befreyt. . 264

Viertes Capitel.

Er legt sein Lehramt nieder, und wird mit Alipius und seinem Sohne Adeodatus zu Mayland getauft. Seine Rührung bey den Kirchengesängen zu Mayland. Ursprung derselben. Entdeckung der Körper der heiligen Märtyrer Gervasius und Protasius. Wunderwerke bey ihrer Erhebung. . 270

Seite

Fünftes Capitel.

Bekehrung des Evodius. Sie schiffen zusammen nach Africa zurück. Ankunft zu Ostia. Monica's Geburt und Erziehung. Auf welche Weise sie in ihrer Jugend sich das Weintrinken angewöhnt hatte, und wie sie von diesem Fehler geheilt ward. 275

Sechstes Capitel.

Ehelicher Wandel der heiligen Monica. Ihr sanftes Betragen gegen ihren jähzornigen und untreuen Gatten Patricius und ihre Schwiegermutter. Ihr friedfertiger Sinn, ihre hohe Frömmigkeit und ihre guten Werke. 279

Siebentes Capitel.

Sein Gespräch mit der Mutter von dem Himmelreiche. Krankheit und Ohnmacht der heiligen Monica. Denkwürdige Worte vor ihrem Tode. Sie stirbt. 283

Achtes Capitel.

Auf welche Weise er den Tod seiner Mutter betrauert. Ihre Zärtlichkeit gegen ihn während ihrer Krankheit. Opfer für die Seele der Verstorbenen. Augustin's Schmerz. . . . 289

Neuntes Capitel.

Gebeth für seine Mutter. Daß selbst die Frommen vor dem Tode zittern; und worauf ihre Hoffnung gegründet ist. Er empfiehlt seine Ältern dem Gebethe der Leser dieser Bekenntnisse. . . . 293

Seite

Zehntes Buch.

Erstes Capitel.

In Gott allein ist Hoffnung und Freude. Warum wir, da doch Gott alles Verborgene im Herzen sieht, Ihm gleichwohl bekennen. Aus welchem Grunde er entdeckt, was seit seiner Bekehrung Gutes aus ihm ward. . . . 298

Zweytes Capitel.

Früchte seiner Bekenntnisse. Daß der Mensch sich selbst nicht genau kennt. Gewißheit, mit welcher er Gott liebt. Was man liebt, wenn man Gott liebt, und wie Gott aus den Geschöpfen erkannt wird. 303

Drittes Capitel.

Mit welchem Seelenvermögen Gott zu suchen ist. Von der wunderbaren Tiefe und Kraft des Gedächtnisses, und wie die Gegenstände darin aufbewahret werden. 308

Viertes Capitel.

Wie die Wissenschaften und so viel Anderes im Gedächtnisse liegt, das durch keinen Körpersinn hinein ging. Was Lernen sey in Hinsicht auf geistige Dinge; und wie die mathematischen Wahrheiten im Gedächtnisse sich aufhalten. Daß wir selbst des Gedächtnisses uns erinnern. . . 314

Fünftes Capitel.

Daß selbst Gemüthsregungen und Leidenschaften im Gedächtnisse weilen; und welcher Unterschied Statt findet, wenn sie bloß im Gedächtnisse sind,

Seite

und wenn sie die Seele selbst anregen. Ob diese Gemüthsregungen durch bildliche Vorstellungen oder auf sonst eine Weise im Gedächtnisse aufbewahrt werden. 319

Sechstes Capitel.

Fortsetzung. Daß sogar die Vergessenheit im Gedächtnisse ist. Wie überaus groß auch die Kraft des Gedächtnisses ist, so muß, um Gott zu suchen, die Seele doch selbst diese Kraft übersteigen. . 323

Siebentes Capitel.

Auf welche Weise man sucht was das Gedächtniß verlor, und wie man das Gefundene erkennt. . 328

Achtes Capitel.

Auf welche Weise man Gott oder ein glückseliges Leben sucht. Woher die Menschen einen Begriff hiervon erhielten. Wie dieß glückselige Leben im Gedächtnisse enthalten ist. 330

Neuntes Capitel.

Was das glückselige Leben ist, und worin es eigentlich besteht. 334

Zehntes Capitel.

Freude, daß Gott in seinem Gedächtnisse weilt. In welchem Orte des Gedächtnisses Gott sich aufhält. Wie die Wahrheit in das Gedächtniß einging. Klage, daß er Gott so spät liebte. Elend des menschlichen Lebens auf Erden. . . 337

Eilftes Capitel.

Daß Gott selbst uns geben muß, was er von uns verlangt. Von der Enthaltsamkeit. Versuchungen gegen dieselbe. 341

Seite

Zwölftes Capitel.

Versuchungen gegen die Mäßigkeit. . . . 344

Dreyzehntes Capitel.

Versuchungen in Hinsicht des Geruchssinnes; und wie wenig wir uns selbst kennen. 349

Vierzehntes Capitel.

Versuchungen in Hinsicht des Gehörssinnes. . . 350

Fünfzehntes Capitel.

Versuchungen der Augen. 352

Sechzehntes Capitel.

Neugierde. Warum die Schrift sie Begierlichkeit der Augen nennt. Wie vielen Versuchungen sie uns aussetzt. 355

Siebzehntes Capitel.

Dritte Art von Versuchung, oder von dem Verlangen Furcht und Liebe einzuflößen, und wie sehr dieß von der Liebe Gottes entfernt. Menschliches Lob. 360

Achtzehntes Capitel.

Gefahren der Eitelkeit und der Eigenliebe. . . 366

Neunzehntes Capitel.

Gedrängte Wiederholung und wie er Gott fand. Sein Entzücken, und wie schwer die irdische Last das Herz bedrückt. 367

Zwanzigstes Capitel.

Weßhalb er jene dreyfache Begierlichkeit betrachtete. Wie wir uns Gott nähern und mit Ihm aussühnen können. Eigenschaften eines Mittlers zwischen Gott und den Menschen. Christus allein ist der wahre Mittler. Weßhalb Augustinus seinen Vorsatz nicht ausführte, in die Einsamkeit zu gehen. 369

Seite

Eilftes Buch.

Erstes Capitel.

In welcher Absicht er diese Bekenntnisse schrieb. Von der Zeit gedrängt, übergeht er die übrigen Verhältnisse seines Lebens, und wendet sich zur Betrachtung der heiligen Schrift, um deren Verständniß er zu Gott fleht. 374

Zweytes Capitel.

Niemand versteht, was Moyses von der Schöpfung schrieb, es sey denn, daß Gott ihn erleuchte. Wie die Geschöpfe Kunde geben von dem Schöpfer. Daß die Welt aus nichts erschaffen ward. Durch welches Wort Gott die Welt erschuf. Unterschied zwischen zeitlichen Worten und dem ewigen Worte. 378

Drittes Capitel.

Das ewige Wort Gottes ist der Anfang, in welchem Gott Alles erschuf. Auf welche Weise Gott spricht. 383

Viertes Capitel.

Er antwortet jenen, die da fragen, was Gott vor der Schöpfung that. Daß die Ewigkeit Gottes keine Zeit kennt, und daß vor der Schöpfung keine Zeit war. Wie die Ewigkeit Gottes ist. . 386

Fünftes Capitel.

Untersuchung was die Zeit ist, und ob es wirklich drey Zeiten gibt, da die vergangene und künftige nicht ist. Ob die Gegenwart ist? 390

Sechstes Capitel.

Wo die Vergangenheit und die Zukunft ist, und auf welche Weise vergangene und künftige Zeiten gegenwärtig sind. Von den Weissagungen der Seher. 395

Seite

Siebentes Capitel.

Wie jene drey Zeiten eigentlich zu nennen sind. Zeitmaß. Welche Zeit meßbar ist. Höchst verwickeltes Räthsel der Zeit. Er bittet Gott um Aufschluß desselben. 399

Achtes Capitel.

Was die Zeit ist. Ob sie durch den Lauf der Sonne und der Sterne bewirkt wird. Daß auch ohne diese eine Zeit möglich, und daß sie etwas von den Bewegungen der Körper ganz Verschiedenes ist. Menschliche Unwissenheit. . . . 402

Neuntes Capitel.

Daß die Bewegung der Körper durch die Zeit, die Zeit selbst aber in der Seele gemessen wird. . 407

Zehntes Capitel.

Wie wunderbar die Zeit in der Seele ist. Was wir in der Zeit thun sollen. Widerspruch in der Frage: Was that Gott vor der Schöpfung? . 413

Eilftes Capitel.

Wie Gott alle Zeit umfaßt. Unterschied zwischen der Kenntniß Gottes und der Kenntniß der Geschöpfe. 416

Zwölftes Buch.

Erstes Capitel.

Wie schwierig die Erforschung des Wahren ist. Erklärung der ersten Worte des Buches Genesis. Von dem Himmel des Himmels, und von der gestaltlosen und unsichtbaren Erde. . . . 418

Seite

Zweytes Capitel.

Seine ehemahligen Begriffe von diesem gestaltlosen Körperstoffe, und wie schwer es ist, sich etwas ohne Gestalt zu denken. Schöpfung des Himmels und der Erde aus Nichts. . . . 421

Drittes Capitel.

Was jenes Gestaltlose war, das die Schrift Erde nennt, und daß die geistigen Naturen, Himmel genannt, vor dem sichtbaren Himmel erschaffen wurden. Warum die Schrift keines Tages erwähnt, an dem sie erschaffen wurden. Sehnsucht nach Gott. 424

Viertes Capitel.

Keine Zeit in Hinsicht Gottes und jener geistigen Naturen, die Theil an seiner Seligkeit haben, wiewohl diese letzteren Gott nicht mit-ewig sind; eben so wenig in Hinsicht des gestaltlosen Körperstoffes. 427

Fünftes Capitel.

Fortsetzung. Warum beym Anfang der Schöpfung nicht von Tagen die Rede ist. Tiefer Sinn der heil. Schrift. Tadel der Manichäer. Daß niemand in Abrede stellen kann, was er bis jetzt von den gestaltlosen Naturen und von dem Körperstoffe behauptet hat. 431

Sechstes Capitel.

Fortsetzung. Er spricht gegen diejenigen, die ihre Ohren der Wahrheit verschließen. Sehnsucht nach dem himmlischen Jerusalem. 437

Siebentes Capitel.

Daß die Worte: Himmel und Erde, in verschiedenem Sinne können genommen werden, daß

Seite

auch der Schrifttext mehrere Deutungen zuläßt, wenn anders nichts Unwahres behauptet wird. 439

Achtes Capitel.

Fortsetzung. Gedrängte und wahrhafte Sätze, die sich aus dem Vorhergehenden ergeben, und nach welchen der Sinn der Worte: „Im Anfang erschuf Gott Himmel und Erde," sich auf verschiedene Weise deuten läßt. 443

Neuntes Capitel.

Eben so lassen sich nach denselben Grundsätzen die Worte der folgenden Stelle der Genesis auf verschiedene Weise deuten. Daß es Werke Gottes gibt, von deren Schöpfung die heil. Schrift schweigt. 445

Zehntes Capitel.

Anders ist, hinsichtlich der heil. Schrift, die Untersuchung, was an sich wahr ist, und anders die Untersuchung, welches der Sinn des Verfassers ist; und daß Ersteres leichter, Letzteres schwerer zu erkennen ist. 449

Eilftes Capitel.

Fortsetzung. Vermessenheit derjenigen, die ihre Ansicht für die wirkliche Ansicht der heil. Schrift halten. Die Wahrheit ein Gemeingut. Woher man sie erkennt. Daß die Verfasser der heiligen Schriften keinen wahrhaften Sinn ausschließen, den der Leser darin findet. 452

Zwölftes Capitel.

Fortsetzung. Wie weit erhabener die Schrift selbst ist als alles was darüber erklärt werden kann. Falsche Ansichten über die ersten Worte des Buches der Schöpfung, und auf wie mancherley Weise dieselben erklärbar sind. . . . 456

Seite

Dreyzehntes Capitel.

Auf wie vielerley Weise eine Sache früher seyn kann als eine andere. In welcher Hinsicht dieß höchst nothwendig ist zu wissen. 460

Vierzehntes Capitel.

Von der Eintracht derjenigen, welche die heil. Schrift erklären. Daß Moyses alles gesagt hat, was Wahres in seinen Schriften ist. Nur der heilige Geist eröffnet den wahren Sinn der heiligen Schrift. 463

Dreyzehntes Buch.

Erstes Capitel.

Er ruft den Herrn an, im Gefühl der großen Wohlthaten, die er von Ihm empfing. Gottes Güte allein bewog Ihn, Geschöpfe in's Daseyn zu rufen. Vollendung der Geschöpfe als zweyte Wohlthat Gottes. Worin die Vollendung geistiger Geschöpfe besteht. 467

Zweytes Capitel.

Alles Daseyn durch Gottes Gnade. Erklärung der Worte: „Es werde Licht." Wie geistige Geschöpfe Licht werden. Daß Gott der Geschöpfe nicht bedarf. Erklärung der Worte: „Der Geist Gottes schwebte über den Wassern." Das Geheimniß der heiligen Dreyeinigkeit in den ersten Worten des Buches der Schöpfung. . . . 470

Drittes Capitel.

Der Sturz des Engels und des Menschen zeigt, was beyde sind. Selige Ruhe der Geister. Weßhalb vom heiligen Geiste allein gesagt wird, daß er über den Wassern schwebte. Wirkung des Wortes: „Es

Seite

werde Licht:" Unbegreifliches Geheimniß der heiligen Dreyeinigkeit. Symbol derselben in dem Menschen. 475

Viertes Capitel.

Allegorische Anwendung der Schöpfungsgeschichte auf die Kirche. Die Erneuerung des Menschen ist nicht vollkommen in diesem Leben. Von den Abgründen und von der Sonderung des Lichtes und der Finsterniße. 480

Fünftes Capitel.

Allegorischer Sinn der Schöpfung des Firmamentes. Was durch jene Gewässer angedeutet wird, die über den Himmeln sind, und was die niederen Fluthen bedeuten. Gott allein erkennt sich selbst nach seiner ganzen Wesenheit 484

Sechstes Capitel.

Allegorische Erklärung der Worte: „Es sammeln sich die Wasser ꝛc." Was durch das Meer, durch die Erde, durch Gras und Früchte angezeigt wird. 487

Siebentes Capitel.

Sonderung des Tages von der Nacht. Von dem Gestirne des Tages und der Nacht. Unterschied zwischen Weisheit und Wissenschaft. Schöpfung der Sterne. 489

Achtes Capitel.

Von den Fischen und Vögeln. Allegorischer Sinn. Das Meer, ein Symbol des menschlichen Geschlechtes. Von den lebendigen Thieren, welche die Erde nach der Trennung von den Fluthen hervorbrachte. 494

Seite

Neuntes Capitel.

Schöpfung des Menschen nach dem Ebenbilde und der Ähnlichkeit Gottes. Allegorischer Sinn der Gewalt, die den Menschen über die Fische, das Gevögel, die vierfüßigen und kriechenden Thiere erhebt. 501

Zehntes Capitel.

Erklärung der Worte: „Und Gott segnete sie, und sprach: „Wachset und vermehret euch." . . 506

Eilftes Capitel.

Weßhalb Kräuter und Früchte nur den Menschen, den vierfüßigen und kriechenden Thieren, nicht aber den Fischen und Seeungeheuern zur Speise gegeben wurden. Was diese Kräuter und Früchte der Erde bedeuten. Unterschied zwischen Gaben und Früchten. 511

Zwölftes Capitel.

Erklärung der Worte: „Und Gott sah alles was Er erschaffen hatte ꝛc." Irrthümer der Manichäer über die Schöpfung, und wie den Frommen die Werke Gottes gefallen. 516

Dreyzehntes Capitel.

Kurze Wiederholung der ganzen Schöpfungsgeschichte. 520

Vierzehntes Capitel.

Allegorische Erklärung der ganzen Schöpfungsgeschichte. Daß Stoff und Form der Welt zugleich erschaffen wurde. Sehnsucht nach dem Frieden. Von dem siebenten Tage, dem kein Abend folgt. Von der Ruhe Gottes in uns. Auf welche Weise Gott, und auf welche Weise der Mensch die Geschöpfe sieht. 522

Erstes Buch.

Erstes Capitel.

Anrufung und Bewunderung Gottes. Auf welche Weise Gott unermeßlich ist.

Groß bist Du, o Herr! und überaus lobwürdig; groß ist deine Kraft, und deiner Weisheit ist keine Zahl. Und loben will Dich der Mensch, ein so geringer Theil deiner Schöpfung; der Mensch, der seine Sterblichkeit umherträgt, das Zeugniß seiner Sünde umherträgt, so wie das Zeugniß: daß Du den Stolzen widerstehst! — Und dennoch will der Mensch, dieser geringe Theil deiner Schöpfung, Dich loben! Du regest ihn auf, daß es ihm Freude gewähre, Dich zu loben: denn für Dich erschufest Du uns, und ruhelos ist unser Herz, bis es ruhe in Dir.

Gib mir Kunde, o Herr! und Einsicht, ob man früher Dich loben, oder früher Dich anrufen soll, und ob deine Erkenntniß der Anrufung vorangehe. Doch wer ruft Dich an, ohne Dich zu erkennen? denn etwas anderes dürfte statt Deiner anrufen, wer Dich nicht erkennt. Oder soll man etwa Dich anrufen, auf daß man Dich erkenne? Wie sollen aber jene Dich anrufen, die nicht an Dich glauben? Oder wie sollen sie

glauben ohne einen Verkünder? „Und loben werden den Herrn, die Ihn suchen." Denn die Ihn suchen, werden Ihn finden, und die Findenden Ihn lobpreisen. Suchen will ich Dich, o Herr! durch meine Anrufung, und anrufen will ich durch den Glauben an Dich; denn verkündet wurdest Du uns. Dich, o Herr! ruft mein Glaube an, den Du mir gegeben, den Du durch die Menschwerdung deines Sohnes, durch die Lehren deines Predigers, mir eingeflößt hast.

Und wie soll ich meinen Gott anrufen, Ihn, meinen Gott und Herrn? In mich selbst will ich allerdings Ihn rufen, wenn ich Ihn anrufe. Doch welche Stätte ist in meinem Innern, wohin mein Gott komme; wo Gott in mir einkehre, Gott, der Himmel und Erde schuf? Ist also, mein Gott und Herr! ist etwas in mir, das Dich erfasse? Oder aber, erfassen Dich Himmel und Erde, die Du erschaffen, und in welchen Du mich erschaffen hast? Wirkt etwa dieß, daß nichts von Allem, was da ist, ohne Dich wäre, dahin: daß Alles, was da ist, Dich erfasse? Da ich aber selbst auf gleiche Weise bin, weßhalb bitte ich denn, daß Du in mich kommest, der ich nicht wäre, wärest Du nicht in mir? Nicht in den Abgründen bin ich; dennoch bist Du dort; „denn stiege ich auch in die Hölle hinab, dort bist Du!" Nimmer also wäre ich, mein Gott! durchaus kein Daseyn hätte ich, wärest du nicht in mir. Oder wäre ich vielmehr nicht, wofern ich nicht in Dir wäre, von Dem, in Dem, und durch Den alle

Dinge sind? — Also, Herr! ist es allerdings. Weßhalb also rufe ich zu Dir, da ich in Dir bin? Oder von wannen kämest Du in mich? Denn, wohin soll ich außerhalb Himmel und Erde wandeln? daß von dorther mein Gott in mich komme, der da sprach: „Himmel und Erde erfülle ich!"

Erfassen also Himmel und Erde Dich, weil Du sie erfüllest? Oder bleibt, ob Du sie auch erfüllest, noch etwas übrig von Dir, da sie Dich nicht ganz erfassen? Und wohin ergießest Du, was, nachdem Du Himmel und Erde erfüllt hast, von Dir noch übrig bleibt? Oder bedarfst Du nicht vielmehr keines Dinges, das Dich enthalte, da Du, was Du erfüllest, dadurch erfüllest, daß Du es enthältst? Denn nicht Gefäße, erfüllt von Dir, umschließen Dich; zerbrächen sie auch, nicht ausgegossen wirst Du darum. Und ergießest Du Dich über uns, so sinkest Du deßhalb nicht, sondern erhebest uns, noch wirst Du auch zerstreut, wohl aber sammelst Du uns.

Allein, erfüllest Du, der Du Alles erfüllest, auch Alles mit deiner ganzen Fülle? Oder aber, da alle Dinge Dich nicht ganz erfassen können, erfassen sie nur einen Theil von Dir? Und erfassen alle zugleich denselben Theil? Erfaßt jedes Einzelne etwas Einzelnes, nnd größere Größeres, geringere Geringeres? — Ist also irgend ein Theil Deiner selbst größer, der andere kleiner? oder bist Du überall ganz und faßt kein Wesen Dich ganz?

Zweytes Capitel.

Erhabenheit der göttlichen Natur, und Sehnsucht nach Gott.

Was also bist Du, mein Gott? — Was anders als Gott, der Herr? denn wer ist Herrscher, außer der Herr? oder wer ist Gott, außer unser Gott? Höchster, Bester, Allmächtigster, Barmherzigster und Gerechtester, Verborgenster und Gegenwärtigster, Schönster und Stärkster! Beständig bist Du und unbegreiflich; unwandelbar wandelst Du Alles, nimmer neu, nimmer alt, erneuerst Du alle Dinge, und führest, ohne daß sie es wissen, die Stolzen zur Veralterung; immer wirkend bist Du, und immer in Ruhe, sammelnd ohne zu bedürfen; tragend, erfüllend und schirmend; schaffend und nährend und vollendend; suchend, da doch nichts Dir mangelt! — Du liebest ohne Hitze; Du eiferst und bist sicher; Du bereuest, und nichts schmerzt Dich; Du zürnest und bist ruhig; Du wandelst deine Werke, doch nimmer deinen Rathschluß; Du nimmst auf, was Du findest, und nie verlorest Du; nie bedarfst Du, und freuest Dich des Gewinns; nie bist Du geitzig, und dennoch forderst Du Wucher ein. Reichlich wird Dir geliehen, daß Du zum Schuldner werdest; und wer hat, was immer es sey, das nicht dein wäre? Schulden zahlest Du zurück, und bist keines Schuldner; Du schenkest die Schulden und verlierest nichts.

Und was sagte ich auch, mein Gott, mein Leben, meine heilige Süßigkeit! Oder was sagt auch der Mensch, wenn er von Dir spricht? Und dennoch wehe jenen, die von Dir schweigen: denn stumm sind solche Schwätzer!

Wer wird mir verleihen zu ruhen in Dir? Wer verleiht mir, daß Du in mein Herz kommest und es berauschest, daß ich meiner Übel vergesse und Dich, mein einziges Gut, umfange! Was bist Du mir? Erbarme Dich, daß ich rede! Was bin ich Dir, daß Du mir befiehlst, Dich zu lieben, und, thu' ich es nicht, mir zürnest und mit furchtbaren Drangsalen mir drohest! Ist etwa jene gering, wenn ich Dich nicht liebe? Wehe mir! Bey deinen Erbarmungen, sage mir, Herr, mein Gott! was Du mir bist! Sage meiner Seele: „Ich bin dein Heil!" Doch sprich also, daß ich es vernehme. Sieh, die Ohren meines Herzens sind vor Dir, o Herr! eröffne sie, und sprich zu meiner Seele: „Ich bin dein Heil!" Nach dieser Stimme will ich laufen und Dich erfassen. Verbirg dein Angesicht nicht vor mir; ersterben will ich mir, daß ich nicht sterbe: auf daß ich es schaue.

Eng ist das Haus meiner Seele, daß Du in dasselbe eingehest; doch erweitert wird es durch Dich. Baufällig ist es; erneuere Du es. Es birgt allerdings Manches, das deine Augen beleidigt; dieß bekenne ich, und weiß es. Doch wer wird dasselbe reinigen, oder zu wem andern soll ich rufen, außer zu Dir? „Von meinen verborgenen Sünden reinige mich, Herr! und von fremden verschone deinen

Knecht." Ich glaube, und deßhalb rede ich auch, wie es Dir, o Herr! bewußt ist. Habe ich nicht, gegen mich selbst, meine Missethaten Dir bekannt, mein Gott; und Du hast die Bosheit meines Herzens mir verziehen? Nicht im Gerichte streite ich mit Dir, der Du die Wahrheit bist; noch will ich auch mich selbst täuschen, daß nicht meine Bosheit sich belüge. Nicht im Gerichte streite ich mit Dir; denn: „wenn Du auf Missethaten Acht hast, Herr, wer wird da bestehen!"

Drittes Capitel.

Schilderung der Kindheit des heiligen Augustinus und Lob der göttlichen Vorsehung und Ewigkeit.

Aber laß dennoch mich reden zu deiner Barmherzigkeit, mich Staub und Asche! Laß dennoch mich reden zu ihr; denn sieh, deine Barmherzigkeit ist es ja, nicht ein hohnlachender Mensch, zu dem ich rede. Du selbst vielleicht verlachest mich, aber Dich wendend, wirst Du meiner Dich erbarmen. Denn was anders will ich aussagen, o Herr, mein Gott! als daß es mir nicht kund ist, wie ich hieher kam in dieß sterbliche Leben, oder in diesen lebenden Tod? — Denn wie ich's eigentlicher nenne, weiß ich nicht. — Und es umfing mich der Trost deiner Erbarmungen, wie ich von den Ältern meines Fleisches vernahm, wodurch Du in der Zeit mich

gebildet hast; denn ich erinnere mich dessen nicht. Der Trost menschlicher Milch also nahm mich auf. Allein nicht meine Mutter, nicht meine Ammen füllten sich selbst ihre Brüste; sondern Du gabst durch sie mir die Nahrung der Kindheit, nach deiner Anordnung und den Reichthümern, die Du bis auf den Boden der Dinge verbreitet hast. Du auch verlieheſt mir, nicht mehr zu wollen als Du gabst, und jenen, welche mich nährten, mir willig zu geben, was Du ihnen gabst. Denn geben wollten sie mir, aus angeordnetem Triebe, was sie durch Dich in reichlicher Fülle hatten. Gut nähmlich war ihnen das Gute, das mir aus ihnen kam, wiewohl es nicht von ihnen, sondern durch sie mir kam; da alles Gute von Dir kommt, o Gott! und mein ganzes Heil von meinem Gott mir zufließt. Lange hernach erst erkannte ich dieß, als Du selbst durch eben diese Gaben zu mir riefeſt, die Du innerlich und äußerlich verleiheſt. Denn nur saugen konnte ich damahls, und Behagen fühlen am Erfreulichen, und weinen bey Schmerzen meines Fleisches, und nichts weiter.

Späterhin begann ich auch zu lächeln, und zwar zuerst im Schlafe, dann wachend. Also ward nähmlich mir erzählt, und ich glaubte es, da wir dieß auch an andern Kindern wahrnehmen; denn ich selbst erinnere mich dieser meiner zarten Kindheit nicht. Und sieh, allmählig fühlte ich, wo ich war, und anzeigen wollte ich meine Wünsche jenen, welche dieselben erfüllen sollten, und ich vermochte

es nicht; denn in meinem Innern waren jene, außer mir diese; noch vermochten sie auch mit keinem ihrer Sinne in meine Seele einzugehen. Ich regte also Stimme und Glieder, und gab die wenigen Zeichen, welche und wie ich sie geben konnte, die meinen Wünschen ähnlich waren, aber dem Wahren nicht entsprachen. Gehorchte man mir aber nicht, weil man entweder mich nicht verstanden hatte, oder damit das Verlangte mir nicht schaden möchte, dann ward ich unwillig, daß die Größern mir nicht unterthänig seyn, die Freyen mir nicht dienen wollten, und rächte mich an ihnen durch Thränen. Daß Kinder also sind, lernte ich bey jenen Kindern, die ich kennen lernte, und daß ich also war, zeigten diese Unverständigen mir deutlicher an, als meine verständigen Ernährer.

Und sieh, längst ist meine Kindheit abgestorben, und ich lebe! Du aber, o Herr! lebest immerdar, da nichts in Dir erstirbt; weil Du vor dem Anbeginn der Zeiten, und vor allem was v o r genannt werden kann, bist, und zwar Gott und Herrscher aller Dinge bist, die Du erschaffen hast; und in Dir ruhen die Triebfedern aller unbeständigen Dinge, bleiben die unwandelbaren Urgründe aller wandelbaren Dinge, und leben die Ursachen aller vernunftlosen und zeitlichen Dinge ewiglich. — Sag' mir, deinem demüthig Flehenden, o Gott! Du Erbarmer deines Erbarmungsbedürftigen! sag' mir an, ob meine Kindheit einem damahls schon abgestorbenen Alter nachfolgte? Ist es etwa jenes,

das ich im Schooße meiner Mutter verlebte? denn auch von jenem ward mir Einiges erzählt, und ich selbst habe ja schwangere Frauen gesehen. Und was denn vor diesem Alter, o mein Gott und meine Süßigkeit! war ich schon irgendwo, war ich ein Etwas? denn niemand habe ich, der mir dieß sagte, weder Vater noch Mutter vermochten es, noch die Erfahrung Anderer, noch auch mein eigenes Gedächtniß. Verlachest Du mich etwa, daß ich also Dich frage, und befiehlst, daß ich aus dem, was mir kund ist von Dir, Dich preise und mich Dir bekenne?

Ich bekenne Dir, o Herrscher des Himmels und der Erde! und lobpreise Dich meines Anbeginns und meiner Kindheit wegen, deren ich mich nicht besinne; denn Du verliehest ja dem Menschen hierin von Andern auf sich selbst zu schließen, und sogar auf das Ansehen schwacher Weiber manches als wahr anzunehmen. Auch damahls also war ich und lebte, und suchte gegen das Ende meiner Kindheit Zeichen, wodurch ich meine Empfindungen Andern kund geben möchte. Woher ein also belebtes Wesen, wenn nicht von Dir, o Herr? Ist jemand der Künstler, sich selbst zu machen? Oder entspringt irgend eine Ader anders woher, aus welcher Segen und Leben in uns strömt, als daraus, daß Du uns erschaffest, o Herr! dessen Seyn und Leben nicht von einander verschieden ist, da Du selbst das höchste Daseyn wie das höchste Leben bist? Denn Du bist im höchsten Sinne des Wortes, und nicht verändert wirst Du; nicht der heutige Tag vergeht in Dir; und dennoch wird

er in Dir verlebt, da alle Zeiten in Dir sind. Denn keine Wege hätten sie, auf welchen sie vorübergehen könnten, enthieltest Du sie nicht. Und da „deine Jahre nie versiegen," sind sie ein heutiger Tag. Und wie viele unsrer Tage und unsrer Väter gingen durch Dein ewiges Heute hindurch, und empfingen von demselben ihre Bestimmung und eine Art Daseyns; und wie viele Andere werden noch hindurch gehen, ihre Bestimmung erhalten, und eine Art Daseyns haben? Du aber bist immer derselbe; und alles, was morgen und über morgen hinaus seyn wird, alles Gestrige und über gestern Vergangene, wirkest und wirktest Du heute. — Kann ich dafür, wenn jemand dieß nicht versteht? Aber selbst dieser erfreue sich und spreche: Was ist das? Freuen soll er sich fürwahr, und lieber sey es ihm, daß er dieß nicht findend, Dich finde, als es findend, Dich nicht finde.

Viertes Capitel.

Daß sogar die zarteste Kindheit nicht frey von Sünde ist.

Erhöre mich, o Gott! Wehe den Sünden der Menschen! Und ein Mensch spricht dieß aus, und Du erbarmest dich seiner, weil Du ihn, doch nicht die Sünde in ihm, erschaffen hast! Wer erinnert mich der Sünden meiner Kindheit? denn niemand ist rein von Sünde vor Dir, nicht einmahl das Kind, dessen Leben nur ein Tag auf Erden ist. Wer also

erinnert mich? Etwa jedes andere kleine Kindlein, in dem ich erschaue, wessen ich mich von mir selbst nicht besinne? Worin sündigte ich denn damahls? Etwa weil ich weinend nach den Brüsten gierte? Thäte ich jetzt Ähnliches, und sehnte mich mit gleicher Gier, zwar nicht nach der Muttermilch, aber nach Speisen, die meinem Alter angemessen sind: mit vollem Recht würde man dann mich auslachen und tadeln. Tadelnswürdiges beging ich also damahls; weil ich jedoch den Tadler nicht verstehen konnte, so war es auch gegen Sitte und Vernunft, mich zu tadeln. Doch rotten wir, aufwachsend, solche Gewohnheiten aus, und legen sie gänzlich ab. Keinen Vernünftigen aber sah ich, der, wenn er irgend etwas reinigte, auch das Gute mit hinweg warf.

War es etwa zu jener Zeit etwas Gutes, weinend zu verlangen, was man nur zu unserm Nachtheil uns gegeben hätte? In heftigen Unwillen gegen Menschen auszubrechen, die uns nicht unterthan sind, gegen Freye und Größere, sogar gegen Ältern; und überdieß, weit Klügeren, die auf den Wink unsers Willens uns nicht gehorchten, mit Schlägen so viel zu schaden, als es in unsrer Macht steht, weil sie die Befehle nicht befolgten, die nur zu unserem Schaden gereichten? — Unschuldig ist daher nur das Unvermögen der kindlichen Glieder, nicht eben so der Kindersinn. Ich selbst sah und erfuhr dieß an einem eifernden Knäblein. Noch vermochte es nicht zu sprechen, und schon blickte es,

vor Erbitterung blaß, auf seinen Milchbruder. Wem ist dieß unkund? Mütter und Ammen sagen zwar, daß sie dieß aussühnen; womit, ist mir nicht bewußt. Ist aber etwa dieß auch Unschuld, wenn das Kind, das an dem reichlich strömenden Milchquell im Überflusse schwimmt, seinen überaus hülfebedürftigen Gefährten nicht duldet, der doch nur von dieser einzigen Nahrung leben kann? — Allein, gutmüthig erträgt man dieß, nicht weil es kein, oder nur ein unbedeutender Fehler ist, sondern weil es mit zunehmendem Alter sich gibt. Erträglich ist es an Kindern, aber nicht gleichmüthig würde man dasselbe an Erwachsenen ertragen.

Du also, o Herr, mein Gott! der Du dem Kinde Leben und einen Körper gabst, den Du, wie der Augenschein lehrt, mit Sinnen begabtest, aus Gliedern zusammenfügtest, mit Ebenmaß und Verhältniß ziertest, so wie Du auch alle Triebe des also belebten Wesens auf die Erhaltung und Unversehrtheit desselben lenktest: Du befiehlst, daß ich hierin Dich lobe und deinen Nahmen preise, o Allerhöchster! da Du ein allmächtiger und gütiger Gott bist, hättest Du auch sonst nichts gethan; denn kein anderer vermag dieß zu thun, als Du, o Einziger! von welchem jedes Verhältniß herkommt, Du Allerschönster, der Du Alles gestaltest, Alles in deinem Gesetze ordnest.

Dieß Alter also, an dessen Verlauf ich mich nicht erinnere, das ich aber, nach dem, was ich von andern Kindern auf mich schließe, gleichwohl ver-

lebt habe (da dieser Schluß sehr zuverlässig ist), mag ich meinem jetzigen Leben in dieser Welt nicht beyzählen. Denn in Hinsicht der Finsternisse meiner Vergessenheit ist es jenem gleich, das ich in Mutterleibe verlebt habe. Empfing aber meine Mutter mich in Ungerechtigkeit, und nährte mit Sünden mich in ihrem Schooße, wo, mein Gott! wo, Herr! oder wann war ich, dein Diener, da unschuldig? Doch sieh, ich lasse jene Zeit, was soll sie mir auch, da ich mich an keine Spur derselben erinnere?

Fünftes Capitel.

Allmählige Entwicklung seiner Vernunft. Schädliche Vorurtheile der Erzieher. Abneigung gegen die Studien und Spielsucht.

Ging ich nicht von der Kindheit fortschreitend in's Knabenalter hinüber, oder kam nicht vielmehr dieses in mich, und folgte der Kindheit nach? Gleichwohl verging diese nicht, wo sollte sie auch hingehen? — und dennoch war sie nicht mehr. Denn kein Kind war ich mehr, das nicht reden konnte; ein sprechender Knabe war ich nun. Dessen erinnere ich mich; und wie ich reden lernte, habe ich späterhin wahrgenommen. Denn nicht größere Menschen lehrten mich dadurch, daß sie nach einer gewissen geordneten Lehrmethode Worte mir spendeten, wie bald darauf bey meinen Studien; sondern ich selbst

lernte es, kraft des Verstandes, den Du, mein Gott! mir gegeben hattest; als ich durch mancherley Seufzer und Töne, und durch verschiedene Bewegungen der Glieder, die Empfindungen meines Herzens ausdrücken wollte, damit man meinen Willen befolgte, und doch nicht alles vermochte, was ich wollte, noch auch in's Gedächtniß faßte, wie ich Allen, welchen ich wollte, mich zu verstehen geben könnte. Wenn sie daher irgend ein Ding nannten, und bey diesem Laute sich nach etwas hinwendeten, so sah ich und behielt es im Sinne, daß sie mit diesem Laute die Sache benannten, welche sie zeigen wollten. Daß sie aber dieß wollten, ward aus den Bewegungen ihres Körpers offenbar, die gleich eben so vielen Naturworten aller Völker, durch Anblick, Augenwinke und Geberden der übrigen Glieder, und durch den Schall der Stimme die Empfindung des Gemüths in Dingen ausdrücken, die sie verlangen, haben, verwerfen und fliehen wollen.

So merkte ich allmählig, was für Dinge diese Worte bezeichneten, die ich in verschiedenen Reden angebracht, öfters hörte, und drückte, die Zunge zu diesen Zeichen biegend, meinen Willen aus. Also gab ich denjenigen, unter welchen ich lebte, meinen Willen, wenn ich ihn erklären wollte, durch Zeichen kund, und betrat die höhere, stürmische Lebensbahn der menschlichen Gesellschaft, abhängend von dem Befehl der Ältern und dem Winke größerer Menschen.

Gott, mein Gott! Was für Mühsale erfuhr ich hier, und was für Schmach, als man mir Kna-

ben als echte Lebensregel vorstellte, daß ich meinen Lehrern gehorchen müßte, damit ich in dieser Welt blühete, und in wortprunkenden Künsten glänzte, die den Weg zu menschlichem Ruhme und zu trüglichem Reichthume bahnen. Von nun an ward ich der Schule hingegeben, daß ich die Wissenschaften erlernte. Ich Armer wußte nicht, was für ein Nutzen darin lag, und dennoch: war ich träge im Lernen, so schlug man mich. Denn gebilligt ward dieß Verfahren von ältern Männern; und Viele, welche diese Lebensweise vor uns führten, hatten diese beschwerdevollen Wege gebahnt, welche wir, in vervielfältigten Mühsalen und Schmerzen der Adamskinder, zu durchwandeln gezwungen wurden.

Wir fanden aber Menschen, o Herr! die zu Dir flehten, und lernten von ihnen, wie wir es nach unsrer Fassungskraft vermochten, daß Du ein großes Wesen seyst, das, ob auch unsern Sinnen nicht erscheinend, uns dennoch erhören und zu Hülfe kommen könne. Denn schon als Knabe fing ich an, zu Dir, meine Hülfe und Zuflucht! zu flehen, und in deiner Anrufung lös'te ich die Knoten meiner Zunge; und ob auch klein, bethete ich nicht mit kleiner Bewegung des Herzens zu Dir, daß ich in der Schule nicht geschlagen würde. Erhörtest Du mich aber nicht — was mich vor Thorheit bewahrte — so ward ich von größeren Menschen, ja selbst von meinen Ältern, die mir doch nichts Böses wünschten, der Streiche wegen verlacht, die ich bekommen hatte,

und die damahls mein größtes und schmerzlichstes Übel waren.

Gibt es, o Herr! eine so hochsinnige Seele, die mit so innigem Zartgefühl dir anhängt (ich rede hier nicht von toller Gefühllosigkeit, die wohl dasselbe bewirkt), gibt es eine einzige, die so wahrhaft fromm dir anhängt, daß sie in großmüthigem Sinne Folter und Kolben und Eisenklauen und andere Marterwerkzeuge, welchen zu entkommen die ganze Erde mit Furcht und Zittern zu Dir fleht, so geringe achte, daß sie diejenigen verlache, die dieß auf's Äußerste fürchten: wie unsre Ältern über die Schmerzen lachten, welche uns Knaben von unsern Lehrern angethan wurden? Denn nicht mindere Angst hatten wir vor diesen, noch flehten wir auch mit minderer Innigkeit, ihnen zu entkommrn; und dennoch versündigten wir uns, da wir weniger schrieben oder lasen, oder der Studien gedachten, als von uns gefordert ward. Denn nicht an Gedächtniß oder an Verstand gebrach es uns, Herr! sattsam hattest du dessen uns für jenes Alter verliehen; aber es ergetzte uns zu spielen, und dieß straften jene in uns, die allerdings dasselbe thaten. Allein Geschäfte werden die Possen älterer Menschen genannt; treiben dagegen Kinder solche, dann strafen ältere Menschen sie; und niemand ist, welcher der Knaben, noch jener, oder auch beyder sich erbarme. Kann aber wohl irgend ein vernünftiger Schiedsrichter es gut heißen, daß ich als Knabe mit dem Ballen spielte, und durch dieß Spiel ver-

hindert ward, jene Wissenschaften minder schnell zu erlernen, wodurch ich einst erwachsen, schändlicher spielte? Oder handelte der, welcher mich schlug, anders, wenn ihn, falls er von seinem Mitlehrer in einer unbedeutenden Streitfrage überwunden ward, Galle und Neid heftiger quälte als mich, wenn ich im Ballspiele von meinem Mitschüler übertroffen ward?

Und dennoch sündigte ich, o Herr, mein Gott! Ordner und Schöpfer alles dessen, was in der Natur ist, der Du die Sünder allein richtest! Herr, mein Gott! ich sündigte, da ich den Befehlen der Ältern und jener Lehrer zuwider handelte. Denn guten Gebrauch konnte ich späterhin von den Wissenschaften machen, die ich, was immer für eine Absicht sie für mich dabey hatten, nach ihrem Willen erlernen sollte. Nicht weil ich Besseres wählte, war ich ungehorsam, sondern aus Liebe zum Spiele, da es meinem Stolze schmeichelte, im Streit den Sieg zu gewinnen, und weil ich meine Ohren gern mit erdichteten Mährchen kitzelte, wodurch sie immer lüsterner wurden, indeß ich mit derselben Neugier, die immer mehr und mehr aus meinen Augen erglänzte, auf die Schauspiele und die Unterhaltungen Erwachsener sah. Da jedoch nur Männer von großer Würde dieselben veranstalten, wünschen beynahe Alle ihren Kindern dieselbe; und dennoch lassen sie gern ihre Knaben schlagen, wenn diese durch solche Schauspiele abgehalten werden von den Studien, wodurch sie ihrem Wunsche gemäß

einst dahin kommen sollen, ähnliche Spiele zu veranstalten. Sieh dieß, Herr! mit Erbarmung an, und befreye uns, die wir Dich anrufen; befreye auch jene, die Dich noch nicht anrufen, auf daß sie Dich anrufen, und Du sie befreyest.

Sechstes Capitel.

Eine schwere Krankheit erweckt die Sehnsucht nach der Taufe in ihm.

Gehört hatte ich als Knabe schon von dem ewigen Leben, das durch die Erniedrigung Gottes, unseres Herrn, uns verheißen ward, der zu unserm Stolze herniederstieg; und bezeichnet ward ich bereits mit dem Zeichen seines Kreuzes, und mit seinem Salze besprengt, als ich noch in dem Schooße meiner Mutter lag, die fest auf Dich vertraute. Du sahst, o Herr! wie ich als Knabe einst von so heftigen Magenschmerzen gequält ward, daß ich dem Tode nahe war, Du sahst es, mein Gott! — denn schon damahls warst Du mein Hüter, — mit welcher Gemüthsbewegung und mit welchem Glauben ich um die Taufe deines Gesalbten und meines Herrn, bey der Frömmigkeit meiner Mutter, und unserer aller Mutter, der Kirche flehete. Eilig sorgte indeß die tiefbetrübte Mutter meines Fleisches — da sie in keuschem Herzen zugleich mein ewiges Heil in Deinem Glauben gebar, — daß ich in die heilbrin-

genden Sacramente eingeweiht, und darin abgewaschen würde, Dich, Herr Jesus! zur Nachlassung der Sünden bekennend; doch ich genas alsbald. Verschoben ward daher meine Reinigung, gerade, als wäre es nöthig, daß ich, — wofern ich länger lebte, — mich noch mehr verunreinigte; weil nähmlich nach dieser Abwaschung die Schuld schmutziger Verbrechen größer und gefährlicher würde.

Schon damahls also glaubte ich, so wie meine Mutter und das ganze Haus, den Vater allein ausgenommen, der indeß die Gewalt der mütterlichen Frömmigkeit über mich nimmermehr dahin zu schwächen vermochte, daß ich minder an Christum geglaubt hätte, gleich ihm, der noch nicht glaubte. Denn dahin strebte sie, daß Du mein Gott! eigentlicher mir Vater wärest, als er; und Du halfst ihr darin, daß sie den Mann überwände, dem sie, die Bessere, diente, weil sie dadurch allerdings deinem Befehle gemäß Dir diente.

Ich bitte Dich, mein Gott! Gern möchte ich wissen, wenn auch Du es wolltest, weßhalb man damahls zögerte, mich zu taufen; und ob man dadurch zu meinem Besten, gleichsam die Zügel der Sünde mir nachließ, oder nicht nachließ? Weßhalb ertönt es wohl auch jetzt noch von so Manchen und Manchen rings zu unsern Ohren: „Laßt ihn thun, was er mag, ist er doch noch nicht getauft! Sagen wir doch nicht, wenn von der Gesundheit des Körpers die Rede ist: „Laßt ihn, daß er noch tiefer verwundet werde; ist er doch noch nicht gesund!"

Wie weit besser also wäre es mir gewesen, wäre ich schnell gesundet, und hätte die Sorgfalt der Meinigen, und mein eigenes Bestreben dahin gewirkt, daß unter deinem Schutze das empfangene Heil meiner Seele, das du verliehen hättest, geborgen gewesen wäre. Besser fürwahr! doch es erkannte die Mutter, wie viele und wie gewaltige Fluthen der Versuchungen, nach dem Knabenalter, gegen mich andrängen sollten, und lieber wollte sie den Thon, woraus ich durch dieselben nachmahls sollte gebildet werden, als das vollendete Bild selbst, ihnen Preis geben.

Siebentes Capitel.

Sein Widerwille gegen die Studien, zumahl gegen die griechische Sprache. Ursache dieser Abneigung, und welche Studien er vorzüglich liebte.

Doch selbst im Knabenalter, wo man weniger als im Jünglingsalter für mich fürchtete, liebte ich das Studieren nicht, und verhaßt war es mir, daß man mich dazu antrieb. Gleichwohl drängte man mich, und wohl geschah mir; doch ich selbst that nicht wohl; denn nimmermehr lernte ich, ward ich nicht gezwungen. Niemand aber thut gegen seinen Willen wohl, obgleich gut ist was er thun mag. Auch jene thaten nicht wohl, die mich drängten; sondern wohl geschah mir durch Dich, mein Gott! Denn sie beabsichtigten nichts anderes, als daß ich

die Kenntnisse, die sie mich zu erwerben zwangen, zur Sättigung der unersättlichen Gier nach reicher Dürftigkeit und schmählicher Ehre verwendete. Du aber, dem alle Haare unseres Hauptes gezählt sind, benütztest den Irrthum Aller, die zum Lernen mich antrieben, zu meinem Nutzen, meinen eigenen Irrthum aber zu meiner Strafe; denn nicht unwürdig der Strafe war ich, ein so kleiner Knabe und ein so großer Sünder! Durch jene also, welche nicht wohl thaten, thatst Du mir wohl, und gerecht vergaltest Du mir Sünder, durch mich selbst. Denn befohlen hast Du, und so ist es auch, daß jedes ungeordnete Gemüth sich selbst seine eigene Strafe sey.

Der Grund aber, weßhalb das Studium des Griechischen mir verhaßt war, worin man als Knaben mich unterrichtete, ist mir auch jetzt noch nicht ganz klar. Denn sehr liebte ich das Latein; nicht jenes, welches die ersten Meister, sondern jene Lehrer vortragen, die man Grammatiker nennt. Denn jene Anfangsgründe des Lesens, Schreibens und Rechnens, waren mir nicht minder lästig und peinlich, als alles Griechische. Doch woher dieß anders, als von der Sünde und der Eitelkeit des Lebens; da ich Fleisch war, und ein umherirrender Geist, der nie zu sich selbst kehrte? denn besser allerdings, weil von sicherem Nutzen, waren diese Anfangsgründe, welchen ich es verdanke, daß ich jede Schrift lesen kann, die ich vorfinde, und auch selbst nach Belieben schreiben kann, als jene anderen, bey welchen ich gezwungen ward, die Verirrungen eines gewissen

Äneas im Gedächtniß zu bewahren, indeß ich meiner eigenen vergaß, und den Tod der Dido zu beweinen, weil sie aus Liebe sich des Lebens beraubte, während ich Elender es mit trockenen Augen ertragen konnte, daß ich dabey Dir, o Gott, meinem Leben! abstarb.

Denn wer ist elender als der Elende, der seiner selbst sich nicht erbarmt, und Dido's Tod beweint, dem sie aus Liebe zu Äneas sich hingab, seinen eigenen aber nicht beweint, den er starb, weil er Dich nicht liebte, o Gott! Licht meines Herzens, Brot meines innersten Seelenmundes, Kraft, die meinem Geiste und dem Mark meiner Gedanken sich vermählt! Dich liebte ich nicht, und buhlte, fern von Dir; und dem Untreuen erscholl von allen Seiten lauter Beyfall. Denn die Freundschaft dieser Welt ist Untreue gegen Dich, und so lauter Beyfall erschallt ihr, daß der Mensch sich schämte, wenn er nicht also wäre. Und darüber weinte ich nicht, sondern über die erblichene Dido weinte ich, die mit dem Todesstahl sich selbst ermordet hatte; und Dich verlassend, sank ich Erde zur Erde herab. Und verboth man mir dieß zu lesen, so trauerte ich, weil ich nicht lesen durfte, was ich betrauerte. Solchen Unsinn hält man für ehrbarere und nützlichere Studien als jene, wodurch ich Lesen und Schreiben lernte.

Doch nun, o Gott! ertöne deine Stimme in meinem Inneren, und deine Wahrheit rufe mir: Nicht also, nicht also ist's! Besser allerdings ist jenes erstes Studium, denn sieh, bereitwilliger bin ich,

Äneas Verirrungen und alles Ähnliche, als Lesen und Schreiben zu vergessen. Indeß hängen Schleyer vor den Schwellen der grammatischen Schulen; doch sind diese nicht sowohl ein Sinnbild der Würde der Kunst, als vielmehr die Decke des Irrthums. Nicht schreyen mögen sie gegen mich, die ich jetzt nicht mehr fürchte, da ich Dir, mein Gott! bekenne, was meine Seele erfreut, und willig meine bösen Wege tadle, auf daß ich deine guten Wege liebe. Nicht schreyen mögen gegen mich die Verkäufer noch auch die Käufer grammatischer Kenntnisse; denn lege ich ihnen die Frage vor, ob es wahr sey, was der Dichter sagt, daß Äneas einst nach Carthago gekommen; so werden die minder Gelehrten antworten: Wir wissens nicht; die Gelehrteren aber werden sagen: es sey nicht wahr. Frage ich sie jedoch, mit welchen Buchstaben man Äneas Nahmen schreibe, so werden Alle, die das gelernt haben, richtig, und nach der willkürlichen Übereinkunft antworten, gemäß welcher die Menschen über Schriftzeichen einig geworden sind. Frage ich nun weiter, welches aus Beyden ich zu größerem Nachtheile dieses Lebens vergesse: Lesen und Schreiben, oder jene dichterischen Mährchen, wer sieht da nicht, was jeder antworten werde, der seiner selbst nicht ganz vergessen hat?

So sündigte ich demnach als Knabe, da ich jene Albernheiten diesen nützlicheren Kenntnissen mit Liebe vorzog; oder vielmehr diese haßte und jene liebte. Denn ein verhaßtes Lied war mir: Eins und

eins sind zwey; zwey und zwey sind vier; das süßeste Schauspiel meiner Eitelkeit dagegen war: das hölzerne Pferd voll bewaffneter Krieger, Troja's Brand, und Creusa's Schatten.

Warum jedoch haßte ich die griechische Grammatik? Denn mit großer Gewandtheit wußte Homer solche Mährchen zu weben, und überaus süß sind seine Eitelkeiten; dennoch war er mir Knaben bitter. Ich glaube, den griechischen Knaben begegnet dasselbe, wenn sie den lateinischen Virgilius eben so studieren müssen, wie ich den Homer. Die Schwierigkeit allerdings, eine fremde Sprache zu erlernen, besprengte alle Süßigkeiten griechischer Dichtungen gleichsam mit Galle. Denn nicht kund waren mir jene Worte, und mit grausamen Schrecken und Strafen drängte man mich heftig, sie zu erlernen. Freylich hatte ich als kleines Kind auch die lateinischen nicht gekannt; aber durch bloßes Anhören lernte ich sie, ohne alle Furcht noch Plage, unter dem Kosen der Ammen, den Scherzen jener, die mich anlächelten, und dem Frohsinn derjenigen, die mit mir schäkerten. Ich erlernte sie ohne den peinlichen Zwang drängender Lehrer, da mein eigenes Herz mich drängte, seine Empfindungen zu gebären; was ich nicht vermochte, lernte ich nicht einige Worte; zwar nicht von Lehrenden, sondern von Redenden, in deren Ohren auch ich zurücktönte, was immer ich empfand.

Zur Genüge erhellt hieraus, daß freye Wißbegierde mit mehr Gewalt zum Lernen wirkt, als

furchtbarer Zwang. Doch durch deine Gesetze, o Gott! hemmt dieser Zwang den Strom jener Wißbegierde; durch die Gesetze deiner Weisheit, von der Ruthe der Lehrer bis zu den Versuchungen der Märtyrer; da, nach deiner Anordnung, heilsame Bitterkeit sich einmischt, die von jener vergifteten Fröhlichkeit uns zurückruft, in welcher wir von Dir wichen.

Achtes Capitel.

Erguß des Herzens zu Gott. Tadel der gewöhnlichen Knabenerziehung und Nachtheil so mancher Kenntnisse.

Erhöre, Herr! mein Gebeth, daß meine Seele nicht erliege unter deiner Zucht, und ich nicht ermüde in dem Bekenntnisse deiner Erbarmungen, in welchen Du meinen überaus bösen Wegen mich entrissen hast; daß Du mir süß werdest über alle Lockungen, denen ich einst folgte, und ich mit innigster Kraft Dich liebe, und deine Hand mit allen Gefühlen meines Herzens umfange, und Du mich errettest aus jeder Versuchung bis an's Ende! Denn sieh! Du Herr, bist ja mein König und mein Gott! Dir diene Alles, was immer ich als Knabe lernte! Dir diene, was ich rede, schreibe, lese und rechne. Denn als ich Eitles lernte, züchtigtest Du mich, und erließest mir in jenen eitlen Dingen die Sünden meiner Ergetzung. Denn viele nützliche Ausdrücke lernte ich

darin, die man freylich wohl in Dingen lernen könnte, die nicht eitel sind; und ein sicherer Weg ist das, den die Knaben wandeln sollten.

Aber wehe dir, Strom menschlicher Sitte! Wer wird dir widerstehen? Wie lange noch wirst du nicht vertrocknen? Wie lange noch wälzest du Eva's Kinder in jenes große und furchtbare Meer, das jene selbst kaum durchwandern, die das Schifflein des Heils bestiegen? Las ich nicht in dir von jenem Jupiter, dem Donnerer und Ehebrecher? Freylich konnte er Beydes nicht; aber man ersann dieß, auf daß, unter der Kuppeley des erdichteten Donners, sein Ansehen die Nachahmung des wirklichen Ehebruches rechtfertigte. Hört wohl Einer aus den Mantellehrern mit nüchternem Ohr den Menschen, der aus demselben Staube gebildet, mit lauter Stimme ruft: „Dieß ersann Homerus, und übertrug Menschliches auf Götter; hätte er lieber Göttliches auf uns übertragen*)? — Richtiger würde man sagen, jener ersann dieß zwar; doch eignete er schändlichen Menschen göttliche Eigenschaften dergestalt an, auf daß ihre Schandthaten nicht als Schandthaten erschienen, und daß, wer immer dieselben beginge, nicht sowohl ruchlose Menschen als himmlische Götter nachzuahmen schiene.

Und dennoch, o höllischer Strom! stürzt man die Kinder der Menschen mit Geschenken in Deine Fluthen, daß sie dieß lernen; und Wichtiges

---

*) Cicero Tusc. l. 1.

wird verhandelt, wenn öffentlich auf dem Forum, im Angesicht der Gesetze darüber gehandelt wird, die außer den Belohnungen noch Jahrgehalte bestimmen. Und du rauschest über deine Steine und schallest und sprichst: Hier werden Worte erlernt, hier erwirbt man Beredsamkeit, so höchst nothwendig zur Überzeugung bey wichtigen Verhandlungen, und zur Erörterung gerichtlicher Entscheidungen! Ey freylich! Kennten wir etwa die Worte nicht: „Goldner Regen und Schooß, Betrug und himmlische Tempel," und andere Ausdrücke dieser Art, die an der nähmlichen Stelle geschrieben stehen, falls Terentius*) nicht einen jungen Taugenichts anführte, der den Jupiter zum Vorbild der Unzucht sich aufstellte, als er ein Wandgemählde anschaute, worauf abgeschildert war, wie dieser Jupiter, der Sage nach, einen goldnen Regen in den Schooß der Danae ergoß, und durch solche Arglist das Weib täuschte? Und sehen wir, wie er gleichsam durch himmlische Belehrung zur Unzucht sich ermuthet. „Und welch ein Gott ist dieß!" spricht er, „der die Zinnen des Himmels mit dem Schall seiner Donner erschüttert! Und ich schwacher Mensch sollte das nicht thun? Ich thats fürwahr, und mit Freuden."

Wahrlich nicht durch die Schilderung solcher Schändlichkeiten lernt man die Worte leichter; wohl aber wird man, durch diese Worte angeregt, jene Schändlichkeiten unbedenklicher verüben. Nicht die

---

*) Eunuch. act. 3. Sc. 5.

Worte selbst beschuldige ich; sie sind auserwählte und köstliche Gefäße; sondern den Wein des Irrthums, der in denselben von berauschten Lehrern uns vorgesetzt wird. Tranken wir aber nicht, so bekamen wir Schläge; und verbothen war es uns, auf einen nüchternen Richter uns zu berufen. Und dennoch, mein Gott! vor dessen Angesicht ich nun jener Zeit mit Sicherheit gedenke, dennoch lernte ich dieß gern, und es gewährte mir Elenden Freude; weßhalb ich auch ein Knabe von guter Hoffnung genannt ward.

Neuntes Capitel.

Von seinem Verstande, den Eitelkeiten der Schule, und wie sehr die Menschen auf die Gesetze der Grammatiker, wie wenig dagegen auf die Gesetze Gottes achten.

Laß mich nun, o mein Gott! auch etwas von meinem Verstande, deinem Geschenke sagen, und zu welchen Albernheiten ich ihn mißbrauchte. Eine ziemlich mühsame Aufgabe ward meinem Geiste gegeben, und angetrieben ward ich dazu durch belohnendes Lob und Vorzug, so wie durch Furcht vor peinlicher Strafe. Die Worte nähmlich der hocherzürnten und trauernden Juno sollte ich hersagen, daß sie den König der Teukrer nicht von Italia abzulenken vermochte; Worte, die ich die Juno nie hatte sagen hören. Allein gezwungen wurden wir, die Spuren poetischer Bildungen irrend zu verfolgen

und in ungebundener Rede vorzutragen, was der Dichter in Versen ausgedrückt hätte; und am meisten wurde jener gelobt, in dessen Ausdrücken die Empfindungen des Zorns und Schmerzes, der Würde der erdichteten Personen gemäß, am ähnlichsten hervorleuchteten, und in die passendsten Worte gekleidet waren.

Wozu mir das, o mein wahres Leben, mein Gott! daß, als ich nun vorlas, mir vor Vielen meiner Mitvorleser von gleichem Alter, lauter Beyfall zugerufen ward? Ist nicht all dieses eitel Rauch und Wind? Gab es denn nichts Anderes, worin mein Verstand und meine Zunge geübt werden konnte? Dein Lob, o Herr! dein Lob in den heiligen Schriften hätte die Palme meines Herzens emporgehoben, und nimmer wäre sie durch das Nichtige eitler Possen eine schändliche Beute unreiner Luftgeister geworden. Denn nicht bloß auf eine Art opfert man den abtrünnigen Engeln.

Allein was Wunder auch, daß ich zu Eitelkeiten so sehr hingerissen ward, und von Dir, mein Gott! mich entfernte, da Menschen zur Nachahmung mir vorgestellt wurden, die, erzählten sie einige ihrer nicht bösen Handlungen, und kam in ihrer Erzählung irgend ein Sprachfehler oder ein unrichtiger Ausdruck vor, durch Tadel beschämt wurden; indeß sie, wenn sie ihre Ausschweifungen in wohlgeordneter Rede ausführlich und zierlich vortrugen, des Lobes sich rühmen konnten? Dieß siehst Du, Herr, und schweigst langmüthig, höchst barmherzig und wahr-

heitliebend! doch wirst Du immerdar schweigen? Und entreißest Du nicht jetzt schon diesem furchtbarsten Abgrunde die Seele, die Dich sucht und nach deinen Freuden dürstet, und deren Herz Dir sagt: „Gesucht habe ich dein Angesicht! Dein Angesicht, Herr, will ich suchen?" denn weit von deinem Angesichte wandelt, wer das Nachtgefühl der Sünde im Herzen trägt.

Nicht mit den Füßen, noch auch durch örtliche Räume entfernt man sich von Dir, oder kehrt man zu Dir zurück. Verschaffte jener, dein jüngerer Sohn, sich wohl Pferde und Wagen oder Schiffe; oder flog er mit sichtbarem Gefieder, oder aber vollbrachte er seine Reise mit wechselndem Fuße, daß er in fernem Lande lebend, vergeudete, was Du dem Abreisenden mitgegeben hattest? Ein liebreicher Vater warst Du, als Du gabst, liebreicher noch dem dürftig Rückkehrenden. Wessen Sinn also nach Ausschweifungen steht, der wandelt in der Finsterniß, und ist fern von deinem Angesichte.

Sieh, Herr, mein Gott! und sieh mit Geduld, wie Du immer siehst, mit welcher Sorgfalt die Menschen auf festgesetzte Regeln bey Buchstaben und Sylben halten, die sie von jenen erhielten, welche früher denn sie redeten, und wie sie die ewigen Regeln des unsterblichen Heiles vernachlässigen, die sie von Dir erhielten. So weit geht jenes, daß wer die alten Gesetze der angenommenen Wortlaute kennt, oder lehrt, und gegen den Gebrauch der Grammatik den Buchstaben ch ausließe, und statt

Mensch: Mens, ausspräche, den Menschen weit mehr mißfiele, als wenn er gegen deine Gebothe, selbst ein Mensch, den Menschen haßte. Als könnte man irgend einen Feind für schädlicher achten, als den Haß selbst, in welchem man gegen ihn aufgebracht ist! oder als richtete jemand, seinen Nächsten verfolgend, ihn mehr zu Grunde, als er sein eigenes Herz durch Feindschaft zu Grunde richtet.

Sicherlich jedoch gibt es keine tiefere Wissenschaft als das Gesetz, das dem Gewissen eingeschrieben ist, nähmlich daß man einem Andern nicht thue, was man selbst nicht leiden möchte.

Wie geheimnißvoll bist Du, alleinig großer Gott! der Du die heiligen Höhen in tiefer Stille bewohnst, und durch ein unwandelbares Gesetz strafende Blindheit über unerlaubte Begierlichkeit verhängst! — Indeß der Mensch, der nach dem Ruhme der Beredsamkeit strebt, vor dem richtenden Menschen steht, und von einer Schaar Menschen umrungen, seinen Feind mit dem bittersten Hasse verfolgt, hütet er sich mit aller Wachsamkeit, daß er ja keinen Sprachfehler begehe, und nicht etwa: unter die Menschen, statt: unter den Menschen, sage; während er sich nicht hütet, durch die Wuth seines Gemüthes einen Menschen aus den Menschen zu vertilgen!

Zehntes Capitel.

Klage über jugendliche Verirrungen, und Danksagung für Gottes Wohlthaten in jener Zeit. Wie die Fehler der Kindheit auf das höhere Alter übergehen.

An dem Abgrundsrande solcher Sitten lag ich armer Knabe; dieß war die Fechtschule, dieß der Kampfplatz, wo ich weit mehr mich fürchtete einen Sprachfehler zu begehen, als ich, beging ich ihn, mich hütete, diejenigen zu beneiden, die keinen begingen. Dieß sage ich, und bekenne Dir, mein Gott! worin ich von denjenigen gelobt wurde, denen damahls gefallen, mir eine gesittete Lebensart galt. Denn die Pfütze der Schändlichkeit sah ich nicht, in welche ich vor deinen Augen verworfen war. Was war aber wohl schändlicher in diesen, als ich; der ich selbst jenen Menschen mißfiel, indem ich durch zahllose Lügen den Erzieher, die Lehrer und die Ältern betrog, aus Liebe zum Spiel, aus Sucht Albernheiten zu sehen, und aus spielgieriger Unruhe sie nachzuahmen?

Auch Diebstähle beging ich im Keller und am Tische der Ältern, entweder weil Lüsternheit des Gaumens mich dazu antrieb, oder damit ich hätte den Knaben zu spenden, die mit mir spielten, und um diesen Preis ihr Spiel mir verkauften, wiewohl sie zugleich sich mitergetzten. Und in diesen Spielen

erlistete ich oft trüglich den Sieg, indeß ich von der eitlen Gier nach dem Vorzuge selbst besiegt ward. Nichts aber konnte ich selbst weniger leiden, und nichts rügte ich so grausam, ertappte ich Andere dabey, als was ich ihnen that. Ward ich aber selbst darüber ertappt, dann wüthete ich eher, als ich nachgab.

Ist dieß kindliche Unschuld? Nimmermehr, Herr! nimmermehr ist sie das! denn die nähmlichen Dinge, die unter Erziehern und Lehrern, bey Nüssen, Kügelchen und Sperlingen beginnen, werden dann unter Obrigkeiten und Fürsten bey Gold, Landgütern und Sclaven fortgesetzt, da sie allerdings auf die folgenden Stufen des höhern Alters übergehen; so wie auf die Ruthe schwerere Strafen folgen. Das Bild der Demuth stelltest Du daher, unser König! unter der Gestalt der Kindheit auf, als Du spracheſt: „Solcher ist das Himmelreich."

Allein Dank sey dennoch Dir, o Herr! Dir dem hocherhabenen und besten Schöpfer und Lenker des Weltalls, unserm Herrn! hättest Du auch nur gewollt, daß ich ein Knabe sey. Denn Daseyn hatte ich ja damahls, und war mit Gefühl begabt, und Sorge trug ich für meine Wohlfahrt, ein Merkmahl der tief innersten Einheit, aus welcher ich bestand; aus innerlichem Antriebe bewahrte ich die Unversehrtheit meiner Sinne; und sogar in Kleinigkeiten und Dingen, die sich darauf bezogen, erfreute mich die Wahrheit. Nicht täuschen wollte ich mich lassen; stark war mein Gedächtniß, unterrichtet ward ich in

der Redekunst, ward durch Freundschaft erquickt, und floh Schmerz, Verachtung und Unwissenheit. Was ist in einem also belebten Geschöpfe nicht wunderbar und preiswürdig?

Dieß Alles aber sind Geschenke meines Gottes; nicht ich selbst gab mir sie; und Güter sind es gleichwohl, und dieß alles bin ich! Gut also ist der mich erschuf, und Er selbst ist mein Gut, und Ihm jauchze ich alles Guten wegen, auch dessen, wodurch ich ein Knabe ward. Denn darin sündigte ich, daß ich nicht in Ihm, sondern in mir selbst, und in seinen übrigen Geschöpfen Lust, Erhabenheit und Wahrheit suchte, weßhalb ich auch in Schmerzen, Verwirrung und Irrsale versank. Dank sey Dir, meine Süßigkeit und meine Zuversicht, mein Gott! Dank sey Dir für deine Gaben; Du aber erhalte sie mir! denn also wirst Du mich bewahren; und vermehrt und vollendet werden wird was Du mir gabst, und ich selbst werde mit Dir seyn, denn Du selbst gabst mir ja, daß ich sey.

Zweytes Buch.

Erstes Capitel.

Reumüthiges Bekenntniß seiner Ausschweifungen in seinem sechzehnten Jahre.

Beherzigen will ich meine verübten Schändlichkeiten und die fleischlichen Verderbnisse meiner Seele: nicht weil ich sie liebe, sondern auf daß ich Dich liebe, mein Gott! Aus Liebe zu deiner Liebe thu' ich dieß, in der Bitterkeit meiner Rückerinnerung meine höchst bösen Wege abermahls überdenkend, daß Du mir süß werdest, o Süßigkeit, die nimmer trügt, selige und sichere Süßigkeit! und mich auffammelnd von der Zerstreuung, in welcher ich stückweise zertheilt ward, als ich von Dir Einzigem abgewandt, in Vielem mich verlor. Denn ich erglühete einst in meiner Jugend mit niedriger Lust mich zu sättigen; und, vielfältigen, lichtlosen Leidenschaften ungescheut mich hingebend, die gleich einem Walde in mir auffproßten, verging meine Gestalt und ich verdarb vor Deinen Augen, mir selbst gefallend und gierig den Augen der Menschen zu gefallen.

Denn was anders erfreute mich als Liebe und Gegenliebe? Doch nicht auf die lichten Gränzen der Freundschaft, von Gemüthe zu Gemüthe, beschränkte ich mich; sondern Nebel entstiegen der schlammigen Begierlichkeit des Fleisches und dem sprühenden Jünglingsalter, und sie umnebelten und verdunkelten mein Herz, daß ich die Heiterkeit der zarten Liebe nicht unterschied von der Finsterniß der Unzucht. Beyde glühten verworren in mir und rissen mein schwachsinniges Alter durch die Untiefen manchfaltiger Begierlichkeit, und es versank in einem Abgrunde schändlicher Laster. Mächtig hing dein Zorn über mir, und ich wußte es nicht. Taub war ich geworden über dem Kettengerassel meiner Sterblichkeit, der Strafe des Stolzes meiner Seele; und immer ferner ging ich von Dir; und Du ließest es zu; und ich ward übermüthig, und ergoß mich, und zerfloß und wallte auf in meinen Ausschweifungen, und Du schwiegst! O Gott, meine späte Freude! du schwiegst, indeß ich in stolzer Verworfenheit und ruheloser Ermattung immer weiter ging von Dir, in mehrere und mehrere unfruchtbare Saaten von Schmerzen.

O wer meine Bedrängniß gemäßigt, wer mich angeleitet hätte die flüchtigen Schönheiten vergänglicher Dinge zum Nutzen zu kehren, und ihren Süßigkeiten Schranken zu setzen, daß die brausenden Fluthen meines Alters bis zum Ufer der Ehe hinangewogt wären, wenn sie nicht anders als durch Erzeugung der Kinder besänftigt werden konnten,

wie dein Gesetz, o Herr! es vorschreibt, der Du auch die Sprößlinge unserer Sterblichkeit bildest und mächtig bist eine sanfte Hand aufzulegen zur Milderung der Dornen, die von deinem Paradiese ausgeschlossen sind! Denn nicht fern von uns ist deine Allmacht, sind auch wir selbst noch so fern von Dir! Oder hätte ich wenigstens jenen Schall aus Deinen Wolken sorgsamer erwogen: „Trübsal des Fleisches aber werden solche haben. Ich aber schone eurer." Ferner: „Gut ist es dem Menschen kein Weib zu berühren;" und: „Wer ohne Weib ist, denkt dessen was Gottes ist, wie er nähmlich Gott gefalle; wer aber durch das Band der Ehe verbunden ist, denkt dessen was der Welt ist, und wie er dem Weibe gefalle." Diese Stimmen also hätte ich wachsamer anhören, und, um des Himmelreiches willen, losgerissen, deine keuschen Umarmungen glückseliger erwarten sollen.

Doch ich Unseliger erglühete, indeß ich Dich verlassend, dem Andrang meines Stromes folgte, und ich überschritt Alles, was Du rechtmäßig gestattest. Doch entkam ich auch deinen Geißelstreichen nicht. Denn welcher Sterbliche entkommt denselben? Immer warst Du da, barmherzig schreckend und alle meine unerlaubten Freuden mit überaus bittern Vorwürfen besprengend, auf daß ich suchen möchte ohne Gewissensunruhe mich zu ergetzen; und nichts fand ich, worin ich dieß vermochte, außer in Dir, Herr! in Dir, der Du scheinbaren Schmerz legest in dein Gesetz, und schlägst, damit Du hei-

lest, und tödtest, auf daß wir nicht sterben fern von Dir.

Wo war ich, und wie fern verbannt irrte ich von den Wonnen deines Hauses, in jenem sechzehnten Jahre meines Fleisches, als der Wahnsinn der Unzucht das Zepter erhielt über mich, und ich beyde Hände ihr hingab, die durch die Schmählichkeit des menschlichen Geschlechtes zügellos herrscht, doch durch Dein Gesetz verbothen ist. Nicht dahin ging die Sorge der Meinigen, mich Sinkenden aufzurichten durch die Ehe; sondern dahin allein strebte sie, daß ich eine treffliche Rede halten lernte und durch Beredsamkeit überzeugen möchte.

Zweytes Capitel.

Seine Rückkehr nach dem väterlichen Hause. Aufenthalt daselbst.

In jenem Jahre wurden meine Studien unterbrochen, als ich von der benachbarten Stadt Madaura zurückkehrte, wohin ich anfangs gereis't war, die Wissenschaften und die Redekunst zu erlernen, und mir nun, mehr durch das Hochstreben als durch das Vermögen meines Vaters, eines sehr geringen Bürgers zu Thegaste, das Nöthige zu einer längern Reise nach Carthago bereitet ward. Doch wem erzähle ich dieß? Nicht Dir, mein Gott! sondern vor Dir erzähle ich's meinem Geschlechte, dem

menschlichen Geschlechte, wie gering auch die Anzahl desselben sey, in dessen Hände diese meine Schriften gerathen könnten. Und weßhalb dieß wohl? Weßhalb anders als, daß ich und wer immer dieß lesen mag, bedenke, aus welcher Tiefe wir zu dir rufen sollen. Denn was ist deinen Ohren näher als ein bekennendes Herz und ein Leben nach dem Glauben?

Wer lobte aber nicht meinen Vater überaus hoch, daß er über die Kräfte seines Vermögens sich anstrengte, seinem Sohne zu spenden, was immer er zu einer so weiten Reise bedurfte, die er seiner Studien wegen antreten sollte? Denn viele weit reichere Bürger waren bey weitem nicht so sehr um ihre Kinder besorgt. Indeß kümmerte es denselben Vater wenig, wie ich vor Dir aufwüchse, oder wie keusch ich wäre, wenn ich nur beredsam und gelehrt oder vielmehr verkehrt würde und fern von Deiner Zucht wandelte, o Gott, du einziger, wahrer und gütiger Herr deines Ackers, meines Herzens!

Doch als in jenem sechzehnten Jahr Stillstand in meinen Studien eingetreten war und ich aus häuslicher Nothwendigkeit von aller Schule befreyt, indessen bey meinen Ältern müßig zu seyn begann, überwuchsen die Dornen der Ausschweifungen mein Haupt, und nirgend war eine ausrottende Hand. Ja vielmehr, als der Vater meine Jünglingsgestalt voll ruheloser Jugendkraft im Bade sah, zeigte er dieß, gleichsam auf künftige Enkel sich freuend, fröhlich der Mutter an und frohlockte in jener Trunkenheit, worin diese Welt Dich, ihren

Schöpfer vergißt und an deiner Statt deine Geschöpfe liebt, trunken von dem unsichtbaren Weine ihres verkehrten und zum Niedrigsten gebeugten Willens. Doch begonnen schon hattest Du in dem Herzen der Mutter deinen Tempel zu errichten, den Anfang deiner heiligen Wohnstätte; denn er selbst gehörte noch unter die Catechumenen und dieß zwar erst seit kurzem. Sie also frohlockte in frommer Furcht und mit Zittern; denn war ich auch noch nicht gläubig, so fürchtete sie gleichwohl die verkehrten Wege für mich, auf welchen jene wandeln, die den Rücken, und nicht das Antlitz Dir zuwenden.

Wehe mir! und ich wagte es zu sagen, daß Du, mein Gott, schwiegst, als ich immer ferner von Dir ging? Also schwiegst Du mir damahls? Wessen also waren jene Worte, die Du durch meine Mutter, deine Gläubige, mir in die Ohren ertönetest? Doch keines senkte sich in mein Herz, daß ich dasselbe vollbrächte. Denn sie strebte dahin, und ermahnte mich einst, wie ich mich erinnere, in Geheim und mit außerordentlicher Besorgniß, daß ich ja nicht Unzucht triebe, zumahl aber mich hütete, mit Eines Mannes Gattinn Ehebruch zu begehen. Doch Weibermahnungen schienen mir diese, denen zu gehorchen ich erröthete. Es waren aber Deine Ermahnungen, und ich wußte es nicht, und wähnte, Du schwiegest, und sie spräche allein, durch die Du mir nicht schwiegst; und verachtet wurdest Du in ihr von mir, ihrem Sohne, dem Sohne deiner Magd, deinem Knechte. Doch ich wußte dieß nicht und rannte

mit solcher Blindheit, daß ich es für schimpflich achtete, jenen, die gleichen Alters waren mit mir, an Schande nachzustehen, da ich hörte, wie sehr sie ihrer schändlichen Laster wegen sich rühmten, und um so mehr sich brüsteten, je schändlicher sie waren. Also that ich Böses nicht bloß der Lust, sondern auch des Lobes wegen. Was indeß ist des Tadels würdig als das Laster? Ich, um nicht getadelt zu werden, ward lasterhafter; und wo es mir an Gelegenheit gebrach, durch wirkliche That jenen Unseligen gleich zu kommen, heuchelte ich gethan zu haben, was ich nicht gethan hatte, daß ich nicht um so verächtlicher schiene, je unschuldiger ich war, noch auch um so niederträchtiger, je züchtiger ich war.

Sieh, mit welchen Gefährten ich die Wege Babylons wandelte! Und ich wälzte mich in ihrem Schlamme wie in Specereyen und köstlichen Salben. Und daß ich um so fester hinge an ihrem Busen, spornte mich der unsichtbare Feind und verführte mich, weil ich verführbar war. Denn nicht mit der nähmlichen Sorgfalt, mit welcher die Mutter meines Fleisches, die bereits aus Babylons Mitte entflohen war, übrigens aber langsameren Schrittes ging, mich der Keuschheit wegen ermahnt hatte, sorgte sie auch dafür, was sie von ihrem Manne über mich gehört hatte, und was sie bereits als heillos und für die Zukunft höchst gefährlich betrachtete, abzuwenden, und durch den Zaum der Ehe meinen Ausschweifungen ein Ziel zu setzen, wofern es nicht möglich wäre sie zu bändigen. Dafür also sorgte sie

nicht weil sie fürchtete, die Fesseln der Ehe könnten meine Hoffnung etwa hemmen; nicht jene Hoffnung, die sie, des künftigen Lebens wegen, auf Dich begründete, sondern die Hoffnung der Wissenschaften, die ich nach dem eifrigsten Willen beyder Ältern erlernen sollte; denn der Vater wollte es, weil er von Dir beynahe nichts, von mir aber nur Eitles dachte, die Mutter aber, weil sie dafür hielt, jene gewöhnlichen Studien der Wissenschaft würden mir nicht nur zu keinem Hindernisse, sondern sogar zu einiger Hülfe gereichen, einst zu Dir zu gelangen. Also vermuthe ich's nähmlich, wenn ich, so viel ich's vermag, über das Betragen meiner Ältern nachsinne. Überdieß wurden in meinen Ergetzungen mir die Zügel bis zur wildesten Ausgelassenheit in allerley Neigungen, ohne mäßigende Strenge nachgelassen; in allen aber war dichte Finsterniß, welche die Helle Deiner Wahrheit, mein Gott! mir verbarg; und wie aus einer fetten Erde sproß das Unkraut meiner Bosheit hervor.

Drittes Capitel.

Nächtlicher Diebstahl mit seinen Gefährten; woraus sich ergibt, daß Niemand das Böse des Bösen wegen liebt.

Sicherlich, Herr! bestraft dein Gesetz den Diebstahl; selbst jenes Gesetz, das dem Herzen des Menschen eingeschrieben ist, und das sogar die Bos-

heit nimmermehr tilgt. Denn welcher Dieb erträgt gleichmüthig einen andern Dieb? Selbst der reiche nicht den durch Noth gedrungenen. Und mich wandelte die Lust an, einen Diebstahl zu begehen; und ich beging ihn; nicht durch Dürftigkeit oder Mangel gedrungen, sondern aus Widerwillen gegen die Gerechtigkeit und aus Fülle der Bosheit. Denn ich stahl, woran ich Überfluß, ja was ich weit besser hatte. Auch wollte ich nicht genießen, was ich durch Diebstahl begehrte, sondern genießen wollte ich des Diebstahls und der Sünde selbst.

In der Nähe unseres Weingartens stand ein Birnbaum, mit Obst beladen, das weder der Gestalt noch dem Geschmacke nach verführend war. Dieß also abzuschütteln uud fortzutragen, gingen wir boshaften Jünglinge in der stillen Nacht (denn so lange waren wir nach unserer lästerlichen Sitte auf dem Spielplatze verweilt) hinaus, und trugen ungeheure Lasten von dannen; nicht zu unserm Schmause, sondern etwa, nachdem wir etwas Weniges davon gegessen hätten, den Schweinen sie vorzuwerfen; was wir indessen nur thaten, weil uns nach etwas gelüstete, das verbothen war.

Sieh, o Gott! mein Herz, sieh mein Herz, dessen Du in der Tiefe des Abgrundes Dich erbarmtest! Sieh, es sage Dir nun dieß Herz, was es darin suchte: daß ich nur boshaft seyn wollte um boshaft zu seyn, und die Ursache meiner Bosheit keine andere war als Bosheit! Schändlich war diese, und ich liebte sie; ich liebte meinen Untergang, liebte

meine Sünde; nicht das, weßhalb ich sündigte, sondern die Sünde selbst liebte ich schändliche Seele, von deiner Grundveste mich in den Abgrund stürzend, nicht aus schändlicher Absicht etwas Anderes, sondern die Schande selbst begehrend!

Allerdings haben schöne Körper eine anziehende Gestalt; Schönheit haben Gold und Silber und verschiedene andere Dinge; in der Berührung des Fleisches gefällt ebenmäßiges Gleichgefühl vorzüglich, und auch den andern Sinnen schmeichelt ein gewisses Verhältniß des Organs zu dem körperlichen Gegenstande. Ihre eigene Zierde hat die zeitliche Ehre und die Macht über Andere zu gebiethen und sie zu beherrschen, woraus auch der Durst nach Rache entspringt. Dennoch aber soll man, all dieses zu erlangen, nimmermehr von Dir sich entfernen, noch von deinem Gesetze ablenken. — Und das Leben, das wir hier verleben, hat seine Reitze, wegen seiner eigenen Art von Anmuth und seinen Verhältnissen zu Allem, was hienieden schön ist. Auch die Freundschaft der Menschen in einem theuern Bande ist süß, ob der Vereinigung vieler Gemüther. Aller dieser und ähnlicher Dinge wegen wird gesündigt, wenn man durch unmäßige Neigung zu denselben, da sie die geringsten Güter sind, bessere und die höchsten Güter verläßt, Dich nähmlich, Herr! unsern Gott, und deine Wahrheit und dein Gesetz. Denn auch die niedrigsten Güter haben ihre Freuden; aber nimmermehr wie Du, mein Gott! der Alles erschaffen hat und in welchem der Gerechte

sich erfreut; denn Du bist die Wonne derjenigen, die rechtlichen Herzens sind.

Ergibt sich also die Frage, aus welcher Ursache ein Verbrechen begangen ward, so pflegt man nicht eher Glauben beyzumessen, bis nicht aus der Antwort hervorgeht, daß die Begierde irgend eines jener Güter zu erlangen, die wir die niedrigsten nannten, oder die Furcht solche zu verlieren, Schuld daran seyn könne. Denn schön sind sie und zierlich, wiewohl gegen die höhern und beseligenden Güter verglichen verwerflich und niedrig. Einen Todtschlag beging ein Mann. Weßhalb beging er ihn? Er liebte des Erschlagenen Gattinn, oder Gut; oder er wollte durch Raub so viel gewinnen, daß er zu leben hätte; oder aber er fürchtete Ähnliches durch jenen zu verlieren; vielleicht auch von ihm beleidigt, entbrannte er zur Rache. Beging er aber je Menschenmord ohne Grund, bloß aus Lust an dem Morde? Wer möchte das glauben? denn selbst von jenem wüthenden und überaus grausamen Menschen, der, wie Sallust spricht, böse und grausam war, ohne daß dieß ihm Gewinn brachte, lesen wir gleichwohl die Ursache: „Damit nicht etwa vor Müßiggang seine Hände oder sein Gemüth erstarrten." Woher auch dieß? Weßhalb also? „Daß er nähmlich durch diese Verübung der Laster, nach Einnahme der Stadt, zu Ehre, zur Herrschergewalt und zu Reichthum gelangte, und frey wäre von der Furcht vor den Gesetzen und von der mißlichen Lage, in welche seine Armuth ihn gebracht hatte, und vor dem

Bewußtseyn seiner Verbrechen." Selbst also Catilina liebte seine Laster nicht, sondern allerdings etwas anderes, weßwegen er sie beging.

Viertes Capitel.

Fortsetzung der Erörterung dieses Diebstahls; und daß das Gute, dessen Schein uns zum Bösen anlockt, sich in Gott allein, als in seinem Urquell, befindet.

Was also liebte ich Elender in dir, mein Diebstahl! in dir, meine nächtliche Unthat, in jenem sechzehnten Jahre meines Alters? Denn schön warst du nicht, da du ein Diebstahl warst, oder aber bist du auch nur etwas, daß ich zu dir rede? Schön war das Obst, das wir stahlen, weil es Dein Geschöpf war, o Schönster Aller, Schöpfer aller Dinge, guter Gott, größtes Gut und mein wahres Gut! Schön war jenes Obst; doch nicht nach diesem Obste gelüstete es meiner elenden Seele. Besseres hatte ich ja in Menge; jenes aber schüttelte ich ab, bloß um zu stehlen. Denn hinweg warf ich das abgeschüttelte, und speis'te bloß meine Bosheit damit, die mir freudigen Genuß gewährte. Und kam etwas von jenem Obste in meinen Mund, so war das Verbrechen die Würze.

Und nun, Herr, mein Gott! frage ich, was in jenem Diebstahl mich ergetzte; und sieh, durchaus keine Schönheit ist darin. Ich sage nicht: kei-

ne Schönheit, in Hinsicht auf Billigkeit und Klugheit, sondern nicht einmahl eine Schönheit, wie sie dem Gemüthe des Menschen, seinem Gedächtnisse, seinen Sinnen und seinem körperlichen Leben innewohnt; noch auch eine Schönheit wie die Schönheit der Gestirne, die in zierlichem Glanze an ihrer Stelle strahlen, oder wie die Schönheit der Erde und des Meeres, die voll lebendiger Geschöpfe sind, und wo beständig Neugeborne den Absterbenden folgen; ja nicht einmahl eine mangelhafte, trügliche Schattenschönheit, wie jene mancher Laster, welche durch diesen Schein die Menschen täuschen.

Denn auch die Hoffart ahmt die Hoheit nach, da doch Du, o Gott! der Einzige, hoch erhaben bist über Alles. Und was anderes sucht der Ehrgeitz, als Ehre und Ruhm; da doch Du, der Einzige und Glorreiche vor Allen, hoch zu verehren bist in Ewigkeit. Die Grausamkeit der Gewaltigen will gefürchtet werden; wer aber ist zu fürchten, als der einzige Gott? Denn was kann seiner Macht entrissen, was ihr verheimlichet werden? Oder wann, wo, wodurch, oder von wem sollte das geschehen? Und die Liebkosungen weichlicher Menschen erheischen Liebe; nichts aber liebkoset so mild als Deine Liebe; noch wird auch etwas je heilsamer geliebt, als Deine Wahrheit, schön vor allen Dingen und lichtvoll. Und der Vorwitz scheint nach Wissenschaft zu streben, da doch Du das höchste Wissen inne hast. Sogar die Unwissenheit und Albernheit hüllt sich in den Schleyer der Einfalt und Unschuld. Einfacheres aber als Du,

findet sich nirgend. Was ist auch unschuldiger als Du, da die Werke der Bösen ihnen selbst feind sind? Auch die Trägheit strebt gleichsam nach Ruhe; wo aber ist wahre Ruhe außer dem Herrn? Üppigkeit geitzt nach dem Nahmen der Sättigung und des Überflusses; Du aber bist die Fülle und der unversiegbare Quell unverwelklicher Süßigkeit. Verschwendung hüllt sich in den Schatten der Freygebigkeit; Du aber bist der reichlichste Spender alles Guten. Vieles will der Geitz besitzen; Alles aber besitzest Du. Mißgunst streitet um den Vorzug, was aber ist vortrefflicher denn Du? Rache sucht der Zorn; wer aber übt gerechtere Rache denn Du? Die Furcht entsetzt sich ob ungewöhnlichen und plötzlichen Ereignissen, die dem geliebten Gegenstande zuwider sind, da sie der Sicherheit wegen besorgt ist; was aber ist Dir ungewöhnt, was unvermuthet? Wer trennt von Dir, was Du liebst? Oder, wo ist wahre Sicherheit außer bey Dir? In Traurigkeit verschmachtet, wer Dinge verliert, woran die Begierlichkeit sich ergetzt, denn er wünschte, daß wie Dir, so auch ihm, nichts könnte genommen werden.

Also versündigt die Seele sich in Untreue, wenn sie von Dir sich abwendet, und außerhalb Deiner jene Freuden sucht, die sie nimmer rein und lauter findet, sie kehre denn zurück zu Dir. Verkehrt ahmen deiner Selbstständigkeit Alle nach, die sich weit von Dir halten, und sich gegen Dich erheben. Aber selbst darin, daß sie auf diese Weise Dich nachahmen, zeigen sie, daß Du der Schöpfer jeder Natur bist,

und daß es eben darum nichts gibt, ganz von Dir abzuweichen. Was also liebte ich in jenem Diebstahl, worin ich meinem Herrn sogar lasterhaft und verkehrt nachahmte? Gelüstete es mich etwa, wenigstens durch Betrug, gegen das Gesetz zu handeln, da ich es durch wirkliche Gewalt nicht vermochte: damit ich Gefangener, einer verstümmelten Freyheit nachahmend, durch eine dunkle Ähnlichkeit mit der Allmacht, ungestraft verübte was verbothen war? Sieh da einen Knecht, der, seinem Herrn entfliehend, den Schatten erhaschte! O Verderbniß, o Ungeheuer des Lebens und Tiefe des Todes! War es möglich, daß es einer Seele nach etwas gelüsten konnte, das unerlaubt war, bloß darum, weil es unerlaubt war?

Fünftes Capitel.

Er dankt Gott, daß Er so viel Böses ihm verziehen, und vor so viel Anderm ihn bewahrt hat. Was er eigentlich in jenem Diebstahle liebte, und wie gefährlich böse Gefährten sind.

Was soll ich dem Herrn wiedervergelten, daß mein Gedächtniß dieses sich erinnert, und meine Seele sich darob nicht fürchtet? Lieben will ich Dich, Herr! und Dir Dank sagen, und deinem Nahmen bekennen, daß Du so viele böse und ruchlose Thaten mir erlassen hast. Deiner Gnade verdanke ich's

und deiner Erbarmung, daß Du meine Sünden wie Eis auflös'test. Deiner Gnade verdanke ich, was immer ich Böses unterließ. Denn was konnte ich nicht alles thun, der ich sogar Laster liebte, woraus mir weder Lust noch Gewinn entsproß? Und ich bekenne, daß alles Böse mir erlassen ward, sowohl jenes, das ich aus eigenem Antrieb beging, als was ich geführt von Dir, nicht beging.

Welcher der Menschen wagt es, wenn er seine Schwäche bedenkt, seinen eigenen Kräften seine Keuschheit und Unschuld beyzumessen: daß er darum minder Dich liebe, als wäre deine Barmherzigkeit ihm minder nothwendig gewesen, wodurch Du Allen, die zu Dir sich bekehren, die Sünden verzeihest? Wer also von Dir berufen, Deiner Stimme folgte, und vermied, was er in meinen Bekenntnissen von mir selbst lies't, der verlache mich nicht, daß ich Kranker Heilung fand bey jenem Arzte, der auch ihm verlieh, nicht zu erkranken, oder eigentlich, minder zu erkranken. Und schon deßhalb liebe er Dich, und zwar inniger noch, da er durch Ihn, der mich den Wehen so vieler Sünden entrissen hat, sich vor den Wehen so vieler Sünden bewahrt sieht.

Welchen Gewinn hatte ich Elender einst in jenen Dingen, ob deren Erinnerung ich nun erröthe, zumahl in jenem Diebstahl, worin ich den Diebstahl allein liebte! Nichts gewann ich darin; er selbst war ja nichts, und ich nur um so elender. Gleichwohl hätte ich ihn allein nicht begangen; denn also erinnere ich mich meiner damahligen Gemüths-

stimmung; allein hätte ich ihn durchaus nicht begangen. Ich liebte also auch die Gesellschaft der Mitschuldigen, mit welchen ich ihn beging. Anderes also liebte ich noch außer dem Diebstahl selbst? Nichts anderes fürwahr; denn auch dieses Andere war ja nichts. Was ist hier eigentlich? Wer, außer derjenige, der mein Herz erleuchtet und seine Schatten sondert, lehrt mich suchen, forschen und erwägen was das ist, das mir in den Sinn kam? Denn liebte ich damahls das Obst, das ich stahl, und verlangte ich dessen Genuß, so konnte ich ja allein zu dieser Bosheit genügen, wodurch ich meine Lust gestillt hätte, und nimmer entzündete ich den Kitzel meiner Begierlichkeit durch das Anreitzen mitwissender Gefährten. Da ich aber an jenem Obste keine Lust hatte, lag sie in der That selbst, und entsprang aus der Mitgenossenschaft zugleich sündigender Gefährten.

Was war also jenes Verlangen meines Gemüthes? Äußerst schändlich war es fürwahr, und wehe mir, daß ich es hegte! Jedoch was war es? Wer durchschaut die Missethaten? Das Gelächter war's; gleichsam ein Kitzel des Herzens, daß wir diejenigen betrogen, die dieser That sich nicht versahen von uns, und denen sie höchst unwillkommen war. Weßhalb aber erfreute es mich, daß ich sie nicht allein beging? Etwa, weil nicht leicht jemand allein lacht? Wirklich lacht niemand leicht allein; wiewohl zuweilen einzelnen Menschen, auch wenn niemand Anderer zugegen ist, das Lachen ankommt,

*

falls etwas sehr Lächerliches ihren Sinnen oder ihrem Geiste sich darstellt. Ich jedoch hätte dieß nimmer allein gethan; durchaus hätte ich's allein nicht gethan. Sieh, vor Dir, mein Gott! ist die lebendige Erinnerung meiner Seele. Nimmer hätte ich jenen Diebstahl allein begangen, worin mich nicht erfreute, was ich stahl, sondern daß ich stahl; was mich allein nimmermehr ergetzt, und ich auch allein nie gethan hätte. O überaus feindselige Freundschaft! Verführung des Gemüthes, unerklärliche Sucht, des Spieles und Scherzes wegen zu schaden! Begierde nach fremdem Schaden, ohne Absicht eigenen Gewinnes, ohne alle Rachsucht! — Allein man sagt: Gehen wir, thun wir's! und da schämt man sich, nicht unverschämt zu seyn.

Wer löset diesen höchst verschlungenen und verwickelten Knoten? Schändlich ist er; nicht betrachten will ich ihn; nicht anschauen. Dich will ich schauen, o Gerechtigkeit und Unschuld, schön und mit Zierde angethan, und voll des lieblichsten Lichtes und der unendlichen Sättigung! Überaus große Ruhe ist bey Dir und unzerstörliches Leben. Wer in Dich eingeht, der geht ein in die Freude seines Herrn, und ohne Furcht wird er seyn, und höchst gut wird es im höchst Guten ihm ergehen. Und ich wich ab von Dir, mein Gott! und irrte und entfernte mich sehr weit von deiner Selbstständigkeit in meiner Jugend, und ward mir selbst zu einem Lande bitterer Noth.

Drittes Buch.

Erstes Capitel.

Ankunft zu Carthago. Sein Drang nach Liebe und seine Lust an Schauspielen. Bemerkungen hierüber.

Ich kam nach Carthago; und von allen Seiten umbrauf'ten mich die Gluthen ausschweifender Liebe. Noch liebte ich nicht; jedoch wünschte ich zu lieben, und aus einem tief innerlichen Bedürfnisse haßte ich's, daß mein Bedürfniß nicht größer war. Ich suchte, was ich lieben möchte, liebte zu lieben, und verhaßt war mir die Sicherheit und der Weg, der ohne Fallstricke war. Denn in meinem Innern hungerte mich nach innerlicher Speise, die Du, mein Gott! selbst bist; doch nicht hiernach hungerte mich, sondern ohne Verlangen war ich nach unverderblicher Nahrung; nicht weil ich damit ersättiget, sondern weil ich je leerer, je ekler war. Und deßhalb war meiner Seele nicht wohl; und voller Geschwüre, warf sie sich außer sich, in elender Begierde, durch Berührung sinnlicher Dinge gerieben zu werden. Doch beseelt mußten diese seyn, sollte anders Liebe Statt finden.

Süß war mir lieben und geliebt werden, zumahl wenn diese Liebe durch sinnlichen Genuß mit dem geliebten Gegenstande erhöht ward. Die Ader der Freundschaft also besudelte ich durch den Wust der Begierlichkeit, und ihren Glanz verdunkelte ich durch schwarze Nebeldünste, die dem Abgrund der Geilheit entstiegen. Und dennoch, so schändlich und ehrlos ich war, ging ich in der Fülle meiner Eitelkeit darauf aus, mit Glanz und Anstand zu erscheinen. Auch verfiel ich in das Netz der Liebe, worin ich gewünscht hatte, gefangen zu werden. Mein Gott, meine Erbarmung! mit welcher Galle und wie gütig besprengtest Du mir jene Süßigkeit! Denn geliebt ward ich, und gelangte heimlich zu dem Bunde des Genusses, und freudevoll ließ ich mich fesseln in jene unseligen Bande, auf daß ich geschlagen würde mit den glühenden Eisenruthen der Eifersucht und des Argwohns, und der Furcht und des Zorns und des Zanks.

Mich entzückten die Schauspiele der Bühne, voll der Bilder meines Elendes und des Zunders für meine Brunst. Was mag wohl der Grund seyn, daß man dort an schmerzlichen Gefühlen sich weiden will, indeß man traurige Scenen des Jammers ansieht, den man doch selbst nicht erdulden möchte? Und dennoch will der Zuschauer Schmerz darin empfinden; ja der Schmerz selbst ist seine Wonne. Was anders ist dieß als erbärmlicher Wahnsinn? Denn je weniger ein Mensch von den dargestellten Leidenschaften frey ist, um so tiefer wird er gerührt;

wiewohl man, wenn er selbst leidet, dieß: Elend, wenn er aber Mitleid mit Andern empfindet, Erbarmung zu nennen pflegt. Doch was ist wohl für eine Erbarmung in erdichteten Theatergeschichten? Denn nicht zur Hülfe wird der Zuhörer, zum Schmerz allein wird er aufgefordert, und je tiefer sein Schmerz, jemehr lobt er auch den Schauspieler, der diese Bilder ausführte! ja werden diese alten oder erdichteten Bedrängnisse des Menschen dergestalt aufgeführt, daß der Zuschauer nicht zu schmerzlichem Gefühl angeregt wird, so geht er mit Überdruß und schimpfend von dannen; wird er dagegen betrübt, so bleibt er aufmerksam und weint mit Freuden.

Thränen also liebt man und Schmerz? — Dennoch will sicherlich jeder Mensch sich erfreuen. Oder gelüstet es uns etwa, da niemand Lust hat Leid zu haben, wenigstens darnach: Mitleid zu haben? Da aber dieß nicht ohne Schmerz ist, so liebt man dieser einzigen Ursache wegen den Schmerz; und dieß quillt aus jener Ader der Freundschaft. Doch wohin geht diese, wohin ergießt sie sich? Weßhalb verfließt sie in den Strom siedenden Peches, in die wilden Gluthen grauser Ausschweifungen, in welche sie aus eigenem Hang sich umwandelt und verkehrt, abgewendet und verworfen von der himmlischen Klarheit?

Abweisen also soll man das Mitleiden? Nimmermehr! Zuweilen also liebe man den Schmerz. Doch hüte dich, vor Unreinigkeit, meine Seele!

unter dem Schutze meines Gottes, des Gottes unserer Väter, des Preiswürdigen und Hocherhabenen in alle Ewigkeit, hüte dich vor Unreinigkeit! denn auch jetzt bin ich nicht ohne Mitleid; damahls aber freute ich mich in den Schauspielhäusern mit den Liebenden, wenn sie durch Abscheulichkeiten zu gegenseitigem Genusse gelangten, wiewohl man dieß nur erdichteter Weise im Schauspiele aufführte. Wurden sie aber von einander getrennt, dann ward ich gleichsam mitleidig und trauerte mit; und gleichwohl ergetzte mich beydes. Nun aber bemitleide ich mehr den, der im Laster sich erfreut, als jenen, der zum Nachtheil seiner bösen Lust und durch den Verlust elender Glückseligkeit, Schweres erduldet.

Dieß fürwahr ist das wahre Mitleid; doch in diesem gewährt der Schmerz keine Freude. Denn wiewohl die Pflicht der Liebe es billiget, daß man über den Unglückseligen sich betrübe, so möchte dennoch wer wahrhaft mitleidig ist, lieber, daß kein Grund zur Betrübniß Statt fände. Gäbe es, was jedoch nicht möglich ist, ein übelwolliendes Wohlwollen, nur dann könnte, wer wahrhaft und aufrichtig mitleidig ist, wünschen, daß es Leidende geben möchte, auf daß er Mitleid mit ihnen empfinden könnte. Es gibt also einen Schmerz der gutzuheißen ist; keiner jedoch ist zu lieben. Denn dadurch, o Herr, unser Gott! der Du die Seelen unendlich reiner und inniger liebest als wir, ist auch deine Erbarmung vollkommen und unversiegbar, daß kein Schmerz Dich erreicht. Doch wer Anderer vermag dieß?

Ich Elender also liebte damahls das Leid, und ich suchte worüber ich Leid trüge, wenn in fremden, erdichteten und vorgegaukelten Drangsalen die Handlung des Gauklers mir um so mehr gefiel und um so stärker mich anzog, je mehr er der Thränen mir entlockte. Und was Wunder auch, da ich als ein irrendes Schaf fern von deiner Heerde irrte und deiner Huth überdrüssig, mit schändlicher Räude befleckt ward? Daher die Liebe zur Betrübniß; nicht zu einer solchen, die mich tief durchdringen sollte; denn nimmermehr hätte ich leiden mögen was ich schaute; sondern zu einer erdichteten, deren Darstellung mich gleichsam auf der Oberfläche rieb, worauf jedoch, wie auf eine Zerkratzung mit Nägeln, entzündete Geschwulst und Fäulniß und abscheulicher Eiter folgte. Ein solches Leben, war's auch ein Leben, mein Gott?

Zweytes Capitel.

Fernere Verirrungen. Fortgang in den Studien. Seine Abneigung gegen die sogenannten Verwüster. Cicero's Schriften erwecken Liebe zur Weisheit in ihm.

Und von weitem umflog und überschwebte mich deine getreue Barmherzigkeit. In wie großen Missethaten lös'te ich, wie in Fäulniß, mich auf, und folgte gottlosem Vorwitze, der mich, da ich Dich verließ, in die Tiefe stürzte und dahin führte, daß

ich dem meineidigen und trugvollen Dienste böser Dämonen mich hingab, denen ich meine bösen Thaten opferte; und in all diesem geißeltest Du mich! Ja sogar bey der Feyer deiner heiligen Geheimnisse wagt' ich's innerhalb der Mauern deines Tempels meiner Begierlichkeit zu fröhnen und Sachen zu verabreden, die Früchte des Todes brachten; weßhalb Du auch mit schweren Strafen mich schlugst, die jedoch nichts waren gegen meine Schuld, o überaus große Barmherzigkeit, mein Gott, meine Zuflucht vor den furchtbaren Bösewichtern, unter welchen ich mit stolz erhabenem Haupte einherschritt, weit mich zu entfernen von Dir, meine Wege, nicht die deinen, und flüchtige Freyheit liebend!

Es hatten auch jene Studien, die man ehrenvoll nennt, und die sich auf Streitigkeiten auf dem Forum beziehen, ihren eigenen Reitz, daß ich darin mich auszeichnete, und zwar um so rühmlicher, je betrüglicher. So groß ist die Blindheit der Menschen, daß sie sogar ihrer Blindheit sich rühmen! Schon gehörte ich in der Rednerschule unter die Ersten und brüstete mich darob in hoffärtiger Freude; wiewohl ich, bewußt ist's Dir, o Herr! — bey weitem gesetzter, und weit entfernt war von den Verwüstungen, welche die Verwüster anrichteten, (denn dieser arge und teuflische Nahme war gleichsam das Merkmahl seiner Sitte), unter welchen ich lebte, voll unverschämter Scham, daß ich nicht gleich ihnen war. Unter diesen also war ich, und Vergnügen gewährte mir einst die Freundschaft

dieser Menschen, deren Thaten ich immer verabscheute, ihre Verwüstungen nähmlich, worin sie der Verschämtheit Unerfahrner unverschämt nachstellten, sie durch Täuschungen irre zu machen, und dann ihre boshafte Freude hieran weideten. Nichts ist den Werken der Teufel ähnlicher als eine That dieser Art. Was ist also wahrer als der Nahme: Verwüster, mit welchen sie benannt wurden? Sie selbst sind vorher ganz verwüstet und verderbt, und werden heimlich gerade darin von bösen Geistern verlacht und verführt, worin sie Andere so gern verlachen und täuschen.

Unter diesen also studierte ich in jenem ungesetzten Alter die Bücher der Beredsamkeit, worin ich aus verdammlicher und windiger Absicht, um der Freude willen, eitles Ansehen bey den Menschen zu gewinnen, mich auszuzeichnen strebte. Und der gewöhnlichen Ordnung nach, die wir im Lernen befolgten, kam ich auf ein gewisses Buch eines gewissen Cicero, dessen Sprache fast Alle bewundern, nicht eben so sein Herz. Jenes Buch selbst enthält eine Ermahnung zur Philosophie und ist Hortensius benannt. Dieß Buch aber änderte mein Gemüth und kehrte mein Flehen zu Dir, und stimmte meine Wünsche und meine Sehnsucht anders. Verächtlich ward bald in meinen Augen alle eitle Hoffnung, und mit unglaublicher Herzensgluth sehnte ich mich nach der Unsterblichkeit der Weisheit; und ich begann aufzustehen, daß ich zu Dir zurückkehrte. Denn nicht Verfeinerung der Sprache, die ich auf

Unkosten meiner Mutter, in meinem neunzehnten Jahre dort erkaufen sollte, nachdem mein Vater bereits vor mehr als zwey Jahren gestorben war, nicht Verfeinerung der Sprache also zu gewinnen, las ich dieß Buch; denn nicht Wohlredenheit, sondern Überzeugung dessen lehrte es mich, was der Verfasser redete.

Wie glühte ich, mein Gott! wie innig erglühte ich vom Irdischen zurück zu fliehen zu Dir; und ich wußte nicht, was Du vorhattest mit mir. Denn bey Dir ist Weisheit! Die Liebe der Weisheit aber wird griechisch Philosophie genannt; und dahin entzündeten mich jene Schriften. Wohl gibt es Manche, die durch die Philosophie verführen, da sie mit diesem großen, lockenden und ehrenvollen Nahmen ihre Irrthümer verblümen und schminken. Beynahe Alle aus dieser Anzahl, die in der Vorzeit und bis dahin gelebt hatten, werden in dem Buche angeführt und kenntlich gemacht; und deutlich offenbart sich darin jene heilsame Ermahnung deines Geistes, die Du durch den Mund deines guten und treuen Knechtes aussprachst: „Sehet zu, daß nicht jemand euch betriege durch Philosophie und lose Verführung, nach den Satzungen der Menschen, nach den Grundsätzen der Welt, und nicht nach Christo; denn in Ihm wohnt alle Fülle der Gottheit leibhaftig *)."

*) Colos. 2. 8.

Du weißt es, Licht meines Herzens! noch waren damahls diese apostolischen Schriften mir nicht bekannt; dieß Einzige freute mich jedoch in jener Ermahnung, daß sie nicht auf diese oder jene Secte, sondern auf die eigentliche Weisheit selbst hinwies; und mächtig regte diese Schrift mich an, sie zu suchen, zu lieben, sie zu erlangen, sie festzuhalten und zu umfangen. Und ich ward entzündet und erglühete; nur dieß Einzige mäßigte meine so heftige Gluth, daß der Nahme Christi nicht darin stand. Denn, nach deiner Erbarmung, o Herr! hatte diesen Nahmen, den Nahmen meines Erlösers, deines Sohnes, mein junges Herz noch mit der Muttermilch eingesogen, und tief behielt es ihn im Innern; und was immer ohne diesen Nahmen war, wie gelehrt und ausgefeilt und wahrhaft es auch seyn mochte, nie riß es mich ganz hin.

Drittes Capitel.

Er verläßt die heilige Schrift wegen ihres einfachen Vortrags, und wird von den Manichäern irre geführt.

Ich beschloß also, meinen Sinn auf deine heiligen Schriften zu wenden, daß ich sähe, wie sie wären. Und sieh da, ich schaute Dinge, die den Stolzen nicht kund, den Kindern nicht enthüllt waren; sondern die im Anfang einfach, im Fortgang erhaben

und von Geheimnissen umschleyert waren; und ich war nicht Einer der da hinein dringen, oder das Haupt zu ihren Spuren beugen konnte. Denn nicht wie ich jetzt rede, fühlte ich damahls, als ich meine Aufmerksamkeit auf jene Schrift wandte; sondern unwürdig schien sie mir sogar verglichen zu werden mit der Würde des Tullius. Denn meine Aufgeblasenheit verschmähte ihre Weise, und meine Spähkraft drang nicht in ihr Inneres. Dennoch war sie es, die mit den Kleinen aufwachsend, sich allmählig ihnen entfaltet; ich aber verschmähte es ein Kleiner zu seyn, und aufgedunsen vor Stolz, schien ich mir groß.

Daher gerieth ich unter Menschen, die erhabenen Unsinn redeten, unter höchst fleischliche Schwätzer, die Fallstricke des Teufels im Munde führten, einen Leim, gebildet aus einer Mischung von Sylben deines Nahmens und des Herrn Jesu Christi und des heiligen Geistes, unseres Tröfters. Nimmer wichen diese Nahmen aus ihrem Munde; doch nur Schall war's und Wortgeräusch; übrigens war ihr Herz leer an Wahrheit. Und dennoch sprachen sie: Wahrheit und Wahrheit; und viel sprachen sie von ihr; und nirgends war sie in ihnen; sondern Falsches redeten sie, nicht nur von Dir, der Du wahrhaftig die Wahrheit bist, sondern auch von den Urstoffen dieser Welt, deiner Schöpfung, worüber ich auch, was immer die Philosophen Wahres davon sagten, übergehen mußte, aus Liebe zu Dir, o mein höchst gütiger Vater, Du Schönheit alles Schönen!

O Wahrheit, Wahrheit! wie inniglich seufzte auch damahls das innerste Mark meines Herzens zu Dir, als jene Dich mir so oft und so manchfaltig vortönten, durch bloßen Stimmenschall sowohl als in vielen und ungeheuern Büchern. Dieß waren die Schüsseln, worin sie mir, nach Dir Hungernden, statt Deiner: Sonne und Mond, deine schönen Werke, vorsetzten, schön fürwahr, doch nur deine Werke, nicht Du selbst, noch auch deine vorzüglichsten Werke. Denn den Vorzug haben deine geistigen Geschöpfe vor diesen körperlichen, ob auch leuchtend und himmlisch.

Doch auch diese ersten genügten mir nicht, sondern nach Dir selbst hungerte und dürstete mich, o ewige Wahrheit, in welcher kein Wechsel noch auch ein augenblicklicher Schatten Statt findet! und noch immer setzten sie mir in jenen Schüsseln prunkende Dunstgebilde vor; so daß es besser war jene Sonne, die wenigstens unsern Augen wahr ist, als jene Blendwerke zu lieben, worin die Augen den Geist täuschen. Gleichwohl, weil ich Dich darin glaubte, aß ich daraus, zwar nicht mit Heißhunger; denn nicht den Geschmack hattest Du in meinem Munde, wie Du bist; auch waren jene leeren Hirngespinnste nicht Du, weßhalb sie mich auch nicht nährten, sondern vielmehr mich erschöpften.

Speisen im Traume sind den Speisen der Wachenden höchst ähnlich; doch nimmer werden Schlafende davon erquickt; denn sie schlafen. Diese Speisen aber waren Dir auf keine Weise ähnlich, o höch-

ste Wahrheit! wie Du jetzt zu mir gesprochen hast; denn es waren körperliche Blendwerke, eingebildete Körperlichkeiten, weit minder gewiß als diese wirklichen Körper, die wir mit fleischlichen Augen schauen, himmlische wie irdische. Mit Thieren und Vögeln schauen wir diese gemeinsam, und gewisser sind sie so, als wenn wir sie uns einbilden. Umgekehrt aber, können wir sie uns weit richtiger in der Einbildungskraft vorstellen, als aus ihnen auf Körper von unendlicher Größe schließen, die durchaus nichts sind, wie jene eitle Dinge waren, mit welchen ich mich nährte und nicht ernährte.

Doch Du, meine Liebe! worin ich verschmachte, auf daß ich stark sey; nicht diese Körper bist Du, die wir schauen, ob auch am Himmel; noch bist Du auch jene, die wir dort nicht schauen; denn Du erschufst sie; noch ist auch in deinen höchst erhabenen Eigenschaften etwas Körperliches. Wie fern also bist Du von jenen meinen Einbildungen, von jenen Vorstellungen unendlicher Körper, die nicht sind, und die von den Vorstellungen wirklicher Körper an Wahrheit übertroffen werden; so wie diese Körper selbst wahrhaftiger sind als die Vorstellungen derselben. Doch auch diese Körper bist Du nicht; ja auch die Seele bist Du nicht, die das Leben der Körper ist. Besser ist daher das Leben der Körper, und zuverlässiger, als die Körper selbst. Du aber bist das Leben der Seele, das Leben des Lebens, durch Dich selbst lebend; und nimmer wandelst Du Dich, o Leben meiner Seele!

Wo also warst Du mir damahls, und wie fern? Und wie weit wandelte ich von Dir, ausgeschlossen sogar von den Schotten der Schweine, die ich mit Schotten nährte! Wie weit besser sind die Dichtungen der Grammatiker und der Poeten als jene Fallstricke! Denn gewiß sind Verse und Gedichte und die fliegende Medea nützlicher als jene fünf Urstoffe, bunt geschmückt, wegen der fünf Höhlen der Finsternisse, die durchaus nichts sind, und denjenigen tödten, der daran glaubt. Denn Verse und Gedichte halte ich für wahre Zukost; und sang ich die fliegende Medea, so gab ichs nicht für Wahrheit aus, hörte ich sie aber singen, so glaubte ichs nicht; jenes aber glaubte ich.

Wehe, wehe! auf welchen Stufen ward ich hinunter geführt bis in den tiefen Abgrund der Hölle! Denn in Mühen und aus Mangel an Wahrheit keuchte ich, als ich Dich, mein Gott! (denn Dir bekenne ich ja, der Du meiner Dich erbarmtest, als ich Dir noch nicht bekannte), nicht nach dem Erkenntnißvermögen meiner Seele, wodurch Du über die Thiere mich erheben wolltest, sondern nach dem Sinne des Fleisches suchte. Du aber warst mir innerlicher als mein Innerstes, und erhabener als mein Höchstes. Ich stieß auf jenes freche, in Salomons Räthsel geschilderte, Weib, dem es an Klugheit gebrach, und das auf einem Stuhle unter dem Thore sitzend, spricht: „Esset hier verborgenes Brot, und trinket verstohlenes, süßes Wasser!“ Sie verführte mich, denn sie fand Einen, der drau-

ßen wohnte; ganz war ich in dem Auge meines Fleisches, und käute nur im Innern wieder, was ich mit diesem Auge verschlungen hatte.

Viertes Capitel.

Schändliche Albernheiten in den Lehren der Manichäer. Grundbegriffe von Gott und der Gerechtigkeit.

Nichts wußte ich auch sonst, was wahrhaft ist, und gleichsam durch einen Kitzel ward ich gereitzt, den thörichten Betriegern beyzustimmen, wenn sie mich fragten, woher das Böse komme, und ob Gott von körperlicher Form umschlossen wäre, ob Er Haare und Nägel hätte; und ob man jene (die Patriarchen) für Gerechte halten sollte, die mehrere Weiber zugleich hätten, und Menschenmord begingen, und Thiere opferten? Unkundig dieser Dinge, ward ich verwirrt; und von der Wahrheit mich entfernend, schien es mir, als wandelte ich zu ihr; da es mir nicht kund war, daß das Böse nichts ist, als eine Entfernung des Guten, bis dahin, daß dessen gar nichts ist. Und wie hätte es mir auch kund werden sollen, da ich mit den Augen nur Körper, mit dem Geiste nur Hirngespinnste meiner Einbildungskraft schaute?

Und ich erkannte nicht, daß Gott ein Geist ist ohne Glieder, die, der Länge und Breite nach, sich ausdehnen, und der keine Masse haben kann, da die Körpermasse in ihren Theilen kleiner ist als in

ihrem Ganzen; ist sie aber unendlich groß, dann ist sie in irgend einem ihrer, durch gewissen Raum beschränkten Theile, kleiner als in ihrer Unendlichkeit. Auch ist sie nicht überall ganz, wie ein Geist, wie Gott. Was aber in uns ist, worin wir Gott ähnlich seyn, und ob die Schrift mit Recht uns nach Gottes Ebenbilde erschaffen nenne, das war mir durchaus unbekannt.

Und ich hatte keinen Begriff von der innerlichen, wahren Gerechtigkeit, die nicht nach Gewohnheit, sondern nach dem höchst richtigen Gesetz des allmächtigen Gottes urtheilt, durch welches die Sittengebräuche der Länder und Zeiten für Länder und Zeiten geordnet werden; indeß dieß Gesetz überall und immerdar Eins und dasselbe, nicht aber hier so und anderwärts anders ist; und nach welchem Gesetze Abraham, Isaak und Jacob, Moses und David und Alle gerecht waren, die deß Zeugniß erhielten aus Gottes Munde; wiewohl sie von unwissenden Gottlosen als ungerecht beurtheilt werden, die nach menschlicher Art richten, und alle äußerlichen Sittengebräuche des menschlichen Geschlechts nach der bey ihnen eingeführten Sitte bemessen; gleich als wenn jemand der nicht weiß, welche Bewaffnung jedem einzelnen Gliede des Körpers geziemt, mit dem Beinharnische das Haupt sich decken, mit dem Helme dagegen sich beschuhen wollte, und dabey murrte, daß diese Waffenstücke sich nicht wohl anfügen; oder als wenn nach angesagter, nachmittägiger Kramladensperre, jemand un-

willig wäre, daß er dann nichts zum Verkaufe feil biethen dürfe, da es doch im Vormittag erlaubt gewesen sey; oder als wenn ein Anderer, der da sähe, daß in einem Hause ein Knecht eine Handarbeit verrichtet, die man dem andern nicht zu thun gestattet, der die Gläser ausspühlt; oder daß etwas hinter dem Stalle geschieht, das man beym Tische nicht erlaubt: ärgerlich würde, daß in einem und demselben Hause, und in einer Familie nicht Alle das Nähmliche thun.

Also sind diejenigen, die da unwillig werden, wenn sie hören, daß den Gerechten jener Jahrhunderte erlaubt war, was den Gerechten dieser Zeit nicht erlaubt ist; oder daß, je nach den Verhältnissen der Zeit, Gott diesen dieses, jenen jenes befahl, indem beyde der nähmlichen Gerechtigkeit dienten; wenn sie ferner sehen: wie in Einem Menschen, und an Einem Tage und in Einem Hause dieß dem einen, jenes dem andern Gliede zusteht; und wie etwas, das lange Zeit hindurch erlaubt war, nach einer Stunde verbothen wird; und wie endlich dieß oder jenes in einem Winkel zugelassen oder befohlen wird, das man an einem andern mit Recht verbiethen und bestrafen würde.

Ist Gerechtigkeit je veränderlich und wandelbar? Nie; die Zeiten jedoch, welche sie lenkt, gehen nicht gleichen Schrittes; eben weil sie Zeiten sind. Da aber die Menschen, deren Leben nur kurze Zeit auf Erden dauert, es nicht vermögen, mit ihrem Sinne die Verhältnisse früherer Jahrhunderte und

anderer Völker, die ihnen nicht aus Erfahrung kund sind, mit jenen, die sie kennen, zu vereinbaren; in Einem Körper hingegen, oder in Einem Tage, oder Hause leicht sehen können, was diesem oder jenem Gliede, was jeder einzelnen Zeit so wie jeder einzelnen Person angemessen ist, so sind jene ihnen anstößig, indeß sie diesen sich fügen.

Dieß wußte ich damahls nicht, und achtete nicht darauf, und überall schwebte mir's vor Augen, und ich sah es nicht. Dennoch sang ich Lieder, und unerlaubt war es mir die Füße der Verse nach Willkühr zu stellen, sondern in jedem Versmaße mußten sie anders gestellt seyn; ja selbst nicht in jedem Verse durfte überall der nähmliche Versfuß angewandt werden. Gleichwohl war die Singkunst nicht hier so, dort anders, sondern alles zugleich faßte sie. Und ich sah nicht wie die ewige Gerechtigkeit, welcher die guten und heiligen Menschen dienten, auf weit vortrefflichere und erhabenere Weise Alles zugleich in sich faßt, was sie befiehlt, und daß sie in keinem Theile sich ändert, und dennoch zu verschiedenen Zeiten, nicht alles zugleich, sondern jeder Zeit anordnet, vertheilt und befiehlt, was ihr als eigenthümlich zukommt. Und ich Blinder tadelte die frommen Väter, die nicht nur die ihnen gegenwärtigen Zeiten und Gaben also anwendeten, wie Gott es ihnen befahl und eingab, sondern auch die Zukunft, wie Gott sie ihnen offenbarte, vorherverkündigten.

Fünftes Capitel.

Fortsetzung. Hauptquellen der Laster.

Ist es etwa zuweilen oder irgendwo ungerecht: Gott aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und aus ganzem Gemüthe, den Nächsten aber wie sich selbst zu lieben? — Deßhalb sind auch schändliche Laster gegen die Natur, wie jene der Sodomiten, überall und zu allen Zeiten gleich abscheulich und strafwürdig; ja, begingen alle Völker dieselben, so wären alle nach Gottes ewigem Gesetze desselben Verbrechens schuldig, nach welchem die Menschen nimmermehr also gebildet sind, daß sie einander auf solche Weise mißbrauchen. Denn verletzt wird selbst die Gemeinschaft, mit welcher wir in Gott leben sollen, wenn die Natur, deren Schöpfer Er ist, durch die Verkehrtheit wollüstiger Ausschweifungen geschändet wird. Verbrechen aber gegen die Sitten der Menschen sind je nach der Verschiedenheit der Sitten zu meiden, auf daß der Bund einer Stadt oder eines Volkes, bestätigt durch Gewohnheit oder Gesetze, durch keine Ausschweifung irgend eines Bürgers oder Fremdlings verletzt werde. Denn häßlich ist jeder Theil, der nicht zu seinem Ganzen stimmt. Befiehlt aber Gott etwas gegen was immer für eine Sitte oder Übereinkunft, so

ist dieß, wäre es auch nie dort geschehen, zu thun, und ward es unterlassen, nachzuholen; und ward es nie eingesetzt, einzusetzen. Denn ist es einem Könige erlaubt, in der Stadt, worüber er herrschet, etwas zu befehlen, was weder vor ihm jemand, noch er selbst je befohlen hat, ohne daß der Gehorsam den Bund der Bürgergesellschaft beeinträchtigte, da vielmehr Ungehorsam ihn beeinträchtigen würde, indem es ein allgemeiner Vertrag der menschlichen Gesellschaft ist, ihren Königen zu gehorchen: um wieviel mehr muß man Gott, dem Beherrscher aller seiner Geschöpfe, in Allem was er befiehlt, ohne allen Anstand dienen? Denn so wie unter den Gewalten der menschlichen Gesellschaft die höhere den niedrigern zum Gehorsam vorgesetzt ist, so ist Gott über alle.

Dasselbe gilt von Verbrechen, wo die Lust zu schaden obwaltet, sey es durch Schmach oder durch Thätlichkeit; und beydes entweder aus Rachsucht, wie der Feind dem Feinde; oder aus Begier Vortheil von jemand zu erlangen, wie der Räuber von dem Reisenden; oder irgend einem Übel zu entgehen, wie jenem, den man fürchtet; oder aus Neid, wie der minder Glückliche dem Glücklichern; oder in der Wohlfahrt, wo man fürchtet, daß jemand uns gleich komme, oder den, der uns wirklich gleich kam, mit scheelem Auge sieht, oder endlich, aus der einzigen Lust an fremdem Schaden, wie die Zuschauer bey Fechtern, oder wie was immer für Spötter und Hohnlacher.

Dieß sind die Hauptzweige der Missethat, emporsprossend aus der Wurzel der Begier zu herrschen, zu schauen und zu empfinden: entweder aus einer dieser Begierden, oder aus beyden, oder aus allen zugleich; und böse ist es zu leben gegen drey und sieben, gegen den zehnsaitigen Psalter deiner Gebothe, o höchster und lieblichster Gott!

Doch welches Laster trifft Dich, der Du von keinem Laster befleckt wirst? Oder welches Verbrechen gegen Dich, dem nichts zu schaden vermag? — Allein Du rächest was die Menschen gegen sich verbrechen, dadurch, daß sie gegen Dich sündigend, zugleich ihren eigenen Seelen Böses thun, und ihre Bosheit sich selbst belügt, weil sie entweder ihre Natur verderben und verkehren, die Du erschaffen und geordnet hast, oder dadurch, daß sie, was ihnen verliehen ward, unmäßig gebrauchen, oder nach Unerlaubtem zu einem widernatürlichem Gebrauche erglühen. Oder sie beladen sich mit Schuld, da sie mit Sinn und Worten gegen Dich wüthen, und gegen den Stachel sich sträuben; oder aber, indem sie die Gränzen der menschlichen Gesellschaft durchbrechend, frech sich erfreuen in besondern Vereinigungen oder Spaltungen, je nachdem etwas sie ergetzt oder beleidigt.

Und dieß geschieht, wenn man Dich verläßt, den Quell des Lebens, Dich, den einzigen wahren Schöpfer und Lenker des Weltalls, und voll eigensüchtigen Stolzes in einem einzelnen Theile desselben Falsches liebt! deßhalb auch kehrt man nur durch

demüthige Frömmigkeit zu Dir zurück, und Du reinigest uns von böser Gewohnheit, und bist gnädig gegen die Sünden der Bekennenden und erhöreſt das Seufzen der Gefeſſelten und löſeſt die Bande, womit wir uns ſelbſt gefeſſelt haben, wofern wir die Hörner falſcher Freyheit nicht fürder gegen Dich erheben: aus Geitz mehr zu haben, und bey Gefahr Alles zu verlieren, wenn wir unſer Eigenes mehr lieben als Dich, das Gut Aller.

Sechstes Capitel.

Unterſchied zwiſchen der Sünde und zwiſchen dem Urtheile Gottes und der Menſchen. Lächerlicher Wahn der Manichäer.

Unter die Schandthaten und Verbrechen und ſo viele Bosheiten gehören jedoch auch die Fehler derjenigen, die im Guten fortſchreiten, und die zwar, wenn richtig Urtheilende ſie nach dem Maßſtabe der Vollkommenheit beurtheilen, getadelt werden, doch zugleich auch Lob verdienen, wegen Hoffnung künftiger Frucht, wie aufgrünende Saat. Es gibt auch noch andere Thaten, die einer Schandthat oder einem Verbrechen ähnlich, und gleichwohl keine Sünden ſind, weil ſie weder Dich, unſern Gott und Herrn, noch auch den geſellſchaftlichen Verein beleidigen. Dieß kann der Fall ſeyn, wo jemand ſich Vorrath von Dingen verſchafft, die der Zeit gemäß,

und zum Gebrauch des Lebens nothwendig sind, und wobey ein Anderer nicht leicht einsehen kann, ob es aus Habsucht geschieht; ferner, wenn irgend eine rechtmäßige Gewalt Strafen zur Besserung verhängt, wobey man im Zweifel seyn kann, ob dieß nicht aus Lust zu schaden geschieht. Viele Handlungen also, die den Menschen sträflich scheinen, werden durch dein Zeugniß gutgeheißen, so wie dagegen viele, welche den Beyfall der Menschen erhalten, von Dir, dem unsichtbaren Zeugen verdammt werden; da oft die Außenseite der That sich anders verhält, und anders des Handelnden Gemüth und das verborgene Zeitverhältniß.

Wenn Du aber plötzlich etwas Ungewöhnliches und Unvorgesehenes befiehlst, ob Du auch einst das nähmliche verbothest (wiewohl Du die Ursache deines Befehles zur Zeit verschweigest, und dieser Befehl selbst gegen den Verein einiger Menschen ist), wer kann da noch zweifeln, daß man gehorchen muß, da jener Menschenverein gerecht ist, der Dir dient? Und selig jene, die da wissen, daß Du es befohlen hast. Denn Alles thun diejenigen, die Dir dienen: sowohl Werke, welche die Gegenwart erfordert, auszurichten, als auch die Zukunft zu verkünden.

Dieser Dinge unkundig, verlachte ich deine heiligen Diener und Propheten. Und was anders that ich, da ich sie verlachte, als daß ich selbst verlachenswürdig wurde vor Dir, indem ich allmählig zu solchen Albernheiten verleitet ward, daß ich glaub-

te, sowohl die Feige, wenn sie gepflückt wird, als der Baum, ihre Mutter, vergössen milchige Thränen hierob? Aß aber einer von jenen, welche die Manichäer Heilige nennen, diese, allerdings durch fremdes, nicht durch eigenes Vergehen, abgeschüttelte Feige, und mischte sie mit seinen Eingeweiden, so glaubte ich, er hauche in seinem Gebethe athmend und seufzend, Engel, ja Theilchen Gottes aus, welche Theilchen des allerhöchsten und wahren Gottes gebunden geblieben wären in dieser Frucht, hätten die Zähne und der Bauch des Heiligen sie nicht gelöst. Und ich Elender glaubte, man müsse den Früchten der Erde größere Barmherzigkeit erweisen als den Menschen, um derentwillen jene wachsen. Denn verlangte deren ein Hungriger, der kein Manichäer wäre, so schien mir Todesstrafe der Bissen zu leiden, der ihm gereicht würde.

Siebentes Capitel.

Klagen und Traum seiner Mutter Monica.

Und da reichtest Du deine Hand herab aus der Höhe, und entrissest dieser tiefen Finsterniß meine Seele, als meine Mutter, deine gläubige Dienerinn, zu Dir weinte, inniger als sonst Mütter Leichname beweinen. Denn sie schaute meinen Tod durch den Glauben und den Geist, den sie aus Dir

hatte, und Du erhörtest sie, Herr! Du erhörtest sie und verschmähtest nicht ihre Thränen, die reichlich herabträufelnd unter ihren Augen die Erde befeuchteten, an jeder Stelle, wo sie zu Dir bethete; und Du erhörtest sie. Woher anders sonst jener Traum, durch welchen Du sie tröstetest, so, daß sie mir gestattete, im nähmlichen Hause mit ihr zu wohnen, und an Einem Tische zu speisen mit ihr, was sie bereits nicht fürder zugeben wollte, da sie die Gotteslästerungen meines Irrthums mit Widerwillen anhörte und verabscheute? Denn stehen sah sie sich auf einem hölzernen Richtscheit und einen Jüngling voll Glanzes sah sie auf sich zukommen, mit heiterm und ihr zulächelndem Antlitze, indeß sie selbst vor Traurigkeit und Gram abgehärmt war. Als er sie nun um die Ursache ihrer Traurigkeit und ihrer täglichen Thränen gefragt hatte, nicht sowohl dieß von ihr zu erfahren, als vielmehr sie zu belehren, und sie ihm geantwortet hatte, sie beweine meinen Untergang, hieß er sie gutes Muthes seyn, und ermahnte sie, aufzumerken und zu schauen: wo sie wäre, wäre auch ich. Sie aber, als sie aufmerksam aufblickte, sah mich neben sich auf dem nähmlichen Richtscheite stehen. Woher dieß, als weil deine Ohren zu ihrem Herzen sich geneigt hatten, o Du gütiger Allmächtiger! der Du für jeden Einzelnen aus uns dergestalt sorgest, als wäre er allein, und für Alle wie für jeden Einzelnen!

Woher ferner dieß: als sie mir ihr Gesicht erzählt hatte, und ich es dahin zu deuten strebte,

daß sie selbst nicht daran verzweifeln möchte, dahin zu kommen wo ich wäre, und sie schnell, ohne die mindeste Zögerung sprach: „Nein; denn nicht gesagt ward mir: Wo er, da stehst auch du, sondern wo du, da steht auch er?" — Ich bekenne Dir, Herr! wie es meiner Erinnerung vorschwebt, und was ich auch oftmahls sagte, daß diese deine Antwort durch die wachsame Mutter, die durch meine falsche, wiewohl nicht ganz ungereimte Auslegung, nicht irre ward, und so schnell sah, was zu sehen war (was ich wahrlich, ehe sie es gesagt hatte, nicht einsah), tiefern Eindruck auf mich machte, als der Traum selbst, wodurch der frommen Frau, zum Trost in ihrem gegenwärtigen Kummer, die noch ferne Freude so lange vorher geweissagt ward. Denn noch beynahe neun ganzer Jahre verflossen, in welchen ich mich in jenem tiefen Schlamme, in den Finsternissen der Falschheit wälzte, und ob auch öfters strebend mich aufzurichten, dennoch immer schwerer darnieder sank; da indeß die keusche, fromme und nüchterne Wittwe, dergleichen Du liebest, zwar freudiger in der Hoffnung, aber in Thränen und Seufzern darum nicht minder anhaltend, nimmer aufhörte, zu allen Stunden in ihren Gebethen über mich zu Dir zu jammern. Und ihre Bitten kamen vor dein Angesicht; und dennoch ließest Du mich noch immerfort in jener Finsterniß mich umwälzen.

Auch eine andere Antwort gabst Du indeß noch, wie ich mich erinnere. Denn vieles übergehe ich, weil ich eile, auf jene Dinge zu kommen, die

mich inniger zum Bekenntnisse drängen; auf Vieles auch besinne ich mich nicht mehr. Eine andere Antwort also gabst Du noch durch den Mund deines Priesters, eines Bischofs, erzogen in deiner Kirche und wohl bewandert in deinen Büchern. Als diese Frau ihn bath, daß er sich bespräche mit mir, und meine Irrthümer widerlegte, und vom Bösen mir abriethe und das Gute mich lehrte (denn das that sie bey Allen, die sie etwa hierzu fähig fand), weigerte sich dieser, und zwar sehr weislich, wie ich selbst späterhin einsah. Denn er antwortete, ich wäre noch ungelehrig, da ich von der Neuheit jener Ketzerey noch ganz aufgeblasen wäre, und durch manche spitzfindige Fragen bereits viele Unerfahrenen in die Enge getrieben hätte; wie sie es ihm angezeigt hatte. „Aber laß ihn, sprach er, nur bitte den Herrn für ihn; er selbst wird durch Lesen finden, wie groß jener Irrthum ist und jene Gottlosigkeit." Zugleich erzählte er ihr, daß er selbst als kleiner Knabe von seiner bethörten Mutter den Manichäern wäre hingegeben worden, und daß er nicht nur beynahe alle ihre Bücher gelesen, sondern auch abgeschrieben, und ohne daß jemand ihn widerlegt und überzeugt hätte, wie sehr diese Secte zu fliehen sey — er es von selbst eingesehen und sie geflohen habe. Als er dieß gesagt hatte, und sie dennoch nicht nachgeben wollte, sondern inniger in ihn drang, und unter reichlichen Thränen ihn bath, daß er mich sehen und mit mir sich unterreden möchte, ward er beynahe verdrießlich und sprach: „Geh hinweg von

mir! So wahr du lebst, unmöglich kann ein Sohn solcher Thränen zu Grunde gehen." Oft erwähnte sie dieser Antwort in ihren Unterredungen mit mir, und sagte, sie habe dieselbe wie einen Schall vom Himmel aufgenommen.

Viertes Buch.

Erstes Capitel.

Wie lange, und wie er Andere irre führte. Er lehrt die Redekunst, und hält sich eine Beyschläferinn. Von einem Vogeldeuter, der in einem poetischen Wettkampfe ihm den Sieg verheißt.

Während dieser neunjährigen Zeit, vom neunzehnten Jahre meines Alters an, bis zum acht und zwanzigsten, wurden wir verführt und verführten; getäuscht wurden wir und täuschten selbst in allerley Begierden: öffentlich durch jene Studien, die man freye Künste nennt; heimlich aber unter falschem Nahmen der Religion; dort stolz, hier abergläubisch, überall eitel; einer Seits gierig nach dem nichtigen Beyfall des Volkes, bis zu Theatergeklatsch und Siegen in Wettgesängen und verwelklichen Kränzen und Schauspielpossen, und Zügellosigkeit in Ausschweifungen; anderer Seits dagegen begierig, von diesen Makeln gereinigt zu werden, brachten wir jenen, welche die Manichäer Auserwählte und Heilige nennen, Speisen dar, auf daß sie in der Werkstätte ihres Magens Engel und Götter bereiteten, durch welche wir erlöst würden. Und solchem Unsinn

hing ich nach, mit meinen, durch mich und mit mir betrogenen Freunden.

Mögen immerhin jene Stolzen mich verlachen, welche von Dir, mein Gott! noch nicht gedemüthiget, zu ihrem Heile, vor Dir sich zur Erde beugen; nicht minder werde ich darum meine Schande, zu deinem Lobe, Dir bekennen. Laß mich, ich flehe zu Dir, und verleihe mir, daß ich in meiner gegenwärtigen Erinnerung die Umwege meines Irrthums durchwandle, und ein Opfer des Jubels Dir opfere. Denn was bin ich mir ohne Dich, als ein Führer zum Abgrunde? Oder was bin ich, wenn es mir wohl ergeht, anders, als ein Säugling, der deine Milch trinkt, oder Dich, die unverderbliche Speise genießt? Und welch ein Mensch ist auch jeder Mensch, als Mensch? Doch mögen immerhin Starke und Mächtige uns verlachen: wir, die Schwachen und Dürftigen, bekennen Dir.

Ich lehrte in jenen Jahren die Redekunst, und verkaufte siegende Geschwätzigkeit, selbst besiegt durch Begierlichkeit. Dennoch wünschte ich, Du weißt es, Herr! gute Schüler zu haben, was man nähmlich gute Schüler nennt; und ohne Trug, lehrte ich sie Trug: nicht daß sie dessen einst sich gegen Unschuldige bedienten, wohl aber daß sie Schuldige dadurch vom Untergang errretteten. Und Du, mein Gott! von fern sahst Du meinen Glauben auf schlüpfrigem Pfade wanken, und unter dichten Rauchwolken glimmen, wie ich in der Zeit meines Lehrstandes den Liebhabern der Eitelkeit und

den Forschern nach Lügen, meinen Genossen, ihn darstellte.

In jenen Jahren unterhielt ich Eine, mit welcher ich zwar nicht in gesetzmäßiger Ehe lebte, sondern die meine unstäte und klugheitslose Gluth aufgetrieben hatte; doch nur Eine war's und treu war ich ihr. Hier erfuhr ich fürwahr durch mein eigenes Beyspiel, wie groß der Abstand zwischen dem Verein ehelicher Liebe, geschlossen Kinder zu erzeugen, und dem Bunde ausschweifender Liebe ist, wo auch gegen den Willen Kinder geboren werden, wiewohl die Gebornen uns nöthigen sie zu lieben.

Ich erinnere mich auch, daß, als ich zu jener Zeit mich in einen Wettstreit eingelassen hatte, den Liederpreis im Theater zu erringen, mich ein mir unbekannter Vogeldeuter fragen ließ, was ich ihm Lohnes geben wollte, damit ich siegte, und ich jene graufen Geheimnisse verabscheuend und verfluchend, hierauf antwortete, daß wenn ich auch eine goldene Krone der Unsterblichkeit dadurch gewinnen könnte, ich nimmermehr gestatten würde, daß meines Sieges wegen, auch nur eine Mücke getödtet würde. Denn er wollte bey seinen Opfern Thiere schlachten, und schien, durch die Beyhülfe der bösen Geister, mir jene Ehre verschaffen zu wollen. Aber auch dieß Böse verschmähte ich nicht aus keuscher Liebe zu Dir, mein Gott! denn noch wußte ich Dich nicht zu lieben, da ich mir nichts ohne körperlichen Lichtglanz denken konnte. Begeht aber eine Seele, die zu solchen Blendwerken seufzet, nicht Untreue vor Dir, und

vertraut auf Falsches und weidet die Winde? Gestatten also wollte ich nicht, daß man den Teufeln für mich opferte, und brachte durch jenen Aberglauben mich ihnen selbst zum Opfer! denn was anders heißt des Sehers Ausdruck: die Winde weiden, als jene weiden, nähmlich irrend ihnen zur Lust und zum Gespötte werden?

Zweytes Capitel.

Von den Thorheiten der Sterndeuterey. Seine Vorliebe dafür. Ein erfahrner Greis hält ihn davon ab.

Indeß hörte ich nicht auf, Betrieger, Astrologen genannt, um Rath zu fragen, da diese gleichsam ohne Opfer sind, und ihrer Wahrsagerey wegen kein Gebeth an irgend einen Geist richten; wiewohl die wahre christliche Frömmigkeit auch ihr Gewerbe mit Recht verwirft und verdammt. Denn gut ist es, Dir zu bekennen, o Herr! und zu flehen: „Erbarme Dich meiner, heile meine Seele; denn vor Dir habe ich gesündiget!" gut, deine Nachsicht nicht zur Sünde zu mißbrauchen, sondern jener Stimme des Herrn zu gedenken: „Sieh, gesund bist du worden; sündige fürder nicht mehr, damit dir nicht Ärgeres widerfahre." Dieß ganze Heil aber streben jene zu untergraben, die da sagen: Am Himmel steht dir eine unausweichliche Ursache zur Sünde bevor: und Venus bewirkte dieß, oder Saturnus

oder Mars! Damit ja der Mensch ohne Schuld sey, da er Fleisch und Blut und stolze Fäulniß ist, der Schöpfer und Lenker des Himmels und der Sterne hingegen beschuldigt werde. Und wer anders ist dieser als Du unser Gott, die höchste Lieblichkeit, und der Urquell der Gerechtigkeit, der Du einem jeden vergiltst nach seinen Werken, und ein zerknirschtes und gedemüthigtes Herz nicht verwirfst?

Es lebte zu jener Zeit ein Mann von großem Scharfsinne, der in der Arzneykunde sehr erfahren und weit berühmt war; dieser hatte als Proconsul die errungene Siegeskrone mir auf's ungesunde Haupt gesetzt, doch nicht als Arzt. Denn nur Du warst der Heiler jener Krankheit, der Du den Stolzen widerstehst, den Demüthigen aber deine Gnade gibst. Aber warst Du etwa mir fern in diesem Greise, oder hörtest Du auf, an der Heilung meiner Seele zu wirken? — Denn als ich näher bekannt ward mit ihm, und seine Reden (sie waren aber ohne vielen Wortschmuck, durch kräftigen Inhalt anziehend und sinnvoll) beständig, und aufmerksam anhörte, ersah er aus meinem Gespräche, daß ich die Bücher der Nativitätssteller gern las; und er ermahnte mich liebreich und väterlich, sie hinweg zu werfen, und meinen Fleiß und meine Mühe, die zu nützlichen Dingen mir nothwendig wären, nicht fruchtlos auf jene Albernheiten zu verwenden. Er sagte ferner, er selbst habe diese falsche Kunst in seinen ersten Jahren erlernt, und zwar in der Absicht sie zu treiben, und seinen Lebensunterhalt

damit zu erwerben, und hätte er den Hippokrates verstanden, so wäre es ihm ein Leichtes gewesen auch jene Kunst zu verstehen; dennoch aber habe er sie aus keinem andern Grunde verlassen, und die Heilkunde gelernt, als weil er jene als höchst falsch erkannte, und als ein redlicher Mann nicht vom Betrug leben wollte. „Du aber, sprach er, hast, unter den Menschen dir fortzuhelfen, die Redekunst erlernt, und betreibst jene falsche Kunst aus freyer Lust, nicht aber aus Mangel an Vermögen; um wie viel mehr also sollst du mir hierin Glauben beymessen, der ich sie so vollkommen erlernte, weil ich durch dieselbe allein meinen Lebensunterhalt gewinnen wollte?

Als ich ihn aber befragte, woher es käme, daß jene Kunst dennoch so viel Wahres erriethe, antwortete er, wie er konnte, nähmlich die Macht des überall in dem Laufe der Dinge verbreiteten Zufalls bewirke dieß. Denn wenn jemand zufälliger Weise die Schriften eines Dichters aufschlüge, darin sich Raths zu erholen, wiewohl der Dichter ganz anderes, und in ganz anderer Absicht sang, und darin einen Vers fände, der mit seiner Frage wunderbar zusammenstimmte, so wäre es eben kein Wunder, wenn durch irgend einen höhern Antrieb die menschliche Seele unwissend, was in ihr selbst vorgeht, nicht durch Kunst, sondern durch Zufall irgend etwas ausspräche, das genau auf die Geschäfte oder Thaten des Fragenden paßte.

Und dieß offenbartest Du mir durch jenen Greis, und zeichnetest dadurch meinem Gedächtnisse

vor, was ich dann selbst erforschen sollte; doch weder er, noch auch mein vielgeliebter Nebridius, ein äußerst gutmüthiger und einsichtsvoller Jüngling, der alle Art Wahrsagerey verlachte, vermochten es mich zu überreden, daß ich dieß fahren ließe; weil das Ansehen jener Wahrsager mehr über mich vermochte, und ich noch keinen überzeugenden Beweis gefunden hatte, wie ich ihn wünschte, woraus ohne allen Zweifel hervorginge, daß, was sie jenen, die um Rath bey ihnen anfragten, Wahres sagten, zufällig, und ohne die Kunst des Sterndeutens ausgesprochen wäre.

Drittes Capitel.

Von der Krankheit und den wunderbaren Wirkungen der Taufe seines geliebten Freundes, den er irre geführt hatte, und dessen Tod ihm höchst schmerzlich fällt.

In jenen Jahren, als ich zuerst begann in meiner Geburtsstadt öffentlich zu lehren, hatte ich mir einen Freund erworben, der mir als Gefährte in meinen Studien sehr theuer war. Wir waren von gleichem Alter und in gleicher Jugendblüthe. Schon als Knaben waren wir zusammen aufgewachsen, in Eine Schule gegangen, und Spielgefährten gewesen. Doch war er damahls noch nicht mein Freund, wiewohl auch jetzt noch keine wahre Freundschaft bestand; denn es gibt keine wahre, wenn nicht Du

sie knüpfest unter denjenigen, die Dir anhangen in jener Liebe, die Du ausgegossen hast in unseren Herzen durch den heiligen Geist, der uns verliehen ward. Dennoch war unser Umgang überaus süß, und befestigt durch die Liebe zu gleichen Studien. Denn auch vom wahren Glauben, worin der Jüngling noch nicht fest und vollkommen begründet war, hatte ich ihn abgezogeu, und zu jenen abergläubischen und verderblichen Thorheiten verleitet, wegen welcher die Mutter so sehr um mich jammerte. Nun irrte dieser Mensch mit mir im Geiste, und nicht bestehen konnte meine Seele ohne ihn. Und sieh, drohend hieltest Du hinter dem Rücken deiner Flüchtlinge, o Gott der Rache und Quell der Erbarmungen zugleich! der Du auf wundervolle Weise uns zu Dir bekehrest. Sieh, hinweg nahmst du jenen Menschen aus diesem Leben, als er kaum ein Jahr in meiner Freundschaft verlebt hatte, mir süß über alle Süßigkeiten meines damahligen Lebens.

Wie soll ein Einziger dein Lob für alle Wohlthaten verkündigen, die er an sich Einzigem erfahren hat? Was thatst Du damahls mein Gott! und wie unerforschlich ist der Abgrund deiner Gerichte? Denn krank an einem Fieber lag er, lange der Besinnung beraubt, im Todesschweiße. Da man nun an seinem Aufkommen verzweifelte, ward er ohne sein Wissen getauft, was mich eben nicht kümmerte. Und ich wähnte, seine Seele würde vielmehr innebehalten, was ich ihm beygebracht hatte, nicht aber was ohne sein Wissen an seinem Leibe geschah. Doch

weit Anderes erfolgte; denn es besserte sich mit ihm und er ward gerettet. Sobald ich nun mit ihm reden konnte (und bald konnte ich dieß, da ich nicht von seinem Bette wich, denn zu sehr hingen wir an einander), versuchte ich's — als sollte auch er mit mir darüber lachen, — die Taufe lächerlich zu machen, die er ohne alles Bewußtseyn empfangen, wovon er aber gleichwohl Kunde erhalten hatte. Doch er schauderte vor mir wie vor einem Feinde, und mit wunderbarer und unversehener Freymüthigkeit ermahnte er mich, daß ich, wofern ich sein Freund seyn wollte, aufhören müßte Ähnliches zu reden. Ich aber betroffen und verwirrt, hielt alle Bewegungen im Innern zurück, daß er früher genäse, und durch wieder erlangte Kräfte der Gesundheit fähig würde, nach meinem Belieben mit sich schalten zu lassen. Allein entrissen ward er meinem Wahnsinne, daß er zu meinem Troste bey Dir aufgehoben würde; wenige Tage litt er, während meiner Abwesenheit, neue Fieberanfälle, und starb.

Mit welchem Schmerz ward mein Herz verfinstert! Was immer ich ansah, war todt. Zur Qual ward mir mein Vaterland, ein unbegreifliches Elend war mir das väterliche Haus; und alles was ich mit ihm getheilt hatte, wandelte sich mir in schreckliche Pein. Überall forderten ihn meine Augen, und nirgends ward er ihnen zurückgegeben, und verhaßt war mir alles, da nichts ihn hatte, nichts mehr mir sagen konnte: sieh, er kommt, wie zur Zeit als er noch lebte, wenn er abwesend war.

Ich selbst ward mir ein Räthsel, und ich fragte meine Seele, warum sie traurig wäre, und warum sie mich so tief betrübte, und nichts wußte sie mir zu antworten. Und sagte ich ihr auch: Hoffe auf Gott, so gehorchte sie mir nicht, und füglich, da wahrhafter und besser der Mensch war, den sie so innig geliebt, und nun verloren hatte, als das Gebilde, auf das ihr zu hoffen befohlen ward. Thränen allein waren mir süß, und sie waren mir statt des Freundes in den Wonnen meines Gemüthes.

Viertes Capitel.

Warum Thränen den Betrübten süß sind. Untröstlich über den Tod des geliebten Freundes verändert er seinen Aufenthalt.

Und nun, o Herr! ist dieß alles vorüber, und die Zeit hat meine Schmerzen gelindert. Kann ich nun vernehmen von Dir, der Du die Wahrheit bist, und das Ohr meines Herzens deinem Munde nähern, daß Du mir sagest, weßhalb Thränen den Elenden süß sind? Hast etwa Du, wiewohl überall zugegen, unser Elend fern von Dir geworfen? Und in Dir bleibst Du; wir aber werden von Erfahrungen umhergetrieben; und dennoch weinten wir nicht zu deinen Ohren, so bliebe nichts von unserer Hoffnung übrig. Woher also sollen wir liebliche Früchte pflücken von der Bitterkeit des Lebens, von Seuf-

zern, Thränen und Klagen? Ist dieß etwa darum süß, weil wir hoffen, daß du uns erhöreſt? Allerdings gilt dieß von unſern Bitten, weil ſie das Verlangen enthalten, vor Dich zu gelangen. Doch war dieß wohl eben ſo in dem Schmerz über das Verlorene, in der Trauer, die mich verfinſterte? — Denn ich hoffte ja nicht, daß er wieder aufleben würde, noch verlangte ich dieß auch durch meine Thränen, ſondern ich trauerte bloß und weinte. Denn elend war ich, und hatte meine Freude verloren. Erfreut uns etwa das an ſich bittere Weinen, wenn Alles, was früher uns Genuß gewährte, uns nun anekelt und zum Abſcheu wird?

Doch wozu rede ich dieß? denn nicht Zeit zu unterſuchen iſt es nun, ſondern Dir zu bekennen. Elend war ich, und elend iſt jedes Gemüth, das durch Anhänglichkeit an ſterbliche Gegenſtände gefeſſelt iſt; und zerriſſen wird es, wenn es ſie verliert; und dann erſt fühlt es das Elend, wodurch es ſchon elend war, noch eh' es ſie verlor. So war ich in jener Zeit, und ich weinte bitterlich, und fand Ruhe in meiner Bitterkeit. So war ich elend; gleichwohl war mir ſelbſt dieß mein elendes Leben lieber als mein geliebter Freund. Denn wünſchte ich auch dieß Leben zu ändern, ſo wollte ich dennoch es nicht lieber verlieren als ihn. Ja, ich weiß nicht, ob ich es ſogar für ihn ſelbſt hingegeben hätte, wie dieß von Oreſt und Pylades erzählt wird, wenn es anders keine Dichtung iſt, die für einander, oder wenigſtens zugleich ſterben wollten, da es ihnen ärger

als der Tod war, nicht zugleich zu leben. Aber ich weiß nicht welche Empfindung in meinem Innern sich regte, die diesem heftig widersprach; höchst überdrüssig war ich zwar des Lebens, aber eben so sehr fürchtete ich mich vor dem Tode. Ich glaube, je mehr ich jenen Freund liebte, je mehr haßte und scheuete ich den Tod, der mir ihn entrissen hatte, als den grausamsten Feind; und ich wähnte, er würde nun bald alle Menschen verschlingen, da er diesen hatte verschlingen können. Dieß war genau meine Stimmung, wie ich mich erinnere.

Sieh mein Herz, mein Gott! o sieh, schau mein Inneres; da ich dessen mich erinnere, o meine Hoffnung, der Du mich reinigest von der Unlauterkeit solcher Gefühle und meine Augen zu Dir aufrichtest und meine Füße den Fallstricken entreissest! Denn es wunderte mich, daß die übrigen Sterblichen lebten, da jener gestorben war, den ich also geliebt hatte, als sollte er nie sterben; und mehr noch wunderte es mich, daß nach seinem Tode ich selbst noch lebte, der ich gleichsam sein anderes Ich war. Schön nannte jemand seinen Freund: „Die Hälfte meiner Seele!" denn ich fühlte, daß seine Seele und die meinige nur eine Seele in zwey Körpern war; und deßhalb war mir das Leben ein Scheusal, da ich nicht zur Hälfte leben wollte; und deßhalb auch vielleicht fürchtete ich zu sterben, damit nicht ganz derjenige stürbe, den ich so sehr geliebt hatte.

O Wahnsinn, der die Menschen nicht menschlich zu lieben weiß! O des thörichten Menschen, der

Menschliches mit Ungeduld erträgt, wie ich selbst damahls war! deßhalb war ich mißmuthig, seufzte, weinte, war bekümmert und ohne Ruhe wie ohne Rath. Denn umher trug ich meine Seele zerrissen und blutend und ungeduldig, daß ich sie trug; und ich wußte nicht, wo sich eine Ruhestätte für sie fände. Nicht in lieblichen Hainen, nicht in Spiel und Gesang, nicht in süß duftenden Lauben, nicht bey wohlbesetzten Gastmahlen, nicht in der Wollust des Schlafgemachs und des Lagers, nicht in Büchern und Gedichten fand sie Ruhe. Alles ekelte, selbst das Licht; und was immer nicht Er war, war zuwider und verhaßt, außer Seufzer und Thränen. Denn nur in diesen war noch einige wenige Ruhe. Ward aber meine Seele ihnen entrissen, dann drückte mich die ganze schwere Last des Elendes, die nur Du, o Herr! heben und heilen konntest. Dieß wußte ich, doch weder mochte noch vermochte ich es; um so mehr, da ich unter Dir, mir nichts Festes und Selbstständiges dachte. Denn nicht Du warst es, den ich mir dachte, sondern ein eitles Luftgebilde und mein Irrthum war mein Gott. Und bemühte ich mich meine Seele dorthin zu führen, auf daß sie ruhen möchte, so stürzte sie ins Leere und fiel abermahl auf mich selbst zurück; und ich allein erübrigte mir, ein unglückseliger Ort, wo ich weder seyn, noch auch heraus treten konnte. Denn wohin flöhe mein Herz vor meinem Herzen? Wohin sollte ich vor mir selbst entfliehen? Wohin mir selbst nicht folgen? Indeß floh ich fern vom Vaterlande; denn

minder suchten ihn meine Augen, wo sie nicht gewohnt waren ihn zu schauen; von dem Markt Thagaste also kam ich nach Carthago.

Fünftes Capitel.

Zeit und freundschaftlicher Trost lindert den Schmerz. Über Freundschaft der Menschen, die alle in Gott zu lieben sind.

Nicht stille stehen die Zeiten, noch wälzen sie sich auch müßig durch unsere Sinne; und Wunderbares wirken sie in unserem Gemüthe. Sieh! sie kamen und gingen von Tag zu Tage, und kommend und vorüberwandelnd prägten sie mir andere Gestalten und Erinnerungen ein, und allmählig erquickten sie mich durch Wiederholung früherer Ergetzungen, welchen mein Schmerz wich; und es folgten nicht abermahl neue Schmerzen, wohl aber Ursachen zu neuen Schmerzen darauf. Denn weßhalb anders hatte jener Schmerz mich so leicht und so tief durchdrungen, als weil ich meine Seele auf Sand gestützt hatte, einen Sterblichen also liebend als ob er nie sterben sollte?

Vorzüglich richtete aber nun der Trost anderer Freunde mich auf und erheiterte mich, da ich mit diesen Freunden liebte, was ich statt Deiner liebte; dieß aber war ein durchaus fabelhaftes Wesen und eine lange Lüge, durch deren verbrecherischen Kitzel unser Geist verderbt ward, dessen Ohren lüstern wa-

ren. Allein diese Fabel erstarb mir nicht, wenn einer meiner Freunde starb.

Anderes gabs noch, was unser Gemüth noch inniger festhielt: zusammen reden, zusammen lachen, einander Höflichkeiten erweisen, süß redende Bücher mit einander lesen, zusammen Possen treiben, einander freundlich begegnen, zuweilen einander ohne Haß widersprechen, wie ein Mensch sich selbst widerspricht, und durch diesen feinen Widerspruch die Eintracht würzen; einander etwas lehren oder von einander lernen; mit Sehnsucht nach Abwesenden verlangen, die Ankommenden mit Frohsinn empfangen; dieß und Ähnliches, was das Herz des Liebenden und Liebe Erwiedernden durch Mund, Zunge, Augen und tausend freundliche Geberden ausdrückt, schmilzt gleichsam in einer Gluth die Herzen, um aus allen ein Einziges zu bilden.

Dieß ists was man an Freunden, und zwar dergestalt an ihnen liebt, daß das menschliche Bewußtseyn sich schuldig fühlt, wenn man den Wiederliebenden nicht liebt oder dem Liebenden nicht Gegenliebe erwiedert, ohne etwas anderes als Zeichen des Wohlwollens von ihm zu verlangen. Daher die Wehklage, wenn jemand stirbt, daher die Finsterniß des Schmerzes und das ob der in Bitterkeit verwandelten Süße blutende Herz, und der Tod der Lebenden, weil die Todten das Leben verloren. Selig, wer Dich liebt, und den Freund in Dir und den Feind um Deinetwillen. Der allein verliert keinen seiner Lieben, dem Alle lieb sind in Jenem, der

nie verloren wird. Und wer anders ist dieser als unser Gott, Gott, der Himmel und Erde erschuf und sie erfüllt, weil Er dadurch sie erschuf, daß Er sie erfüllte? Dich verliert niemand, er verlasse Dich denn; wohin aber geht, wohin flieht, wer Dich verläßt, anders, als von Dir, dem Milden zu Dir, dem Erzürnten? denn wo findet er dein Gesetz nicht in seiner Strafe? Dein Gesetz ist die Wahrheit, die Wahrheit aber bist Du.

Sechstes Capitel.

Von der Hinfälligkeit und Wandelbarkeit der Geschöpfe und daß die Seele nicht in diesen, sondern in dem unwandelbaren Gott allein Trost und Ruhe findet.

Gott der Tugenden, kehre uns zu Dir, und zeig uns dein Antlitz und gerettet sind wir! Denn wohin immer die Seele des Menschen sich wenden mag, überall harren ihrer Schmerzen, außer in Dir; wie schön auch die Dinge seyn mögen, woran sie festhält, außer Dir oder außer sich selbst. Doch auch diese wären nicht, wären nicht durch Dich alle Dinge, die da aufgehen und untergehen. Und ihr Aufgang ist gleichsam der Beginn ihres Daseyns; und sie wachsen um vervollkommnet zu werden; und vervollkommnet, altern sie und vergehen; denn Alles altert und Alles vergeht. Wenn sie also entstehen und ins Daseyn streben, so eilen sie, je schnel-

ler sie aufwachsen, damit sie seyn, auch um so schneller zum Nichtseyn. Dieß ist ihre Bestimmung. Nur so viel verliehst Du ihnen, weil sie Theile der Dinge sind, und nicht alle zugleich da sind, sondern abgehend und auf einander folgend, das Ganze ausmachen, dessen Theile sie sind. Sieh, auf gleiche Art erscheint auch unsere Rede durch schallende Zeichen; denn kein Ganzes wird die Rede seyn, wenn nicht jedes Wort vergeht, sobald es seinen Theil ausgetönt hat, auf daß dann ein anderes darauf folge.

Es preise meine Seele Dich in diesen vergänglichen Dingen, o Gott, Schöpfer aller Dinge! doch nimmer klebe sie daran, mit dem Leim sinnlicher Körperliebe. Denn sie gehen wohin andere gingen: ins Nichtseyn, und zerreißen die Seele durch verderbliche Begierden, da sie gern in jenen Dingen seyn und Ruhe finden möchte, die sie liebt; allein keine Ruhe ist darin, da sie nicht fest stehen, sondern beständig fliehen; und wer folgt ihnen mit dem Sinn des Fleisches, oder wer erfaßt sie, selbst wenn sie gegenwärtig sind? denn träge ist der Sinn des Fleisches, eben weil er Sinn des Fleisches ist; und er selbst ist seine Beschränkung. Er genügt zu Anderem, wozu er erschaffen ward, dazu aber genügt er nicht, daß er festhalte, was von seinem bestimmten Anfang bis zu seinem bestimmten Ende verläuft. Denn nur in deinem Worte, durch welches alle Dinge erschaffen sind, hören sie: „Von hieraus, und bis dorthin!"

Sey also nicht eitel, meine Seele! und betäube das Ohr deines Herzens nicht durch den Tumult deiner Eitelkeit! Vernimm auch du! — das Wort selbst ruft dir zu, daß du zurückkehrest; und in Ihm ist der Aufenthalt unzerstörlicher Ruhe, wo die Liebe nie verlassen wird, es sey denn, sie verlasse zuerst. Sieh, jene Dinge gehen vorüber, damit andere folgen, und das Ganze mit allen seinen Theilen hienieden sich abschließe. Doch laut ruft das ewige Wort Gottes: „Vergehe Ich je?" Dort schlage deine beständige Wohnung auf; Ihm, meine Seele! vertraue, der Täuschungen endlich müde, Alles was immer du von Ihm empfangen hast; vertraue der Wahrheit was immer du von der Wahrheit erhieltest; und nichts wirst du verlieren, und neu erblühen wirst du aus deiner Verderbniß, und heilen werden deine Gebrechen; und was in deinem beständigen Treiben zerfiel, das wird ersetzt und erneuert und dir selbst wieder innig vereint werden, und nicht fürder wird Unbeständiges dich mit sich in die Tiefe reißen, wohin es zielt, sondern fest stehen wird es mit dir und bleiben, gestützt auf den unwandelbaren, stets sich gleich bleibenden Gott.

Warum folgest du, Verkehrte! deinem Fleische? das Fleisch selbst bekehre sich und folge dir! Was immer du durch das Fleisch wahrnimmst, sind Theile, und nimmer erkennst du das Ganze, dessen Theile dieß sind; und dennoch erfreuen sie dich. Wäre der Sinn deines Fleisches fähig das Ganze zu umfassen und wäre er, zu deiner Strafe, nicht selbst

Bayerische Staatsbibliothek München

auf einzelne Theile, und zwar mit Recht, beschränkt: wünschen würdest du dann, daß, was immer in der Gegenwart da ist, vorüberginge, um an dem Genuß des Ganzen dich zu erfreuen. Denn auch was wir reden, höreſt du durch den Sinn des Fleiſches; und gleichwohl willſt du nicht, daß einzelne Sylben ſtehen bleiben, ſondern daß ſie verfliegen, damit andere kommen und Du das Ganze vernehmeſt. Auf gleiche Art gewährt auch ein Ganzes, das aus vielen Theilen beſteht, deſſen einzelne Theile aber nicht zugleich da ſind, größern Genuß, wenn man dasſelbe auf einmahl und ganz umfaßt, als jeder einzelne Theil für ſich allein gewähren könnte. Doch weit beſſer iſt, der Alles erſchuf, unſer Gott; der nie vergeht, und dem nichts folgt.

Siebentes Capitel.

Von der Liebe und dem ſeligen Leben. Was der Sohn Gottes hierüber lehrte.

Wenn Körper dir gefallen, ſo preiſe Gott aus ihnen und richte deine Liebe auf den Künſtler, der ſie geſtaltete, damit nicht du ſelbſt mißfalleſt ob den Dingen, die Dir gefallen. Gefallen Seelen Dir, ſo liebe ſie in Gott; denn auch ſie ſind wandelbar; und nur Ihm anhangend, werden ſie befeſtiget; ſonſt gingen ſie und vergingen. In Ihm alſo liebe ſie und reiße mit dir zu Ihm, ſo viele du vermagſt, und ſag'

ihnen: Ihn wollen wir lieben; und nur Ihn; Er hat dieses erschaffen und nicht weit ist Er! denn Er erschuf nicht und ging hinweg; sondern was von Ihm ist, ist in Ihm. Sieh! da ist Er, wo die Wahrheit uns anspricht. Innig nah ist Er dem Herzen; doch das Herz irrte fern von Ihm. „Kehret zu euerm Herzen zurück, ihr Übertreter," und hanget Ihm an, der euch erschuf. Stehet mit Ihm und stehen werdet ihr. Ruhet in Ihm und ruhig werdet ihr seyn. Wohin gehet ihr hinaus auf rauhe Wege? Wohin geht ihr? Das Gute, das ihr liebet, ist von Ihm, aber nur geliebt in Ihm, ist es gut und lieblich; bitter aber wird es euch mit Recht seyn, weil ihr, Ihn verlassend, mit Unrecht liebet, was von Ihm ist. Weßhalb also wandelt ihr noch fort und fort schwere und mühevolle Wege? Keine Ruhe ist dort, wo ihr sie suchet. Suchet was ihr suchet; doch nicht dort ist es, wo ihr suchet. Seliges Leben suchet ihr im Lande des Todes? Nimmermehr ist es dort! Denn wie sollte seliges Leben seyn, wo gar kein Leben ist?

Hernieder stieg unser Leben selbst und nahm unsern Tod hinweg, und aus dem Überflusse seines Lebens ertödtete Er ihn; und gleich einer Donnerstimme erscholl sein Ruf, daß wir zurückkehrten zu Ihm in jene geheimnißvolle Stille, von wannen Er zu uns kam, zuerst in den jungfräulichen Leib, wo Er sich vermählte mit der menschlichen Natur, mit dem sterblichen Fleische, auf daß es nicht immer sterblich sey; und von dort wie ein Bräutigam aus

seinem Brautgemache hervortretend, frohlockte Er, gleich einem Riesen seinen Lauf zu beginnen. Denn Er zögerte nicht; sondern Er lief, rufend durch Worte, durch Thaten, durch sein Leben, durch seinen Tod, durch seine Hinabfahrt und seine Auffahrt; rufend, daß wir zum Herzen zurückkehren und dort suchend ihn finden. Denn fern ging Er, und sieh, Er ist da! Nicht lange wollte Er unter uns seyn und nimmer verließ Er uns. Denn dort ging Er hin, wo Er nie abwesend war, da durch Ihn die Welt erschaffen ward. Und Er war in dieser Welt und kam in diese Welt, die Sünder zu erretten. Ihm bekennt meine Seele, auf daß Er sie heile, weil sie Ihm gesündiget hat. „O Kinder der Menschen, wie lange noch seyd ihr so harten Herzens?" Weigert ihr auch jetzt euch noch, nachdem das Leben herabstieg, hinauf zu steigen und zu leben? Doch wie solltet ihr aufsteigen, da ihr bereits in der Höhe seyd, und euer Haupt bis zum Himmel hinan erhobet? O steiget herab, damit ihr hinaufsteiget, und hinaufsteiget zu Gott! Denn gestürzt seyd ihr in die Tiefe, da ihr aufstieget gegen Ihn. Dieß sag' ihnen, auf daß sie weinen in diesem Thale der Thränen, und also reiße sie mit dir hin zu Gott; denn in seinem Geiste sagst du ihnen dieß, sagst du es anders glühend im Feuer heiliger Liebe.

Dieß wußte ich damahls nicht, und ich liebte das niedrige Schöne, und sank in die Tiefe, und sagte meinen Freunden: Lieben wir etwa anderes als das Schöne? Was also ist schön? Und

was ist die Schönheit? Was zieht uns an und fesselt uns an Dinge, die wir lieben? Wäre nicht Zierlichkeit und schöne Gestalt an ihnen, nimmer würden sie dann uns anziehen. Und ich ward aufmerksam und sah, daß in den Körpern Einiges war, das gleichsam zu einem Ganzen sich gestaltete und deßhalb schön war; anderes aber, das deßhalb gefiel, weil es einem Gegenstande sich anfügen ließ, wie ein Theil des Körpers seinem Ganzen, oder ein Schuh dem Fuße und Ähnliches. Und diese Betrachtung sprudelte in meinem Gemüthe aus dem Innersten meines Herzens; und ich schrieb Bücher über das Schöne und Anständige; ich glaube zwey oder drey. Du weißt es, mein Gott; mir entfiel's. Denn wir haben sie nicht mehr; sondern sie verloren sich, ich weiß nicht wie.

Achtes Capitel.

Von seinem Werke über das Schöne und Anständige, das er dem römischen Redner Hierius zueignete; und weßhalb er diesen liebte.

Was war's aber, das mich bewog, o Herr, mein Gott! daß ich jene Bücher dem römischen Redner Hierius zueignete, den ich von Angesicht nicht kannte, sondern als einen Mann liebte, der durch den Ruf seiner Gelehrsamkeit glänzte, und von dem ich einige Worte gehört hatte, die mir sehr wohl

gefielen? Doch vorzüglich gefiel er mir darum, weil er Andern gefiel, und sie mit großen Lobsprüchen ihn erhoben, erstaunt daß ein Syrer, zuerst in griechischer Beredsamkeit als Gelehrter, dann auch als ein wunderbarer Redner in lateinischer Sprache glänzte, und der überdieß alles dessen, was ins Fach der Weisheit gehört, höchst kundig war. Man lobt und liebt den Abwesenden. Geht etwa diese Liebe aus dem Munde des Lobenden in das Herz des Hörers ein? Nimmermehr, sondern Ein Liebender entfacht den Andern. Denn lieb gewinnt man den Gelobten, wenn man glaubt, daß der Lobende nicht aus trugsinnigem Herzen spricht; daß heißt, wenn jemand ihn lobt, der ihn liebt.

Und also liebte ich damahls die Menschen, nach dem Urtheil der Menschen, nicht aber nach deinem Urtheile, mein Gott! das niemand irre führt. Warum aber lobte ich sie nicht, wie etwa das Volk einen trefflichen Wagenlenker im Circus, oder einen stattlichen Thierkämpfer im Amphitheater lobt, sondern weit anders und mit ernstem Lobe und so wie ich wünschte, daß man mich selbst loben möchte? Nimmermehr aber hätte ein Lob oder eine Liebe mir gefallen, wie man sie diesen Gauklern erzeigt, wiewohl ich sie selbst lobte und liebte; denn lieber wäre ich auf immer verborgen, als auf diese Weise bekannt gewesen; lieber hätte ich Haß als solche Liebe ertragen. Wie wird in Einer Seele die Liebe auf so verschiedenen Wagschalen abgewogen? Weßhalb liebe ich an einem Andern, was ich doch, wofern

ich es nicht zugleich auch haßte, nicht in mir selbst verabscheuen und von mir werfen würde; da wir doch beyde Menschen sind? Denn nicht sagen kann man von einem Gaukler, was von einem stattlichen Pferde, das man lobt ohne dasselbe seyn zu wollen, selbst wenn man es könnte; da der Gaukler ein Mensch ist wie wir. Liebe ich also in einem Menschen was ich hassen würde, als Mensch, selbst zu seyn? Ein tiefer Abgrund ist fürwahr der Mensch, dessen Haare Du, o Herr! alle gezählt hast und deren Anzahl nicht vermindert wird ohne Dich; dennoch aber würde man leichter seine Haare als die Leidenschaften und Regungen seines Herzens zählen.

Jener Redner aber gehörte zu jenen, die ich also liebte, daß ich selbst gern ein solcher gewesen wäre; und ich irrte aus Hochmuth, und umhergetrieben ward ich von jedem Winde und auf höchst verborgene Weise von Dir gelenkt. Woher jedoch weiß ich's und bekenne es Dir mit Gewißheit, daß ich ihn mehr liebte um der Liebe derjenigen willen, die ihn lobten, als der Dinge wegen, weßhalb man ihn lobte? Daher weiß ich's, weil, hätten jene, die ihn lobten, ihn getadelt, und was sie von ihm erzählten, tadelnd und verächtlich vorgebracht, ich nimmermehr für ihn eingenommen, noch auch angeregt worden wäre. Dennoch wären darum sicherlich weder die Dinge noch der Mann selbst, sondern bloß die Gesinnung der Erzählenden anders gewesen. Sieh, also liegt die schwache Seele am Boden, die noch nicht fest begründet, an der Wahr-

heit hängt. Je nachdem der Wind aus den Herzen so oder anders Gesinnter über ihre Zungen weht, wird auch sie selbst hin und wieder getrieben, dahin oder dorthin gedrängt und zurückgedrängt, und umnebelt wird ihr das Licht, und nimmer erscheint ihr die Wahrheit. Und sieh, sie ist vor uns!

Und es galt mir als etwas Großes, wenn meine Rede und meine Studien jenem Manne kund würden. Gab er ihnen Beyfall, so feuerte mich dieß um so mehr an; versagte er ihnen denselben, so verwundete dieß mein eitles, von deiner Ständigkeit leeres Herz. Gleichwohl erwog ich jenes Schöne und Anständige, worüber ich an ihn geschrieben hatte, gern im Gemüthe, und Freude erweckte diese Betrachtung in mir und Bewunderung, die von keines Lobenden Munde abhing.

Neuntes Capitel.

Vom Schönen und Anständigen. Von Körpervorstellungen verfinstert, wird es ihm unmöglich das Geistige zu erfassen. Grundursache der Laster.

Aber noch erschaute ich den Grund dieses so wichtigen Theiles in deiner Schöpferkunst nicht, o Allmächtiger! der Du allein Wunderbares wirkest; und meine Seele wandelte durch körperliche Formen; und schön nannte ich was durch sich selbst, anständig, was durch sein Verhältniß zu etwas an-

derem gefiel; also erklärend und eintheilend, unterstützte ich meine Sätze mit Beyspielen von Körpern. Und nun wendete ich mich zur Natur des Geistes; allein die falsche Ansicht, die ich vom Geistigen hatte, hinderte mich das Wahre zu sehen. Und es drang die Macht der Wahrheit sich meinen Augen auf; ich jedoch wandte meinen schwankenden Sinn vom Unkörperlichen hinweg, und zu Umrissen und Farben und schwellenden Größen; und da ich diese in dem Geiste nicht wahrnehmen konnte, wähnte ich auch, ich könnte meinen Geist nicht wahrnehmen.

Weil ich jedoch in der Tugend den Frieden liebte, in der Lasterhaftigkeit dagegen die Zwietracht haßte, nahm ich, in der ersten: Einheit, in der letztern aber gleichsam eine gewisse Theilung wahr; und in dieser Einheit bestand, meiner Ansicht nach, der vernünftige Geist und die Natur des höchsten Gutes; in jener Theilung des vernunftwidrigen Lebens aber sah ich, Elender, ich weiß nicht welche Substanz und Natur des höchsten Bösen, die nicht nur ein Wesen, sondern auch wirkliches Leben, dennoch aber nicht von Dir, mein Gott! wäre, durch den alle Dinge sind. Jene also nannte ich: Monas, oder eine einfache, gleichsam geschlechtslose, geistige Natur; diese aber Dyas: Zorn nähmlich in Übelthaten und begierliche Lust im Laster; und ich wußte nicht was ich sagte. Denn noch war mir nicht kund, auch hatte ichs nicht gelernt, daß das Böse keine Substanz, und unsere Seele nicht das höchste unwandelbare Gut wäre.

Denn wie Übelthaten entstehen, wenn jene Gemüthsregung, welcher Heftigkeit innewohnt, ungeordnet ist, und stolz und ungestüm gegen die Vernunft sich empört; und wie auf gleiche Art Schändlichkeiten entspringen, wenn die Gemüthsregung der Seele, die den Reitz zu sinnlicher Wollust erweckt, ungemäßigt ist: so beflecken auch Irrthümer und falsche Meinungen das Leben, wenn der vernunftbegabte Geist selbst ungeordnet ist, wie er damahls in mir war, unwissend, daß er durch ein anderes Licht erleuchtet werden müßte, um der Wahrheit theilhaft zu werden, da er nicht selbst die Wahrheit ist. Denn Du wirst meine Leuchte erleuchten, o Herr! meine Finsternisse wirst Du erleuchten; und aus deiner Fülle empfingen wir alle. Denn Du bist das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt, da in Dir keine Wandelbarkeit noch auch eine augenblickliche Verdunklung Statt findet.

Doch ich rang nach Dir, und zurückgestoßen ward ich von Dir, auf daß ich den Tod kostete, da Du den Stolzen widerstehst. Was aber war stolzer, als daß ich in erstaunlichem Wahnsinn behauptete, ich wäre von Natur, was Du bist? Denn ob ich auch wandelbar war, was mir schon dadurch klar wurde, daß ich allerdings weise zu seyn verlangte, damit ich aus einem unvollkommnern Zustande zu einem vollkommnern gelangte, so wollte ich dennoch lieber Dich für wandelbar halten als glauben, ich wäre nicht was Du bist. Deßhalb also ward ich

zurückgestoßen, und Du widerstandest meinem wundigen Gehirne, und ich bildete mir körperliche Formen ein; und fleischlich lebend, beschuldigte ich das Fleisch; und, ein wandelnder Geist, kehrte ich nicht zu Dir; und wandelnd wandelte ich in Dingen, die weder in Dir, noch in mir, noch in irgend einem Körper sind; da nicht deine Wahrheit sie erschuf, sondern meine Eitelkeit sie den Körpern andichtete. Und zu den Kleinen, deinen Gläubigen, meinen Mitbürgern, von welchen ich unwissend abirrte, sagte ich alberner Schwätzer: „Warum also irret die Seele, die Gott erschaffen hat?" dabey aber wollte ich nicht gefragt werden: „Warum also irret Gott?" Und ich stritt eher dafür, daß deine unwandelbare Wesenheit gezwungen irre, als daß ich es eingestand, meine wandelbare Natur sey freywillig vom rechten Wege gewichen, und irre zur Strafe.

Zehntes Capitel.

Sein Scharfsinn in dem Verständniß der Categorien des Aristoteles und der freyen Künste. Daß die Wissenschaften ohne den Glauben nichts nützen.

Ich war etwa im sechs oder sieben und zwanzigsten Jahre meines Alters, als ich jene Bücher schrieb, und körperliche Vorstellungen in mei-

ner Einbildungskraft hegte, welche die Ohren meines Herzens betäubten, mit welchen ich zuweilen deine innerlichen Wohlklänge zu hören strebte, o süße Wahrheit! nachdenkend über das Schöne und Anständige in herzlichem Verlangen festen Fuß zu fassen und Dich zu hören, und in Freude mich zu freuen über die Stimme des Bräutigams: und ich vermochte es nicht; weil die Stimmen meines Irrthums mich nach außen rissen, und das schwere Gewicht meines Stolzes mich in den Abgrund zog. Denn noch hattest Du meinem Gehör nicht Freude und Fröhlichkeit gegeben, daß meine Gebeine frohlockten, die noch nicht gedemüthiget waren.

Und was fruchtete es mir auch, als ungefähr in meinem zwanzigsten Jahre gewisse Schriften des Aristoteles, die zehn Categorien genannt, mir in die Hände geriethen, deren ein carthagischer Redner, mein Lehrer, und andere, die als Gelehrte galten, mit vor Stolz strotzenden Backen erwähnten, und ich, als wäre, wer weiß was Großes und Göttliches darin enthalten, darüber herfiel, und sie las und allein verstand? Als ich hernach mit jenen darüber mich besprach, die mir bekannten, sie hätten dieselben kaum durch Hülfe der gelehrtesten Meister verstanden, die sie ihnen nicht nur mündlich, sondern auch dadurch erklärt hätten, daß sie ihnen Vieles anschaulich im Sande vorzeichneten: konnten sie dennoch nichts anderes mir sagen, als was ich schon für mich selbst lesend, allein verstanden hatte. Denn deutlich genug schienen mir diese Bücher sich

über die Substanzen auszusprechen, als z. B. der Mensch, und was dieselben in sich fassen, als z. B. die Gestalt des Menschen, seinen Wuchs, wie viel Fuß er hoch; seine Verwandtschaft, wessen Bruder er ist, wo er ansäßig ist, oder wann er geboren ward, ob er steht oder sitzt, ob er beschuhet oder bewaffnet ist, oder ob er etwas thut oder leidet, und was sonst auf jene neun Arten, wovon ich einige Beyspiele anführte, oder auf die Art der Substanz selbst sich bezieht, das beynahe in's Unendliche geht.

Nichts fruchtete dieß mir, ja es schadete mir sogar; da ich im Wahn, jene zehn Prädicamente enthielten Alles was immer ist, auch Dich, mein Gott! Dich, den wunderbar Einfachen und Unwandelbaren also mir zu denken wagte, als wärest Du selbst von deiner Größe und Schönheit verschieden, und als wären diese Eigenschaften nur in Dir, wie etwa die Farbe oder die Härte in einem Körper; da Du doch selbst deine eigene Größe und Schönheit bist, der Körper dagegen nicht in so fern groß und schön ist, in wie fern er Körper ist; weil er, wäre er auch minder groß und minder schön, dennoch ein Körper wäre. Falschheit also war's, was ich von Dir dachte, nicht Wahrheit; Luftgebilde meines Elendes, nicht Grundfesten deiner Seligkeit. Denn Du befahlst, und also geschah es in mir: Disteln und Dornen sollte die Erde mir tragen, daß ich mit Arbeit zu meinem Brot gelangte.

Und was fruchtete es mir ferner, daß ich, alle Schriften über die sogenannten freyen Künste,

so viele ich nur lesen konnte, las und verstand, während ich selbst ein schändlicher Sclave böser Begierden war? Freude gewährten sie mir, und ich wußte nicht, von wannen das Wahre und Gewisse kam, das darin stand. Denn mit dem Rücken war ich dem Lichte und allem zugewendet, was mein Antlitz erleuchten konnte; weßhalb auch mein Antlitz, womit ich das Erleuchtete sah, selbst nicht erleuchtet ward.

Denn was ich von der Kunst zu reden und zu erörtern, was ich von den Ausmessungen der Figuren, von der Tonkunst, und von den Zahlen ohne große Anstrengung, und ohne daß ein Mensch mich darin unterrichtete, begriff, das ist Dir, mein Gott! bewußt; denn die Schnelligkeit etwas aufzufassen, und der Scharfsinn etwas durchzublicken, ist deine Gabe; doch nicht Dir opferte ich deßhalb. Und darum gereichten sie mir auch nicht zum Nutzen, sondern vielmehr zum Verderben, da ich mir anmaßte, einen so guten Theil meiner Wesenheit in eigener Gewalt zu haben; und ich richtete meine Stärke nicht zu Dir, sondern fort reisete ich von Dir, in ein fernes Land, und vergeudete sie an buhlerische Begierlichkeiten. Denn was frommten mir gute Dinge, da ich dieselben nicht gut anwendete? Denn ich ward nicht inne, daß jene Wissenschaften selbst von fleißigen und scharfsinnigen Köpfen, nur sehr schwer aufgefaßt und erlernt würden, wenn ich mich nicht bemühte sie ihnen zu erklären; und der Vorzüglichste unter ihnen war wer meine Erklärungen am ersten auffaßte.

Doch was fruchtete dieß mir, der ich wähnte, Du Herr, mein Gott, die Wahrheit! wäreſt ein unermeßlicher Lichtkörper, und ich ein Stück von dieſem Körper? Überaus groß war dieſe Verkehrtheit. Alſo war ich! Und ich erröthe nicht, mein Gott! deine Erbarmungen an mir zu bekennen, und Dich anzurufen, da ich nicht erröthete, den Menſchen damahls meine Gotteslästerungen vorzutragen und gegen Dich zu bellen. Was alſo fruchtete mir dieſer durchdringliche Verſtand, der alle jene Lehren ſo ſchnell durchblickte, und ohne menſchliche Beyhülfe ſo viele der knotenvollſten Bücher entwickelte, da ich ſchändlich, und mit gotteslästerlicher Häßlichkeit in der Lehre der Frömmigkeit irrte? Oder was ſchadete deinen Kindlein ihr langſamerer Verſtand, da ſie von Dir ſich nicht entfernten, auf daß ſie in dem Neſte deiner Kirche geſichert, ſich befiederten, und die Flügel der Liebe mit der Speiſe des wahren Glaubens nährten?

O Herr, unſer Gott! Unter dem Schatten deiner Flügel wollen wir hoffen; beſchütze Du uns, und trage uns. Auch die Kleinen wirſt Du tragen, und bis ins Greiſenalter wirſt Du ſie tragen; denn biſt Du unſere Feſtigkeit, Feſtigkeit iſt ſie dann; iſt ſie aber die unſere: dann iſt ſie eitel Schwäche. Immer lebt unſer Gutes bey Dir, und nur weil wir davon uns abkehrten, wurden wir verkehrt. Kehren wir nun zurück zu Dir, o Herr! daß wir nicht zu Grunde gehen, denn bey Dir lebt ohne allen Mangel, unſer Gutes, das Du ſelbſt biſt; und nicht fürchten

dürfen wir, daß der Ort nicht fürder sey, wohin wir zurückkehren, weil wir aus demselben herausstürzten; denn ob wir auch abwesend sind, stürzt darum nicht unser Haus, deine Ewigkeit!

Fünftes Buch.

Erstes Capitel.

Ermunterung zum Lobe Gottes, und wie kein Mensch der Gegenwart Gottes entfliehen kann.

Empfange, Herr! das Opfer meiner Bekenntnisse von der Hand meiner Zunge, die Du gebildet und erweckt hast, daß sie deinem Nahmen bekenne; und heile alle meine Gebeine, daß sie Dir rufen: Herr, wer ist Dir gleich? Denn wer Dir bekennt, lehrt Dich nicht, was in seinem Innern vorgeht, da auch das verschlossene Herz dein Auge nicht ausschließt, und die Härte der Menschen es nicht vermag, deine Hand zurückzustoßen; sondern Du lösest sie, wie es Dir gefällt, Dich erbarmend oder rächend, und niemand ist, der vor deinem Feuer sich verberge. Es lobe Dich also meine Seele, auf daß sie Dich liebe, und bekenne deine Erbarmungen Dir, auf daß sie Dich lobe. Nimmermehr stockt noch schweigt deine gesammte Schöpfung in deinem Lobe, noch jegliches Menschen Geist, durch den Mund, der zu Dir sich wendete; noch schweigen auch Thiere, und unbeseelte Körperwesen durch den Mund derje-

nigen die sie betrachten: auf daß unsere Seele aus ihrer Erschlaffung sich erhebe, und auf die Wesen deiner Schöpfung sich stützend, übergehe zu Dir, der Du dieselben so wunderbar schufest; und dort ist Erquickung und wahre Stärke.

Wohin immer die Unruhigen und Ungerechten gehen und vor Dir fliehen, Du schaueſt sie; und unterscheidest die Schatten; und sieh! alles rings um sie ist schön; nur sie sind häßlich. Und was schadeten sie Dir, oder worin entehrten sie deine, vom Himmel bis an die äußersten Gränzen gerechte und vollkommene Herrschaft? Denn wohin flohen sie als sie vor deinem Antlitze flohen? Oder wo fändest Du sie nicht? Aber sie flohen, auf daß sie Dich nicht sähen, der Du sie siehst, und erblindet träfen auf Dich, der Du nichts verlässest, das Du erschaffen hast. Auf Dich treffen mußten die Ungerechten, auf daß sie gerecht bestraft würden, da sie deiner Gelindigkeit sich entziehend, und auf deine Gerechtigkeit stoßend, in ihre eigene Strafe stürzten. Denn sie sehen nicht ein, daß Du überall bist, da kein Raum Dich umfaßt, und daß Du selbst jenen höchst zugegen bist, die fern von Dir flohen. O möchten sie sich doch bekehren und Dich suchen; denn nicht wie sie Dich ihren Schöpfer verlassen haben, hast auch Du dein Geschöpf verlassen. Bekehren sie sich aber und suchen Dich: sieh, so bist Du in ihrem Herzen, in dem Herzen derjenigen, die Dir bekennen, und in deine Arme sich werfen, und nach ihrer Ermüdung auf beschwerlichen Wegen, an deinem Herzen weinen, und

Du, leicht Versöhnlicher! trockneſt ihre Thränen; und inniger weinen ſie dann, und erfreuen ſich in ihren Thränen, da Du, o Herr! nicht ein Menſch, Fleiſch und Blut, ſondern Du, o Herr, ihr Schöpfer! ſie erquickeſt und tröſteſt. Und wo war ich, als ich Dich ſuchte? Sieh, vor mir warſt Du, ich aber hatte ſogar mich von mir ſelbſt entfernt, und fand mich nicht; wie weit weniger Dich?

Zweytes Capitel.

Von Faustus, dem Haupte der Manichäer, und der Blindheit der Philosophen.

Reden will ich im Angeſichte meines Gottes von jenem neun und zwanzigſten Jahre meines Alters. Nach Carthago war ein gewiſſer Biſchof der Manichäer gekommen, Fauſtus genannt, ein großer Strick des Teufels; und viele verwickelten ſich darin durch die anlockende Süßigkeit ſeiner Rede; wiewohl ich aber ſelbſt dieſe lobte, ſo unterſchied ich ſie dennoch genau von der Wahrheit der Dinge, die ich begierig zu lernen war, und ſah nicht auf das Gefäß der Rede, ſondern auf den Kern der Wiſſenſchaft, welche jener Fauſtus, der berühmteſte unter ihnen, zur Speiſe mir vorſetzte. Denn Vieles von ihm war durch ſeinen Ruf mir zu Ohren gekommen, daß er in allen rühmlichen Wiſſenſchaften ſehr be-

wandert, ganz vorzüglich aber in den freyen Künsten ungemein gelehrt wäre.

Da ich nun viele Schriften der Philosophen gelesen hatte, und sie fest im Gedächtniß behielt, verglich ich Einiges davon mit den langen Fabeln der Manichäer; und für wahrscheinlicher hielt ich, was jene Weisen gesagt hatten, die vermögend waren, mit ihrer Geisteskraft die Geheimnisse der Schöpfung zu erforschen, wiewohl sie den Herrn derselben nicht fanden. Denn groß bist Du, Herr! und siehst auf die Demüthigen, und kennest die Stolzen von fern. Auch nahest Du nur denjenigen, die zerschlagenen Herzens sind, und nimmer finden die Hochmüthigen Dich, zählten sie auch mit vorwitzigem Scharfsinne die Sterne und den Sand, und mäßen sie die Räume des gestirnten Himmels, und spürten die Bahnen der Himmelskörper auf. Denn mit ihrem Geiste erforschen sie dieß, mit dem Scharfsinne, den Du ihnen verliehen hast; und Vieles entdeckten sie, und verkündigten viele Jahre vorher die Finsternisse der Sonne und des Mondes, verkündigten den Tag, die Stunde, wenn diese Finsternisse eintreffen, und wie groß sie seyn würden; und sie irrten sich nicht in ihrer Berechnung, und es traf ein, wie sie es vorher gesagt hatten. Und sie stellten bestimmte Regeln darüber fest, die man noch heut zu Tage lies't, und nach welchen man das Jahr, und den Monath des Jahres, und den Tag des Monaths, und die Stunde des Tags, und den Theil des Lichtes vorhersagt, das an der Sonne

oder an dem Monde verfinstert wird, und es trifft ein, wie es vorhergesagt ward.

Und höchlich wundern sich die Menschen hierob, und Erstaunen ergreift jene, die dieß nicht wissen, und es frohlocken und werden gepriesen jene, die es wissen; und in gottlosem Stolze von Dir weichend und deinem Lichte sich entziehend, sehen sie die Verfinsterung der Sonne so lange in der Zukunft vorher, und sehen ihre eigene in der Gegenwart nicht. Denn nicht in gottesfürchtigem Sinne forschen sie, woher sie den Scharfsinn erhielten, mit welchem sie diese Dinge erforschen. Und finden sie auch, daß Du sie erschaffen hast, so geben sie sich dennoch nicht Dir hin, daß Du erhaltest was Du erschaffen hast, und ertödten Dir nicht, wozu sie sich selbst umgeschaffen haben: ihren trotzenden Übermuth, gleich dem Gevögel; ihren Vorwitz, in welchem sie, gleich den Fischen des Meeres, alle Tiefen und verborgenen Pfade des Abgrundes durchforschen, und ihre sinnlichen Lüste, worin sie dem Viehe des Feldes gleichen: daß Du, o Gott, ein verzehrendes Feuer, ihre todten Sorgen verzehrest und sie unsterblich erquickest.

Doch nicht kund ist ihnen der Weg: dein Wort, wodurch Du alles erschaffen hast, was sie zählen, und sie selbst, welche zählen, und den Sinn, wodurch sie schauen was sie zählen, und die Seele, mit welcher sie zählen, und deiner Weisheit ist keine Zahl. Er selbst aber, dein Eingeborener, ward uns Weisheit und Gerechtigkeit und Heiligung, und ward unter uns gezählt und zahlte dem Cäsar Tri-

but. Und sie kennen diesen Weg nicht, auf welchem sie von sich zu Ihm hinabsteigen sollen, auf daß sie durch Ihn zu Ihm aufsteigen. Diesen Weg kennen sie nicht, und achten sich für erhaben und lichtvoll, wie die Gestirne; und sieh, zur Erde herab stürzten sie, und verfinstert ward ihr albernes Herz.

Viel Wahres sagen sie indeß von der Schöpfung; doch suchen sie die Wahrheit, den Urheber der Schöpfung, nicht mit frommem Herzen, weßhalb sie Ihn auch nicht finden; oder finden sie Ihn, so verehren sie, ob auch als Gott Ihn erkennend, Ihn nicht als Gott, und danken Ihm auch nicht, sondern sie vergehen in ihren eitlen Gedanken, und Weise sich nennend, eignen sie sich an, was dein ist, und so streben sie auch, mit der verkehrtesten Blindheit, Dir anzueignen, was ihrer ist, Lügen nähmlich auf Dich übertragend, der Du die Wahrheit bist; und die Glorie des unvergänglichen Gottes zur Ähnlichkeit mit dem Bilde des verweslichen Menschen, und der Vögel, und der vierfüßigen Thiere, und der Schlangen herabwürdigend, verkehren sie deine Wahrheit in Lüge, und ehren das Geschöpf mehr, und dienen ihm mehr als dem Schöpfer.

Gleichwohl behielt ich Vieles im Sinne, was sie Wahres von der Schöpfung sagten, und einleuchtend waren mir die Gründe der Berechnungen und die Ordnung der Zeiten, und die sichtbaren Zeugnisse der Gestirne, und ich verglich sie mit den Aussprüchen des Manichäers, der hierüber Vieles schrieb, und mit der weitläufigsten Schwatzhaftigkeit

fabelte; und keine Begründung fand ich darin, weder der Sonnenwenden, noch der Nachtgleichen, noch der Sonnenfinsterniſſe, noch irgend etwas Ähnlichen, das ich in den Büchern weltlicher Weisheit gelernt hatte. Dort aber ward mir befohlen zu glauben, und doch traf nichts mit den Berechnungen, noch mit den Verhältniſſen zuſammen, die ich mit eigenen Augen unterſucht und begründet gefunden hatte; ſondern gar ſehr war alles verſchieden.

Aber, o Herr, Du Gott der Wahrheit! gefällt etwa Dir der Menſch ſchon darum, daß er dieſes weiß? Unglückſelig der Menſch, der dieß alles kennt, und Dich nicht kennt! Selig dagegen, wer Dich kennt, wenn auch dieß alles ihm nicht kund iſt. Wer aber Dich und dieſes kennt, nicht glücklicher iſt er deßhalb; ſondern deinetwegen allein iſt er glückſelig, wenn er Dich erkennend, als Gott Dich verherrlichet und Dir Dank ſagt, und nicht in ſeinen Gedanken eitel wird. Denn wie derjenige beſſer daran iſt, der einen Baum zu beſitzen weiß, und ſeiner Früchte wegen Dir dankbar iſt, — wenn er auch nicht weiß, wie viel Fuß der Baum hoch, oder wie groß der Umfang ſeiner Breite iſt, — als jener, der ihn mißt, und alle ſeine Äſte zählt und ihn weder beſitzt, noch deſſen Schöpfer kennt und liebt: ſo iſt es auch thöricht zu zweifeln, daß ein treugläubiger Menſch, dem die ganze Welt als Reichthum gilt, und der gleichſam ohne etwas zu beſitzen, alles beſitzt, da er Dir vereinigt iſt, dem alle Weſen dienen, — weit beſſer daran ſey, ſelbſt wenn er

nicht einmahl den nördlichen Polarstern kennt, als der Ausmesser des Himmels, der Zähler der Sterne, der Abwäger der Elemente, der aber Deiner nicht achtet, der Du alles nach Maß und Zahl und Gewicht ordnetest!

Drittes Capitel.

Die Unkunde der Manichäer, hinsichtlich der Gestirne und anderer Gegenstände schwächt sein Vertrauen auf ihre übrigen Lehren. Kluges Benehmen des Faustus.

Aber wer forderte gleichwohl einen gewissen, ich weiß nicht welchen, Manichäer auf, auch über jenes zu schreiben, da doch die Gottesfurcht auch ohne diese Kunde erlernt werden kann? Denn Du sagtest dem Menschen: „Sieh, Gottesfurcht ist Weisheit!" Und ohne Weisheit und Gottesfurcht hätte er jener Dinge kundig seyn können; da er aber ohne die geringste Kunde davon, sich vermaß sie mit höchster Unverschämtheit zu lehren, so konnte er unmöglich die Gottesfurcht kennen. Denn Eitelkeit ist's, jene weltlichen Dinge vorzutragen, selbst wenn man ihrer kundig ist; Gottesfurcht aber ist's: Dir zu bekennen. Deßhalb gerieth er auch auf Abwege, und sprach so viel von diesen Dingen, bis er endlich von jenen, welche dieselben gründlich erlernt hatten, widerlegt wurde, und seine Unwissenheit in Gegenständen, die noch tiefer verborgen sind, offenbar zum Vorschein

kam. Denn nicht wenig wollte er sich geehrt wissen; ja er strebte sogar dahin, zu überreden, daß der heilige Geist, der Tröster und Bereicherer deiner Gläubigen, in voller Wirkung persönlich in ihm wäre. Wenn er also darüber ertappt ward, daß er vom Himmel und den Sternen und von dem Laufe der Sonne und des Mondes lauter Unwahrheiten sagte, ob auch diese Dinge nicht zur Religionslehre gehören, so wurde offenbar, daß sein Streben höchst gottlos war, da er nicht nur Dinge, die er gar nicht kannte, sondern auch verfälschte, mit so rasend stolzer Eitelkeit vortrug, daß er das, was er sagte, sich gleichsam als einer göttlichen Person anzueignen schien.

Wenn ich einen meiner christlichen Mitbrüder anhöre, der dieß oder jenes nicht weiß, oder Eins für das Andere hält, so ertrage ich seine Meinung mit Geduld, und sehe auch nicht ein, was ihm dieß schade; wenn er anders von Dir, o Herr, dem Schöpfer aller Wesen, nichts Unwürdiges glaubt, ob auch der Zustand und die Eigenschaften der körperlichen Geschöpfe ihm nicht kund sind. Es schadet ihm aber, wenn er dafür hält, dieß gehöre zum Wesen der Gottesfurcht, und mit Hartnäckigkeit zu behaupten wagt, was er nicht weiß. Doch auch eine solche Schwachheit wird in der Wiege des Glaubens von der mütterlichen Liebe ertragen, bis endlich der erneute Mensch zu einem vollkommnen Manne aufwächst, und nicht der Wind jeder Lehre ihn umhertreiben kann. Aber wer würde in jenem, der also

zum Lehrer, Meister und Führer derjenigen sich aufzustellen wagte, welche er jene Dinge lehrte: daß sie, die ihm folgen, nicht einem Menschen, sondern dem heiligen Geiste zu folgen glauben, — den so großen Wahnsinn, worin er offenbarer Unwahrheiten überzeugt ward, nicht für fluchwürdig und höchst verwerflich halten? Gleichwohl war ich noch nicht hinlänglich überzeugt, ob die Abwechslung längerer und kürzerer Tage und Nächte, und jene der Nacht und des Tages selbst, und die Verfinsterungen und ähnliche Dinge, die ich in andern Büchern gelesen hatte, nicht auch nach seinen Worten erklärt werden konnten; und war dieß der Fall, so wäre es mir zwar zweifelhaft geworden, ob die Sachen sich also verhielten oder nicht, aber hinsichtlich meines Glaubens hätte ich sein Ansehen vorgezogen, da ich ihn für einen heiligen Mann hielt.

Und diese ganze neun Jahre beynahe, während welcher ich mit unstätem Gemüthe die Manichäer anhörte, erwartete ich in höchst gespannter Erwartung die Ankunft dieses Faustus. Denn die übrigen aus ihnen, mit welchen ich etwa zusammen traf, und die es nicht vermochten, die Fragen, welche ich hinsichtlich jener Dinge ihnen stellte, zu beantworten, vertrösteten mich auf ihn, der bey seiner Ankunft und in den Unterredungen, die ich mit ihm pflegen würde, mir dieß höchst leicht, und selbst wenn ich noch Schwierigeres fragte, alles auf das Deutlichste entwickeln sollte. Als er nun kam, lernt' ich einen Menschen in ihm kennen, von freundlicher

und angenehmer Ansprache, der über jene Dinge, von welchen sie zu reden pflegen, weit anmuthiger als sie alle schwätzte. Doch was half jener Mundschenk, der höchst zierliche aber leere Becher mir vorsetzte, meinem Durste? Längst waren meine Ohren solcher Dinge satt; noch schienen sie mir auch deßhalb besser, weil sie besser gesagt wurden, noch auch deßhalb wahr, weil sie gelehrt klangen; noch war auch seine Seele weise, weil sein Antlitz einnehmend und seine Rede zierlich war. Jene aber, die mich auf ihn vertröstet hatten, waren keine richtigen Beurtheiler der Dinge, und nur darum schien er ihnen klug und weise, weil seine Ansprache sie ergetzte.

Ich lernte aber auch umgekehrt eine Art Menschen kennen, welchen die Wahrheit verdächtig ist, und die ihr nicht beystimmen wollen, wenn sie in zierlicher und flüssiger Rede vorgetragen wird. Mich aber hattest Du, mein Gott! bereits auf wunderbare und geheime Weise belehrt; und deßhalb glaube ich, daß Du mich belehrt habest, da dieß wahr ist; noch ist auch außer Dir ein anderer Lehrer des Wahren, wo immer und woher immer er auch berühmt sey. Von Dir also hatte ich bereits gelernt, daß nicht etwas darum als wahr gelten müsse, weil es beredsam vorgetragen wird; noch auch als falsch, weil die Ausdrücke nicht in sorgfältiger Auswahl von den Lippen tönen; so wie auch im umgekehrten Falle etwas nicht deßhalb wahr ist, weil es unzierlich ausgesagt wird, noch deßhalb unwahr, weil

es in prunkender Rede ertönt; — sondern es verhalte sich mit Weisheit und Thorheit wie mit guten und schlechten Speisen; mit zierlichen und unzierlichen Worten aber wie mit geschmückten und bäurischen Gefäßen, worin beyderley Speisen sich vorsetzen lassen.

Meine Begierde also, in welcher ich diesen Mann schon so lange Zeit hindurch zu sehen verlangt hatte, wurde nun zwar durch den Vortrag und die Lebhaftigkeit des Sprechers einiger Maßen ergetzt, so wie auch dadurch, daß er in passenden Worten sich ausdrückte, und seine Aussprüche leicht und ungezwungen in Bilder zu kleiden wußte. Ergetzt ward ich aber, und mit Vielen; vor Vielen auch lobte und erhob ich ihn; aber lästig ward mir's gleichwohl, daß es mir nicht gestattet wurde, in der Versammlung der Zuhörer ihm Einwendungen zu machen, und die Sorgen meiner Fragen in traulicher Unterredung und wechselndem Gespräche mit ihm zu theilen. Doch endlich ergab sich Gelegenheit dazu, und ich ging mit einigen meiner Freunde zu einer Zeit hin, wo es nicht unschicksam war, abwechselnd zu sprechen, und brachte manches, was mir am Herzen lag, vor seine Ohren. Aber sogleich lernte ich ihn als einen Mann kennen, der in den freyen Künsten durchaus unerfahren war, die Grammatik etwa ausgenommen, worin er nur die gewöhnlichen Kenntnisse besaß. Und weil er einige Reden des Cicero und sehr wenige Bücher des Senеca, wie auch Einiges aus den Dichtern und aus

Werken seiner Secte gelesen hatte, die in zierlichem Latein geschrieben waren, und hierzu die tägliche Übung des Redens kam, so hatte er hierdurch eine Wohlredenheit erlangt, die durch die Gewandtheit seines Verstandes und eine gewisse natürliche Anmuth um so angenehmer und verführerischer ward. — Ist es also, wie ich es hier aussage, Herr, mein Gott, Du Richter meines Bewüßtseyns? Vor Dir ist mein Herz und meine Erinnerung, der Du damahls durch ein tief verborgenes Geheimniß deiner Vorsehung mich rütteltest, und meine schändlichen Irrthümer bereits vor mein Antlitz führtest, daß ich sie schaute und haßte.

Denn als es mir nun klar genug war, daß er sogar in jenen Künsten unerfahren war, worin ich ihn für ausgezeichnet hielt, begann ich daran zu verzweifeln, daß er mir Aufschluß geben, und die Fragen mir lösen könne, die mir am Herzen lagen; wiewohl er auch dessen unkundig, die Wahrheit der Gottesfurcht inne haben konnte, war er anders kein Manichäer. Denn ihre Bücher sind voll überaus langer Fabeln über den Himmel, die Gestirne, und Sonne und Mond; und ich hatte die Hoffnung aufgegeben, daß er mir, wie ich es allerdings wünschte, durch die Vergleichung der Berechnungen, die ich anderswo gelesen hatte, deutlich erklärte, ob diese Verhältnisse, oder vielmehr jene, welche die Bücher der Manichäer enthielten, wahr wären, oder ob letztere wenigstens durch eben so gewichtige Gründe Aufschluß gäben. Als ich gleichwohl diese Fra-

gen vortrug, daß sie erwogen und erörtert würden, erwies er sich bescheiden genug, und getraute sich nicht, diese Last auf sich zu nehmen. Denn er wußte, daß er diesen Fragen nicht gewachsen war, und schämte sich auch nicht, es zu bekennen. Er gehörte nicht zur Anzahl derjenigen, deren ich viele erduldet hatte, und die überaus geschwätzig, sich das Ansehen gaben, jene Dinge mich zu lehren und in vielen Worten Nichts sagten. Dieser aber hatte ein Herz, und war es auch nicht zu Dir gewendet, so war es doch auch nicht zu unvorsichtig gegen sich selbst. Nicht ganz unbekannt war er mit seiner Unerfahrenheit, und wollte sich nicht durch verwegenen Wortstreit in Sachen einengen lassen, wo kein Ausgang für ihn war, und wo er auch nicht leicht einen Rückweg gefunden hätte; und mehr gefiel er mir auch deßhalb. Denn schöner ist die Mäßigung einer bekennenden Seele, als jene Dinge, die ich zu wissen verlangte; und ich fand diese in ihm bey allen schwierigen und verwickelten Fragen.

Viertes Capitel.

Er verläßt die Secte der Manichäer und beschließt nach Rom zu reisen. Schüler zu Carthago. Geheime Absicht der Vorsehung bey seiner Reise. Mütterliche Zärtlichkeit der heiligen Monica.

Nachdem nun meine Wißbegierde zu den Wissenschaften des Manichäers gebrochen war, und ich im-

mer mehr an ihren übrigen Lehrern verzweifelte, da dieser, der berühmteste unter ihnen, mir über Vieles was mir so sehr am Herzen lag, in solcher Blöße erschien, begann ich in seinem Umgang, jene Wissenschaften mit ihm zu treiben, die er ungemein liebte und die ich selbst, bereits Lehrer der Rhetorik zu Carthago, den Jünglingen vortrug, und las gemeinschaftlich mit ihm, was er entweder gern hörte, oder was ich seinem Verstande für angemessen hielt. Übrigens fiel all mein Bestreben in jener Secte mich zu vervollkommnen, wie ich es anfangs mir vorgenommen hatte, gänzlich weg, so bald ich diesen Mann genau kannte; nicht daß ich darum gänzlich mit ihnen brach; sondern weil ich eben nichts besseres findend als das, worauf ich bereits verfallen war, beschlossen hatte indessen ruhig zu seyn, bis vielleicht etwas zum Vorschein käme, das füglicher zu erwählen wäre.

Also hatte dieser Faustus, der für Viele eine Schlinge des Todes war, bereits begonnen die Schlinge, in welcher ich gefangen war, wider Wissen und Willen aufzulösen. Denn deine Hände, mein Gott! verließen in der Verborgenheit deiner Vorsehung meine Seele nicht, und Tag und Nacht ward durch die Thränen meiner Mutter von ihrem Herzensblute Dir zum Opfer dargebracht, und auf wunderbare und verborgene Weise handeltest Du mit mir. Du thatest dieß, mein Gott! Denn vom Herrn werden die Schritte des Menschen geleitet und er zeichnet seinen Weg ihm vor. Oder wer führt das

Heil uns zu, außer deine Hand, welche erquickt, was Du erschufst?

Du also wirktest für mich, daß ich überredet ward nach Rom zu reisen, und lieber dort zu lehren, was ich zu Carthago lehrte. Und wie ich dessen überredet ward, will ich nicht unterlassen Dir zu bekennen; denn auch hierin sind deine tief verborgenen Wege und deine uns höchst gegenwärtige Barmherzigkeit zu erwägen und zu preisen. Nicht deßhalb wollte ich nach Rom reisen, weil dort größerer Gewinn und eine höhere Würde von den Freunden mir versprochen ward, die hierzu mich beredeten; wiewohl auch dieß damahls mein Gemüth anregte; sondern die größte und beynahe einzige Ursache war, weil ich gehört hatte, die Jünglinge studierten ruhiger dort und würden durch geordnetere Zucht im Zaume gehalten: daß sie nicht, so oft die Lust sie dazu anwandelte, frech in eine Schule hereinstürmten, deren Lehrer nicht der ihrige war; ja daß ohne die Erlaubniß des Lehrers keinem der Zutritt gestattet werde. Zu Carthago dagegen ist der schändliche Muthwille der Schüler ohne Gränzen. Unverschämt stürmen sie herein, und mit beynahe rasender Stirn stören sie die Ordnung, die jeder Lehrer zu dem Fortgang der Schüler festsetzte. Mit sonderbarem Stumpfsinne treiben sie Manches, was höchlich beleidiget, und durch die Gesetze bestraft würde, schützte die Gewohnheit sie nicht, welche offenbar erweis't, daß sie dadurch nur um so elender sind, da sie gleichsam als erlaubt ausüben, was

kraft deines ewigen Gesetzes nimmermehr gestattet ist; und der Meinung sind, sie thun dieß ungestraft, da doch die Blindheit selbst schon Strafe ist, in welcher sie dieß thun, und sie unvergleichbar Schlimmeres erdulden als sie üben.

Diese Sitten also, die ich, als ich selbst studierte, nicht annehmen wollte, war ich nun als Lehrer gezwungen, an andern zu ertragen; und deßhalb war es mir lieb, dorthin zu gehen, wo nach dem Zeugnisse Aller, die darum wußten, dergleichen Unfug nicht getrieben ward. Doch Du, meine Hoffnung, mein Antheil im Lande der Lebendigen! erwecktest, — meinen irdischen Aufenthalt zum Heile meiner Seele zu ändern, — jenen heftigen Widerwillen in mir, der mich von Carthago hinweg trieb, und schildertest mir Roms Reitze, wodurch ich dorthin gelockt ward, durch Menschen, die ein lebendig todtes Leben lieben, hier Unsinn treibend, dort Eitles versprechend; und benütztest, meine Schritte zu Dir zu lenken, auf verborgene Weise meine und ihre Verkehrtheit. Denn blind vor häßlichem Wahnsinne waren jene, die meine Ruhe störten; am Irdischen aber hingen, die mich zu etwas Anderem einluden. Ich dagegen, der ich hier wirkliches Elend verabscheute, suchte dort falsche Glückseligkeit.

Weßhalb ich aber eigentlich von hier fort, und dorthin ginge, das wußtest Du, mein Gott! Doch Du zeigtest es mir nicht an, noch auch meiner Mutter, die bey meiner Abreise heftig weinte, und mir folgte bis an's Meer. Doch arg betrog ich sie, die

mich aufhielt, daß ich entweder mit ihr zurückkehrte oder sie mitnähme; und ich stellte mich, als wollte ich einen Freund nicht verlassen, bis er unter günstigem Winde absegelte. Und ich belog die Mutter, eine solche Mutter! und ging durch. — Und auch dieß vergabst Du mir barmherzig, und bewahrtest mich, vom Schlamme fluchwürdiger Sünden Befleckten, von den Gewässern des Meeres bis zu den Fluthen deiner Gnade, die mich abwaschen und die Ergüsse der mütterlichen Augen trocknen sollten, womit sie täglich für mich die Erde unter ihrem Angesicht befeuchtete. Als sie jedoch sich weigerte, ohne mich zurückzukehren, vermochte ich es nur mit Mühe, sie zu überreden, daß sie an einem Orte, der unserm Schiffe sehr nahe, und dem Gedächtnisse des heiligen Cyprianus geweiht war, übernachtete. Allein in derselben Nacht reis'te ich heimlich ab; sie aber blieb daselbst, und bethete und weinte; und was anders verlangte sie durch so viele Thränen von Dir, mein Gott! als daß Du mich nicht abschiffen ließest? Doch Du, von deiner Höhe die Zukunft überschauend, und das Ziel ihrer Sehnsucht erhörend, achtetest nicht darauf, was sie damahls flehte, auf daß Du in mir wirktest, was sie ohne Unterlaß flehte.

Fünftes Capitel.

Seine Ankunft zu Rom, und seine Krankheit daselbst.

Schon blies der Wind und schwellte unsre Segel, und es entschwand unsern Augen das Ufer, wo sie am andern Morgen todte vor Schmerz; und mit Klagen und Seufzern deine Ohren erfüllte, die taub zu ihrem Flehen waren, da Du mich selbst hinreißen ließest von meinen Begierden, um diese Begierden zu endigen, und ihr irdisches Verlangen sie mit der gerechten Geißel des Schmerzes schlug. Denn nach der Mütter Weise liebte sie meine Gegenwart, doch inniger als viele andere; und nicht kund war ihr, welche Freuden Du durch meine Abwesenheit ihr bereitetest. Unbewußt war ihr dieß; deßhalb weinte und jammerte sie, und durch diese Schmerzen bewies sie ihre Abkunft von Eva, da sie mit Schmerzen suchte, was sie mit Schmerzen geboren hatte. Dennoch als sie des Trugs und der Hartherzigkeit mich beschuldigt hatte, wendete sie sich abermahls zu Dir, für mich zu flehen, und ging nach Hause; ich aber nach Rom.

Und sieh, empfangen ward ich dort mit der Geißel leiblicher Krankheit; und schon wanderte ich der Hölle zu, wohin ich alles Böse mitnahm, das ich gegen Dich, gegen mich selbst, und gegen Andere begangen hatte; und viel war dessen, und eine

schwere Last, mit welcher ich, außer den Banden der erblichen Sünde, beladen war, durch welche wir alle in Adam sterben. Denn noch hattest Du keine dieser Schulden in Christo mir erlassen; noch hatte Er durch sein Kreutz keine Feindschaft gelöst, die ich bey Dir, ob meiner Sünden, mir zuzog. Denn wie hätte Er sie durch ein eingebildetes Kreutz gelöst, wie ich dieß von Ihm glaubte? So falsch demnach der Tod seines Fleisches mir schien, so wahr war der Tod meiner Seele; und so wahr der Tod seines Fleisches war, so falsch war das Leben meiner Seele, die das nicht glaubte.

Immer mehr nahm das Fieber überhand, und ich ging, und ging zu Grunde. Denn wohin ging ich, wäre ich damahls hinweggegangen, als in Feuer und Qualen, würdig meiner Thaten, nach der Wahrheit Deiner Anordnung? Und sie wußte dieß nicht, und dennoch bethete sie abwesend für mich. Du aber, überall Gegenwärtiger! erhörtest sie, wo sie war; und wo ich war, erbarmtest Du Dich meiner, daß ich meines Leibes Gesundheit wieder erlangte, noch immer krank durch ein gotteslästerliches Herz. Denn selbst in jener so großen Gefahr verlangte mich nicht nach deiner Taufe; und besser war ich als Knabe, da ich bey der mütterlichen Frömmigkeit darum flehete, wie ich dessen bereits erwähnt, und es Dir bekannt habe. Sondern zu meiner Schande war ich aufgewachsen, und wahnsinnig verlachte ich den Rath deiner Heilung, der Du in diesem Zustande mich nicht eines zwiefachen Todes sterben ließest. Ward

das Herz der Mutter mit dieser Wunde geschlagen, nimmermehr genas es dann. Denn nie genug vermag ich's auszusprechen, welches Herz sie gegen mich hatte, und wie sie mit weit größern Ängsten im Geiste mich gebar, als sie im Fleische mich geboren hatte.

Deßhalb sehe ich nicht, wie sie je genesen wäre, hätte ein solcher Tod das Mark ihrer Liebe durchdrungen. Und wohin wären so viele, ohne Unterbrechung anhaltende Gebethe gekommen? Nirgend als zu Dir! Und Du, o Gott der Erbarmungen! verachtet hättest Du das demüthige und zerknirschte Herz einer keuschen und züchtigen Witwe, die oft Almosen spendete, deine Heiligen ehrte und ihnen diente, keinen Tag vorüberließ, ohne an deinem Altare zu opfern; die zweymahl im Tage, Früh und Abends, ohne dieß je zu unterlassen, in deine Kirche kam, nicht daß sie alberne Mährchen und leeres Geschwätz, sondern daß sie Dich in deinen Predigten hörte, und Du in ihrem Gebethe sie hörtest? Die Thränen einer solchen Seele, durch welche sie nicht um Gold oder Silber, oder um irgend eine wandelbare und flüchtige Gabe, sondern um das Heil ihres Sohnes zu Dir flehete, hättest Du, durch dessen Gabe sie also war, verachtet und von deiner Hülfe verstoßen? Nimmermehr, Herr! Nimmermehr! Sondern zugegen warst Du, und erhörtest sie, und thatst nach der Ordnung, worin du vorherbestimmt hattest, was Du thun wolltest. Fern sey's, daß Du sie täuschtest in jenen Erscheinungen und

Antworten, deren ich bereits erwähnte, und in andern, deren ich nicht erwähnte, und die sie in ihrem treuen Herzen bewahrte, und in ihrem Gebethe, gleich deiner Handschrift, Dir hinhielt. Denn so weit geht deine Huld, da deine Barmherzigkeit ewig ist, daß du jenen, welchen Du alle Schuld erlässest, auch durch deine Verheißungen selbst zu einem Schuldner wirst.

Sechstes Capitel.

Sein Umgang mit den Manichäern zu Rom. Ursprung des Bösen. Lehren der Akademiker. Irrige Begriffe von Gott und von Christo.

Du riefst mich also von jener Krankheit zurück in's Leben, und errettetest den Sohn deiner Magd indessen dem Körper nach, auf daß Du dann besseres und sicheres Heil ihm verlieheſt. — Und selbst zu Rom war ich damahls mit jenen falschen und täuschenden Heiligen in Verbindung; und zwar nicht nur mit ihren Zuhörern, zu deren Anzahl auch derjenige gehörte, in dessen Hause ich erkrankt und genesen war; sondern auch mit jenen, die sie Auserwählte nennen. Denn noch immer schien es mir, als sündigten nicht wir selbst, sondern als sündigte, ich weiß nicht welche andere Natur in uns; und es schmeichelte meinem Stolze, außer Schuld zu seyn, und, wenn ich Böses beging, nicht zu bekennen,

daß ich selbst es gethan hätte, auf daß Du meine Seele heiltest, weil sie Dir sündigte; sondern es gefiel mir, sie zu entschuldigen, und etwas mir Unbekanntes anzuklagen, das mit mir, aber nicht Ich, wäre. Doch ich allerdings war's ganz allein, und nur meine Gottlosigkeit hatte mich gegen mich selbst entzweyt; und um so unheilbarer war diese Sünde, als ich mich für keinen Sünder hielt; und fluchwürdige Ungerechtigkeit war's lieber zu wollen, daß Du, allmächtiger Gott! zu meinem Untergang, in mir, als daß ich zu deinem Heile durch Dich überwunden würde. Noch hattest Du also meinem Munde keine Wache gesetzt, und mit keiner Pforte der Enthaltsamkeit meine Lippen umgeben, auf daß mein Herz nicht hinabstiege zu boshaften Worten und Entschuldigungen der Sünden, durch Menschen, die Böses thaten; und deßhalb gesellte ich mich noch zu den Auserwählten der Manichäer.

Aber dennoch, bereits verzweifelnd durch jene falche Lehre viel gewinnen zu können, ward ich, — trotz meines Entschlusses mich damit zu begnügen, so lange ich nichts besseres fände, nun kälter und gleichgültiger dagegen. Dabey entstand auch der Gedanke in mir, daß jene Philosophen, die man Akademiker nennt, klüger als die übrigen gewesen wären, da sie dafür gehalten hatten, man müsse an Allem zweifeln, und auch behauptet hatten, der Mensch könne nichts Wahres erfassen. Denn ihre offenbare Meinung, wie man sie nähmlich gewöhnlich dafür hält, schien dieß mir, der ich ihre eigentliche

Abſicht noch nicht ganz deutlich erkannte. Auch enthielt ich mich nicht, jenen meinen Wirth von der zu großen Leichtgläubigkeit abzumahnen, die er, wie ich inne ward, zu jenen fabelhaften Dingen hatte, wovon die Bücher der Manichäer voll ſind. Dennoch pflog ich traulichere Freundſchaft mit ihnen als mit andern Menſchen, die dieſer Ketzerey nicht zugethan waren. Ich vertheidigte ſie nicht mehr mit der vorigen Hitze; allein der Umgang mit ihnen, — denn Viele derſelben birgt Rom, — machte mich verdroſſen, Anderes zu ſuchen, zumahl da ich daran verzweifelte, in deiner Kirche, o Herr des Himmels und der Erde, Schöpfer aller ſichtbaren und unſichtbaren Dinge! die Wahrheit finden zu können, wovon jene mich abgewandt hatten.

Denn ſehr ſchändlich ſchien es mir zu glauben, Du hätteſt die Geſtalt des menſchlichen Fleiſches, und würdeſt durch die körperlichen Umriſſe unſrer Glieder begränzt; und da ich, wenn ich meinen Gott mir denken wollte, nichts als Körpermaſſen zu denken wußte (denn Nichts ſchien mir, was immer ohne körperliche Maſſe wäre), ſo war dieß die größte und beynahe einzige Urſache meines unvermeidlichen Irrthums.

Aus eben dieſem Grunde dachte ich mir das Böſe als eine gewiſſe körperliche Subſtanz von häßlicher und ungeſtalteter Maſſe, entweder dick, was ſie Erde nannten, oder dünn und fein, wie die Luftmaſſe; welches böſe Weſen, ihrer Einbildung nach, durch jene Erde ſich verbreitete. Und weil gleichwohl

eine Art Frömmigkeit mich nöthigte zu glauben, der gute Gott habe keine böse Natur erschaffen, so stellte ich zwey sich widerstrebende Massen einander gegenüber, unendlich beyde, doch begränzter die böse, größer die gute. Und aus diesem giftigen Irrquell flossen meine übrigen Gotteslästerungen. Denn strebte mein Sinn zum katholischen Glauben Zuflucht zu nehmen, so ward ich auch dort zurückgedrängt, da nicht das katholischer Glaube war, was ich dafür hielt. Und für frömmer hielt ich mich, glaubte ich Dich, meinen Gott, dessen Erbarmungen mein Inneres bekennt, wenigstens von allen übrigen Seiten unendlich, ob ich auch gedrängt ward, von jener Seite Dich beschränkt zu glauben, wo die Masse des Bösen Dir entgegengesetzt war, — als wenn ich Dich von allen Seiten in die Form eines menschlichen Körpers eingeschränkt glaubte.

Und besser schien mir's zu glauben, du hättest gar kein Böses erschaffen, was mir Unwissenden nicht nur ein wirkliches Wesen, sondern auch ein körperliches Wesen schien; da ich mir unter einem Geiste durchaus nichts anderes als einen subtilen Körper denken konnte, der gleichwohl durch örtlichen Raum ausgedehnt wäre, — als zu glauben, die Natur des Bösen, wie ich es mir dachte, sey durch Dich da. Selbst unsern Heiland, deinen eingebornen Sohn, wähnte ich aus der Masse deines hellleuchtenden Körpers zu unserm Heile dargegeben; so daß ich auch nichts von ihm glaubte, als was ich mit meiner Eitelkeit zusammendenken konnte. Eine

solche Natur aber konnte, meiner Ansicht nach, von Maria der Jungfrau nicht geboren werden, ohne daß sie mit dem Fleische vermischt würde. Wie aber ein solches Wesen, wie ich es mir dachte, vermischt, und nicht zugleich befleckt würde, sah ich nicht ein. Ich scheute mich daher Ihn im Fleische geboren zu glauben, damit ich nicht gezwungen wäre, Ihn im Fleische befleckt zu glauben. Deine Geistiggläubigen werden freylich liebreich lächeln über mich, wenn sie diese meine Bekenntnisse lesen; indessen so war ich.

Ferner glaubte ich, was jene in deinen Schriften getadelt hatten, ließe sich nicht vertheidigen; doch wünschte ich zuweilen mit einem, jener Bücher vollkommen kundigen Manne, über einzelne Stellen mich zu besprechen und zu vernehmen, was er davon hielte. Denn schon früher hatten zu Carthago die Reden eines gewissen Helpidius, der öffentlich gegen die nähmlichen Manichäer gesprochen und gestritten hatte, Eindruck auf mich gemacht, wenn er aus der Schrift Dinge erwies, denen man nicht leicht widerstehen konnte; und erbärmlich schien mir dann die Antwort jener. Aber nicht leicht gaben sie diese öffentlich, sondern sie gaben sie uns in's Geheim und sagten dann, die Schriften des neuen Testamentes wären, ich weiß nicht von welchen verfälscht worden, die das Gesetz der Juden dem christlichen Glauben beymischen wollten; doch zeigten sie uns selbst kein unverfälschtes Exemplar vor. Am meisten aber hielten jene Körpermassen mich gefan-

gen, die ich mir dachte, und die also mich niederdrückten und erstickten, daß ich keuchend unter ihrer Last, es nicht vermochte, die klare und einfache Luft deiner Wahrheit einzuathmen.

Siebentes Capitel.

Seine Schule zu Rom. Er wird als Lehrer der Beredsamkeit nach Mayland gesandt. Seine Bekanntschaft mit dem heil. Bischof Ambrosius. Er verläßt allmählig seine Irrthümer.

Emsig begann ich nun zu treiben, weßhalb ich nach Rom gekommen war, nähmlich die Redekunst zu lehren; und ich sammelte zuerst Einige in meine Wohnung, welchen, und durch welche ich anfing bekannt zu werden; und sieh, ich erfuhr, daß man zu Rom Unfug trieb, den ich in Afrika nicht zu dulden hatte. Denn daß in der That jener Muthwille und jene Stürmereyen verkehrter Jünglinge hier nicht Statt fanden, ward ich bald gewahr; dagegen warnte man mich und sagte mir: Unversehens rotten sich mehrere Jünglinge zusammen, und begeben sich, dem Lehrer den Lohn nicht zu bezahlen, zu einem andern; treubrüchige Menschen, die der Geldesliebe wegen, die Gerechtigkeit gering achten. — Solche Menschen haßte mein Herz, wiewohl nicht mit voll-

kommnem Hasse. Denn vielleicht haßte ich mehr, was ich für die Zukunft von ihnen zu dulden hätte, als daß sie thaten was jedem unerlaubt ist.

Schändlich sind solche Menschen gewiß, und treubrüchig vor Dir, da sie flüchtige Lust und kothigen Gewinn lieben, der — wie man ihn anfaßt, die Hände besudelt; —und die vorbeyeilende Welt umfassen, indeß sie Dich verachten, der Du ewig bleibst und zurückrufest, und der ungetreuen menschlichen Seele verzeihst, wenn sie zu Dir zurückkehrt. Auch jetzt noch hasse ich solche böse und verkehrte Menschen; wiewohl ich sie als solche liebe, deren Besserung ich wünsche; auf daß sie dem Gelde die Lehre, die sie dafür hören, der Lehre aber Dich, o Gott, die Wahrheit und die Fülle des eigentlichen Guten, und den keuschesten Frieden, vorziehen. Damahls aber wollte ich sie mehr darum nicht dulden, weil sie böse waren gegen mich, als weil ich wegen deiner sie gut wünschte.

Deßhalb, als man aus Mayland nach Rom zum Stadtpräfecten um einen Lehrer der Beredsamkeit für jene Stadt gesandt hatte, der auf öffentliche Unkosten dahin abreisen sollte, trachtete ich selbst diese Stelle durch jene zu erhalten, die von der Eitelkeit der Manichäer trunken waren; da ich doch, wiewohl weder sie noch ich es wußten, nur abreis'te, um auf immer mich von ihnen zu trennen. Und ich ward, als ich meine Proberede vor dem Präfecten Symmachus gehalten hatte, von ihm bewährt gefunden und dahin abgesandt.

Und ich kam nach Mayland zu dem, der ganzen Erde rühmlichst bekannten Bischofe Ambrosius, deinem frommen Diener, dessen Reden damahls deine üppige Frucht, und die Freude deines Oeles, und die nüchterne Trunkenheit deines Weines deinem Volke mit unermüdlichem Eifer spendeten. Zu diesem aber ward ich unwissend geführt von Dir, auf daß ich, durch ihn, wissend geführt würde zu Dir. Väterlich nahm dieser Mann Gottes mich auf, und erfreute sich meiner Ankunft auf recht bischöfliche Weise. Und ich begann ihn lieb zu gewinnen, anfangs zwar nicht als einen Lehrer des Wahren, was ich in deiner Kirche zu finden gänzlich verzweifelte; sondern als einen Mann, der gütig gegen mich gesinnt war. Und fleißig hörte ich ihm zu, wenn er vor dem Volke redete; nicht in der Absicht wie ich sollte, sondern gleichsam seine Beredsamkeit prüfend, ob sie mit seinem Rufe übereinstimmte, oder ob sie größer oder geringer wäre, als man sie an ihm rühmte. Und aufmerksam erwog ich seine Worte; der Dinge selbst aber, die er vortrug, war ich nicht begierig und verachtete sie. Und es ergetzte mich die Lieblichkeit seiner Rede, die jedoch, ob auch weit gelehrter, dennoch in Hinsicht des Vortrags nicht so anmuthig und so süß als jene des Faustus war. Übrigens war in den Sachen selbst gar kein Vergleich; denn dieser irrte unter manichäischen Fabeln und Albernheiten umher, Ambrosius dagegen lehrte auf höchst heilsame Weise das Heil. Allein fern ist das Heil von

Sündern, wie ich damahls einer war; und dennoch näherte ich mich allmählig demselben, ohne es zu wissen.

Denn ob ich auch nicht strebte zu lernen, was er vortrug, da es mich bloß ergetzte zu hören, wie er vortrug (diese leere Sorge nähmlich war mir noch übrig, da ich bereits daran verzweifelte, daß dem Menschen ein Weg zu Dir offen stehe), kamen dennoch mit den Worten, die ich liebte, zugleich auch Sachen in mein Gemüth, die ich vernachlässigte. Denn sie von einander trennen konnte ich nicht. Und indeß ich mein Herz erschloß, einzulassen, wie beredsam er vortrüge, ging auch zugleich ein, wie Wahres er vortrug, wiewohl nur stufenweise. Denn erstlich schien mir, daß das, was er sagte, sich wohl vertheidigen lasse, und daß der katholische Glaube, für welchen sich, wie ich einst geglaubt hatte, gegen die Einwendungen der Manichäer, nichts reden ließe, sich ohne Unverschämtheit wohl behaupten lasse; vorzüglich deutlich ward mir dieß, als ich oftmahls ein und andere Dunkelheit aus den Schriften des alten Bundes erklären hörte, worin ich, da ich sie nach dem Buchstaben nahm, getödtet wurde.

Als ich daher Aufschluß über die meisten dunkeln Stellen jener Bücher erhalten hatte, die er in geistigem Sinne erklärte, tadelte ich meine Verzweiflung, jene nähmlich, worin ich geglaubt hatte, daß man den Verächtern und Verlachern des Gesetzes, und der Propheten durchaus nicht Widerstand

thun könne. Doch hielt ich mich darum noch nicht verpflichtet, den katholischen Weg zu wandeln, weil er seine gelehrten Vertheidiger haben konnte, die im Stande wären, die Einwürfe mit vielen Gründen und nicht ungereimt zu widerlegen; und eben so hielt ich auch die Lehre, der ich bis nun gefolgt war, nicht darum für verdammlich, weil die Vertheidigungsgründe einander das Gleichgewicht hielten. Es schien mir also der katholische Glaube zwar nicht besiegt; doch schien er mir darum noch nicht Sieger.

Ernstlich aber strengte ich nun mich an, ob ich durch einige sichere Beweise die Lehrsätze der Manichäer der Falschheit überzeugen könnte. Konnte ich nur eine geistige Substanz denken, so zerfiel ihr ganzes Lehrgebäude sogleich in Trümmer, und fort war's aus meinem Gemüthe; allein dieß vermochte ich nicht. Daß jedoch von dem Körper dieser Welt und von aller Natur, die der Sinn des Fleisches erreichen kann, die Ansichten der meisten Philosophen weit richtiger waren, das fand ich bey weiterem Nachdenken und Vergleichen immer mehr und mehr begründet. Also nach der Weise der Akademiker, wie man von ihnen hält, an Allem zweifelnd, und zwischen Allem irre schwankend, beschloß ich zwar die Manichäer zu verlassen, da ich es selbst zu jener Zeit meiner Unentschlossenheit nicht für recht hielt, länger in jener Secte zu bleiben, der ich bereits manche Philosophen vorzog; doch nie und nimmer wollte ich auch diesen Philosophen, bey welchen ich

den heilbringenden Nahmen Jesu Christi nicht fand, die Heilung meiner kranken Seele anvertrauen. Ich beschloß also in der katholischen, von meinen Ältern mir empfohlenen Kirche so lange als Catechumen zu bleiben, bis etwas Gewisses hervorleuchtete, wohin ich meinen Lauf richten möchte.

Sechstes Buch.

Erstes Capitel.

Unentschlossenheit des heil. Augustinus. Seine Mutter folgt ihm über Land und Meer. Ihre Liebe zum heil. Ambrosius. Von den Gedächtnißmahlen der Märtyrer in Afrika.

O meine Hoffnung von meiner Jugend auf! wo warst Du mir, und wohin warst Du gewichen? Hattest Du etwa nicht selbst mich erschaffen, und von den vierfüßigen Thieren und dem Gevögel des Himmels mich unterschieden? Mit größerer Weisheit hattest Du mich begabt; und ich wandelte in Finsternissen und auf schlüpfrigem Pfade, und suchte Dich außer mir, und fand den Gott meines Herzens nicht; und gesunken war ich in die Tiefe des Meeres, und mißtrauend verzweifelte ich das Wahre zu finden!

Schon war die fromme starkmüthige Mutter zu mir gekommen, über Land und Meer mir folgend, und in allen Gefahren fest auf Dich vertrauend. Ja, in Meeresgefahren hatte sie den Schiffern selbst, — welche sonst unerfahrene Bereiser des nassen Abgrundes in ihrer Angst zu ermuthen pflegen, — Trost zugespro-

chen, daß sie nähmlich frisch und gesund ankommen

würden; denn in einem Gesichte hattest Du dieß ihr versprochen. Und sie fand mich in großer Gefahr schwebend, da ich daran verzweifelte die Wahrheit zu erkunden. Aber dennoch, als ich ihr angezeigt hatte, ich wäre zwar kein Manichäer mehr, doch auch noch kein katholischer Christ, frohlockte sie nicht, als vernähme sie etwas Unerwartetes, ob sie auch nun über diesen Theil meines Elends beruhigt ward, worin sie mich als einen Todten, um dessen Auferweckung sie zu Dir weinte, auf der Bahre ihrer Gedanken Dir darbrachte, auf daß Du sprächest zu dem Sohne der Witwe: „Jüngling, ich sage dir, steh' auf!" und er auflebte, und zu reden begänne, und Du seiner Mutter ihn zurück gäbest. Nicht also vor ungestümer Freude pochte ihr Herz, als sie vernahm, daß bereits zum Theil erfüllt sey, weßhalb sie täglich in Thränen zu Dir flehete; daß ich nähmlich, ob auch noch nicht zur Wahrheit gelangt, dennoch dem Irrthum bereits entrissen wäre; sondern weil sie sicher war, daß Du auch das Übrige verleihen würdest, der Du das Ganze ihr verheißen hattest, antwortete sie mir höchst liebreich, und aus einem Herzen voll Zuversicht, sie glaube in Christo, mich noch vor ihrem Hintritt aus diesem Leben als einen katholischen Gläubigen zu sehen.

Dieses mir; Dir aber, Quell der Erbarmungen! ergoß sie reichlichere Thränen und Gebethe, daß Du deine Hülfe beschleunigtest, und meine Finsternisse erleuchtetest. Und eifriger als je ging sie nun zur Kirche, und schöpfte von dem Munde des

Ambrosius Worte des Heils, die wie ein Quell springenden Wassers für's ewige Leben seinen Lippen entsprüheten. Sie liebte aber diesen Mann wie einen Engel Gottes, da sie erkannte, daß ich indessen durch ihn zu jenem schwankenden Zweifelgewoge geführt war, durch welches ich, wie sie als gewiß ansah, bey steigender Gefahr, wie durch den herannahenden Zustand, welchen die Ärzte Crisis nennen, von der Krankheit zur Genesung übergehen würde.

Als sie daher zur Gedächtnißfeyer der Heiligen, wie dieß in Afrika gebräuchlich war, Speise und Brot uud Wein bey ihren Grabmählern als Opfergabe darbrachte, und dieß von dem Thürhüter verwehrt wurde, fügte sie, sobald sie erfuhr, daß der Bischof es verbothen hatte, sich diesem Verbothe mit solcher Frömmigkeit und Gehorsam, daß ich selbst mich verwunderte, wie sie weit eher ihre frühere Gewohnheit verdammte, als nach dem Grunde eines solchen Verbothes forschte. Denn nicht Lüsternheit nach Weine leitete ihren Sinn; noch verleitete auch die Weinliebe sie zum Hasse der Wahrheit, wie so viele Männer und Frauen, die ein Lied über die Nüchternheit nicht minder anekelt, als ein mit Wasser gemischter Trank. Brachte sie also bey ähnlichen Feyerlichkeiten ihren Korb mit Opferspeisen, die sie früher vorkostete, und dann an die Armen vertheilte, so nahm sie nie mehr als einen einzigen Becher Wein, den sie für ihren nüchternen Gaumen wohl mit Wasser vermischte, und womit sie,

den Armen Ehre zu erweisen, ihnen zutrank. Und selbst wenn das Gedächtniß mehrerer Märtyrer auf diese Weise zu verehren war, trug sie dieß einzige Becherchen mit sich umher, und theilte selbst diesen, nicht nur sehr mit Wasser gemischten, sondern auch sehr laulichten Wein zu sehr kleinen Nippungen mit den Anwesenden, weil sie daselbst Andacht suchte, nicht sinnlichen Genuß.

Als sie demnach erfuhr, daß diese Handlung von dem trefflichen Prediger und Vorsteher der Frömmigkeit, dem Bischofe, selbst denjenigen untersagt war, die solche nüchtern begingen, damit nicht Trunkenbolden Anlaß gegeben würde, sich zu berauschen; und weil überdieß eine solche Feyerlichkeit den abergläubischen Todtenopfern der Heiden höchst ähnlich wäre, enthielt sie derselben sich sehr gern, und lernte, statt eines Korbes voll irdischer Früchte, bald ein Herz voll geläuterter Gesinnungen zur Gedächtnißfeyer der Märtyrer darbringen; wobey sie, so viel sie vermochte, den Dürftigen spendete; auf daß dort allein die Theilnehmung an dem Leibe des Herrn gefeyert würde, da die Märtyrer nach seinem Vorbilde geopfert und gekrönt wurden.

Dennoch scheint es mir, Herr, mein Gott! und also denkt hierüber mein Herz vor deinem Angesichte, daß meine Mutter sich nicht so leicht entschlossen hätte, jener Gewohnheit zu entsagen, hätte ein Anderer sie verbothen, den sie nicht gleich dem Ambrosius liebte; welchen sie vorzüglich meines Heiles wegen liebte, so wie er sie wegen ihres

gottesfürchtigen Wandels, wodurch sie so glühend im Geiste für gute Werke die Kirche besuchte; so daß er oft, wenn er mich sah, in ihr Lob ausbrach, und mir Glück zu einer solchen Mutter wünschte, ohne zu wissen, was für einen Sohn sie an mir hatte, der ich an allem diesem zweifelte, und nimmermehr glaubte, daß man den Weg des Lebens finden könne.

Zweytes Capitel.

Beschäftigungen und thätiger Eifer des heil. Ambrosius. Lehre der katholischen Kirche von Gott. Freudiges Erstaunen des heil. Augustinus hierüber.

Und noch erseufzte ich nicht flehend zu Dir, daß Du mir zu Hülfe kämest; sondern zu forschen war mein Gemüth gespannt, und ruhelos im Untersuchen. Den Ambrosius selbst schätzte ich für einen glücklichen Mann nach der Welt, da so viele Hochgewaltige ihn verehrten; nur schien mir sein eheloser Stand beschwerlich. Aber welche Hoffnung er nährte, wie sehr er gegen die Versuchungen seiner eigenen Erhabenheit kämpfte, welchen Trost in Trübsalen er hatte, und welcher Mund in seinem inneren Herzen war, die schmackhaften Freuden deines Brotes zu genießen: das konnte ich nicht einmahl vermuthen, noch hatte ichs auch erfahren; und auch er kannte die heftigen Regungen meines

Gemüthes nicht, noch die Grube meiner Gefahr. Denn nicht erfragen konnte ich von ihm, was ich wollte, und wie ich es wollte, da Schaaren geschäftiger Menschen, deren Schwächen er aufhalf, von seinem Munde und von seinem Herzen mich ausschlossen. Und war er nicht unter diesen, was wirklich nur sehr kurze Zeit der Fall war, so erquickte er entweder seinen Körper mit den nothwendigsten Bedürfnissen, oder seinen Geist mit Lesen. Wenn er aber las, so durchwandelten seine Augen die Blätter, und das Herz dachte dem Sinn der Worte nach, Stimme aber und Zunge ruheten.

Oft wenn wir zugegen waren, — denn keinem war der Zutritt verbothen, noch war es auch Sitte den Kommenden anzumelden — sahen wir, wie er also schweigend las, und nie anders. Und hatten wir einige Zeit in dauernder Stille da gesessen (denn wer hätte es gewagt, ihm, der mit so großer Aufmerksamkeit studierte, lästig zu seyn?), dann gingen wir fort; denn wir vermutheten, daß er in dieser kurzen Zeit, die er, müde vom Geräusche fremder Angelegenheiten, für die Erholung seines Gemüthes gewann, zu keinem andern Geschäfte sich gern abrufen ließe, und daß er deßhalb stille las, damit er nicht etwa genöthigt sey, dem aufmerksamen Zuhörer dunkle Stellen des Schriftstellers zu erklären, den er las, falls einige darin vorkämen, oder in die Erörterung schwieriger Fragen sich einzulassen, und durch den Aufwand so vieler Zeit, wenigere Schriften zu durchgehen; wiewohl auch

die Erhaltung seiner Stimme, die sehr leicht heiser ward, eine gerechte Ursache seines stillen Lesens seyn konnte. Doch weßhalb immer er es thun mochte, sicherlich that dieser Mann es aus guter Absicht.

Allein keine Gelegenheit ward mir, was ich sehnlich zu wissen verlangte, von dem so heiligen Orakel seines Herzens zu erforschen, außer es konnte etwas kurz gefaßt werden. Mein glühender Drang aber forderte, daß er reichliche Muße hätte, sollte ich ihm Alles entfalten, und nimmermehr fand ich ihn also. Zwar hörte ich ihn alle Sonntage, wenn er das Wort der Wahrheit dem Volke vortrug; und immer mehr und mehr ward es mir bekräftigt, daß alle Knoten arglistiger Verleumdungen, welche unsere Irreführer gegen die göttlichen Bücher schürzten, gelöst werden konnten; als ich aber erfuhr, die Lehre, daß der Mensch nach deinem Ebenbilde erschaffen sey, werde von deinen geistigen Kindern (die Du aus der Mutter der katholischen Kirche durch die Gnade wieder geboren werden ließest), nicht also gedeutet, als ob sie Dich deßhalb von der Form eines menschlichen Körpers begränzt glaubten, oder dächten, erröthete ich freudig, wiewohl ich die Beschaffenheit eines geistigen Wesens nicht einmahl leise, oder in dunkeln Räthseln ahnete, daß ich so lange Jahre, nicht sowohl gegen den katholischen Glauben, als vielmehr gegen Luftgebilde fleischlicher Gedanken gebellt hatte. Darin nähmlich war ich vermessen und gottlos, daß ich, was ich durch Forschen erst hätte kennen lernen sollen, als verdammlich anklagte. Denn Du, o höchst Er-

habener und höchst Naher, höchst Verborgener und höchst Gegenwärtiger, der nicht einzeln, hier größere dort kleinere Glieder hat, sondern der Du überall ganz und dennoch nirgends im Raume bist, du bist allerdings jene Körperform nicht, dennoch aber erschufest du den Menschen nach deinem Ebenbilde; und sieh, vom Haupte bis zu den Füßen ist er im Raume.

Drittes Capitel.

Seine allmählige Annäherung zur Kirche. Bekenntnisse seiner Irrthümer. Seine Ansichten von der heiligen Schrift; und wie die Vernunft selbst auf den Glauben hinweis't.

Da ich also nicht wußte, auf welche Weise dieß dein Ebenbild bestand, sollte ich an dem Thor deiner Kirche pochend, forschen, was hierüber zu glauben sey, und nicht höhnend ihr vorwerfen, als glaubte sie es so, wie ich gewähnt hatte. Und es nagte nun um so schärfer die Sorge an meinem Innern: was ich als gewiß annehmen sollte, je mehr ich mich schämte, daß ich so lange getäuscht, und durch die Verheißung der Gewißheit betrogen, in kindischem Irrwahn und Heftigkeit, so viel Unsicheres als Sicheres geschwätzt hatte. Denn daß dieß alles falsch war, ward mir späterhin klar. Gewiß war es indessen, daß es unsicher war, und daß ich es einst

für sicher gehalten hatte, als ich durch blinde Beschuldigungen deine katholische Kirche anklagte, die, obgleich ich noch nicht erkannte, daß sie Wahres lehre, doch das nicht lehrte, wessen ich sie mit Heftigkeit beschuldigte. Beschämt ward ich also, und lenkte um, und erfreute mich, mein Gott! daß deine einzige Kirche, der Körper deines Eingeborenen, in welchem ich den Nahmen Christi noch als Kind einsog, keinen kindischen Albernheiten anhing, noch auch in ihrer reinen Lehre Dich, den Schöpfer aller Wesen, in einen räumlichen, wenn auch noch so großen und weiten, dennoch von der Gestalt menschlicher Glieder rings beschränkten Ort, einengte.

Auch erfreute es mich, daß die Schriften des alten Bundes und der Propheten mir nun nicht mehr mit jenem Auge zu lesen vorgelegt wurden, mit welchem ich sie früher als ungereimt angesehen hatte, als ich deine Heiligen beschuldigte, sie hätten also gedacht. Wirklich aber dachten sie nicht also; und freudig hörte ich, wenn Ambrosius in seinen Reden an das Volk, als eine Regel sehr sorgsam empfahl: „der Buchstabe tödtet, der Geist aber macht lebendig." Was dem Buchstaben nach Verkehrtheit zu lehren schien, das erklärte er, den mystischen Schleyer enthüllend, dem Geiste nach; und nichts sagte er, das mir anstößig war, wiewohl ich noch nicht überzeugt war, ob was er sagte, auch wahr wäre. Denn ich hüthete mein Herz vor aller Zustimmung, da ich den Abgrund fürchtete; und

mehr noch ward ich von meinen schwankenden Zweifeln gefoltert. Von Allem nähmlich, was ich nicht mit Augen sah, wollte ich eine solche Gewißheit haben, als es mir gewiß war, daß sieben und drey zehn sind.

So unsinnig war ich übrigens nicht, daß ich gezweifelt hätte, auch dieß letztere ließe sich nicht begreifen; aber wie dieß, so verlangte ich alles Übrige zu begreifen, Körperliches sowohl, das meinen Sinnen nicht gegenwärtig war, als Geistiges, das ich mir nicht anders als körperlich zu denken wußte. Geheilt konnte ich indeß werden, sobald ich glaubte; weil dadurch das innerliche Auge meines Geistes einiger Maßen auf deine immerdar bleibende und nie versiegende Wahrheit sich richtete. Aber wie es zu geschehen pflegt, daß, wer die Behandlung eines schlechten Arztes erfuhr, sich scheut einem guten sich anzuvertrauen, so wars auch mit der Gesundheit meiner Seele, die nicht anders als durch den Glauben genesen konnte, und die, um nicht Falsches zu glauben, sich weigerte Heilung anzunehmen, deinen Händen widerstehend, der Du die Arzneyen des Glaubens bereitet, und über die Krankheiten des ganzen Erdkreises sie ergossen, und ihnen so große Kraft verliehen hast.

Dennoch zog ich, von jener Zeit an, die katholische Lehre den Irrsalen der Manichäer vor, und ich fand, daß sie bescheidener, und ohne den mindesten Trugsinn verlangte, daß man glaube, was {entweder aus Mangel an Fassungskraft des Men-

schen, oder weil der Gegenstand selbst unerklärlich ist) nicht erklärt ward; da hingegen jene durch vermessene Versprechungen sicherer Kunde der Leichtgläubigkeit spotteten, und ihr hernach viele höchst fabelhafte und ungereimte Dinge, die sie nicht erweisen können, als Glaubensartikel aufdrangen. Darauf stimmtest und berührtest auch Du, o Herr! allmählig mein Herz mit deiner sanften und höchst barmherzigen Hand, da ich erwog, wie Unzähliges ich glaubte, was ich doch nicht sah, und wo ich auch nicht zugegen war als es sich ereignete; wie auch so manches in der Geschichte der Völker, so manches von Orten und Städten, die ich nie gesehen, so manches, was ich von Freunden, von Ärzten, und von so manchen und manchen Menschen hörte; und was, — glaubten wir es nicht, — uns unfähig zu jedem Geschäfte dieses Lebens machen würde; endlich: wie ich mit unerschütterlichem Glauben behauptete, von welchen Ältern ich geboren wäre, was ich nicht wissen konnte, hätte ich es nicht gehört und geglaubt.

Also überzeugtest Du mich, daß nicht diejenigen, die deinen Büchern glaubten, welche Du in so großem Ansehen unter beynahe allen Völkern begründet hast, sondern jene zu beschuldigen seyn, die denselben nicht glaubten; und daß man denen kein Gehör geben soll, die etwa noch fragten: Woher weißt du, daß jene Bücher von dem einzigen und höchst wahrhaftigen Geiste Gottes dem menschlichen Geschlechte gespendet wurden? Denn um so fester mußte ich dieß glauben, als keine Streitsucht über ver-

fängliche Fragen verschiedener, einander widerspre=chender Philosophen, die ich gelesen hatte, es je vermocht hatte, mir den Glauben zu entreißen, daß Du wärest, wußte ich auch nicht was Du wärest; oder die Regierung menschlicher Schicksale gehörte Dir nicht an. Und glaubte ich auch dieß manchmahl stärker, manchmahl schwächer, so glaubte ich dennoch immer: daß Du wärest und Sorge für uns trügest, wiewohl mir unbewußt war, wie ich deine Substanz mir denken sollte, oder welcher Weg zu Dir führte und zurückführte.

Da wir also zu schwach waren, die klare und unbezweifelbare Wahrheit zu finden, und deßhalb des fest begründeten Ansehens der heiligen Schrif=ten bedurften, begann ich nun zu glauben, daß Du auf keine Weise diesen, auf der ganzen Erde ver=breiteten Schriften ein so hocherhabenes Ansehen ver=liehen hättest, wäre nicht dein Wille gewesen, daß wir durch dieselben an Dich glauben, und Dich suchen sollten. Denn was in diesen Büchern mir einst ungereimt schien und anstößig war, schrieb ich, nachdem ich Vieles daraus auf sehr wahrscheinliche Art erklären gehört hatte, der Erhabenheit der Geheimnisse zu; und um so verehrungswerther und des hochheiligen Glaubens um so würdiger schien mir ihr Ansehen, als sie Allen lesbar sind, und den=noch die Würde ihrer Geheimnisse unter tiefem Sin=ne verborgen ist; da sie durch die Deutlichkeit ihrer Ausdrücke und ihre höchst einfache Redeweise zu dem Verstande Aller sich herabläßt, und zugleich die

Geistesanstrengung derjenigen übt, die nicht leichtsinnigen Herzens sind: auf daß sie Alle in ihrem mütterlichen Schooße aufnehme, und dennoch nur Wenige, gleichsam durch enge Felsenritze, zu Dir hinüber führe; mehrere jedoch allerdings, als wenn sie nicht in so hohem Ansehen glänzte, noch auch die Völker in den Schooß heiliger Demuth aufnähme.

Viertes Capitel.

Sein Streben nach Ehre, Reichthum und Ehe. Elend der irdischen Glückseligkeit. Der Anblick eines Betrunkenen regt ihn zu mancherley Betrachtungen an. Von seinen Freunden, vorzüglich von Alpius, und wie er ihn von der Wuth der Circusspiele heilte.

Also dachte ich, und Du warst bey mir; ich seufzte, und Du hörtest mich; ich schwankte, und Du lenktest mich; ich wandelte auf dem breiten Wege der Welt, und Du verließest mich nicht; nach Ehrenstellen gierte ich, nach Gewinn und Ehe, und Du verlachtest mich. Höchst bittere Beschwerden erlitt ich in allen diesen Begierden, und um so gnädiger warst Du mir, als Du nimmermehr gestattetest, daß mir süß würde was Du nicht selbst warest. Sieh mein Herz, o Herr! der Du wolltest, daß ich alles dessen mich erinnerte, und es Dir bekennte. Anhangen soll nun meine Seele Dir, die Du aus den Schlingen eines so hartnäckigen Todes befreytest. Wie elend war sie! und Du ätztest die

Empfindung ihrer Wunde, auf daß sie Alles verlassend, zu Dir sich wendete, der Du über alles bist, und ohne den Alles nichts wäre, damit sie sich bekehrte und geheilt würde.

Wie elend war ich daher! und wie mächtig wirktest Du dahin, daß ich mein Elend fühlte an jenem Tage, als ich mich vorbereitete zum Lobe des Imperators zu sprechen, Vieles dabey zu lügen, und den Beyfall selbst jener zu gewinnen, die gar wohl wußten, daß ich log! — Und indeß mein Herz ängstlich unter derley Sorgen seufzte, und in verzehrenden Gedanken wie in Fiebergluthen brannte, ging ich durch eine Gasse Mailands, und sieh, da bemerkte ich einen armen Bettler, der, wo ich nicht irre, betrunken, und lustig und voll Freuden war. Und ich erseufzte tief, und redete zu den Freunden, die bey mir waren, von den vielen und schmerzlichen Mühsalen unserer Albernheit, da wir durch unsere so großen Anstrengungen, wie auch jene war, mit welcher ich damahls arbeitete, — indeß ich, gestachelt von der Begierlichkeit, die Last meiner Unglückseligkeit schleppte, und schleppend sie vergrößerte: nichts anders als eine sichere Freude erreichen wollten, worin dieser Bettler uns, die wir vielleicht nie dahin gelangten, zuvorgekommen wäre. Denn was er durch wenige und erbettelte Pfennige wirklich erlangt hatte, dieß suchte ich auf mühsamen Krümmungen und Umwegen; die Freude nähmlich zeitlicher Glückseligkeit. Zwar hatte er keine wahre Freude, ich aber suchte mit meiner Ehrsucht eine

weit falschere. Gleichwohl war er in der That lustig, ich aber war ängstlich; er sicher, ich zitternd.

Hätte indeß jemand mich gefragt, ob ich lieber fröhlich seyn, oder mich fürchten möchte, so antwortete ich: Lieber fröhlich seyn! Fragte er dagegen abermahl, ob ich lieber ein solcher seyn möchte, wie jener, oder ein solcher, wie ich selbst damahls war, so hätte ich mich selbst erwählt, wie sehr auch Sorgen und Furcht an mir nagten. Ob aber aus Verkehrtheit oder in Wahrheit? — Denn nicht darum hätte ich mich ihm vorziehen wollen, weil ich gelehrter war, da dieß mir keine Freude brachte; sondern den Menschen suchte ich dadurch zu gefallen: nicht daß ich sie belehrte, sondern bloß daß ich ihnen gefiele. Deßhalb zerschlugst du auch meine Gebeine mit dem Stabe deiner Zucht.

Fern also sollen von meiner Seele weichen die da sagen: „Es liegt ein Unterschied darin, worin jeder sich erfreue; jener Bettler freute sich der Trunkenheit, Du dagegen suchtest des Ruhmes Dich zu freuen!" — Welches Ruhmes, o Herr! der nicht in Dir ist? Denn wie jenes nicht wahre Freude, so war dieß nicht wahrer Ruhm; und mehr noch verkehrte er mein Gemüth. Überdieß verdaute jener seinen Rausch noch in derselben Nacht; ich aber legte mit dem meinigen mich nieder, und stand damit auf, und legte mich abermahl damit nieder, und stand abermahl damit auf; sieh wie viele Tage noch! — Freylich liegt ein Unterschied darin, worin jemand sich erfreue; das weiß ich; und die Freude

gläubiger Hoffnung ist ohne allen Vergleich anders als jene Eitelkeit. Aber auch damahls war ein bedeutender Unterschied unter uns. Denn wirklich glücklicher war er, nicht nur weil er von Fröhlichkeit durchdrungen war, ich dagegen von Sorgen zerfleischt wurde; sondern auch, weil er jenen, die ihm Spende reichten, Gutes wünschend, Wein sich erworben hatte, ich dagegen durch Lügen die Befriedigung meines Stolzes suchte. Noch manches dieser Art sprach ich damahls zu meinen Theuern, und betrachtete oft dabey, wie mir zu Muth wäre; und ich fand, daß mir übel wäre, und es schmerzte mich, und ich machte das Übel ärger. Und selbst wenn etwas Erfreuliches mich anlächelte, verdroß es mich darnach zu greifen, da es mir beynahe, eh' ich es noch festhielt, entschwunden war.

Oft seufzten wir hierüber, die wir zusammen lebten; vorzüglich aber und höchst vertraulich besprach ich mich von solchen Sachen mit Alipius und Nebridius, deren Ersterer aus demselben Städtchen, wo ich gebürtig, und einem der vornehmsten Häuser daselbst entsprossen war. Jünger war er als ich; denn er hatte unter mir studiert, sowohl als ich in unserer Geburtsstadt lehrte, als späterhin zu Carthago; und gar sehr liebte er mich, weil ich ihm gut und gelehrt schien; ich dagegen liebte ihn wegen seiner großen Anlagen zur Tugend, die in seinen noch jungen Jahren bereits hervorleuchtete. Indeß hatte der Wirbel der Sitten zu Carthago, wo gaukelnde Schauspiele so sehr im Schwunge

sind, ihn mit sich fortgerissen, und leidenschaftlich liebte er die Circusspiele. Und während ihn diese Sucht elend herumtrieb, lehrte ich daselbst die Redekunst in öffentlicher Schule; er aber besuchte meine Vorlesungen noch nicht, wegen eines Zwiespalts, der zwischen mir und seinem Vater entstanden war. Und ich erfuhr, daß er den Circus zu seinem Untergang liebte, und es befiel mich schwere Angst, daß ich einen Jüngling von so großer Hoffnung verlieren sollte, wo nicht etwa schon verloren hatte. Doch ihn zu ermahnen, oder mit einiger Strenge abzuhalten, dazu hatte ich keine Gelegenheit; denn weder gab das Wohlwollen der Freundschaft noch das Amt des Lehrers mir ein Recht dazu. Auch glaubte ich, er dächte von mir wie sein Vater, er aber war nicht so. Denn hierin den Willen seines Vaters nicht achtend, begann er mich zu grüßen, kam in meinen Hörsaal, hörte Einiges, und ging wieder fort.

Es war aber meinem Gedächtnisse entfallen, mit ihm zu reden, daß er durch so blinde und so gierige Lust an jenen eitlen Gaukelspielen sein vortreffliches Genie nicht zu Grunde richten möchte. Doch Du, o Herr! der Du Alles lenkest was Du erschaffen hast, hattest seiner nicht vergessen, der einst ein treuer Bischof deiner Gläubigen werden sollte; und daß seine Besserung Dir allein angeeignet würde, bewirktest Du sie zwar durch mich, doch ohne mein Wissen. Denn als ich einst an meiner gewöhnlichen Stelle saß, und die Schüler versammelt waren,

kam er, grüßte, setzte sich, und gab Acht auf das, was abgehandelt ward. Zufällig aber kam ich in der Vorlesung auf eine Stelle, deren Erklärung mich veranlaßte, ein Gleichniß von den Spielen im Circus anzuführen, um dadurch anschaulicher und angenehmer darzustellen, was ich vortrug; wobey ich zugleich mit beißendem Spotte über jene sprach, die von dieser Thorheit gefesselt waren. Du unser Gott! weißt es, daß ich damahls nicht daran dachte, Alipius von dieser Krankheit zu heilen. Er aber bezog es auf sich, und glaubte, ich hätte es bloß seinetwegen gesagt. Und was ein Anderer mir sehr übel genommen hätte, das nahm der edle Jüngling sich selbst sehr übel, und liebte deßhalb mich um so inniger. Wohl hattest Du einst gesprochen, und in deine Schriften verflochten: „Strafe den Weisen, und lieben wird er dich!"

Nicht ich hatte indessen ihn bestraft; sondern Du, o Gott! der Du in Dir bekannter, und höchst gerechter Ordnung Alles verwendest, was wir sowohl wissentlich als ohne unser Wissen thun, hattest aus meinem Herzen und aus meiner Zunge glühende Kohlen bereitet, mit welchen Du den hinschwindenden Geist des hoffnungsvollen Jünglings branntest, und heiltest. Es schweige von deinem Lobe, wer deine Erbarmungen nicht erwägt, die aus dem Innersten meines Herzens Dir bekennen. Denn nach diesen Worten rettete er sich aus so tiefer Grube, worin er sich willig gestürzt hatte, und in elender Lust verblendet lag; und mit Starkmuth rüttelte er

seinen Sinn, und alle Unreinigkeit der Circusspiele fiel ab von ihm; und nicht fürder besuchte er sie. Dann beredete er auch seinen widerstrebenden Vater, daß er mich zum Lehrer nehmen dürfte, und jener gab nach und erlaubte es ihm. Und aufs neue begann er mich zu hören, und ward mit mir in jenen Aberglauben verflochten, da er an den Manichäern die Enthaltsamkeit liebte, die sie zur Schau trugen, und die er für wahrhaft und aufrichtig hielt. Allein sie war taub und verführerisch, und bestrickte kostbare Seelen, die noch nicht in die eigentliche Tiefe der Tugend einzudringen wissen, und sich durch die Außenseite scheinbarer und erheuchelter Tugend täuschen lassen.

Fünftes Capitel.

Fortsetzung. Wie Alipius zur Lust an den Fechterspielen verleitet ward. Sonderbares Ereigniß. Er wird als Dieb ergriffen; und wie seine Unschuld an den Tag kam.

Die Bahn irdischer Glückseligkeit allerdings einschlagend, die seine Ältern ihm vorgezaubert hatten, war er früher als ich nach Rom gekommen, daselbst das Recht zu erlernen; und auf unglaubliche Weise ward er dort von unglaublicher Lust zu den Fechterspielen hingerissen. Denn wiewohl er solchen abgeneigt war, und sie verabscheute, führten

gleichwohl einige Freunde und Mitschüler, die eben vom Mittagmahle zurückkehrten, und denen er zufällig an einem jener Tage begegnete, wo ein so grausames und blutiges Schauspiel gegeben ward, ihn, wie heftig er sich auch sträubte und widersetzte, mit freundschaftlicher Gewalt ins Amphitheater. Er sagte ihnen zwar: „Wenn ihr nun auch meinen Körper an diesen Ort schleppet, und ihn dort hinstellet, könnt ihr etwa darum auch meinen Geist und meine Augen auf dieß Schauspiel heften? Abwesend also werde ich dort seyn, und auf diese Weise euch und das Schauspiel besiegen." Und sie hörten dieß an, führten ihn aber nichts desto minder mit sich fort, und waren vielleicht auch begierig zu erfahren, ob er dieß auszuführen vermöchte.

Sie kamen an, mietheten Plätze so gut sie es vermochten, und alles glühte von blutdürstiger Lust. Er aber schloß die Pforten seiner Augen, und untersagte seinem Gemüthe so großem Bösen sich hinzugeben. O hätte er doch auch auf gleiche Art seine Ohren verstopft! Denn als bey einem gewissen Vorfall im Gefechte ein überaus lautes Geschrey des Volkes erscholl, ward er vom Vorwitze überwunden; und gleichsam bereit, was es auch seyn möchte, das er sähe, zu verachten und ihm zu trotzen, öffnete er die Augen, und von schwererer Wunde in der Seele, als der Fechter im Körper getroffen, den er zu sehen verlangte, stürzte er elender als dieser, bey dessen Sturz das Geschrey sich erhoben hatte, das durch seine Ohren eindringend,

seine Augen dem Lichte erschloß, damit er geschlagen, und sein mehr verwegenes als starkes Gemüth niedergeworfen würde, das um so schwächer war, weil er sich selbst vermessen zugetraut hatte, was nur Du verleihen konntest. Denn wie er das Blut sah, sog er mit demselben zugleich Grausamkeit ein; und er wandte sich nicht hinweg, sondern heftete den Blick fest darauf, und athmete Mordlust, und wußte es nicht, und ergetzte sich am Laster des Wettkampfes, und berauschte sich in blutdürstiger Wollust. Nicht mehr derselbe Mensch war er, der dahin gekommen, sondern Einer aus der Menge, zu welcher er gekommen war, und ein wirklicher Geselle jener, von welchen er war hingeführt worden. Kurz er sah, schrie, entbrannte, und trug den Wahnsinn mit sich fort, der ihn stachelte dahin zurückzukehren, und zwar nicht nur mit jenen, von welchen er zuerst hingezogen ward, sondern auch früher als sie, und auch andere mit sich zu ziehen. Und dennoch entrissest Du ihn mit allmächtiger und allerbarmender Hand, und lehrtest ihn, nicht Vertrauen zu sich selbst, sondern zu Dir zu haben; doch erst lange hernach.

Indeß ward diese Geschichte in seinem Gedächtnisse als Arzney für die Zukunft niedergelegt; so wie auch jenes, was ihm zu Carthago widerfuhr, da er bereits als mein Zuhörer unter meiner Leitung studierte. Denn als er einst um die Mittagszeit auf dem Forum übersann, was er aufsagen sollte, wie Schüler sich zu üben pflegen, ließest du zu,

daß er von den Hütern des Forums als Dieb ergriffen ward. Aus keinem andern Grunde aber hast Du, unser Gott! wie ich urtheile, dieß zugelassen, als daß er, der in der Zukunft ein so großer Mann werden sollte, jetzt schon lernte, daß, wenn es gilt, über Streitsachen zu entscheiden, der Mensch nicht leicht den Menschen mit verwegener Leichtgläubigkeit verdammen müsse.

Er wandelte nähmlich einsam vor dem Tribunal auf und nieder mit Tafel und Griffel; und sieh, ein Jüngling aus der Anzahl der Schüler, ein wirklicher Dieb, trat, ohne daß Alipius ihn wahrnahm, heimlich versehen mit einem Beile, zu den Bleygittern, die oben an der Wechslerstätte sich befinden, und begann das Bley abzuhauen. Als aber die Wechsler, die unterhalb im Innern waren, den Schall hörten, riefen sie und sandten Leute hinaus, die ergreifen sollten, wen sie irgend fänden. Jener aber, als er ihre Stimmen hörte, ließ sein Werkzeug fallen und ging von dannen, fürchtend mit demselben ertappt zu werden. Alipius dagegen, der zwar nicht gesehen hatte, wie er hereingekommen war, doch jetzt ihn eilig hinausgehen sah, war neugierig die Ursache davon zu wissen, ging hinein an die Stätte, fand das Beil und betrachtete es in stiller Verwunderung. Und sieh, jene die ausgesandt waren. finden ihn allein mit dem Eisen in der Hand, von dessen Schalle gereitzt, sie herbeygekommen waren. Sie ergreifen ihn, ziehen ihn mit sich fort, und die Bewohner des Forums, die schnell sich versammel-

ten, erfreuen sich, daß der wirkliche Dieb nun ergriffen sey, und führen ihn von dort zu dem Richter.

Doch bis nun sollte dieß seiner Belehrung gelten. Denn schnell kamst Du, o Herr! der Unschuld zu Hülfe, deren einziger Zeuge Du warst. Denn während man ihn ins Gefängniß, oder vielleicht auch zur Strafe fortführte, begegnete ihnen ein Baumeister, dem vorzüglich die Aufsicht über öffentliche Gebäude anvertraut war. Ganz besonders erfreuten jene sich, daß gerade dieser ihnen begegnete, da er sie der gestohlenen Dinge wegen im Verdacht hatte, die von dem Marktplatze verschwunden waren, damit er nun endlich sähe, von wem dieß geschähe. Der Mann aber hatte den Alipius öfters in dem Hause eines Senators gesehen, dem er die Aufwartung machte; und schnell faßte er den Erkannten bey der Hand, führte ihn aus der wogenden Schaar, und erfuhr, als er ihn um die Ursache dieses schlimmen Handels fragte, was vorgefallen war. Hierauf hieß er das tobende und dräuende Volk mit sich gehen. Und sie kamen vor das Haus jenes Jünglings, der die That begangen hatte. Dort aber stand ein Knabe vor der Thür, der noch so klein war, daß er nicht einsehen konnte, welche Folgen dieß für seinen Herrn haben dürfte, und der also ohne etwas für ihn zu besorgen, das Ganze leicht aussagen konnte; denn er war ihm auf das Forum nachgefolgt; was Alipius, der dessen sich erinnerte, dem Baumeister anzeigte. Dieser aber wies das Beil dem Knaben vor, und fragte ihn, wessen

es wäre? „Unser!" sprach der Knabe auf der Stelle, und bekannte dann, als man ihn ferner ausfragte, auch das Übrige. So fiel nun die Schande auf dieses Haus; und beschämt ward das Volk, das bereits über ihn triumphirt hatte; er aber, der künftige Ausspender Deines Wortes, und der Prüfer so mancher wichtigen Angelegenheiten in deiner Kirche, ging erfahrener und belehrter von dannen.

Sechstes Capitel.

Hohe Rechtlichkeit des Alipius und seine innig warme Freundschaft. Ankunft des Nebridius. Innerer Kampf und Betrachtung des Augustinus.

Diesen also fand ich zu Rom, und er hing mir an, im festesten Bunde, und reis'te nach Mailand mit mir, sowohl um mich nicht zu verlassen, als auch, mehr nach seiner Ältern als nach seinem eigenen Wunsche, die erlernte Rechtskunde auszuüben. Schon drey Mahl hatte er als Beysitzer das Recht gesprochen, und zwar mit einer Uneigennützigkeit, worüber die Übrigen erstaunten; indeß er selbst mehr darüber staunte, daß sie das Gold der Unschuld vorzogen. Auch ward sein Charakter nicht nur durch den Reitz der Begierlichkeit, sondern auch durch den Stachel der Furcht versucht. Zu Rom nähmlich war er Beysitzer des Schatzmeisters der italischen Provinz. Es war aber zu jener Zeit ein mächtiger

Senator daselbst, der durch Wohlthaten Viele sich verpflichtet hatte, und dem auch Viele aus Furcht sich fügten. Nun wollte dieser, ich weiß nicht was, aus Eigenmacht sich erlauben, das durch die Gesetze verbothen war. Alipius widersetzte sich; Belohnung ward ihm verheißen, er lachte darüber; Drohungen wurden angewandt, er verachtete sie. Alle erstaunten höchlich über diese nicht gemeine Seele, die einen so wichtigen Mann, von dem es durch öffentlichen Ruf kund war, auf wie unzählige Weise er nützen oder schaden konnte, sich nicht zum Freunde wünschte, noch auch als Feind ihn fürchtete. Selbst der Richter, dessen Rath er war, getraute sich nicht; wiewohl er selbst nicht einwilligen wollte, öffentlich zu widerstehen, sondern schob alle Schuld auf den Alipius, und sagte, dieser erlaube es ihm nicht, und wirklich hätte er, wofern jener es zugegeben hätte, sein Amt niedergelegt.

Nur dieß Einzige hätte ihn bald verführt, daß er aus Liebe zu den Wissenschaften seines Faches, sich von den Geldern des Prätoriums Bücher wollte abschreiben lassen. Doch nachdem er die Gerechtigkeit zu Rathe gezogen hatte, faßte er einen bessern Entschluß; und nützlicher schien ihm die Billigkeit, die es verboth, als die Macht, die es ihm erlaubte. Wenig ist dieß. Aber wer in Wenigem getreu ist, der ist auch im Großen getreu. Und keineswegs vergeblich ist, was aus dem Munde deiner Wahrheit hervorging: „Wenn ihr in ungerechtem Reichthum nicht treu waret, wer wird euch Wahrhaftiges an-

vertrauen? Und wenn ihr in Fremdem nicht treu waret, wer wird euch geben was euer ist?" Dieß also war der Freund, der damahls mir anhing, und, mit mir schwankend, sich berieth, welche Lebensweise wir ergreifen sollten.

Auch Nebridius, der seine Vaterstadt, nahe bey Carthago, wo er meist sich aufhielt, sein väterliches, treffliches Gefild, sein Haus und die zurückbleibende Mutter verlassen hatte, war aus keiner andern Ursache nach Mailand gekommen, als daß er daselbst mit mir im glühendsten Durste nach Wahrheit und Weisheit forschte; denn auf gleiche Weise seufzte und schwankte er hin und her, und war ein eifriger Späher nach einem seligen Leben, und ein höchst scharfsinniger Prüfer der schwierigsten Fragen. Und drey Dürftige waren wir, die einander ihre Noth klagten, und von Dir erwarteten, daß Du uns Speise gäbest zu gelegener Zeit. Und in aller Bitterkeit, die unsern weltlichen Thaten, auf das Geheiß deiner Barmherzigkeit, nachfolgte, schauten wir hin auf den Zweck, weßhalb wir sie litten; und wir stießen auf Finsterniße, und herzlich waren sie uns zuwider, und wir seufzten: Wie lange noch soll dieß währen? Und oft sprachen wir so, und verließen sie dennoch nicht, da, wenn wir sie auch sämmtlich verließen, uns nichts Sicheres hervorleuchtete, das wir erfassen mochten.

Und ich wunderte mich höchlich, und bedachte mit Gram, welche lange Zeit bereits verflossen wäre, seit meinem neunzehnten Jahre, wo ich

anfing für das Studium der Weisheit zu glühen, und beschlossen hatte, sobald ich sie gefunden, alle leeren Hoffnungen eitler Begierlichkeit und allen lügenhaften Unsinn zu verlassen; und sieh, schon war ich im dreyßigsten Jahre, und noch steckte ich im nähmlichen Wuste, gierig des Gegenwärtigen zu genießen, das mich floh und zerstreute, indeß ich sprach: Morgen werde ich's finden: sieh, enthüllt wird's erscheinen, und festhalten will ich's! Sieh, Faustus wird kommen und alles erklären! O ihr großen Akademiker! Nichts Sicheres läßt sich bestimmen, wornach wir leben sollen!

Doch suchen wir fleißiger, und verzweifeln wir nicht. Sieh, schon ist in jenen kirchlichen Büchern nicht fürder ungereimt, was einst uns ungereimt schien; und anders, und in vernünftigem Sinne kann man sie verstehen. Jenen Weg also will ich fortwandeln, auf welchen meine Ältern als Knaben mich hinstellten, bis ich die lautere Wahrheit finde. Aber wo soll ich sie suchen? Wann sie suchen? Keine Zeit hat Ambrosius, keine Zeit haben wir selbst zum Lesen. Und wo sollen wir die Bücher suchen? Womit und wann sie anschaffen? Von wem sie nehmen? — Wir wollen die Zeit eintheilen, Stunden bestimmen für das Heil der Seele. Große Hoffnung ging uns auf; nimmer lehrt der katholische Glaube was wir wähnten; und thöricht beschuldigten wir ihn. Für sündlich halten es die darin Unterrichteten Gott in die Gestalt des menschlichen Körpers beschränkt zu glauben; und wir zögern noch anzupo-

chen, daß auch das Übrige uns aufgethan werde? Die Stunden des Vormittags nehmen die Schüler in Anspruch; was thun wir in den übrigen? Warum betreiben wir nicht jenes? Allein, wann besuchen wir die wichtigen Freunde, deren Unterstützung uns nothwendig ist? Wann bereiten wir uns vor zu jenem, was die Schüler von uns kaufen? Wann erholen wir uns selbst, das Gemüth von der Anstrengung der Geschäfte abspannend?

Mag Alles zu Grunde gehen! Lassen wir dieß Eitle und Leere. Wenden wir uns einzig zur Erforschung der Wahrheit! Elend ist dieß Leben; ungewiß der Tod. Überrascht er uns plötzlich, wie sollen wir dann fortwandern von hier? wo dann lernen, was wir hier versäumten? Oder harrete nicht unser die schrecklichste Strafe für diese Versäumniß? — Doch wie, wenn der Tod selbst alle Sorge und alles Bewußtseyn hinwegnähme und endigte? Also auch dieß müssen wir erforschen. Doch fern sey's, daß dem also wäre. Nicht vergeblich, nicht umsonst ward das Ansehen des christlichen Glaubens in so großem Glanze auf dem ganzen Erdkreis verbreitet. Nimmermehr hätte die Gottheit so Großes und so Wunderbares für uns gewirkt, wenn mit des Körpers Tode das Leben der Seele zugleich erstürbe. Was also zaudern wir noch, die Hoffnungen der Welt aufzugeben, und ganz dahin uns zu wenden, daß wir Gott und ein seliges Leben suchen?

Doch, nicht so schnell! — Erfreulich sind auch jene Dinge, und nicht gering ist die Süßigkeit,

die ihnen innewohnt. Nicht leicht ist es, ihnen zu entsagen, da es Schande bringt zu ihnen zurückzukehren. Sieh, wie Großes ist es bereits, irgend eine Ehrenstelle zu erlangen, und was kann man sich mehr wünschen? Freunde haben wir ja die Menge, daß wir nichts anders als dieß, und zwar mit Eile betreiben. Vielleicht erhält man sogar eine Präsesstelle, und nimmt dann ein Weib mit einigem Gelde, daß unsere Ausgaben uns nicht lästig fallen, und dann haben wir das Ziel unserer Wünsche erreicht. Haben ja doch viele große und aller Nachahmung würdige Männer das Studium der Weisheit betrieben, und dennoch hatten sie Weiber.

Also sprach ich, und es erhob sich ein Wind um den andern; und sie trieben mein Herz bald dahin, bald dorthin; und die Zeit verging, und ich zögerte zum Herrn mich zu bekehren, und ich verschob es von Tag zu Tage in Dir zu leben, und verschob es nicht, täglich in mir selbst zu sterben. Ein seliges Leben liebend, fürchtete ich es zu finden in seiner Quelle; und vor ihm fliehend, suchte ich es. Denn für überaus unglücklich hielt ich mich, sollte ich die Umarmungen des Weibes entbehren; und ich gedachte nicht der Arzney deiner Barmherzigkeit, diese Schwäche zu heilen, weil ich sie nicht aus Erfahrung kannte; und hielt die Enthaltsamkeit für ein Werk eigener Kraft, deren ich mir nicht bewußt war, da ich Thor nicht wußte, was geschrieben steht: „Niemand kann enthaltsam seyn, wenn nicht Du es verleihest.“ Und verliehen hättest Du es sicherlich,

pochte ich mit innerlichen Seufzern an deinen Ohren, und richtete ich in festem Glauben meine Sorge auf Dich.

Siebentes Capitel.

Alipius hält ihn von der Ehe zurück. Unbefangenheit des Alipius. Augustinus wirbt um eine Braut.

Sehr ernstlich hielt Alipius mich ab ein Weib zu nehmen, und führte als Hauptgrund an, daß es uns, wofern ich dieß thäte, durchaus unmöglich wäre, ungestört zusammen zu leben, und das Studium der Weisheit gemeinsam zu betreiben, wie wir es schon lange gewünscht hatten. Denn schon damahls war er äußerst keusch, was um so mehr zu bewundern war, als er beym Eintritt in die Jünglingsjahre den Genuß der Liebe aus Erfahrung kennen gelernt hatte. Aber er blieb nicht kleben, sondern er bereuete und verachtete dieß, und lebte seit dieser Zeit äußerst enthaltsam. Ich aber widerstand ihm, und führte die Beyspiele derjenigen an, die ob auch verehelicht, dennoch der Weisheit gepflogen, und ein Gott gefälliges Leben geführt, so wie treue Freunde gehabt, und treu sie geliebt hätten. Aber sehr fern war ich von der Geistesgröße solcher Männer, und gefesselt von der Krankheit der Fleischeslust, schleppte ich meine Ketten in tödtlicher Lieblichkeit, fürchtend davon erlös't zu wer-

den; und als ob die Berührung dieser Wunde mich schmerzte, wies ich die Worte des guten Rathes, und die Hand dessen ab, der meiner Fesseln mich entlasten wollte.

Überdieß redete auch die Schlange selbst durch mich zum Alipius, und knüpfte und streute durch meine Zunge süße Schlingen auf seine Wege, seine ehrbaren und freyen Füße zu verwickeln. Denn da er sich wunderte, daß ich, den er nicht wenig achtete, so fest klebte an dem Leim der Wollust, daß ich, so oft unter uns die Rede davon war, behauptete, ich könne auf keine Weise ein eheloses Leben führen, und — sah ich ihn hierüber erstaunt, — mich dadurch vertheidigte, daß ich ihm sagte, es sey ein großer Unterschied zwischen jenem, was er nur wie im Vorübergehen, und verstohlen erfahren habe, und daher auch dessen kaum sich mehr erinnerte, und mit leichter Mühe verachtete, — und den Freuden meiner gewohnten Liebe, welcher nichts als der ehrende Nahme der Ehe gebrach; daß er sich daher nicht wundern müsse, wie ich ein solches Leben nicht verschmähen könne: begann er endlich selbst nach der Ehe zu verlangen; keineswegs jedoch vom Reitze der Wollust, sondern vom Vorwitz besiegt. Denn er sagte, er möchte doch gern wissen, was denn das sey, ohne was mein Leben, das ihm so wohl gefiel, mir kein Leben, sondern Strafe schien. Es staunte nähmlich sein Geist, frey von jenen Fesseln, über meine Sclaverey; und von diesem Erstaunen ging er über zur Lust, sie selbst zu

erfahren, und schon stand er am Rande des Versuches, um dann vielleicht in die nähmliche Sclaverey zu fallen, worüber er staunte; da er im Begriff war, einen Bund mit dem Tode zu schließen; und wer die Gefahr liebt, fällt in dieselbe. Denn wenig Reitz hatte für uns beyde, was etwa Lobenswürdiges in der ehelichen Eintracht, hinsichtlich des Hauswesens und der Zeugung und Erziehung der Kinder liegt. Vorzüglich aber und heftig plagte mich Gefesselten die gewöhnliche Befriedigung meiner unersättlichen Begierlichkeit; ihn dagegen zog bloß Verwunderung zu den Fesseln hin. Also waren wir, bis Du, Allerhöchster! uns Erde nicht verlassend, auf wunderbare und verborgene Weise der Elenden Dich erbarmtest.

Indeß arbeitete man unabläßig an meiner Verehelichung. Schon hielt ich um ein Mädchen an; schon ward es mir zugesagt; zumahl aber bemühte sich meine Mutter in dieser Angelegenheit: auf daß ich, wenn auch verehelicht, abgewaschen würde durch die heilsamen Fluthen der Taufe, zu welcher ich, wie sie zu ihrer Freude sah, täglich geeigneter wurde; da sie erkannte, wie ihre Wünsche und deine Verheißungen in meinem Glauben erfüllt wurden. Aber wie sehr sie auch, sowohl auf mein dringendes Bitten, als aus eigenem Antriebe mit lautem Herzensrufe täglich zu Dir flehete, daß Du ihr Einiges über meine künftige Ehe in einem Gesichte offenbarteſt, nimmer erhörteſt Du sie. Zwar sah sie einige leere Gebilde ihrer Phantasie, die ihr, in die-

ser Hinsicht reger Geist erschuf, und sie erzählte mir das; aber nicht mit dem Zutrauen, wie sie es pflegte, wenn Du ihr etwas zeigtest, sondern mit Verachtung desselben. Denn sie sagte, sie unterscheide an einem gewissen, unerklärlichen Gefühl, was Du ihr offenbartest, und was ihre eigene Seele träumte. Indessen drang man darauf, und hielt um ein Mädchen an, das noch fast zwey Jahre bis zu ihrer Mannbarkeit hatte; und weil sie gefiel, warteten wir.

Achtes Capitel.

Berathschlagung der Freunde, ein gemeinsames Leben zu führen; Augustinus entfernt seine Beyschläferinn, nimmt jedoch eine andere. Seine Furcht vor dem Tode und dem Gerichte Gottes. Schlußbetrachtung.

Und viele Freunde berathschlagten wir und besprachen uns unter einander; unerträglich schienen uns die verwirrenden Lasten des menschlichen Lebens, und fast beschlossen wir fern vom Gewühl der Menschen in Ruhe zu leben, und dieß ungestörte Leben dadurch zu fördern, daß wir Alles, was wir hätten, zusammen legten, und aus Allem Eine Wirthschaft gestalteten, so daß durch die Eintracht der Freundschaft nicht fürder dieses diesem, und jenes jenem angehörte, sondern daß aus Allem Eins würde, und das Ganze jedem Einzelnen und Alles

Allen eignete. Und es däuchte uns, daß wir wohl unserer zehn in derselben Gesellschaft seyn könnten. Es waren aber unter uns Einige sehr reich, besonders Romanianus unser Landsmann, den der Betrieb seiner wichtigen Geschäfte genöthigt hatte, an den Hof des Kaisers zu kommen. Schon von früher Jugend auf war er mein vertrautester Freund; und er drang am meisten auf diesen Verein; auch gab seine Stimme der Sache ein großes Gewicht, da sein beträchtliches Vermögen die Habe der Übrigen weit überwog. Und es war uns genehm, daß jährlich zwey als Vorsteher alles Nöthige besorgten, indeß die übrigen in Ruhe leben sollten. Als wir aber hernach bedachten, ob auch die Weiblein dieß würden angehen lassen, die Einige von uns schon hatten, und auch wir noch haben wollten, da zersplitterte das schöne Traumbild, das wir so trefflich ersonnen hatten, ganz unter unsern Händen, und es ward zerstückt und verworfen. Und aufs neue seufzten wir, und klagten und wendeten unsere Schritte, die breiten und flach getretenen Wege der Welt zu wandern; denn vielerley Gedanken waren in unseren Herzen; Dein Rath aber bleibt in Ewigkeit! Und in diesem Rathe verlachtest Du was wir beschlossen hatten; und bereitetest was Deiner Weisheit gefiel; denn Speise wolltest Du uns geben zu gehöriger Zeit, und Deine Hand öffnen und unsere Seelen mit Segen erfüllen.

Indessen vervielfältigten sich meine Sünden; und da man, als ein Hinderniß meiner Ehe,

meine Beyschläferinn mir entriß, an der mein Herz so sehr hing, ward es zerrissen und blutete. Und sie kehrte nach Afrika zurück, und gelobte Dir, keinen andern Mann zu erkennen, und hinterließ mir einen natürlichen Sohn, den sie mir geboren hatte. Und ich Unglücklicher, der ich nicht einmahl dieses Weib nachahmte, ward des Aufschubs überdrüssig, da ich erst nach zwey Jahren meine Braut erhalten sollte; denn nicht ein Liebhaber der Ehe war ich, sondern ein Sclave der Lust. Und ich warb um eine andere, die allerdings auch mir nicht Gattinn war, um entweder ganz, oder wohl noch vergrößert durch die Knechtschaft dauernder Gewohnheit, die Krankheit meiner Seele bis zum Reiche der Ehe zu unterhalten und zu verlängern. Auch heilte die Wunde nicht, welche die erste Trennung meinem Herzen geschlagen hatte; sondern nach der Entzündung und dem wühlendsten Schmerz, ging sie in Fäulniß über, und weniger peinlich, aber um so unheilbarer ward sie.

Preis Dir und Ruhm, Quell der Erbarmungen! Elender ward ich, und näher kamst Du mir. Schon war deine Rechte nahe, mich dem Schlamm zu entreißen, und mich zu waschen, und ich wußte es nicht. Nichts hielt mich ab von tieferem Sturz in den Abgrund fleischlicher Lüste als die Furcht vor dem Tode und deinem künftigen Gerichte, das zwar nach verschiedenen Meinungen sich wandelte, doch nie aus meiner Brust wich. Und ich stritt mit meinen Freunden Alipius und Nebridius über

das Ende der Guten und Bösen, und erklärte, daß ich in meinem Herzen dem Epikur die Palme gereicht haben würde, hätte ich nicht geglaubt, daß nach dem Tode das Leben der Seele fortdauern, und sie nach Verdienst behandelt würde, was Epikur nicht glauben wollte.

Und ich fragte: Wenn wir unsterblich sind, und in ewiger Leibeswollust leben sollen, ohne Furcht sie je zu missen, warum sind wir denn jetzt nicht glücklich, oder weßhalb suchen wir noch Anderes? Und ich wußte nicht, daß dieß mit zur Größe meines Elendes gehörte, daß ich, so tief gesunken und so ganz erblindet, es nicht einmahl vermochte das Licht der Tugend, und der, um ihrer selbst willen zu liebenden, Schönheit zu denken, die das Auge des Fleisches nicht sieht, sondern das Auge des Geistes erschaut. Und ich Elender bedachte nicht, aus welchem Quell es mir flöße, daß ich über dieß wiewohl Schändliche, so friedlich mit den Freunden mich unterreden konnte. Und nimmer konnte ich glücklich seyn ohne Freunde, ob ich auch damahls glaubte, die Glückseligkeit bestände in reichlichem Genusse fleischlicher Lust. Und uneigennützig liebte ich diese Freunde, und mein Bewußtseyn sagte mir, daß auch sie ohne Eigennutz mich liebten.

O der verkehrten Irrwege! Weh der verwegnen Seele, die da hofft, daß sie, von Dir sich entfernend, Besseres erfassen werde! Wie sie auch sich wende und kehre, rückwärts, seitwärts und vorwärts alles ist Mühsal und Beschwerde. Nur Du allein

bist Ruhe! Und sieh, Du bist da, und befreyest aus elendem Irrthum, und führest uns auf deine Wege, und tröstest und sprichst: Eilet, ich lenke euch, und ich führe euch, und ich selbst will euch tragen!"

Siebentes Buch.

Erstes Capitel.

Sein Übergang zum männlichen Alter. Irrige Begriffe von Gott. Unumstößlicher Beweis des Nebridius gegen die Manichäer.

Schon hatte ich meine böse und gottlose Jugend verlebt, und hinüber ging ich bereits in das männliche Alter, je älter an Jahren, je schändlicher durch Eitelkeit. Nichts anders konnte ich mir denken von einer Substanz, als was man mit diesen Augen erschauen kann; indeß dachte ich Dich, o Gott! nicht mehr unter menschlicher Gestalt; denn seit ich begonnen hatte, der Weisheit Einiges zu hören, floh ich das immer, und es erfreute mich, daß ich dieß in dem Glauben unserer geistigen Mutter, deiner katholischen Kirche gefunden hatte. Wie ich aber anders Dich denken sollte, darauf kam ich nicht. Und ich Mensch, strebte Dich zu denken; ein solcher Mensch Dich, den höchsten, einzigen und wahren Gott! Und unverweslich, unversehrbar und unwandelbar glaubte ich Dich aus innerstem Herzensgrunde; denn wußte ich auch nicht, weßhalb und

wie, so sah ich doch deutlich ein, und war versichert, daß was verwesen kann schlechter sey, als was keiner Verwesung unterliegt; ohne Anstand zog ich auch das Unverletzbare dem Verletzbaren vor, so wie ich das Unwandelbare für besser hielt als das Wandelbare.

Heftig schrie mein Herz gegen alle meine leeren Einbildungen; und gern hätte ich mit Einem Streiche die ganze Schaar unreiner Gebilde hinweggetrieben, welche die Sehkraft meines Geistes umflogen; doch kaum waren sie im Augenblicke verschwunden, sieh, da standen sie abermahl vereint, und drängten sich meinem Anblick auf, und umnebelten ihn dergestalt, daß ich genöthigt ward, wenn auch nicht die Gestalt eines menschlichen Körpers, doch etwas Körperliches zu denken, ausgedehnt im Raume oder durch die Welt ergossen, oder auch außerhalb der Welt in's Unendliche verbreitet; unverweslich jedoch so wie unverletzbar und unwandelbar; was ich dem Verweslichen, Verletzbaren und Unwandelbaren vorzog. Denn was immer ich ohne solche Räume dachte, schien mir Nichts; aber ganz lediglich nichts; nicht einmahl Leere, wie dort, wo man einen Körper hinwegnimmt, in welchem Falle gar kein Körper an dem Orte bleibt, weder ein irdischer oder ein wässeriger, noch ein luftiger oder himmlischer, sondern ein leerer Raum, oder ein räumliches Nichts.

Ich also, sinnlich-rohen Herzens, und mir selbst nicht einmahl erkennbar, hielt Alles, was

nicht durch einen bestimmten Raum sich ausdehnte, oder ergösse, oder zusammenflösse, oder sich vergrößerte, oder etwas Ähnliches erfaßte oder erfassen könnte, für eitel Nichts. Denn durch welche Formen meine Augen zu wandeln pflegten, durch solche Bilder wandelte mein Herz; und ich sah nicht, daß dieselbe Bildungskraft, mit welcher ich jene Bilder selbst schuf, nichts Körperliches war; nimmer jedoch konnte diese Kraft Bilder erschaffen, war sie nicht selbst etwas Großes. Also dachte ich auch Dich, Leben meines Lebens! groß und ausgedehnt durch unendliche Räume, rings durch die ganze Masse des Weltalls verbreitet, und auch außer ihr in's Unermeßliche ohne Schranken; so daß Du die Erde, den Himmel und alle Wesen durchdrängest, und sie alle von Dir umgränzt wären, Du aber nirgends. Wie jedoch der Luftkörper, der über der Erde ist, das Licht der Sonne nicht hindert, durch ihn herabzustrahlen, und ihn zu durchdringen, ohne ihn zu zerreißen oder zu zerstücken, sondern dadurch, daß es ihn selbst ganz erfüllt: so glaubte ich auch, wäre nicht nur der Körper des Himmels, der Luft und des Meeres, sondern selbst der Erdkörper Dir zugängig, und Du durchdrängest alle, die größten wie die kleinsten Theile desselben, damit sie also deine Gegenwart erfaßten, die mit verborgener Wirkung, innerlich und nach Außen, Alles erhielt' und lenkte, was Du erschaffen hast. Also wähnte ich, da ich es mir nicht anders denken konnte; doch es war falsch. Denn auf diese Weise würde ein größerer Theil der Erde einen größern Theil deiner

ſelbſt, ein Kleinerer dagegen einen Kleineren erfaſſen, und es wäre Alles dergeſtalt von Dir erfüllt, daß ein Elephantenkörper um ſo mehr erfaßte von Dir, als der Körper eines Sperlings, je größer jener wäre, und je größern Raum er einnähme; und ſo enthielten die größern Theile der Welt größere, die kleinern kleinere Theile von Dir. Doch nicht alſo biſt Du. Aber noch hatteſt Du meine Finſterniſſe nicht erleuchtet.

Genug war mir, o Herr! gegen jene Betrogenen und Betrüger, gegen jene Geſchwätzig-Stummen (da Dein Wort nicht aus ihnen ertönte), genug alſo gegen ſie war mir jenes Argument, das Pebridius ſchon längſt zu Carthago gegen ſie anzuwenden pflegte, und das uns Alle, die wir es hörten, erſchüttert hatte. Was, nähmlich, ſollte Dir, ich weiß nicht welches Volk der Finſterniß anhaben, das ſie Dir entgegen ſtellten, wenn Du Dich weigerteſt, gegen dasſelbe zu kämpfen? Antworteten ſie, dieß Volk würde Dir Schaden zufügen, ſo warſt Du verletzbar und verderblich. Sagten ſie aber, es hätte Dir nicht ſchaden können, ſo war keine Urſache zum Streite da, und zwar zu einem ſolchen Streite, worin einer deiner Theile, eines deiner Glieder, oder ein Ausfluß deiner Subſtanz mit feindlichen Mächten, und von Dir nicht erſchaffenen Naturen zuſammenträfe, und von ihnen ſo ſehr verderbt und verſchlechtert würde, daß er ſtatt früherer Glückſeligkeit, nun Elend ertrüge und Hülfe bedürfte, durch die er befreyt und errettet würde. Denn jener Theil deines

Wesens ist, wie sie behaupten, die Seele, welcher dein Wort zu Hülfe käme, das Freye der Sclavinn, das Reine der Befleckten, das Unverderbliche der Verderbten; wiewohl selbst verderblich, da es aus einer und derselben Substanz mit der Seele bestände. Nennen sie also Dich, was immer Du bist, deine Substanz nähmlich: unverderblich, falsch ist dann dieß alles und fluchwürdig; nennen sie dieselbe aber verderblich, so ist dieß an sich selbst falsch, und der bloße Ausdruck schon verdammlich. Fest also steht dieß Argument gegen jene, auf jede Weise von dem Eifer des Herzens auszuspeyenden Manichäer, die keinen Ausweg haben, ohne schreckliche Gotteslästerung des Herzens und der Zunge, da sie solche Dinge von Dir denken und sprechen.

Zweytes Capitel.

Von dem freyen Willen als Ursache der Sünde. Vollkommenheit Gottes. Nothwendiger Grundsatz bey der Untersuchung über den Ursprung des Bösen.

Doch mir selbst (wiewohl ich Dich unbefleckbar, und in keinem Theile wandelbar nannte, und festiglich glaubte, Du seyst unser wahrer Herr und Gott, der nicht nur unsere Seelen sondern auch unsere Körper, ja nicht nur unsere Seelen und Körper, sondern auch Alle und Alles erschuf) war die Ursache des Bösen noch nicht entwirrt und entfaltet.

Allein was immer sie seyn mochte, es schien mir, ich müsse also sie suchen, daß ich nicht dadurch genöthigt würde, den unwandelbaren Gott wandelbar zu glauben, auf daß ich nicht selbst würde, was ich suchte. Ohne Gefahr also suchte ich sie, und versichert, daß unwahr sey, was jene behaupteten, die ich aus allen Kräften floh, weil ich, während ich forschte, woher das Böse sey, sie mit Bosheit erfüllt sah, in welcher sie wähnten, deine Substanz vielmehr litte das Böse, als die ihrige wirkte dasselbe.

Und ich ward aufmerksam, daß ich einsähe, was ich hörte: der freye Wille wäre die Ursache, daß wir Böses thäten, und dein gerechtes Urtheil, daß wir litten; — doch dieß klar einzusehen, vermochte ich nicht. Indeß ich also mich bemühte, die Sehkraft meines Geistes aus dem Abgrunde heraufzuführen, sank ich abermahl zurück; und oft strebte ich und sank abermahl und abermahl. Eins erhob mich zu Deinem Lichte: ich wußte nähmlich so gewiß, ich hätte einen freyen Willen, als ich wußte, daß ich lebte. Wollte ich also etwas oder wollt' ich es nicht, so war es mir innig bewußt, ich selbst wolle es oder wolle es nicht; und schon dämmerte mir allmählig das Licht: hierin liege der Grund meiner Sünde. Was ich aber wider Willen that, hielt ich nicht für Schuld, sondern für Strafe, und ich bekannte willig, daß Du, den ich mir als gerecht dachte, dieselbe nicht ungerechter Weise über mich verhängt hättest.

Und abermahl fragte ich: Wer hat mich erschaffen? War's nicht mein Gott, der nicht nur gütig, sondern das Gute selbst ist? Woher also kommt es mir, daß ich das Böse will, das Gute aber nicht will, damit ein Grund da sey, daß ich mit Recht Strafe leide? Wer legte dieß in mich, und pflanzte die Keime der Bitterkeit in mir, da ich doch ganz von meinem liebreichsten Gott erschaffen ward? Ist der Teufel der Urheber, woher der Teufel selbst? Und ward auch er durch verkehrten Willen aus einem guten Engel ein Teufel, woher kam dieser böse Wille in ihn, wodurch er ein Teufel ward, da doch der ganze Engel von dem besten Schöpfer gut erschaffen wurde? durch diese Gedanken ward ich abermahl niedergedrückt und erstickt, doch nicht bis in jenen tiefen Abgrund des Irrthums hinabgezogen, wo niemand Dir bekennt, wähnend, Du vielmehr littest das Böse, als der Mensch beginge dasselbe.

Und so strebte ich denn auch das Übrige zu finden, da ich bereits gefunden hatte, das Unversehrbare sey besser als das Versehrbare; weßhalb ich auch, was immer Du seyn mochtest, Dich als unversehrbar bekannte. Denn nimmermehr vermochte eine Seele, noch wird sie es auch je vermögen etwas zu erdenken, das besser wäre als Du, der Du das höchste und beste Gut bist. Da aber höchst wahr und höchst gewiß das Unversehrbare dem Versehrbaren vorzuziehen ist, wie ich denn auch selbst es schon vorzog, so konnten meine Gedanken allerdings

etwas erreichen, das besser war denn Du, mein Gott! wenn Du nicht unversehrbar warst. Wo ich also sah, das Unversehrbare sey dem Versehrbaren vorzuziehen, mußte ich auch dort Dich suchen, und von dorther wahrnehmen, woher das Böse, nähmlich woher die Versehrbarkeit selbst komme, die deine Substanz auf keine Weise treffen kann. Denn durchaus keine Versehrbarkeit kann unsern Gott treffen, durch keinen Willen, durch keine Nothwendigkeit, durch kein Ungefähr: weil Er Gott ist, und weil, was Er sich will, gut ist, und Er selbst dieß Gute ist. Verderbniß aber ist kein Gut. Auch nicht wider deinen Willen wirst Du zu etwas gezwungen, denn nicht größer ist dein Wille als deine Macht. Größer aber wäre er, wenn Du selbst größer wärest als Du selbst; denn der Wille und die Macht Gottes ist Gott selbst. Und was ist Dir ein Ungefähr, der Du Alles weißt, und keine Natur im Daseyn ist, als weil Du sie kennest? Und was schwätzen wir auch so viel, daß die göttliche Substanz nicht versehrbar ist, da sie wäre sie dieß, nicht Gott wäre? —

Drittes Capitel.

Erörterung über den Ursprung des Bösen.

Und ich forschte, woher das Böse sey; und böse forschte ich, und sah das Böse nicht in meiner

Forschung. Und ich stellte in die Gegenwart meines Geistes die ganze Schöpfung, was immer wir darin sehen können, als Erde und Meer und Luft und Gestirne und Bäume, und sterbliche Thiere, so wie auch was wir nicht darin sehen können, als das Firmament des Himmels, überdieß alle Engel und geistige Wesen desselben; — aber auch diese, als wären sie Körper, ordnete und stellte meine Einbildungskraft nach Räumen; und ich bildete aus deiner Schöpfung eine ungeheure Masse, gesondert je nach den verschiedenen Körperarten; mochten es wirkliche Körper seyn, oder solche wie ich den Geistern sie andichtete. Und ich bildete sie sehr groß, nicht wie sie war (was ich nicht wissen konnte), sondern so groß ich wollte, rings jedoch begränzt; Dich aber, o Herr! von allen Seiten sie umgebend und durchdringend; unendlich jedoch von allen Seiten: wie wenn überall, und durch unermeßliche Räume nichts als ein unendliches Meer wäre, und es enthielt dieß Meer einen Schwamm in sich, der, wie groß auch, dennoch endlich wäre; voll allerdings wäre von allen Seiten dieser Schwamm des unendlichen Meeres: also dacht' ich mir Deine endliche Schöpfung von Dir dem Unendlichen erfüllt.

Und ich sprach: sieh, das ist Gott, und sieh, was Gott erschuf! Und gut ist Gott und weit, höchst weit vortrefflicher als alles dieß. Aber ein guter Gott, erschuf Er Gutes, und sieh, wie Er es umgibt und erfüllt! Wo also ist das Böse, und woher, und wie kam es hierher? Welches ist seine Wur-

zel, was sein Same? Oder ist es etwa gar nicht? Weßhalb also fürchten und scheuen wir was nicht ist? Und fürchten wir ohne Grund, so ist offenbar die Furcht selbst Böses, wodurch unser Herz vergeblich gestachelt und gepeinigt wird. Und um so größer ist dieß Böse, da, was wir fürchten, nicht ist, und wir dennoch es fürchten. Entweder also ist ein Böses, das wir fürchten, oder dieß selbst ist Böses, daß wir fürchten. Woher ist es also? da Gott dieß alles, der Gute das Gute erschaffen hat. Ein größeres zwar, und ein höchstes Gut erschuf das geringere Gute, doch Schöpfer und Schöpfung, Alles ist gut.

Woher also das Böse? War etwa der Stoff, woraus Gott die Wesen schuf, böse, und ordnete und bildete Er denselben zwar, ließ jedoch etwas darin, das Er nicht in Gutes umwandelte? Und warum dieß? War Er etwa unvermögend das Ganze umzukehren und umzuwandeln, daß nichts böses darin zurückbliebe, da Er doch allmächtig ist? Endlich warum erschuf Er etwas aus diesem Stoffe, und wirkte nicht vielmehr kraft seiner Allmacht, daß dieser gar nicht da war? Oder konnte diese Materie vielleicht gegen seinen Willen da seyn? Oder war sie ewig, warum ließ Er sie durch unendliche, verflossene Zeiträume so seyn, und weßhalb gefiels Ihm so lange Zeit hernach, etwas daraus zu gestalten? oder wollte Er plötzlich etwas wirken: füglicher hätte Er dann, als allmächtig, dahin wirken sollen, daß diese Materie nicht, und nur Er allein da wäre,

ganz das wahre, höchste und unendliche Gut. Oder wenn es nicht gut war, daß der, welcher gut war, nicht auch etwas Gutes hervorbrächte, und erschüfe, so sollte Er, nach Hinwegschaffung und Vernichtung jener bösen Materie eine gute hinstellen, aus welcher Er dann alles erschüfe. Denn nicht allmächtig war Er, konnte Er nicht etwas Gutes erschaffen, wofern nicht die Materie, die Er nicht selbst erschaffen hatte, helfend hinzutrat.

Solche Gedanken hegte ich in meinem elenden Herzen, das bedrängt war von den nagendsten Sorgen, ob der Furcht des Todes und vergeblichem Suchen nach Wahrheit; fest jedoch stand in meinem Herzen der Glaube deines Gesalbten, unsers Herrn und Erlösers in deiner katholischen Kirche. Und schwankte ich auch noch in Vielem, gestal'los und außerhalb der Richtschnur der wahren Lehre, so verließ mein Gemüth sie dennoch nicht, sondern sog sie vielmehr täglich mehr und mehr ein.

Viertes Capitel.

Albernheit der astrologischen Wahrsagerey, erwiesen durch einen sonderbaren Zufall.

Auch der Astrologen falsche Deutereyen und gottlose Träumereyen hatte ich bereits von mir geworfen. Bekennen sollen auch deßhalb Dir, aus innerster Tiefe meines Herzens, Deine Erbarmungen, mein Gott! denn Du, Du allein bewirktest dieß.

Denn welcher Andere ruft uns von dem Tode jeglichen Irrthums zurück, als Du, o Leben, das keinen Tod kennt, Weisheit, die dürftigen Gemüther erleuchtend, und keines Lichtes bedürfend, welche die Welt lenkt und ordnet, bis auf die flatternden Blätter der Bäume? Du auch brachst meinen Starrsinn, worin ich jenem scharfsinnigen Greise Vindicianus, und Nebridius, dem Jünglinge von wunderbarer Seele, widerstand, von welchen Ersterer mit Heftigkeit behauptete, Letzterer aber, zwar mit einigen Zweifeln, doch aber oft — mir sagte, es gäbe keine Kunst, die Zukunft voraus zu sehen, oft aber träfen die Muthmaßungen der Menschen mit dem Zufall zusammen, und unter ihren vielen Vorhersagungen sagten sie Manches, das wirklich in Erfüllung ginge, ohne daß die, welche es sagten, selbst darum wüßten, sondern bloß aufs gerathewohl es sagten.

Du also führtest einen Freund mir zu, der zwar die Astrologen nicht selten um Rath fragte, und ihrer Kunst nicht wohl kundig, doch, wie gesagt, sehr neugierig war, und dennoch etwas wußte, das er, wie er sagte, von seinem Vater gehört hatte, ohne zu wissen, wie mächtig dieß war, den ganzen Wahn jener Kunst umzustürzen. Dieser Mann also, Firminus genannt, wohl erzogen, und von feiner Sitte und Unterredung, fragte mich einst, als einen seiner geliebtesten Freunde, was mir gemäß seiner sogenannten Constellationen von einigen seiner Angelegenheiten dünkte, worauf er seine welt-

liche Hoffnung gründete. Ich, der ich hierüber b=reits zur Meinung des Nebridius mich neigte, wei=gerte mich zwar nicht zu deuten und auszusagen wie es mir vorkam, doch fügte ich hinzu, ich sey bey=nahe überzeugt, dieß Alles wäre lächerlich und eitel.

Da erzählte er mir, daß sein Vater mit leiden=schaftlicher Neugier auf solche Bücher erpicht gewe=sen wäre, und daß er einen Freund gehabt hätte, der diese Neigung mit gleicher Leidenschaft betrieb, und daß beyde, in vereintem Eifer mit einander stu=dierend, für jene Possen in dem Feuer ihres Her=zens so sehr glüheten, daß sie sogar, wenn stumme Thiere ihres Hauses gebaren, den Augenblick der Geburt bemerkten, und dabey auf die Stellung der Gestirne achteten, um also Erfahrungen für ihre vorgebliche Kunst zu sammeln. Er sagte mir also, er habe von seinem Vater gehört, daß zur Zeit, als seine Mutter mit ihm, Firminus, schwanger ging, auch eine Magd jenes väterlichen Freundes sich schwan=ger befand, was ihrem Herrn nicht verborgen blei=ben konnte, der sogar die Geburt seiner Hunde mit dem sorglichsten Fleiße zu erkunden sich bemühte. Es fügte sich also, daß während jener der Gattinn, dieser der Magd Tage und Stunden, ja sogar die kleinsten Theilchen der Stunden mit der genauesten Aufmerksamkeit zählten, beyde zugleich entbunden wurden, so daß sie die nähmlichen Constellationen bis auf die unbedeutendsten Kleinigkeiten für jeden der Neugebornen, dieser für das eigene, jener für das Söhnlein der Magd annehmen mußten. Denn

als die Weiber zu kreisen begannen, zeigten jene beyden einander an, was in eines jeden Hause vorging, und bestellten Leute, die sie einander zuschickten, damit Einer dem Andern genau die Geburt berichtete, was sie als Herren ihrer Häuser leicht bewerkstelligen konnten. Nun, sagte er, wären die Bothen, die Einer zum Andern geschickt hatte, einander in gleicher Weite von beyden Häusern begegnet, so daß es durchaus nicht möglich war, daß einer aus ihnen eine andere Stellung der Gestirne oder ein anderes Zeittheilchen anmerken konnte. Und dennoch durchlief Firminus, einem vornehmen Hause seines Landes entsprossen, eine glänzende Laufbahn in der Welt, erlangte großen Reichthum, und ward zu Ehrenstellen erhoben; indeß jener, keineswegs befreyt von dem Joche seines Standes, Herren diente, wie Firminus, der ihn kannte, es mir erzählte.

Dieses also hörte ich und glaubte es, da, der mir's erzählte, Glauben verdiente, und alle meine vorige Widersetzlichkeit lös'te sich auf und zerfiel. Und ich bemühte mich vor allem, Firminus selbst von jenem Aberwitz abzubringen, indem ich ihm sagte, daß ich, um bey der Anschauung seiner Constellation Wahres zu verkündigen, allerdings auch daselbst den vornehmen Stand seiner Ältern hätte sehen müssen, so wie nicht minder den Adel ihres Geschlechtes, eines der ersten ihrer Stadt, ihre freye Geburt, und seine würdige Erziehung und Bildung in den Wissenschaften. Hätte dagegen jener Knecht

aus der nähmlichen Constellation, die auch die seinige war, mich um Deutung gefragt, so hätte ich, um wahr zu sagen, ebenfalls dort seine niedrige Geburt, seinen knechtlichen Stand und alles Übrige, von dem Vorigen so sehr Verschiedene sehen müssen. Da ich nun, dieselbe Constellation schauend, Verschiedenes sagen mußte, wollte ich anders Wahres sagen, und Falsches aussagte, wenn ich beyden das Nähmliche verkündigte: schloß ich mit größter Gewißheit, daß, was Wahres aus den Constellationen gesagt wird, nicht durch Kunst, sondern durch Zufall gesagt wird, so wie das Falsche nicht durch Unvermögen der Kunst, sondern durch den Trug des Zufalls.

Da mir nun also die Bahn gebrochen war, und ich dieß bey mir überdachte, wandte ich, — damit nicht etwa einer jener Träumer, die dieß Gewerbe treiben, und die ich nun anzugreifen, lächerlich zu machen und zu widerlegen wünschte, mit der Einwendung mir begegnete, als hätte Firminus mir, oder sein Vater ihm Falsches erzählt, — meine Betrachtung auf solche, die als Zwillinge geboren werden, und meistens so schnell nach einander zur Welt kommen, daß die geringe Zwischenzeit, welchen Einfluß sie auch der Behauptung der Sterndeuter zu Folge, auf die Natur der Dinge haben soll, dennoch der menschlichen Betrachtung kaum auffaßbar ist, und durchaus durch keine Zeichen angemerkt werden kann, die der Astrolog schauen könnte, um daraus wahr zu sagen. Und nimmer wahr

wird die Vorhersagung seyn; denn dieselben Zeichen schauend, müßte er Gleiches aussprechen von Esau und Jacob. Aber nicht das Nähmliche begegnete beyden. Falsches also würde er sagen; oder sagte er Wahres, nicht das Nähmliche sagte er dann, selbst wenn er das nähmliche Zeichen schaute. Nicht also durch Kunst, sondern zufällig würde er Wahres sagen.

Denn Du, o Herr, gerechtester Lenker des Weltalls! wirkest auf geheime und verborgene Weise, ohne Wissen der Rathfragenden und der Befragten, daß jeder, der der Zukunft wegen sich anfragt, höre was er hören soll, je nach den verborgenen Verdiensten seiner Seele, und nach dem tiefen Abgrunde Deines gerechten Gerichtes. Und der Mensch sage nicht zu Dir: Was ist dieß? Warum dieß? Nimmer und nimmer sage er dieß; denn er ist ein Mensch!

Fünftes Capitel.

Seine Anstrengung in der Erforschung über den Ursprung des Bösen; was in derselben ihn irre machte, und wie die Augen ihm aufgethan wurden.

Schon befreyt hattest Du mich also, meine Hülfe! aus jenen Banden; und ich forschte, woher das Böse? und kein Ausgang war vor mir. Doch Du gestattetest nicht, daß die brausenden Wogen meiner Gedanken mich fortrissen von dem Glauben,

kraft dessen ich fest dafür hielt, daß Du wärest, und daß deine Wesenheit unwandelbar wäre, daß Du für die Menschen sorgtest und sie richtetest; so wie auch, daß du in Christo, deinem Sohne, unserm Herrn, und in deinen, durch das Ansehen deiner katholischen Kirche empfohlenen Schriften, den Weg des menschlichen Heiles zu jenem Leben begründet hättest, das nach dem Tode folgt.

Dieß also einmahl vorausgesetzt, und unerschütterlich in meinem Gemüthe begründet, forschte ich glühend: woher das Böse? Wie groß waren jene Qualen meines kreisenden Herzens, wie tief meine Seufzer, mein Gott! Und zu mir hatten deine Ohren sich geneigt, und ich wußte es nicht. Und indeß ich in tiefer Stille angestrengt forschte, war die lautlose Zerknirschung meines Herzens ein lauter Ruf an deine Barmherzigkeit. Du wußtest was ich litt, und keiner der Menschen. Denn wie wenig kam wohl davon durch meine Zunge zu dem Ohre meiner vertrautesten Freunde? Erscholl ihnen je der ganze Tumult meiner Seele, dem keine Zeit, dem mein eigener Mund nicht genügte? Dennoch drang Alles zu deinem Gehör, was ich schrie in der Bedrängniß meines Herzens; und vor Dir war mein Verlangen, und das Licht meiner Augen war nicht bey mir. Denn im Innern war dieß, ich aber war draußen. Auch war's in keinem Raume, ich dagegen schaute auf Dinge, die von Räumen umgränzt sind, und ich fand keinen Raum zur Ruhe; noch nahmen auch jene mich auf, daß ich sagen konnte:

Genug ist's nun, und wohl ist mir! noch ließen sie mich auch dahin zurückkehren, wo mir wohl genug gewesen wäre. Denn erhabener war ich als sie, niedriger jedoch als Du; und Du meine wahre Freude, sobald ich Dir untergeben war, hattest alles mir unterworfen, was Du Geringeres als mich erschaffen hattest.

Und dieß war das echte Maß und die Mittelstraße meines Heiles: daß ich nach deinem Ebenbilde verbliebe, und Dir dienend meinen Leib beherrschte. Da ich mich aber stolz auflehnte gegen Dich, und mit dem Schilde meines verstockten Sinnes gegen den Herrn anlief, erhoben sich auch jene geringeren Geschöpfe über mich, und bedrängten mich, und nirgend fand ich Linderung noch Erholung. Schaarweise kamen sie, und dicht gedrängt liefen sie von allen Seiten vor meinen Blick, und körperliche Bilder drängten sich meinen Gedanken auf, und widersetzten sich mir, wollte ich zurückkehren, gleich als riefen sie: Wohin Unwürdiger und Schändlicher? Und diese erwuchsen aus meiner Wunde, denn gleich einem Verwundeten demüthigtest Du den Stolzen; und durch meine Hoffart ward ich abgesondert von Dir, und mein überaus aufgeblasenes Antlitz schloß meine Augen.

Du aber, o Herr! bleibst in Ewigkeit, und nicht ewiglich zürnest Du uns; denn Du erbarmtest Dich der Erde und Asche, und wohlgefällig war es vor deinem Antlitze mein Schändliches umzugestalten; und mit innerlichen Stacheln spornteſt Du mich, daß

ich ungeduldig würde, bis Du meinem innerlichen Blicke sicher erschienest. Und es legte sich meine Aufgeblasenheit durch die Arzney deiner verborgenen Hand, und geheilt ward von Tag zu Tage das trübe und dicht verfinsterte Auge meines Geistes durch die scharfe Salbe heilsamer Schmerzen.

Sechstes Capitel.

Daß die Gottheit des ewigen Wortes, doch keine Spur seiner Menschwerdung, in den Büchern der Platoniker angedeutet wird.

Und um mir vorerst zu zeigen, wie sehr Du den Stolzen widerstehst, den Demüthigen aber Gnade verleihest, und wie große Barmherzigkeit den Menschen auf dem Wege der Demuth erwiesen ward, da dein Wort Fleisch geworden ist, und unter den Menschen gewohnt hat, verschafftest Du mir durch einen Menschen, von entsetzlichster Hoffart aufgeblähet, einige Schriften der Platoniker aus der griechischen Sprache in die lateinische übersetzt. Und ich las darin, zwar nicht mit denselben Worten, doch allerdings dasselbe mit vielen und vielerley Gründen behauptet: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bey Gott, und Gott war das Wort. Dieß war im Anfang bey Gott; Alles ist durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht. Was gemacht ist in Ihm: ist Leben; und

das Leben war das Licht der Menschen; und das Licht leuchtet in den Finsternissen, und die Finsternisse haben es nicht begriffen. Und ob auch die Seele des Menschen Zeugniß gibt von dem Lichte, so ist sie doch nicht selbst das Licht; sondern das Wort Gottes, Gott ist das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt. Und es war in dieser Welt, und die Welt ist durch dasselbe gemacht, und die Welt erkannte es nicht." — Dieß aber: „Er kam in sein Eigenthum, und die Seinigen haben Ihn nicht aufgenommen; wie Viele Ihn aber aufgenommen haben, hat Er Gewalt gegeben, Kinder Gottes zu werden, da sie an seinen Nahmen glaubten;" las ich nicht darin.

Ferner las ich dort: „Gott, das Wort, ist nicht aus dem Fleische, nicht aus dem Willen des Mannes, noch aus dem Willen des Fleisches, sondern aus Gott geboren." Daß aber das Wort Fleisch geworden ist, und unter uns gewohnt hat, las ich dort nicht. — Denn ich entdeckte in jenen Schriften vielfältig und auf mancherley Weise ausgedrückt, daß der Sohn in Gestalt des Vaters sey, und daß Er es für keinen Raub gehalten hat, Gott gleich zu seyn, weil Er von Natur derselbe ist. Allein, daß Er sich selbst erschöpfte, die Gestalt eines Knechtes annehmend, und gleich den Menschen wurde, und im Äußerlichen wie ein Mensch befunden ward; daß Er sich selbst erniedrigte, gehorsam werdend bis zum Tode, bis zum Tode des Kreutzes; weßhalb auch Gott von den Todten Ihn auferweckte, und Ihm ei-

nen Nahmen gab, der über alle Nahmen ist, so, daß im Nahmen Jesus alle Knie sich beugen müssen, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind; und alle Zungen bekennen müssen, daß Jesus Christus in der Glorie Gottes, des Vaters ist; — dieß haben jene Bücher nicht.

Denn daß vor allen Zeiten und über alle Zeiten dein eingeborner, Dir mit-ewiger Sohn unwandelbar besteht, und daß die Seelen von seiner Fülle empfangen, auf daß sie selig seyn; und durch die Theilnahme an dieser, in sich selbst bestehenden Weisheit erneuert werden, auf daß sie weise seyn: dieß steht dort. — Daß Er aber in der Zeit für die Gottlosen starb, und daß Du deines einzigen Sohnes nicht schontest, sondern für uns Alle Ihn dargabst: dieß steht nicht dort. Denn dieß verbargst Du den Weisen, und offenbartest es den Kleinen, auf daß jene zu Ihm kämen, die mit Mühe und Arbeit beladen sind, und Er sie erquickte, weil Er sanftmüthig und demüthig von Herzen ist, und die Sanftmüthigen in Gerechtigkeit leitet, und die Mildherzigen seine Wege lehrt, und unsere Demuth und unsere Mühsale sieht, und uns alle unsere Sünden vergibt. Die aber vom Stolze einer gleichsam erhabenen Lehre aufgeblasen, Ihn nicht hören, der da spricht: Lernet von mir, denn Ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen, und Ruhe werdet ihr finden für eure Seelen!" nimmer verehren diese, ob sie auch Gott erkennen, Ihn als Gott, noch danken sie Ihm auch; sondern sie vergehen in ihren

eigenen Gedanken, und verdunkelt wird ihr unweises Herz. Weise nennen sie sich, und sind Thoren geworden.

Und darum fand ich auch dort die Glorie deiner Unvergänglichkeit umgewandelt in Götzengestalten und mancherley Bildnisse, und herabgewürdigt zu Gebilden verweslicher Menschen, und fliegender, vierfüßiger und kriechender Thiere: ägyptische Speisen, wegen welcher Esau das Recht der Erstgeburt verlor, da dein erstgebornes Volk, im Herzen nach Ägypten gewandt, statt Deiner, das Haupt eines vierfüßigen Thieres verehrte, und dein Ebenbild, ihre Seelen, beugte vor dem Gebilde eines heufressenden Kalbes. Diese Speisen fand ich dort, und ich aß nicht davon. Denn es gefiel Dir, o Herr! die Schmach der Minderjährigkeit von Jacob hinweg zu nehmen, auf daß der Größere dem Geringeren diente; und Du beriefst die Heiden zu deinem Erbe.

Und gekommen war ich zu Dir aus den Heiden, und faßte das Gold in's Auge, das Du deinem Volke befahlst, hinwegzunehmen aus Ägypten, da es dein war, wo immer es war. Schon den Athenern hattest Du durch deinen Apostel gesagt: „Daß wir in Dir leben, weben und sind, wie auch Einige von ihnen dieß gesagt haben." — Und allerdings von daher kamen ihre Bücher. Und ich achtete nicht auf die Götzengebilde der Ägypter, welchen von deinem Golde jene opferten, die Gottes Wahrheit in Lüge umwandelten, und dem

Geschöpf vorzüglichere Ehre und Dienste erwiesen, als dem Schöpfer.

Siebentes Capitel.

Wie er, durch die Gnade geleitet, dahin gelangte, Gott zu finden. Auf welche Weise die Geschöpfe sind, und nicht sind. Daß Alles, was da ist, gut ist, das Böse aber nur Abwesenheit des Guten ist.

Und hierdurch ermahnt zu mir selbst zurückzukehren, trat ich unter deiner Leitung in mein Innerstes, und ich vermochte es nun, da Du mein Helfer warst. Hinein also trat ich und sah mit dem, wie immer schwachen Auge meiner Seele, über diesem Auge meiner Seele und über meinem Geiste das unwandelbare Licht; nicht jenes gemeine, und allem Fleische sichtbare, noch auch ein Licht derselben Gattung, nur größer, und weit, weit heller leuchtend, und Alles durch seine Größe bestrahlend; nein, nicht dieses war's, sondern ein anderes, gar sehr von all diesem verschiedenes. Noch war es auch also über meinem Geiste wie das Oel über dem Wasser, noch auch wie der Himmel über der Erde, sondern höher war's, da es mich erschuf, und niedriger ich, weil ich von ihm erschaffen bin. Wer die Wahrheit kennt, kennt es, und wer es kennt, der kennt die Ewigkeit. Die Liebe kennt es.

O ewige Wahrheit und wahre Liebe, und geliebte Ewigkeit! Du bist mein Gott! Zu Dir seufze ich Tag und Nacht. Und sobald ich Dich erkannte, zogst Du mich hinauf, auf daß ich sähe, daß da wäre, was ich sehen sollte, daß aber ich selbst noch nicht Einer wäre, der da sehen könnte. Und einen Wiederschein gabst Du der Schwäche meines Gesichtes, und bestrahltest mich gewaltig, und ich erbebte von Liebe und Schauer, und ich fand mich weit von Dir in der Region der Unähnlichkeit! und mir war, als hörte ich deine Stimme aus den Höhen: „Ich bin eine Speise der Starken; wachse und genießen wirst Du meiner! Nicht verwandeln wirst Du mich in dich, wie die Speise deines Fleisches, sondern Du wirst dich umwandeln in mich." Und ich erkannte, daß Du, um seiner Missethat willen, den Menschen züchtigend belehrtest, und meine Seele gleich einem Spinnengewebe vertrocknen ließest. Und ich sprach: „Ist etwa die Wahrheit nichts, da sie nicht durch Räume, weder durch endliche noch durch unendliche, verbreitet ist? Und aus weiter Ferne riefst Du: „Ja fürwahr: Ich bin's, der Ich bin!" Und Ich hörte, wie man im Herzen hört, und nicht fürder konnte ich zweifeln; eher zweifelte ich an meinem Leben, als an dem Daseyn der Wahrheit, die durch die Schöpfung deutlich erschaut wird.

Und ich schaute auf die übrigen Dinge unter Dir, und ich sah, daß sie weder gänzlich sind, noch gänzlich nicht sind; daß sie zwar sind, weil sie von Dir sind; daß sie aber nicht sind, weil sie nicht sind

was Du. Denn nur das ist wahrhaftig, was unwandelbar bleibt. Mir aber ist es heilsam Gott anzuhangen, denn so ich nicht in Ihm bleibe, kann ich auch nicht in mir selbst bleiben. Er aber, der in sich bleibt, erneuert Alles; und Du bist der Herr, mein Gott, weil Du meines Guten nicht bedarfst.

Und es ward mir klar, daß sogar gut jene Dinge sind, die der Verderblichkeit unterliegen, da sie, wären sie das höchste Gute, oder gar nichts Gutes, nicht könnten verderbt werden. Denn wären sie das höchste Gute, unverderblich wären sie dann; wären sie aber gar nichts Gutes, nichts wäre dann was daran verderblich wäre. Die Verderbniß nähmlich schadet; minderte sie aber das Gute nicht, nimmer schadete sie dann. Entweder also schadet die Verderbniß nicht, was nicht seyn kann; oder aber es ist außer allem Zweifel, daß Alles, was verdirbt, des Guten beraubt wird. Werden aber Dinge alles Guten beraubt, dann sind sie durchaus nicht mehr. Denn sind sie noch, und können nicht fürder verderbt werden, so sind sie besser, weil sie fortdauernd unverderblich sind. Und was ist ungereimter, als zu sagen: Dinge wären dadurch besser geworden, daß sie alles Gute verloren hätten? Also, wenn sie alles Guten beraubt werden, sind sie durchaus nicht mehr; also sind sie, so lange sie sind: gut; also ist alles, was da ist: gut. Und das Böse, nach dessen Ursprung ich forschte, ist keine Substanz; denn wäre es eine Substanz, gut wäre es dann. Denn entweder wäre es eine unverderbliche Substanz, und

folglich allerdings etwas sehr Gutes, oder es wäre eine verderbliche, die, wäre sie nicht gut, nicht könnte verderbt werden. Ich sah also, und klar war es mir, daß Du alles Gute erschaffen hast, und daß es durchaus keine Substanz gibt, die Du nicht erschaffen hast. Und wiewohl Du nicht alles gleich erschufst, so ist darum dennoch alles gut, da jedes Einzelne gut ist; und alles zugleich sehr gut, weil Du, unser Gott! Alles sehr gut erschaffen hast.

Und Dir ist durchaus nichts böse, ja auch deiner ganzen Schöpfung nicht; und außer Dir ist nichts, das eindringen, und die Ordnung stören könnte, die Du ihr gesetzt hast. Da aber von ihren Theilen einige nicht mit andern übereinstimmen, hält man sie für böse; dennoch aber sind sie in Hinsicht anderer gut, und auch in sich selbst gut. Und alles dieß, was unter einander nicht übereinstimmt, stimmt mit dem untern Theil der Dinge überein, die wir Erde nennen, und die ebenfalls mit ihrem Himmel voll der Wolken und Winde, übereinstimmt.

Aber fern sey von mir, daß ich je sagte, es sey nichts da außer diesem; und sähe ich nur dieß, so würde ich zwar Besseres wünschen, doch loben müßte ich Dich schon wegen dieses allein. Denn als lobwürdig verkünden Dich in der Schöpfung der Erde: Drachen und alle Abgründe, Feuer, Hagel, Schnee, Eis und Sturmwinde, die deine Befehle vollziehen; Berge und alle Hügel, fruchttragende Bäume und alle Cedern, wilde Thiere und alles Vieh; kriechendes Gewürm und befiederte Vögel; Könige der Er-

de und alle Völker, Fürsten und alle Richter der Erde; Jünglinge und Jungfrauen, Greise und Kinder preisen deinen Nahmen. Da Du aber auch in der Schöpfung des Himmels gepriesen wirst; da Dich, unsern Gott, in den heiligen Höhen alle deine Engel preisen, da alle deine Gewalten, Sonne und Mond, alle Sterne, und das Licht, die Himmel der Himmel und die Gewässer über den Himmeln deinen Nahmen verherrlichen; da verlangte ich nichts Besseres, weil mein Gedanke alles umfing; und richtig urtheilte ich, daß das Höhere besser als das Niedere, daß aber Alles zusammen besser sey, als das Höhere allein.

Achtes Capitel.

Daß keinem verständigen Gemüthe etwas in der Schöpfung Gottes mißfallen kann. Wie Alles in Gott ist. Keine Zeit vor der Schöpfung. Was das Böse ist. Seine Freude an Gott, und was von der Kenntniß Gottes zurückhält.

Keine Gesundheit ist in jenen, welchen etwas an deiner Schöpfung mißfällt; so wie auch ich selbst krank war, als vieles mir mißfiel, das Du erschaffen hast. Und da meine Seele es nicht wagte, Mißfallen zu haben an Dir, mein Gott! so wollte sie, daß was immer ihr mißfiel, nicht Dein wäre. Deßhalb verfiel sie auch auf die Meinung, es gäbe

zwey Substanzen, und nimmer rastete sie und redete irre. Und von dort zurückkehrend, bildete sie sich einen Gott, ausgedehnt durch alle unendlichen Räume, und diesen hielt sie für Dich, und stellte ihn in ihrem Herzen auf, und ward abermahl ein Tempel ihres Götzen, fluchwürdig vor Dir. Und erst hernach, als Du ohne mein Wissen, mein krankes Haupt heiltest, und meine Augen schlossest, daß sie nicht auf die Eitelkeit sähen, erholte ich mich ein wenig von mir selbst, und mein Wahnsinn schlief ein. Und ich erwachte in Dir, und schaute Dich unendlich anders, und dieß Schauen war nicht vom Fleische.

Und ich schaute andere Dinge und sah, daß sie ihr Daseyn Dir verdanken, und daß alle Dinge in Dir begränzt sind; aber auf ganz andere Weise; nicht wie im Raume, sondern weil Du Alles umfassest mit deiner Hand, der Wahrheit, und Alles wahr ist, in so fern es ist; und durchaus keine Falschheit ist, außer wenn man glaubt, es sey etwas, das nicht ist. Und ich sah, daß nicht nur Alles seinem Raume, sondern auch seiner Zeit gemäß ist, und daß Du, der Du allein ewig bist, nicht nach unendlichen Zeiten, die verflossen wären, zu wirken begannst; da alle Zeiträume, die verflossenen wie die künftigen, weder vergingen noch kämen, wenn nicht Du, der immer Bleibende, sie bewegtest.

Und ich empfand und erfuhr, daß es kein Wunder ist, wenn dem kranken Gaumen das Brot bitter schmeckt, das dem gesunden süß ist; und den

kranken Augen das Licht verhaßt ist, das den hellen lieblich ist. Sogar deine Gerechtigkeit mißfällt den Gottlosen, geschweige denn die Vipern, und das Gewürm, die du gut erschufst, und übereinstimmend mit den niedern Theilen deiner Schöpfung, mit welchen die Gottlosen selbst um so mehr übereinstimmen, je unähnlicher sie Dir sind; da sie hingegen um so mehr mit den höheren in Einklang kommen, je ähnlicher sie Dir werden. Und ich fragte, was die Bosheit sey, und ich fand keine Substanz, wohl aber fand ich, daß es die Verkehrtheit des von Dir, o Gott! der höchsten Substanz, zur niedrigsten hinabgewandten Willens ist, der sein inneres Gut hinauswirft, und nach Außen sich aufbläht.

Und ich wunderte mich, daß ich Dich schon liebte, und nicht statt deiner ein leeres Gebilde. Aber noch stand ich nicht fest, Dich meinen Gott zu genießen; sondern hingerissen ward ich zu Dir durch deine Schönheit, aber bald zog meine eigene Schwere mich zurück, und seufzend stürzte ich in die Tiefe; diese Schwere aber war die Gewohnheit der Fleischeslust. Indeß war dein Gedächtniß in mir, und auf keine Weise zweifelte ich an dem Daseyn dessen, dem ich anhangen sollte; wohl aber daran, ob ich Dir auch anhangen könne; „da der Leib, welcher ein Raub der Verwesung wird, die Seele belastet, und die irdische Hülle den Sinn erdrückt, der Vieles mit seinen Gedanken umfaßt."

Schon war es mir auch höchst gewiß, daß deine unsichtbare Herrlichkeit, deine ewige Kraft und

Göttlichkeit, vom Anbeginn der Welt in der Schöpfung der Dinge durch die Erkenntniß erschaut wird. Denn als ich forschte, weßhalb mir die Schönheit sowohl himmlischer als irdischer Körper gut schien, und was mich sogleich bestimmte, wenn ich von wandelbaren Dingen urtheilte und sagte: dieß muß so seyn, jenes nicht so; — als ich forschte, woher ich urtheilte, wenn ich also urtheilte, fand ich die unwandelbare und wahrhaftige Ewigkeit über meinem wandelbaren Geiste. Und so erhob ich mich stufenweise von den Körpern zu der, durch den Körper fühlenden Seele, und von dort bis zu ihrer innerlichen Kraft, welcher des Körpers Sinn das Äußerliche verkündigt, was auch die Thiere vermögen; von dort aber weiter bis zu ihrem Vermögen vernünftig zu schließen, welchem, was die Sinne des Körpers ihr mittheilen, zur Beurtheilung vorgelegt wird.

Als aber auch diese Seelenkraft sich wandelbar fühlte in mir, erhob sie sich bis zu ihrem Verstande, und lenkte ihr Denken hinweg von dem Gewöhnten, und entzog sich der Schaar widersprechender Gebilde, auf daß sie fände, welches Licht sie bestrahlte, wenn sie ohne den geringsten Zweifel rief: Das Unwandelbare sey dem Wandelbaren vorzuziehen; ferner, woher sie das Unwandelbare selbst kenne, das, kennte sie es nicht auf einige Weise, sie sicherlich dem Wandelbaren nimmermehr vorzöge. Und sie gelangte bis zu dem, das da ist, in einem Momente erschütternder Anschauung. Da aber erschaute ich

deine unsichtbare Glorie in der Erkenntniß, durch die Wesen der Schöpfung; aber den Blick fest zu heften vermochte ich nicht; und zurückgeschlagen durch meine Schwäche, und dem Gewöhnten wieder gegeben, trug ich nichts mit mir fort, außer einer liebevollen Erinnerung, und gleichsam eine Sehnsucht nach der himmlischen Speise, deren Wohlgeruch ich empfunden hatte; die ich jedoch noch nicht zu genießen vermochte.

Neuntes Capitel.

Christus, der einzige Weg zu Gott. Weßhalb Christus Mensch ward. Seine Ansichten von der Menschwerdung Christi. Ansichten des Alipius; und daß Ketzereyen der Kirche nützlich sind.

Und ich suchte, auf welchem Wege ich die Kraft erlangen möchte, fähig zu Deinem Genusse; und ich fand sie nicht, bis ich Jesum Christum umfaßte, den Mittler zwischen Gott und den Menschen, über alles gepriesen in Ewigkeit; der da ruft und spricht: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben;" und der die Speise, welche zu genießen ich unfähig war, mit Fleische vermischte; da das Wort Fleisch geworden ist, auf daß deine Weisheit, durch welche Du Alles erschaffen hast, die Milch unserer Kindheit würde. Noch aber hielt ich nicht meinen Herrn Jesum, demüthig den Demüthigen, auch war

mir noch nicht kund, was seine Erniedrigung mich lehren sollte. Denn dein Wort, die ewige Wahrheit, hocherhaben über die höchsten Theile deiner Schöpfung, erhebt jene zu sich, die sich ihr untergeben; in dem niedern Theile aber erbaute sie sich eine demüthige Wohnung von unserem Staube, auf daß sie jene, die ihr sich ergeben, von sich selbst erlöse, und sie in ihren Schooß aufnehme, ihre Hoffart heilend, und ihre Liebe nährend, damit sie nicht in eitlem Selbstvertrauen weiter schreiten, sondern vielmehr sich erniedrigen, da sie zu ihren Füßen die Gottheit sehen, erniedrigt durch die Annahme unseres sterblichen Gewandes, und ermüdet sich niederwerfen vor ihr; diese aber, sich erhebend, sie aufhebe.

Ich aber dachte anders, und betrachtete meinen Herrn Jesum Christum als einen Mann von hocherhabener Weisheit, dem keiner zu vergleichen wäre, und der, zumahl wunderbar von einer Jungfrau geboren, und als ein lebendiges Beyspiel, wie man das Zeitliche verachten müsse, um die Unsterblichkeit zu erlangen, das gewaltige Ansehen seiner Lehrwürde, meiner Ansicht nach, von der göttlichen, über uns waltenden Fürsorge verdient hatte. Welches Geheimniß aber darin lag: „das Wort ist Fleisch geworden," das vermochte ich auch nicht einmahl zu ahnen. Nur dieß erkannte ich aus dem, was von Ihm geschrieben steht, daß, weil Er aß und trank, schlief, wandelte, sich freute, trauerte und redete, dein Wort jenem Fleische nicht anders vereiuigt war,

als mit menschlicher Seele und mit menschlichem Gemüthe. Dieß erkennt jeder, der die Unwandelbarkeit deines Wortes kennt, die auch ich nun erkannte, in so fern ich's vermochte; und Zweifel hatte ich nun durchaus nicht darüber. Denn kraft des Willens jetzt die Glieder bewegen, jetzt nicht bewegen, jetzt von irgend einer Empfindung angeregt werden, jetzt nicht angeregt werden, jetzt durch Zeichen weise Lehrsprüche vortragen, jetzt schweigen: sind Eigenheiten der Wandelbarkeit der Seele und des Sinnes. Wäre dieß falsch von Ihm geschrieben, so wäre alles der Lüge verdächtig, noch würde auch irgend ein Heil des Glaubens dem menschlichen Geschlechte in jenen Büchern bleiben. Da aber jene Dinge wahrhaft von Ihm geschrieben sind, so erkannte ich in Christo einen ganzen Menschen; nicht nur einen menschlichen Körper, oder nebst diesem Körper eine Seele ohne Menschengefühl, sondern den Menschen selbst; und ohne Ihn für die Wahrheit in Person zu erkennen, glaubte ich Ihn durch irgend eine hohe Vortrefflichkeit der menschlichen Natur und einen vollkommneren Antheil an der Weisheit, des Vorzugs vor den übrigen Menschen würdig.

Alipius dagegen meinte, die Katholiken glaubten Gott also mit dem menschlichen Fleische angethan, daß neben Gott und dem Fleische keine Seele in Christo wäre, und glaubte nicht, daß man einen menschlichen Geist in ihm verehre. Und weil er sich für überzeugt hielt, daß jenes, was von seinen Thaten schriftlich aufbewahrt ist, nur von einem leben-

digen und vernünftigen Geschöpfe bewirkt werden konnte, so neigte er sich sehr schwer zum christlichen Glauben. Als er aber späterhin erfuhr, es sey dieß eine Irrlehre der Apollinaristen, vereinigte er sich freudig mit der katholischen Kirche. Ich aber, — ich bekenne es, — erkannte erst etwas später, worin in dem Ausspruch: „das Wort ist Fleisch geworden," die katholische Wahrheit sich von der Irrlehre des Photinus unterschied. Denn die Angriffe der Ketzer legen an den Tag, was deine Kirche glaubt, und was die reine Lehre in sich faßt. Denn es mußten auch Ketzer seyn, auf daß diejenigen, welche bewährt sind, offenbar würden unter den Schwachen.

Zehntes Capitel.

Wie die Bücher der Platoniker ihn zum Stolz angeregt hatten. Unterschied dieser Bücher und der heiligen Schrift. Letztere gibt ihm Aufschluß über alle seine Zweifel. Übereinstimmung dieser Bücher.

Als ich jedoch damahls jene Bücher der Platoniker lesend, darin ermahnt ward die unkörperliche Wahrheit zu suchen, erkannte ich deine unsichtbare Glorie durch das, was erschaffen ist: und ob auch zurückgedrängt, fühlte ich, was ich durch die Finsternisse meiner Seele nicht schauen konnte. Gewiß war mir's, daß Du bist und unendlich bist, und dennoch weder durch endliche noch unendliche Räume verbreitet;

und daß Du wahrhaft und immerdar derselbe bist, und in keinem Theile und durch keine Bewegung anders oder anders; daß aber alle übrigen Wesen aus Dir sind, und zwar aus diesem einzigen unumstößlichen Grunde; weil sie sind. Gewiß war ich hierin, aber dennoch zu schwach um Dein zu genießen. Ich schwätzte bereits hierüber gleich einem Kundigen; suchte ich aber nicht in Christo unserm Heiland, deinen Weg: nimmer kam ich dann auf den Grund, wohl aber ging ich zu Grunde. Denn schon fing ich an weise scheinen zu wollen, noch voll meiner Strafe, und überdieß schwoll ich vor Wissenschaft auf. Denn wo war jene Liebe, erbaut auf dem Fundamente der Demuth, welches Jesus Christus ist? Oder wie sollten jene Bücher mich sie lehren?

Deßhalb glaube ich, Du ordnetest es also, daß ich, ehe ich noch deine Schriften betrachtete, — früher auf diese Bücher gerieth, auf daß es meinem Gedächtniß eingeprägt bliebe, wie ich durch dieselben gestimmt ward, und damit ich, wenn späterhin deine Bücher mich bezähmt, und deine heilenden Finger meine Wunden berührt hätten, erkennte und einsähe, welch ein Unterschied zwischen Vermessenheit und Bekenntniß ist; zwischen jenen, die zwar sehen, wohin man wandeln, doch nicht sehen, auf welche Weise man wandeln soll, und dem Wege selbst, der zu dem glückseligen Vaterlande führt, nicht nur um es zu sehen, sondern auch um es zu bewohnen. Denn ward ich früher durch deine heili-

gen Schriften belehrt, und wurdest Du durch ihre trauliche Bekanntschaft mir süß, und ich wäre dann erst auf jene Bücher gerathen, vielleicht hätten diese mich dann von der Grundfeste der Frömmigkeit hinweggerissen, oder, wäre ich auch in der Stimmung verharrt, die Du so heilsam mir eingeflößt hattest, so hätte ich vielleicht gedacht, man könne dieselbe auch in jenen Büchern erlangen, wenn man auch sonst keine andere läse.

Mit innigster Begierde griff ich daher nach den ehrwürdigen Schriften deines Geistes, und vor andern nach dem Apostel Paulus, und es verschwanden jene schwierigen Fragen, worin der Inhalt seiner Rede, wie es früher mir geschienen hatte, sich selbst widersprach, und mit den Zeugnissen des Gesetzes und der Propheten nicht übereinstimmte. Und es erschien mir aus allen jenen keuschen Schriften nur Ein Geist, und ich lernte in hoher Freude erzittern. Und ich begann und fand, daß was immer ich dort Wahres gelesen hatte, auch hier, doch unter Anpreisung deiner Gnade gesagt wird, auf daß, wer da sieht, nicht also sich rühme, als hätte er es nicht empfangen, (und zwar nicht bloß was er sieht, sondern auch die Gabe es zu sehen; denn was hat er, das er nicht empfing?) und daß er nicht nur erinnert werde, Dich, der Du immerdar derselbe bist, zu schauen, sondern daß er auch geheilt und fähig werde, Dich zu behalten; und damit, wer nicht von weitem sehen kann, dennoch auf dem wahren Wege wandle, worauf er kommen, sehen und behalten

kann. Denn erfreut auch der Mensch sich deines Gesetzes nach dem innern Menschen, was macht er mit jenem andern Gesetze in seinen Gliedern, das dem Gesetze seines Geistes widerspricht, und ihn gefangen führt unter das Gesetz der Sünde, das in seinen Gliedern ist? Denn Du bist gerecht, o Herr! wir aber sündigten, thaten Unrecht, handelten gottlos, und schwer lastet deine Hand auf uns, und mit Recht wurden wir jenem alten Verbrecher übergeben, dem Vorsteher des Todes, der unsern Willen zur Ähnlichkeit mit seinem Willen beredete, durch welchen er von der Wahrheit abfiel.

Was soll nun der arme Mensch beginnen? Wer wird ihn erretten aus dem Körper dieses Todes, wenn nicht deine Gnade durch Jesum Christum unsern Herrn, den Du gleich-ewig zeugtest mit Dir, und den Du schufst im Anbeginn deiner Wege, in welchem der Fürst dieser Welt nichts des Todes Würdiges fand, und den er tödtete; wodurch die Handschrift vernichtet ward, die gegen uns bestand?

Dieß haben jene Schriften der Philosophen nicht; denn nimmer enthalten jene Blätter die Züge dieser Gottseligkeit, die Thränen des Bekenntnisses, nimmer dein Opfer: einen reumüthigen Geist, ein demüthiges und zerknirschtes Herz, noch das Heil des Volkes, die Braut, die Stadt Gottes, die Vorgaben des heiligen Geistes, den Kelch unseres Lösegeldes. Niemand singt dort: „Soll etwa meine Seele Gott nicht untergeben seyn? Denn von Ihm ist mein Heil. Er ist mein Gott, und mein

Heil und mein Aufnehmer, und nicht fürder werde ich wanken." Niemand hört dort die Stimme des Rufenden: „Kommet Alle zu mir, die ihr mit Arbeit beladen seyd!" Sie verschmähen es von Ihm zu lernen, daß Er sanftmüthig ist, und demüthig von Herzen. Denn verborgen hast Du dieß vor Weisen und Klugen, und den Kleinen es geoffenbart. Und Anderes ist es von einer waldigen Höhe das Vaterland zu schauen, und den Weg dahin nicht zu finden, und umsonst sich zu bemühen auf Umwegen, wo rings Flüchtlinge und Überläufer mit ihrem Anführer dem Löwen und Drachen lauern und nachstellen; und Anderes auf dem Wege zu wandeln, der dahin führt und bewacht ist von den Schaaren des himmlischen Königs, wo jene nicht rauben, welche das himmlische Heer verließen, denn sie meiden ihn wie eine Qual.

Dieß alles drang mir auf wunderbare Weise ins Herz, als ich die Schriften dessen las, der sich den geringsten deiner Apostel nennt, und ich betrachtete deine Werke und erbebte.

Achtes Buch.

Erstes Capitel.

Überzeugt von der Wahrheit, aber an alter Gewohnheit klebend, beschließt er Simplicianus, einen erfahrenen Diener Gottes, zu besuchen, und bey ihm sich Rathes zu erholen.

Laß mich, Herr! in Danksagung deiner Erbarmungen gegen mich gedenken, und sie Dir bekennen. Durchdringe meine Gebeine von Liebe zu Dir, und sagen sollen sie: Herr, wer ist Dir gleich? Du zersprengtest meine Fesseln, und Lobopfer will ich Dir opfern! Wie Du sie zersprengtest, will ich erzählen, und ausrufen werden Alle, die Dich anbethen, wenn sie dieß hören: Gebenedeyt sey der Herr im Himmel und auf Erden; groß und wunderbar ist sein Nahme!

Fest hafteten in der Tiefe meines Herzens deine Worte, und rings hattest Du mich umgeben. Von deinem ewigen Leben war ich versichert, wiewohl ich dasselbe nur in einem Räthsel, und gleichsam wie durch einen Spiegel sah; gleichwohl ward aller Zweifel an unvergänglicher Substanz, und daß von ihr jede Substanz ausginge, von mir genommen;

und ich wünschte nicht sicherer von Dir, nur fester in Dir wünscht' ich zu seyn. Wegen meines zeitlichen Lebens aber schwankte noch Alles, und der Reinigung bedurfte mein Herz vom alten Sauerteig; ihm gefiel der Weg, der Erlöser nähmlich, aber durch die enge Thür einzugehen, dazu war es noch zu verdrossen.

Und Du gabst mir in den Sinn, und gut bedünkte es mich, meiner Ansicht nach, zum Simplicianus zu gehen, der mir einer deiner guten Diener schien; und es leuchtete deine Gnade in ihm. Auch hatte ich vernommen, daß er von Jugend auf in aller Frömmigkeit Dir lebte; denn alt war er bereits; und es schien mir, als hätte er in so langen Jahren, die er in frommem Streben deine Wege zu befolgen, verlebt hatte, mancherley erfahren, und Vieles gründlich gelernt, und wirklich war's so. Deßhalb wollte ich über mein dringendes Anliegen mich mit ihm besprechen, auf daß er mir eröffnete, was in dem Seelenzustande, worin ich war, das Füglichste wäre, um auf deinem Wege zu wandeln. Denn voll von Menschen sah ich die Kirche, und der Eine wandelte so, der Andere anders. Mir aber mißfiel der Wandel, den ich in der Welt führte, und gar sehr war er mir zur Last; weil nicht, wie früher, Hoffnung nach Ehre und Geld meine Begierlichkeit entflammte, diese so harte Knechtschaft zu ertragen; — denn nicht fürder erfreute mich jenes, ob deiner Süßigkeit und der Schöne deines Hauses, das ich liebte; — allein in festen Banden war ich noch an ein Weib gekettet; auch

verboth mir ja der Apostel die Ehe nicht, wiewohl er zu etwas Besserm mich ermahnte, gar sehr wünschend alle Menschen wären wie er. Allein ich Schwächerer, wählte mir eine weichlichere Stätte, und dieses Einzigen wegen wälzte ich mich im Übrigen kränklich umher, und verging in nagenden Sorgen, daß ich im ehelichen Leben, dem ich doch so sehr ergeben war, zu Dingen verpflichtet würde, die ich durchaus nicht ertragen wollte. Gehört hatte ich aus dem Munde der Wahrheit, daß es Verschnittene gäbe, die es durch sich selbst wurden, um des Himmelreiches willen. Aber zugleich sprach sie auch: „Wer das fassen kann, der fasse es."

Sicherlich sind alle Menschen eitel, welchen die Kenntniß Gottes nicht inne wohnt, und die selbst aus dem was gut ist, ihn nicht finden konnten, der da ist. Doch nicht fürder war ich in jener Eitelkeit, überstiegen hatte ich sie, und durch das einstimmige Zeugniß aller deiner Geschöpfe hatte ich Dich, unsern Schöpfer, gefunden, und dein Wort, das bey Dir, o Gott! ist, und mit Dir und dem heiligen Geiste Ein Gott ist, und durch welches Du Alles erschaffen hast. Auch noch eine andere Art Gottloser gibt es, die zwar Gott erkennen, doch nicht als Gott Ihn verehren, oder Ihm also danken. Und auch unter diese war ich gefallen, und deine Rechte nahm mich auf; hinweg rissest Du mich von ihnen, und stelltest mich dahin, wo ich gesunden konnte; denn Du sprachst zu dem Menschen: „Sieh, Gottesfurcht ist Weisheit," und: „Verlange nicht weise zu scheinen, denn

die da sagen, daß sie Weise sind, sind Thoren geworden." Und gefunden hatte ich bereits diese köstliche Perle, und verkaufen sollte ich alles was ich hatte, sie zu erkaufen, und ich schwankte noch!

Zweytes Capitel.

Sein Besuch bey Simplicianus. Bekehrungsgeschichte des berühmten Redners Victorinus.

Hin ging ich also zu Simplicianus, der dem damahligen Bischofe Ambrosius durch die Mittheilung deiner Gnade (durch die Taufe), Vater geworden war, und den dieser wirklich als einen Vater liebte. Ihm erzählte ich die Umwege auf meinen Irrgängen. Als ich ihm aber sagte, daß ich einige Bücher der Platoniker gelesen hätte, die Victorinus, einst Redner der Stadt Rom, der, wie ich hörte, als Christ gestorben war, aus der griechischen in die lateinische Sprache übersetzt hatte, wünschte er mir Glück, daß ich nicht auf anderer Philosophen Schriften verfallen wäre, voll Fallstricke und betrüglicher Netze nach den Irrlehren dieser Welt; in diesen Büchern dagegen würde auf alle Weise Gott und sein Wort angedeutet. Dann erwähnte er, um zur Demuth Christi mich zu ermahnen, die den Weisen verborgen, den Unmündigen aber geoffenbart wurde, des Victorinus selbst, mit welchem er, als er zu Rom war, vertraulichen Umgang gepflo-

gen hatte, und erzählte mir von ihm, was ich nicht verschweigen will.

Denn hoch sind die Wunder deiner Gnade zu preisen, wie dieser hochgelehrte, und in allen Wissenschaften sehr bewanderte Greis, der die Werke so vieler Philosophen gelesen, beurtheilt und erläutert hatte, der Lehrer so vieler edlen Senatoren war, und der auch wegen des Glanzes seiner Lehrwürde eine Statue auf dem Forum zu Rom, — was die Bürger dieser Welt für etwas so Ausgezeichnetes halten — verdient, und erhalten hatte; wie er, der bis zu jenem Alter ein Verehrer der Götzen, und Theilnehmer an gottesschändrischen Mysterien gewesen war, welchen damahls beynahe der ganze römische, stolze Adel ergeben war, und auch dem Volke Geschmack einflößte für Götterungeheuer aller Art, für den bellenden Anubis, und für andere, die einst Pfeile geschleudert hatten gegen Neptun und Venus und Minerva, und zu welchen Rom, das sie besiegt hatte, jetzt flehte, und die der Greis Victorinus so lange Jahre hindurch mit großem Geräusche vertheidigt hatte: — wie dieser also sich nicht scheuete ein Kind deines Christus zu werden, ein Säugling deines Quells, und seinen Nacken zu beugen zum Joche der Demuth, und seine Stirne zu zähmen zur Schmach des Kreutzes.

Herr, o Herr! der Du die Himmel neigtest und herabstiegst, die Berge berührtest und sie rauchten, auf welche Weise gingst Du ein in dieses Menes Herz? — Er las, sprach Simplicianus, die hei-

lige Schrift, und mit regster Aufmerksamkeit suchte und durchforschte er alle Schriften der Christen; und er sprach zu Simplicianus, nicht öffentlich, sondern geheim und im Vertrauen: „Wisse, daß auch ich ein Christ bin! „worauf dieser antwortete: „Nimmer werde ich dieß glauben, noch früher Dich unter die Christen rechnen, bis ich Dich in der Kirche sehe!" Jener aber lachte hierüber und sprach: „Also machen Wände den Christen?" — Und oft sagte er dieß, er sey nun ein Christ, und oft wiederholte Simplicianus dieselbe Antwort, und jener sein Gelächter über die Wände. Er fürchtete nähmlich seine Freunde zu beleidigen, die stolzen Verehrer der Dämonen, und besorgte, es möchte von dem Gipfel ihrer babylonischen Würde, wie von den Zedern des Libanon, die der Herr noch nicht zerschlagen hatte, ihre Feindschaft schwer über ihn stürzen.

Allein als er späterhin durch eifriges Lesen und Forschen Festigkeit erlangte und fürchtete, von Christo vor den heiligen Engeln verläugnet zu werden, wenn er sich scheute vor den Menschen ihn zu bekennen, und eines großen Frevels sich schuldig hielt, wenn er erröthete über die Geheimnisse der Demuth deines Wortes, aber nicht erröthete über die gotteslästerlichen Mysterien hoffärtiger Dämonen, die er, als ihr stolzer Nachahmer, gefeyert hatte: legte er, der Eitelkeit sich schämend, sie ab, erröthete über seine Untreue gegen die Wahrheit, und plötzlich und unverhofft sprach er zu Simplicianus, wie dieser es mir selbst erzählte: „Gehen wir in die Kirche, ich

will ein Christ werden!" Und vor Freude sich nicht fassend, ging dieser mit ihm. Und kaum eingeweiht in die ersten Geheimnisse der heiligen Lehren, ließ er auch seinen Nahmen aufzeichnen, daß er wiedergeboren würde durch die Taufe, zu Roms Erstaunen und zur Freude der Kirche. Dieß sahen die Stolzen und ergrimmten; mit den Zähnen knirschten sie, und vergingen vor Wuth; aber, Gott der Herr war die Hoffnung seines Dieners, und er schaute nicht auf Eitelkeit und lügenhaften Unsinn.

Endlich erschien die Stunde des Glaubensbekenntnisses, das zu Rom diejenigen, die zu deinem Gnadenquell hintreten, in gewissen hierzu vorgeschriebenen Worten, die sie auswendig lernen, gewöhnlich von einem erhöheten Orte im Angesichte des gläubigen Volkes ablegen. Nun ward, wie er sagte, dem Victorinus von den Priestern der Antrag gethan, daß er dasselbe in Geheim ablegte, wie es Einigen, die etwa vor Scham zagten, anzubiethen Sitte war; er aber zog es vor, sein Heil im Angesicht der ganzen heiligen Versammlung zu bekennen. Denn kein Heil war in der Redekunst, die er lehrte, und dennoch trug er sie öffentlich vor; um wie weit weniger hatte er sich also vor deiner sanftmüthigen Heerde zu scheuen, dein Wort auszusprechen, da er sich nicht gescheut hatte, seine eigenen Worte vor Schaaren Unsinniger vorzutragen?

Wie er nun hinaufstieg sein Bekenntniß abzulegen, tönten Alle die ihn kannten, einander seinen Nahmen im freudigen Glückwunsche zu. Wer aber

kannte ihn nicht? Und lispelnd erschallt' es aus dem Munde aller Frohlockenden: Victorinus, Victorinus! Schnell erschallte es im Jubel, da sie ihn sahen; und schnell verstummten die Stimmen der Aufmerksamen, daß sie ihn hörten. Und er bekannte den wahrhaftigen Glauben mit glorreicher Zuversicht; und Alle wollten ihn in ihr Herz reißen; und sie rissen ihn an sich durch Liebe und Freude: dieß waren die Hände der ihn an sich Reißenden.

Drittes Capitel.

Warum die Freude über die Bekehrung eines Sünders um so größer ist, je weniger man dieselbe erwartete; und warum diese Freude vorzüglich bey der Bekehrung berühmter Personen Statt findet.

Guter Gott! was wirkt in des Menschen Herzen, daß er mehr sich erfreut über die Rettung einer Seele, die für verloren gehalten und größerer Gefahr Preis gegeben war, als wenn immer Hoffnung für sie, und die Gefahr minder groß gewesen wäre? Denn auch Du, o barmherziger Vater! erfreust Dich mehr über Einen Büßenden, als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. Und so vernehmen auch wir es mit größer Freude, wenn wir hören, wie sehr die Engel frohlocken, daß der Hirt ein verirrtes Schaf auf seinen Schultern zurück trägt, und daß die Drachme

in deinen Schatz zurückgebracht wird, und die Nachbarinnen mit dem Weibe sich erfreuen, das sie fand. Thränen entlockt auf gleiche Art die festliche Freude deines Hauses, wenn man von dem jüngern Sohne in deinem Hause lies't, „wie er gestorben war und wieder auflebte, wie er verloren war und wieder gefunden ward." Du nähmlich erfreuest Dich in uns und in deinen heiligen Engeln, heilig durch heilige Liebe. Denn Du bist immerdar derselbe, und erkennest alle Dinge, ob sie auch nicht immer und auf gleiche Weise sind, dennoch immer auf gleiche Weise.

Was also geht in der Seele des Menschen vor, wenn er mehr sich erfreut über geliebte Gegenstände, die er wieder fand oder zurück erhielt, als wenn er immer im Besitz derselben gewesen wäre? Denn auch andere Beyspiele beweisen dieß, und voll ist alles dieser Zeugnisse, die da rufen: also ist's! Der siegende Imperator triumphirt, und nimmer siegte er, wo er nicht kämpfte; und je größer die Gefahr im Treffen, desto größer die Freude im Triumph. Sturm überfällt die Schiffer und droht Schiffbruch; alle erblassen vor dem nahen Tode; ruhig wird Himmel und Meer, und überaus groß ist ihr Jubel, wie ihre Furcht überaus groß war. Krank wird unser Vielgeliebter, der Puls verkündet sein Übel; Alle die ihn gesund wünschen, erkranken zugleich in der Seele mit ihm. Es bessert sich mit ihm, noch aber wandelt er nicht in voriger Kraft umher, und schon entsteht eine Freude so groß, wie sie nie war, als er gesund und stark umherging.

Ja, sogar die Lüste des menschlichen Lebens erwerben die Menschen durch Beschwerden, und zwar nicht immer durch solche, die sie zufällig, und gegen ihren Willen überfallen, sondern durch absichtliche und solche, die sie sich selbst aufbürden. Keine Lust ist zu Speise und Trank, wo nicht früher die Beschwerde des Hungers und Durstes voranging. Und die Trunkenbolde essen gern etwas Salziges, daß sie dadurch einen lästigen Reitz erwecken, der durch den Trank getilgt, in Lust sich wandelt. Eben so ward es auch eingeführt, daß man die verlobte Braut nicht sogleich hingibt, auf daß nicht der Gatte die Schnellerhaltene gering achte, nach welcher er als Bräutigam nicht lange seufzte.

Also verhält es sich in schändlicher und fluchwürdiger, also in gestatteter und erlaubter Freude; also in der aufrichtigsten und ehrenvollsten Freundschaft, also in jenem, der da todt war und wieder auflebte, verloren war, und wieder gefunden ward. Überall wandelt größerer Freude größere Beschwerde voran. — Was ist dieß, Herr, mein Gott! daß, — indeß Du Dir selbst deine ewige Freude bist, und einige deiner Geschöpfe immerdar sich um Dich her erfreuen, — dieser Theil deiner Schöpfung immerdar wechselt durch Abgang und Zunahme, durch Beleidigungen und friedliche Aussöhnung? Ist dieß vielleicht die Eigenheit dieser Wesen, und hast Du es ihnen also verliehen, als Du vom höchsten Himmel bis auf die tiefste Erde, vom Anbeginn bis an das Ende der Zeiten, vom Engel bis zum geringsten Wurm

von der ersten Bewegung bis zur letzten, alle Arten des Guten, und alle deine gerechten Werke, jedes für seine Stelle ordnetest, und jedes zu seiner Zeit bestimmtest? O, wie überaus hoch bist Du in den Höhen, wie tief in den Tiefen! Und nirgends gehst Du hinweg, und dennoch kehren wir kaum zu Dir!

Auf denn, Herr! Wirke, erwecke und rufe uns zurück, entzünde und reiße uns hin, flamme auf, und werde uns süß, und lieben werden wir und eilen. Kehren nicht Viele aus weit tieferem Abgrunde der Blindheit zu Dir, als jener des Victorinus war, und nahen sich, und werden erleuchtet durch Empfängniß des Lichtes, mit welchem sie zugleich die Gewalt empfangen, deine Kinder zu werden? Aber sind sie den Völkern minder bekannt, minder erfreuen dann auch jene sich, die sie kannten. Denn wo Viele mit einander sich erfreuen, da wogt in jedem Einzelnen die Freude reichlicher, weil einer den andern aneifert, und alle einander entflammen. Überdieß sind jene, die Vielen bekannt sind, auch für Viele von großem Gewicht zum Heile, und gehen als Vorbilder voran, welchen Viele nachfolgen. Deßhalb erfreuen auch diejenigen sich gar sehr, die ihnen voran gingen, da sie sich nicht über sie allein erfreuen.

Fern sey's, daß in deinem Heiligthum die Reichen vor den Armen, oder die Adeligen vor den Unadeligen den Vorzug erhalten; da Du vielmehr das Schwache dieser Welt erwähltest, das Starke zu Schanden zu machen. Und das Unedle dieser Welt

erwähltest Du, und das Verächtliche und das was nicht ist, als ob es wäre, damit Du, was da ist, vernichtetest. Und dennoch liebte es selbst jener geringste deiner Apostel, durch dessen Zunge Du diese Worte ertönen ließest, — nachdem er durch seine Waffen den Stolz des Proconsuls Paulus besiegt, und ihn unter das sanfte Joch deines Gesalbten gebracht hatte, daß er nun ein Unterthan des großen Königs war, — zum Zeichen eines so großen Sieges, seinen vorigen Nahmen Saulus in Paulus umzuwandeln. Denn mächtiger wird der Feind in demjenigen überwunden, den er fester hält, und durch den er Mehrere gefesselt hält. Fester aber hält er die Stolzen durch den Nahmen des Adels, und Mehrere hält er ihres Ansehens wegen durch sie. Je williger also vordem das Herz des Victorinus sich hatte lenken lassen, das der Teufel gleich einer unüberwindlichen Feste besaß, und seine Zunge, womit er, wie mit einem starken und scharfen Pfeile viele Seelen getödtet hatte, um so reichlicher mußte nun der Jubel deiner Kinder seyn, daß unser König den Starken fesselte, als sie sahen, daß er dessen Gefäße hinweggenommen hatte, und daß diese gereinigt und zu deiner Ehre bereitet, und dem Herrn zu jedem guten Werke nützlich wurden.

Viertes Capitel.

Wie die Erzählung des Simplicianus auf ihn wirkte. Wunderbare Schilderung seines innerlichen Kampfes.

Als aber dein Diener Simplicianus mir dieß von Victorinus erzählte, da entbrannte ich zur Nachahmung. Und in dieser Absicht hatte er es mir auch erzählt. Da er aber noch hinzusetzte, daß es, zu den Zeiten des Imperators Julianus, den Christen durch ein Gesetz verbothen ward, die Wissenschaften und die Redekunst zu lehren, und er diesem Gesetze sich fügend, lieber der Schule Geschwätz verlassen wollte, als Dein Wort, in welchem Du die Zungen der Kindlein beredt machest, schien er mir minder stark als glücklich, da er Gelegenheit fand, Dir ungestört zu dienen. Dahin seufzte auch ich; allein gefesselt war ich, und zwar nicht von fremden Eisenbanden, sondern von meinem eisernen Willen. Denn mein Wollen hielt der Feind gefangen, und eine Kette hatte er daraus gemacht und mich damit umschlungen. Denn aus verkehrtem Willen entsteht böse Lust; fröhnt man aber böser Lust, dann wird sie Gewohnheit; und widersteht man der Gewohnheit nicht, so wird sie zur Nothwendigkeit. Und mit diesen in einander geschlungenen Ringen (weßhalb ich's eine Kette nannte), hielt mich

harte Knechtschaft gefangen. Der neue Wille aber, der in mir aufging, Dir mit Lust zu dienen, und Deiner zu genießen, o Gott, einzig sichere Wonne! war noch nicht kräftig genug, den früheren, durch Alter erstarkten Willen zu überwinden. Zwey Willen also waren in mir; alt der eine, neu der andere; fleischlich jener, geistig dieser, die beyde mit einander streitend, durch ihre Uneinigkeit meine Seele zerrissen.

Also ward mir aus eigener Erfahrung kund was ich gelesen hatte: „Daß es das Fleisch gegen den Geist, und den Geist gegen das Fleisch gelüstet." Freylich war ich in beyden; doch eigentlicher war ich in dem, was ich in mir gut hieß, als in jenem, was ich in mir nicht gut hieß. Denn hierin war ich vielmehr nicht mehr Ich, da ich großen Theils mehr unwillig ertrug als ich wollend that. Gleichwohl war durch mich die Gewohnheit hartnäckiger gegen mich geworden, denn mit Willen war ich dahin gekommen, wo ich nicht hinkommen wollte. Und wer könnte mit Recht widersprechen, wenn dem Sündigenden gerechte Strafe nachfolgt? Denn nicht fürder galt mir jene Entschuldigung, wodurch ich mir weis machte, ich hätte deßhalb die Welt noch nicht verachtet, und deinem Dienste mich ergeben, weil es ungewiß wäre, ob man zur Wahrheit gelangen könne. Denn gewiß war diese mir nun. Ich Erde aber noch gebunden, weigerte mich Dir zu dienen, und fürchtete so sehr aller Hindernisse ledig zu werden, als man fürchten sollte von denselben bestrickt zu seyn.

Also lag die Last der Welt sanft auf mir wie auf einem Schlafenden; und die Gedanken, worin ich meine Betrachtung zu Dir erhob, waren gleich dem Streben Schlummernder, die gern erwachen möchten, aber von der Gewalt des Schlummers überwunden, sich abermahl hinlegen. Und ob auch niemand ist, der immer schlafen möchte (da es nach jedermanns Urtheile besser ist zu wachen als zu schlafen), so zögert man doch meistens vom Schlafe sich aufzurütteln, wenn große Müdigkeit die Glieder schwer hinhält, und selbst wem der Schlaf mißfällt, gibt sich gern ihm hin, ob auch die Zeit des Aufstehens schon da ist. So war es auch mir klar, daß es besser sey deiner Liebe mich hinzugeben, als meinen Lüsten nachzugeben. Allein jenes gefiel und beherrschte; dieses zog sanft an und band.

Denn nichts hatte ich Dir zu antworten, wenn Du mir riefest: „Erwache Schlafender, und erstehe von den Todten, und Christus wird dich erleuchten!" Und zeigtest Du mir von allen Seiten, Du redetest die Wahrheit, so hatte ich durchaus nichts zu antworten als träge, schlaftrunkene Worte: „Sogleich! sieh, sogleich! Nur noch ein wenig! „Aber dieß sogleich und sogleich hatte kein Ende, und das Nur noch ein wenig zog sich in die Länge. Vergebens hatte ich, meinem innerlichen Menschen nach, Lust an deinem Gesetze; da ein anderes Gesetz in meinen Gliedern dem Gesetze meines Geistes widerstrebte und mich gefangen führte unter das Gesetz der Sünde, das in meinen Gliedern war.

Denn das Gesetz der Sünde ist die Macht der Gewohnheit, wodurch der selbst unwillige Geist gezogen und festgehalten wird, zum Lohne, daß er derselben sich freywillig überließ. Und wer sollte mich Unglückseligen erretten aus dem Körper dieses Todes, außer deine Gnade durch Jesum Christum unsern Herrn?

Fünftes Capitel.

Besuch des Pontitianus. Seine Erzählung von Antonius dem Einsiedler, und von der Bekehrung zweyer Diener des Kaisers, die durch das Lesen der Lebensgeschichte jenes Heiligen bewogen wurden sich vom Hofe zu entfernen.

Und wie Du aus den Fesseln des Verlangens nach weiblicher Umarmung, das so fest mich gefangen hielt, und aus der Knechtschaft weltlicher Geschäfte mich errettetest, dieß will ich nun erzählen und deinem Nahmen bekennen, o Herr, mein Helfer und mein Erlöser!

Ich lebte nach meiner Gewohnheit fort, und meine gewöhnliche Angst wuchs immerdar, und täglich seufzte ich zu Dir, und besuchte deine Kirche, so sehr meine Geschäfte es erlaubten, unter deren Last ich erseufzte. Mit mir war Alipius, der seit der dritten Sitzung mit keinen Rechtssachen beschäftigt war, und abwartete, wem er wieder Rath ver-

kaufte, wie ich die Kunst zu reden verkaufte, wenn anders diese gelehrt werden kann. Nebridius aber hatte unserer Freundschaft nachgegeben, und lehrte unter Verecundus, mayländischem Bürger und Grammatiker, der als unser Aller vertrautester Freund ihn sehnlich verlangt, und nach Freundschaftsrecht, aus unserer Zahl diese treue Hülfe sich erbethen hatte, deren er gar sehr bedurfte. Nicht also Gewinnsucht trieb den Nebridius hierzu an; denn bedeutend mehr konnte er seyn, wenn er Wissenschaft lehren wollte; sondern aus Wohlwollen und Gefälligkeit wollte der innig geliebte und herzlichste Freund unsere Bitte nicht verschmähen. Und wohl handelte er sehr klug, daß er sich hüthete Bekanntschaft zu machen mit Großen dieser Welt, um hierdurch aller Unruhe für seinen Geist auszuweichen, den er frey erhalten wollte, um so viele Stunden als möglich zu gewinnen, wo er ungestört Einiges der Weisheit forschen, lesen oder hören konnte.

Eines Tages also, als Nebridius, ich erinnere mich nicht mehr aus welcher Ursache, abwesend war, sieh da kam Pontitianus, der als Africaner, unser Landsmann war, und am Hofe in großem Ansehen stand, zu mir und Alipius in's Haus, und wollte, ich weiß nicht was von uns. Wir setzten uns zum Gespräche nieder, und von ungefähr bemerkte er auf dem Spieltische, der vor uns stand, ein Buch. Er nahm's, öffnete es, und fand zu seiner großen Verwunderung den Apostel Paulus; denn er hatte geglaubt, es wäre etwa eines jener Bücher, die

zur Kunst gehörten, deren Ausübung mich bedrängte. Und da lächelte er mich an, blickte auf mich, und mir Glück wünschend, wunderte er sich, daß er diese und zwar nur diese Schriften vor meinen Augen gefunden hätte. Denn er war ein Christ, und ein frommer Gläubiger, und oft lag er in der Kirche vor Dir, unserm Gott, auf den Knien, in heißem und anhaltendem Gebethe. Als ich ihm nun sagte, daß ich diese Schriften mit größter Sorgfalt studierte, entspann sich ein Gespräch, und er lenkte die Rede auf den ägyptischen Mönch Antonius, dessen Nahme in großem Glanze vor deinen Dienern strahlte, uns aber bis zu jener Stunde unbekannt war. Da er dieß wahrnahm, verweilte er bey dieser Unterredung, und schilderte uns Unwissenden diesen großen Mann, und wunderte sich über unsere Unkunde hierin. Wir aber staunten, als wir deine so offenbaren Wunder hörten, die in so frischem Andenken, und beynahe in unsern Zeiten, in deiner rechtgläubigen und katholischen Kirche geschehen waren. Erstaunen ergriff uns alle; uns, weil diese Wunder so groß waren; ihn, weil wir noch nichts davon gehört hatten.

Von diesem verfiel nun seine Rede auf die Heerden der Klöster, und auf die Sitten deines Wohlgeruchs, und auf die Fruchtbarkeit öder Wüsteneyen, wovon uns nichts kund war. Selbst zu Mayland war ein Kloster voll guter Brüder, außerhalb den Mauern der Stadt, unter der Leitung des Ambrosius, und dieß sogar wußten wir nicht. Er fuhr

fort, und redete weiter, und aufmerksam hörten wir ihm zu und schwiegen. Da traf es sich, daß er uns erzählte, er wäre, ich weiß nicht wann, zu Trier mit drey andern seiner Gefährten, während der Imperator Nachmittags beym Schauspiele im Circus sich ergetzte, lustwandeln gegangen in den Gärten, die nahe den Mauern liegen, und da wären sie zufällig zu zwey und zwey, Einer mit ihm hierhin, die andern beyden dorthin gegangen; diese aber wären in eine Hütte gerathen, wo einige deiner Diener wohnten, Arme im Geiste, deren das Himmelreich ist, und hätten dort ein Buch gefunden, worin das Leben des Antonius beschrieben war. Als nun Einer von ihnen es zu lesen begann, erstaunte er und glühete, und beschloß während des Lesens eine solche Lebensweise zu führen, den Dienst der Welt zu verlassen, und Dir zu dienen. Sie waren aber beyde von jenen, die man Sachwalter nennt. Und plötzlich erfüllt von heiliger Liebe und bescheidener Scham, blickte er voll Unmuth über sich selbst auf den Freund und sprach zu ihm: „Sag mir, ich bitte dich, wohin streben wir doch mit allen unsern Mühen zu gelangen? was suchen wir? Aus welcher Ursache dienen wir? Kann unsere Hoffnung am Hofe sich ein höheres Ziel stecken, als daß wir Freunde des Imperators werden? Und was ist da nicht gebrechlich, und voll Gefahren? Und durch wie viele Gefahren muß man gehen, bis man zu dieser größern Gefahr gelangt? Und wie lange wird es noch währen? Ein Freund Gottes aber, wenn ich

will, sieh! werde ich sogleich." — Also sprach er, und ruhelos in Geburtsschmerzen eines neuen Lebens, sah er abermahl auf die Blätter, und las; und eine Verwandlung ging in seinem Innern vor, das Du durchschautest, und sein Geist sonderte sich von der Welt, wie es sogleich erschien.

Denn indeß er las, und sein Herz mächtig wallte, ward er zuweilen erschüttert, und er sonderte, verglich und beschloß das Bessere; und bereits dein, sprach er zu seinem Freunde: „Losgerissen habe ich mich nun von unserer irdischen Hoffnung, und fest ist mein Entschluß, Gott zu dienen, den ich von dieser Stunde an, und zwar an dieser Stelle ausführen will. Hast du den Muth nicht ein Gleiches zu thun, so sey mir wenigstens nicht hinderlich. Jener antwortete, er wolle als Genosse eines solchen Lohnes und einer solchen Hoffnung bey ihm bleiben. Und beyde nun dein, erbauten sie jenen Thurm der Schrift, zu dessen Baukosten der Entschluß hinreicht, alles zu verlassen, und Dir zu folgen. Pontitianus indessen, und jener, der mit ihm im andern Theile des Gartens lustwandelte, suchten sie nun auf, kamen an denselben Ort, fanden sie, und ermahnten sie zur Rückkehr, da der Tag sich neigte. Diese aber erzählten ihnen ihren gefaßten Entschluß, und auf welche Weise ein solcher Wille in ihnen entstanden sey, und sich gefestiget habe, und bathen sie ihnen nicht lästig zu seyn, wenn sie mit ihnen sich nicht vereinigen wollten. Sie aber, obwohl ihre frühere Lebensweise nicht

verlassend, weinten dennoch über sich, wie er erzählte, empfahlen, nach einer frommen Glückwünschung, sich ihrem Gebethe, und kehrten mit erdwärts gebeugtem Herzen in den Pallast zurück; jene dagegen, ihr Herz an den Himmel heftend, verblieben in der Hütte. Und beyde hatten Bräute; die, als sie dieß vernahmen, auch selbst ihre Jungfrauschaft Dir weiheten.

Sechstes Capitel.

Wie sehr er bey dieser Erzählung im Innern aufgeregt ward. Schwerer Kampf des Herzens, das die Wahrheit sieht, und ihr folgen möchte, und sich zu ohnmächtig fühlt. Sein Gespräch mit Alipius, seine Entfernung in den Garten, und sein Streit mit seinem eigenen Willen.

So erzählte Pontitianus. Du aber, o Herr! zwangst mich, indeß er redete, zu mir selbst zu kehren, mich hinwegnehmend von meinem Rücken, wo ich mich hingestellt hatte, da ich mich nicht schauen wollte, und vor mein Angesicht mich stellend, auf daß ich sähe, wie häßlich ich wäre, wie gekrümmt und schmutzig, wie befleckt und voll Beulen. Und ich schaute und schauderte, und wohin ich vor mir selbst fliehen möchte, fand ich nicht. Und bemühte ich mich den Blick hinwegzuwenden von mir, so erzählte jener, was er erzählte, und Du stelltest abermahl mich vor mich selbst hin, und

spiegeltest mich vor meinen Augen ab, daß ich meine Ungerechtigkeit fände und hassete. Wohl kannte ich sie, aber ich verhehlte sie mir; bey mir lebte sie, und ich vergaß dessen.

Jetzt aber, je glühender ich jene liebte, von deren heilsamen Regungen ich hörte, und die sich Dir ganz zur Heilung hingegeben hatten, mit desto größerem Abscheu haßte ich mich selbst, wenn ich mit ihnen mich verglich. Denn viele meiner Jahre waren mit mir verflossen; zwölf Jahre beynahe seit dem neunzehnten Jahre meines Alters, wo ich durch Cicero's Hortensius zum Studium der Weisheit angefeuert ward, und es immer noch verschob, die irdische Glückseligkeit hintanzusetzen, und jener nachzuspüren; da doch nicht nur die Auffindung, sondern sogar die Erforschung derselben allen erlangten Schätzen und Reichen der Welt, und allen auf den Wink bereit stehenden körperlichen Lüsten weit vorzuziehen ist. Und ich unglückseliger, sehr unglückseliger Jüngling hatte Dich selbst im Anbeginn meiner Jugend um Keuschheit angefleht, und gesprochen: gib mir Keuschheit und Enthaltsamkeit; aber jetzt noch nicht! — Denn ich fürchtete, Du möchtest mich schnell erhören, schnell mich heilen von der Krankheit der Begierlichkeit, die ich lieber befriedigen als tilgen wollte. Überdieß war ich durch böse Wege gotteslästerlichen Aberglaubens gegangen, ob auch nicht sicher darin, doch dem Sichern gleichsam ihn vorziehend, das ich nicht in Frömmigkeit suchte, sondern feindselig bestritt.

Und ich wähnte, ich hätte deßhalb von Tag zu Tage gezögert, die Welt verachtend, Dir allein zu folgen, weil mir nichts Sicheres erschien, wohin ich meinen Lauf richten sollte. Nun aber war der Tag gekommen, wo ich mir selbst entblößt ward, und mein Bewußtseyn donnerte laut in mir: Wo bist du, Zunge! Sagtest du nicht wegen des unsichern Wahren wolltest du die schwere Bürde der Eitelkeit nicht ablegen? Sieh, sicher ist die Wahrheit nun, und noch drückt jene Bürde dich; indeß Andere an freyeren Schultern Flügel erlangen, die nicht, wie du, durch Forschen sich abmüheten, nicht zehn Jahre und drüber sannen? — Also nagte es in meinem Innern, und auf's äußerste verwirrte mich entsetzliche Beschämung, indeß Pontitianus erzählte. Als nun seine Rede zu Ende, und das Geschäft, weßhalb er gekommen, berichtigt war, ging er fort. Ich aber kehrte zu mir, und was sprach ich nicht in mich? — Mit welchen Sprüchen geißelte ich nicht, wie mit eben so vielen Streichen, meine Seele, daß sie mir Strebenden folgte, Dir nachzugehen? Und sie stämmte sich entgegen und weigerte sich und entschuldigte sich nicht. Verbraucht und wirkungslos waren alle Beweisgründe; stummer Schauder blieb zurück, und wie den Tod fürchtete sie es, dem Strom der Gewohnheit entrissen zu werden, wodurch sie in den Tod hinschmachtete.

Und während des heftigen Streites in meinem inneren Hause, den ich so gewaltig mit meiner Seele in unserer gemeinschaftlichen Ruhekammer,

meinem Herzen, angeregt hatte, ging ich sowohl im Angesicht als im Geiste verwirrt zu Alipius hin, und rief aus: „Was erdulden wir? Was ist das? Was hörtest du? — Ungelehrte stehen auf und reißen das Himmelreich an sich, und wir mit unserer herzlosen Gelehrtheit, sieh, wie wir uns wälzen in Fleisch und Blute! Schämen wir uns etwa, weil diese vorangingen, zu folgen, und schämen uns nicht, nicht einmahl zu folgen?" Ähnliches sprach ich, ich weiß es selbst nicht mehr was, und meine Hitze riß mich hinweg von ihm, indeß er, wie angedonnert, schwieg und mich ansah. Denn nichts Gewöhnliches war's, das meinem Munde entschallte, und mehr noch als diese Worte kündeten meinen Gemüthszustand, Stirne, Wangen, Augen, Farbe, und Ton der Stimme.

Ein Gärtchen war bey unserem Hause, dessen Gebrauch uns frey war, so wie das ganze Haus; denn der Wirth, des Hauses Eigner, wohnte nicht darin. Dorthin hatte der Tumult meiner Brust mich getrieben, wo niemand in dem flammenden Streite mich störte, den ich mit mir selbst begonnen hatte, bis er einen Ausgang nähme, der Dir kund war, nicht aber mir; denn ich ras'te zu meinem Heile, und starb zu meinem Leben, das Böse kennend das ich war, aber das Gute nicht kennend, das bald darauf aus mir werden sollte.

In diesen Garten also entfernte ich mich, und Alipius folgte mir auf dem Fuße nach. Nicht gestört war auch meine Einsamkeit durch seine Gegenwart;

und wie hätte er auch in einem solchen Gemüthszustande mich verlassen können? Wir saßen vom Gebäude so weit wir konnten; und ich knirschte im Geiste, ergrimmt in heftigstem Unwillen, daß ich nicht einen Bund und Verein mit Dir einging, mein Gott! welchen einzugehen alle meine Gebeine mir zuriefen, ihn in lautem Lobe bis zum Himmel erhebend. Und nicht in Schiffen kommt man zu Dir, noch in Wagen, noch auch zu Fuße, ja nicht einmahl so viel Weges bedarf es, als von dem Hause bis zur Stelle wo wir saßen. Denn, nicht nur dahin gehen, sondern sogar dort seyn, ist nichts anders als gehen wollen, aber ein kräftiges und vollständiges Wollen, nicht ein Wanken und Schwanken eines halb verkrüppelten Willens, worin ein Theil, der sich erhebt, mit einem andern im Kampfe ist, der zu Boden sinkt.

Kurz, so mancherley that ich während der brausenden Fluthen meiner Unentschlossenheit, in meinem Körper, wie je zuweilen Menschen, die etwas mögen und es nicht vermögen, entweder weil sie die erforderlichen Glieder nicht haben, oder weil diese durch Fesseln gebunden, oder vor Mattigkeit geschwächt, oder auf was immer für eine Weise verhindert sind. Wenn ich in den Haaren wühlte, wenn ich mich an die Stirne schlug, oder mit krampfhaften Fingern mein Knie umfaßte, so that ich das, weil ich es wollte. Ich konnte es aber wollen, ohne es thun zu können, wenn dem Willen die Beweglichkeit der Glieder nicht gehorchte. So mancherley

also that ich, worin Wollen und Können nicht Eins war; und ich that nicht was mit unvergleichbar größerem Verlangen mir wohlgefiel, und ich sogleich thun konnte, wenn ich nur wollte, weil ich es offenbar wollte sobald ich es wollte. Denn hier war das Vermögen und der Wille einerley, und Wollen schon Thun; und dennoch geschah es nicht. Leichter gehorchte der Körper dem leisesten Willen der Seele, und lenkte auf ihren Wink die Glieder, als die Seele sich selbst gehorchte, ihren gewaltigen Willen durch bloßen Willen zu erfüllen.

Siebentes Capitel.

Wie der Geist so viel über den Körper, und so wenig über sich selbst vermag. Schluß hieraus gegen die Manichäer, die wegen dieser zwey einander entgegen strebenden Willen, zwey Naturen annehmen.

Woher diese Mißgeburt und warum? Es leuchte mir deine Erbarmung; und fragen will ich, ob etwa das Dunkel menschlicher Strafen und der finstere Abgrund menschlicher Drangsale mir Antwort geben können. Woher also diese Mißgeburt und warum? Es gebiethet der Geist dem Körper, und sogleich gehorcht dieser; es gebiethet der Geist sich selbst, und findet Widerstand. Es gebiethet der Geist, daß die Hand sich bewege; und so schnell gehorcht sie, daß zwischen Befehl und Verrich-

tung kaum ein Unterschied bemerkbar ist, und doch ist der Geist ein Geist, die Hand aber ein Körper. Es gebiethet der Geist dem Geiste zu wollen; und er ist es selbst, und kein anderer, und thut es dennoch nicht. Woher diese Mißgeburt und warum? Er gebiethet, sage ich, daß er wolle, der doch nicht gebiethen würde, wenn er nicht wollte, und dennoch geschieht nicht was er befiehlt. — Aber nur halb will er; also nur halb befiehlt er. Denn nur in so fern befiehlt er, in wie fern er will, und in so fern geschieht nicht, was er befiehlt, in so fern er es nicht will. Denn der Wille gebiethet, daß er Wille sey, und kein anderer, sondern er selbst. Aber nicht in ganzer Fülle gebiethet er; darum ist er auch nicht ganz was er gebiethet. Denn wäre er ganz, nicht befehlen würde er dann zu seyn, weil er schon wäre. Keine Mißgeburt also ist es: zum Theil Wollen und zum Theil Nichtwollen; sondern eine Krankheit der Seele, weil sie gehoben von der Wahrheit, und niedergedrückt von der Gewohnheit, nicht ganz aufsteht. Und deßhalb sind zwey Willen, da deren Einer nicht ganz ist, und der Eine hat, was dem Andern mangelt.

Vergehen sollen jene vor deinem Antlitz, o Gott! wie Eitelredende und Verführer der Seele vergehen, die, indeß sie in der Selbstberathung zwey Willen wahrnehmen, auch zwey Naturen zweyer Geister zu seyn behaupten, eine gut, die andere böse. Wahrlich sie selbst sind böse, wenn sie derley Böses behaupten; und eben sie selbst werden

auch gut werden, wenn sie für das Wahre stimmen und der Wahrheit sich ergeben, daß die Worte des Apostels in Erfüllung gehen an ihnen: „Finsterniß waret ihr einst, nun aber seyd ihr ein Licht im Herrn!" Denn sie, die ein Licht seyn wollen, und zwar nicht im Herrn, sondern in sich selbst, da sie wähnen, die Natur der Seele sey das was Gott ist, sind um so dichtere Finsterniß geworden, je weiter sie in schauderhafter Vermessenheit sich entfernten von Dir, dem wahrhaftigen Lichte, das jeglichen Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt. Gebet Acht was ihr saget, und erröthet, und tretet hin zu Ihm, und ihr werdet erleuchtet werden, und nicht erröthen wird euer Angesicht! — Ich, der ich mit mir zu Rathe ging, daß ich einmahl dem Herrn meinem Gott diente, wie ich längst beschlossen hatte, ich war's der da wollte; ich war's, der nicht wollte. Ich war ich. Nicht ganz wollte ich; nicht ganz wollte ich nicht; deßhalb stritt ich mit mir, und ward mit mir selbst Uneins. Und dieß Uneinswerden geschah zwar gegen meinen Willen, dennoch aber bewies es nicht die Natur eines fremden, sondern die Strafe meines eigenen Geistes. Und darum wirkte nicht ich dasselbe, sondern die Sünde, die als Strafe einer freyeren Sünde in mir wohnte, da ich ein Kind Adams war.

Denn sind der widerstrebenden Naturen so viele als Willen, die sich einander widersetzen, so sind derselben nicht zwey, sondern mehrere. Wenn jemand mit sich zu Rathe geht, ob er zur Zusam-

menkunft jener Manichäer oder in's Theater gehen soll, so schreyen sie alsbald: Sieh da, zwey Naturen, eine gute, die hierher führt, eine böse, die dorthin ablenkt. Denn woher diese zaudernde Unentschlossenheit zwey einander widerstrebenden Willen? — Ich aber nenne beyde böse, den sowohl der zu ihnen, als jenen der in's Theater führt. Sie dagegen halten nur jenen für gut, der zu ihnen führt. Wie aber, wenn jemand aus uns sich beriethe, und zwischen zwey mit einander streitenden Willen schwankte, ob er in's Theater gehen soll, oder in unsere Kirche? Werden sie da auch noch schwanken was sie antworten sollen? Entweder werden sie gestehen, was sie nicht wollen, er gehe durch einen guten Willen in unsere Kirche, wie diejenigen hinein gehen, die in ihre Geheimnisse eingeweiht sind, und in ihr bleiben; oder sie werden wähnen, es kämpften zwey böse Naturen in Einem Menschen; und nicht wahr ist dann was sie gewöhnlich behaupten, daß die Eine gut, die Andere böse sey; oder aber sie werden zur Wahrheit sich wenden und es nicht in Abrede stellen, daß wenn jemand überlegt, seine Eine Seele mit verschiedenen Willen ins Gedränge komme.

Nicht fürder also sollen sie sagen, wenn sie zwey einander widerstrebende Willen in Einem Menschen wahrnehmen, daß zwey entgegengesetzte Geister, aus zwey entgegengesetzten Substanzen, und aus zwey entgegengesetzten Prinzipien mit einander streiten, ein guter und ein böser. Denn Du, o wahrhaftiger Gott! widersprichst

ihnen, zeiheſt ſie der Lüge, und überzeugſt ſie, daß oft mehrere böſe Willen im Widerſpruch mit einander ſind. Es überlegt z. B. jemand, ob er einen Menſchen mit Gift oder mit dem Dolche ermorde; ob er dieſes oder jenes fremden Grundſtückes ſich bemächtige, wenn er beydes nicht zugleich vermag, ob er durch Unzucht Wolluſt erkaufe, oder ſein Geld aus Geitz aufbewahre; ob er in den Circus oder ins Theater gehe, wenn in beyden an Einem Tage Schauſpiele ſind; oder ich füge noch ein drittes hinzu, ob er in einem fremden Hauſe Diebſtahl begehe, wenn ſich Gelegenheit dazu ergibt; oder ich ſetze noch ein Viertes hinzu, ob er Ehebruch begehe, da auch hierzu Anlaß gegeben wird: wenn dieß alles in einem und demſelben Zeitpunct zuſammen trifft und gleiche Gier für alles rege iſt, das doch nicht alles zugleich ausgeübt werden kann. Denn dieſe vier einander widerſtrebenden Willen, oder auch mehrere, — da die Menge der Dinge ſo groß iſt, die da verlangt werden — zerreiſſen das Gemüth; und gleichwohl erkennen ſie nicht eine eben ſo große Menge verſchiedener Subſtanzen.

Dasſelbe gilt auch von guten Willen. Denn frage ich ſie, ob es gut ſey am Leſen des Apoſtels ſich zu erfreuen, oder ob es gut ſey an einem ſchönen Pſalm ſich zu erfreuen, oder ob es gut ſey das Evangelium zu erklären, ſo werden ſie auf jedes Einzelne antworten: gut! Wie alſo, wenn alles auf gleiche Weiſe und zur nähmlichen Zeit erfreulich anſpricht? Theilen da nicht verſchiedene Willen das Herz des

Menschen, während er überlegt, wozu er sich vorzüglich entschließe? Und alle sind gut, und dennoch streiten sie mit einander, bis Eins erwählt wird, wohin der Eine Wille ganz sich wendet, der früher zwischen mehreren getheilt war. Dasselbe findet Statt, wenn Freude an der Ewigkeit uns nach oben erhebt, und die Lust an zeitlichem Gute uns in der Tiefe hält: dieselbe Seele ist es hier, die nicht mit ganzem Willen das Erste oder das Letzte will; und deßhalb wird sie auch von schwerer Bedrängniß zerrissen, da sie jenes aus Überzeugung vorzieht, aber aus eingewurzelter Gewohnheit von diesem sich nicht abwendet.

Achtes Capitel.

Beschreibung seines Kampfes in jenem Garten.

Dieß war meine Krankheit, und hart ward ich gepeinigt, mich selbst heftiger als je anklagend, und in meinen Fesseln mich wälzend und windend, bis sie ganz zerbrächen, die mich nur noch schwach hielten, aber dennoch hielten. Und du drängtest mich in der Verborgenheit meines Innern mit strenger Erbarmung, und verdoppeltest die Geißel der Furcht und der Scham, damit ich nicht abermahl zurück lenkte, und dann das geringe und schwache Band nicht zerrisse, das noch übrig war, und es auf's neue sich festigte, und noch stärker mich fesselte. Denn ich sprach zu mir selbst in meinem Innern: „Sieh,

jetzt wirds geschehen, jetzt wirds geschehen!" Und mit diesen Worten schon ging ich den Bund ein. Schon war ich im Begriff es zu thun, und ich that es nicht. Doch fiel ich auch nicht in's Alte zurück, aber nahe daran stand ich, und erholte mich. Und abermahl strengt' ich mich an, und bald, bald war ich dort; bald, bald erreichte ich's, und hielt es fest; und — nicht dort war ich, und erreichte es nicht, und hielt es nicht fest, zaudernd dem Tod' abzusterben und dem Leben zu leben; und mehr vermochte in mir das Bösere Angewöhnte als das Bessere Ungewöhnte; und je näher der Zeitpunct heranrückte, wo ich ein anderer Mensch werden sollte, um so größern Schauder jagte er mir ein, doch jagte er mich nicht zurück, sondern ließ mich schwanken.

Mich hielten Possen der Possen und Eitelkeiten der Eitelkeiten, meine alten Freundinnen zurück, und zupften an dem Kleide meines Fleisches und murmelten: „Entlässest du uns? Und von diesem Augenblick an sollen wir nicht fürder bey dir seyn in Ewigkeit? Und von diesem Augenblick an soll dieß und jenes dir nicht erlaubt seyn in Ewigkeit?" Und was flisterten sie mir zu in diesem dieß und jenes! was flisterten sie mir, mein Gott! Deine Barmherzigkeit wende es ab von der Seele deines Dieners! Welche Schändlichkeiten flisterten sie mir zu, welche Schandthaten? Und schon hörte ich sie weit weniger als zur Hälfte, die nun nicht mehr so frey widersprechend mir entgegenkamen, sondern wie hinter dem Rücken lispelten,

und mich Hinwegeilenden gleichsam verstohlener Weise zupften, daß ich zurückschauete. Gleichwohl hielten sie mich auf, da ich zögerte mich von ihnen loszureißen und sie abzuschütteln und hinüber zu eilen, wohin ich gerufen ward, da die mächtige Gewohnheit mir zurief: Glaubst du diese entbehren zu können?

Doch schon sprach sie dieß mit ersterbender Stimme. Denn es erschien von jener Seite, wohin ich mein Antlitz wendete, und wo ich durchzugehen erzitterte, die keusche Würde der Enthaltsamkeit, heiter und nicht mit Ausgelassenheit fröhlich; und mit sittiger Freundlichkeit winkte sie mir, daß ich käme und nicht zagte; und breitete, mich aufzunehmen und zu umfangen, die frommen Hände aus, voll von Schaaren guter Beyspiele. So viele Knaben waren dort und Mädchen; so Viele aus den Jugendjahren und allerley Alter, und ernste Wittwen und betagte Jungfrauen; und nimmermehr unfruchtbar war die Enthaltsamkeit in Allen; sondern eine fruchtbare Mutter von Kindern, von Freuden nähmlich, die sie von Dir ihrem Gespons empfangen hatte. Und sie lächelte mir mit ermahnendem Spotte, als ob sie spräche: „Vermagst du nicht was diese und jene? Vermögen es denn diese und jene aus sich selbst, oder vermögen sie es nicht vielmehr in Gott, ihrem Herrn? Der Herr, ihr Gott, verlieh mich ihnen. Was fußest du auf dich und fußest nicht? Wirf dich zu Ihm, und fürchte nichts; nimmer wird Er sich hinwegziehen, daß du fallest. In Sicherheit

wirf dich auf ihn, aufnehmen wird er dich und heilen!"

Und sehr schamroth ward ich, da ich das Gemurmel jener Albernheiten noch hörte und noch zögernd weilte. Und abermahl sprach jene: „Verschließe deine Ohren vor jenen deinen unreinen Gliedern auf Erden, auf daß sie abgetödtet werden. Freuden erzählen sie Dir; aber nicht wie das Gesetz des Herrn deines Gottes!" — Also wogte der Kampf in meinem Herzen, doch nur der Kampf meiner selbst gegen mich. Alipius aber war fest an meiner Seite, und erwartete schweigend den Ausgang meiner ungewöhnlichen Bewegungen.

Neuntes Capitel.

Seine Angst und seine Thränen. Ungewöhnliche Stimme die ihm zuruft: „Nimm und lies!" Seine innerliche Verwandlung, und was in Alipius vorging. Beyde erzählen dieß seiner Mutter Monica. Außerordentliche Freude dieser heiligen Frau.

Als aber höhere Betrachtung alles mein Elend aus tief verborgenem Abgrunde heraufzog, und vor den Blick meines Herzens sammelte, da entstand ein gewaltiger Sturm, von einem gewaltigen Regenguße heißer Thränen begleitet. Und damit ich ihn ganz ergöße mit all seinem Rauschen, stand ich auf von Alipius; denn die Einsamkeit

dünkte mir ein geeigneterer Ort zum Geschäfte des Weinens. Und ich entfernte mich so weit, daß auch seine Anwesenheit mir nicht lästig fallen konnte. So war ich, und er fühlte das; denn ich hatte, glaub' ich, ich weiß nicht was gesagt, wobey meine Stimme schon thränenschwer ertönte; und so war ich aufgestanden. Er blieb also an dem Orte, wo wir saßen, höchst erstaunt. Ich aber lagerte mich unter einen Feigenbaum, wie, ist mir nicht bewußt, und ließ den Thränen freyen Lauf; und es entstürzten Ströme meinen Augen, Dir ein annehmliches Opfer. Und, zwar nicht mit diesen Worten, aber in diesem Sinne sprach ich zu Dir: „Und Du, o Herr! wie lange noch? Wie lange noch, o Herr! wirst Du zürnen? Sey nicht eingedenk unserer vorigen Missethaten!" — Denn ich fühlte, wie sie mich festhielten; und in klägliche Stimmen brach ich aus: Wie lange noch? Wie lange noch morgen und morgen? Warum nicht jetzt? Warum nicht in dieser Stunde das Ende meiner Schande?

Also sprach ich und weinte in der bittersten Zerknirschung meines Herzens. Und sieh, ich höre vom benachbarten Hause her eine singende Stimme wie eines Knaben oder Mädchens, — ich weiß es selbst nicht — die zu wiederholten Mahlen sprach: Nimm und lies! Nimm und lies!" Und alsbald begann ich, mit gewandeltem Antlitz in gespanntester Aufmerksamkeit nachzudenken, ob etwa Knaben in irgend einem ihrer Spiele Ähnliches zu singen pflegen, und ich erinnerte mich durchaus

nicht, es je gehört zu haben. Und den Thränenguß zurückhaltend, stand ich auf und deutete dieß einzig dahin, daß mir vom Himmel her befohlen würde, die heilige Schrift aufzuschlagen, und das erste Capitel zu lesen, das ich finden würde. Denn gehört hatte ich von Antonius, daß er durch die Lesung des Evangeliums, wozu er von ungefähr kam, ermahnt ward, als gälte ihm allein, was da gelesen ward: „Geh hin, verkaufe alles was du hast, und gib es den Armen, und einen Schatz wirst du im Himmel haben; und komm und folge mir nach!" — und daß er durch solchen Orakelspruch auf der Stelle sich zu Dir bekehrt hätte.

Heftig bewegt also kehrte ich an jene Stelle zurück, wo Alipius saß; denn dorthin hatte ich die Schriften des Apostels gelegt, als ich aufstand. Und ich ergriff sie, öffnete und las stillschweigend, worauf meine Augen zuerst verfielen: „Nicht in Fressen und Saufen! Nicht in Schlafkammern und Unzucht! Nicht in Hader und Neid! Sondern ziehet an den Herrn Jesum Christum, und thuet nicht, wornach das Fleisch trachtet in seinen Lüsten." Weiter wollte ich nicht lesen, auch war es nicht nöthig; denn alsogleich entflohen am Ende dieser Worte, als wäre meinem Herzen das Licht der Sicherheit eingegossen worden, alle Finsternisse des Zweifels.

Darauf legte ich den Finger oder sonst ein Zeichen hinein, schloß das Buch, und erzählte mit ruhigem Angesicht dem Alipius was geschehen war. Er aber zeigte mir, was in ihm vorgegangen war,

ohne daß ich darum wußte, also an: er verlangte zu sehen, was ich gelesen hätte; ich zeigte es ihm, und er heftete die Augen auf das was folgte, und ich nicht wußte. Es folgte aber: „Den Schwachen aber im Glauben nehmet auf!" Dieß deutete er auf sich, und eröffnete mir's. Und durch diese Ermahnung gekräftiget, trat er ohne alles unruhige Zaudern meinem guten Entschlusse bey, der seinen Sitten höchst angemessen war, worin er an Güte mich schon längst weit übertraf. — Und nun gingen wir zur Mutter, und erzählten, und sie erfreute sich. Wir erörtern wie es geschah, und sie frohlockt' und triumphirt', und pries Dich, in dessen Macht es steht, mehr zu thun als wir verlangen oder verstehen; weil sie sah, daß Du ihr weit mehr für mich verliehen hattest, als sie in ihren kläglichen und thränenschweren Seufzern zu flehen pflegte. Denn also bekehrtest Du mich zu Dir, daß ich weder ein Weib begehrte, noch irgend etwas, wornach die Hoffnung dieser Welt sich sehnt. So stand ich auf jenem Richtscheite des Glaubens, wie Du ihr vor so vielen Jahren von mir geoffenbaret hattest. Und Du wandeltest ihre Trauer in weit höhere Freude als sie gehofft, in weit süßere und keuschere, als sie von den Enkeln meines Fleisches erzielt hätte.

Neuntes Buch.

Erstes Capitel.

Er bewundert die Güte Gottes, und die Kraft der Gnade; und beschließt, sein Lehramt bis zu den Herbstferien fortzuführen.

O Herr, ich bin dein Knecht; dein Knecht bin ich, und der Sohn deiner Magd. Du zerbrachst meine Fesseln; deßhalb will ich Lobopfer Dir opfern. Loben soll Dich mein Herz und meine Zunge, und alle meine Gebeine sollen sagen: Herr! wer ist Dir gleich? Sagen sollen sie dieß, und Du antworte mir und sprich zu meiner Seele: „Ich bin dein Heil!" — Wer bin ich, und welch ein Mensch! Wie böse war ich nicht, oder meine Thaten, oder wenn nicht meine Thaten, meine Worte, oder wenn nicht meine Worte, mein Wille? — Du aber, o Herr! bist gütig und barmherzig, und deine Rechte schaute hinab in die Tiefe meines Todes, und schöpfte von dem Boden meines Herzens den Abgrund der Verderbniß hinweg. Und dieß bestand ganz darin: nicht mehr zu wollen was ich wollte, sondern zu wollen was Du wolltest.

Wo also war in so langen Jahren mein freyer Wille, und aus welchem hohen und tiefen Abgrun-

de ward er im Augenblick hervorgerufen, daß ich dadurch meinen Nacken beugte unter dein sanftes Joch, und meine Schultern unter deine leichte Bürde, o Jesus Christus! mein Helfer und mein Erlöser! Wie lieblich ward es mir so plötzlich, die Süßigkeit der Possen zu entbehren, und welche Freude gewährte es mir, ihnen nun zu entsagen, die ich vorher zu verlieren gefürchtet hatte! Denn Du warfst sie von mir, o wahre und höchste Lieblichkeit! Du warfst sie von mir, und statt ihrer kehrtest Du ein, lieblicher als alle Wollust, aber nicht dem Fleische und Blute; leuchtender als alles Licht, aber innerlicher als alles Verborgene; höher als alle Ehre, aber nur jenen, welche nicht in sich hoch sind. Schon war meine Seele frey von den nagenden Sorgen, Ehre und Güter zu erlangen, und mich zu wälzen und zu betäuben im Schlamme fleischlicher Lüste, und freudig besprach ich mich mit Dir, meiner Klarheit, und meinem Reichthum und meinem Heile, dem Herrn meinem Gott.

Und ich beschloß in deinem Angesichte, nicht plötzlich und ungestüm, sondern allmählig den Dienst meiner Zunge dem Jahrmarkt der Geschwätzigkeit zu entziehen, damit die Knaben, welche nicht dein Gesetz, nicht deinen Frieden betrachten, sondern auf lügenhaften Unsinn und gerichtlichen Krieg denken, nicht fürder aus meinem Munde Waffen kauften für ihre Raserey. Und sehr gelegen kam es mir, daß nur noch wenige Tage bis zu den Weinleseferien waren; die ich abzuwarten beschloß, um dann feyer-

lich Abschied zu nehmen, und, von Dir losgekauft, nicht wieder feil aufzutreten. Unser Vorhaben also war offenbar vor Dir, nicht aber vor den Menschen, außer unsern Vertrauten. Und wir waren übereingekommen, daß wir es niemand leicht bekannt machten; wiewohl Du uns, die wir bereits von dem Thale der Thränen heraufstiegen, und den Stufengesang sangen, spitzige Pfeile gegeben hattest und verheerende Kohlen gegen falsche Zungen, die, unter dem Anschein guten Rathes, widersprechen, und gewöhnlich durch ihre Liebe das Herz wie eine Speise verzehren.

Durchpfeilt hattest Du unser Herz mit deiner Liebe, und in unserm innersten Mark trugen wir deine durchdringenden Worte. Und die Beyspiele deiner Diener, die Du aus Dunkeln in Leuchtende, aus Todten in Lebendige umgewandelt hattest: gesammelt lagen sie in dem Schooße unserer Gedanken; und sie glüheten und verzehrten alle schwere Schlummerträgheit, daß wir nicht in die Tiefe zurückfielen; und so mächtig fachten sie uns an, daß aller Wind des Widerspruchs, wie heftig er auch von trüglichen Zungen wehte, uns nur höher entflammen, doch nimmermehr löschen konnte.

Da indeß um deines Nahmens willen, den Du auf dem Erdkreise geheiliget hast, unser Vorhaben und Entschluß allerdings auch Lobsprecher erwecken durfte, so sah es einer Prahlerey ähnlich, diese nahe Ferienzeit nicht abzuwarten, und eine öffentliche Lehrerstelle vor den Augen Aller noch vorher nieder-

zulegen; da jeder den Blick auf meine That gerichtet hätte, wodurch ich dem nahen Tage der Weinlesezeit noch zuvorkommen wollte, und Viele gesagt hätten, daß ich groß thun wollte. Und wozu mir das, daß man über meine Sinnesart mancherley Gedanken hegte, hin und wieder schwätzte, und unser Gutes lästerte?

Überdieß begann in demselben Sommer, überhäufter Schularbeit wegen, meine Lunge schwach zu werden, nur schwer Athem zu holen, und durch Brustschmerzen ihr Übel anzuzeigen. Sie versagte mir die helle und ausgiebige Stimme, und hatte mich bereits dadurch in Verlegenheit gebracht, da es mir beynahe zur Nothwendigkeit ward, die Last des Lehramtes niederzulegen, oder wenn ich noch geheilt werden und genesen konnte, wenigstens eine Zeit lang auszusetzen. Als aber nun der volle Wille, Dir o Gott! ungestört zu dienen und zu schauen, daß Du der Herr bist, in mir aufging und Festigkeit gewann, da erfreute ich mich, — Du weißt es, mein Gott! — gar sehr, daß es nun keiner erdichteten Entschuldigung bedurfte, die Menschen zu besänftigen, die, daß ihre Kinder in der freyen Kunst gebildet wurden, mir keine Freyheit gönnten.

Voll also dieser Freude ertrug ich jene Zwischenzeit, bis sie verlief. Es waren aber noch etwa zwanzig Tage, genau weiß ichs nicht, bis dahin; dennoch ertrug ich sie starkmüthig, da die Begierde von mir gewichen war, die bey diesem anstrengenden Geschäfte mich zu begleiten pflegte; und unter-

legen wäre ich, wo nicht die Geduld mir Hülfe leistete. Es dürfte vielleicht Einer deiner Diener, meiner Brüder sagen, ich fehlte darin, daß ich, nachdem mein Herz schon voll der Sehnsucht war, Dir zu dienen, es mir gestattete, auch nur eine Stunde länger auf dem Lehrstuhl der Lügen zu sitzen. Und ich widerspreche nicht; Du aber, o höchst barmherzigster Herr! erließest Du mir nicht auch diese Sünde mit jenen andern schauderhaften und todbringenden Sünden, die Du in dem heiligen Wasser mir verziehest und nachließest?

Zweytes Capitel.

Sein Aufenthalt auf dem Landgute des Verecundus. Bekehrung dieses Verecundus, und seine Freundschaft für Augustinus.

Verecundus verging vor Ängstlichkeit über dieß unser Glück, weil er seiner Bande wegen, die ihn mächtig gefesselt hielten, voraussah, daß unsere Gesellschaft sich von ihm trennen würde, der, ob er auch eine gläubige Gattinn hatte, noch nicht Christ war. Denn eben seine Gattinn war die vorzüglichste Fessel, die ihn von der Reise zurückhielt, die wir angetreten hatten. Auch wollte er, wie er selbst sagte, nur auf eine solche Weise ein Christ werden, wie er es nicht werden konnte. Sehr gütig both er uns sein Landgut an, so lange wir uns

dort aufhalten wollten. Vergelten wirst Du ihm, Herr! in der Auferstehung der Gerechten, da Du ihm bereits das Loos derselben ertheilt hast. Denn in unserer Abwesenheit, als wir schon zu Rom waren, überfiel ihn eine körperliche Krankheit, während welcher er ein treugläubiger Christ ward, und also aus diesem Leben wanderte. So erbarmtest Du Dich nicht nur seiner, sondern auch unser, daß wir nicht, der trefflichen Herzensgüte dieses Freundes gedenkend, und dennoch deiner Heerde ihn nicht beyzählend, von unerträglichem Schmerz gefoltert würden. Dank Dir, unser Gott! dein sind wir, dieß bezeugen deine Ermahnungen und dein vielfältiger Trost. Ein getreuer Versprecher, wirst Du dem Verecundus für sein Landgut zu Cassicia, wo wir von dem Geräusch der Welt ausruhten in Dir, mit der Lieblichkeit deines ewig grünenden Paradieses vergelten, da Du seine Sünden ihm erließest auf Erden, auf deinem fetten Berge, dem Berge der Fruchtbarkeit.

Bekümmert also war er damahls; Nebridius dagegen erfreute sich mit uns. Denn wiewohl er, selbst noch kein Christ, in jene Grube des verderblichsten Irrthums gefallen war, daß er das Fleisch deines Sohnes, der Wahrheit, nur für ein Truggebilde hielt, so hatte er sich dennoch bereits herausgearbeitet, und war zu sich gekommen, zwar noch durch kein Sacrament deiner Kirche einverleibt, aber ein höchst eifriger Forscher der Wahrheit. Nicht lange nach unserer Bekehrung und Wiedergeburt durch die Taufe, lös'test Du auch ihn, der als ein

treuer Gläubiger deiner katholischen Kirche, Dir in vollkommner Keuschheit und Enthaltsamkeit bey den Seinigen in Africa diente, — als sein ganzes Haus durch ihn den christlichen Glauben angenommen hatte, — von den Banden des Fleisches auf; und im Schooße Abrahams lebt er nun. Was es immer sey, das durch diesen Schooß angedeutet wird, mein Nebridius lebt dort! Mein süßer Freund, aber dein angenommener Sohn, o Herr! der Sohn eines Freygelassenen lebt dort. Denn welcher andere Aufenthalt wäre für eine solche Seele! Dort lebt er, worüber er mich armen Unwissenden oft Vieles fragte. Nicht fürder nähert sich nun sein Ohr meinem Munde, sondern sein geistiger Mund deinem Quell, und er trinkt der Weisheit, so viel nur seine Sehnsucht zu erfassen vermag, ohne Ende glückselig! Doch nimmermehr wird er in derselben also sich berauschen, daß er meiner vergäße, da er Dich, den Herrn trinkt, der Du unser eingedenk bist.

So lebten wir als Freunde und trösteten den traurigen Verecundus, so viel die Freundschaft es gestattete, über diese unsere Bekehrung, und ermahnten ihn zum Glauben in seinem Stande, nähmlich im ehelichen Leben. Von Nebridius aber erwarteten wir, daß er uns folgte, weil er nicht sehr weit entfernt, und auch im Begriff war es zu thun. Und sieh, endlich waren jene Tage verflossen, die mir so lange und in so großer Anzahl schienen, da ich vor Liebe zu ungestörter Freyheit glühete, Dir aus ganzer Seele zu singen: „Mein Herz hat Dir

gesagt: Dein Antlitz habe ich gesucht; dein Antlitz, Herr! will ich suchen!"

Drittes Capitel.

Seine Beschäftigung und seine Schriften. Erklärung des vierten Psalms. Er wird durch ein Wunder von den heftigsten Zahnschmerzen befreyt.

Und es kam der Tag, wo ich in der That erlös't werden sollte von dem Lehramte der Redekunst, von welchem ich bereits in Gedanken erlös't war. Und es geschah. Und Du erretteteſt meine Zunge davon, wovon Du bereits mein Herz errettet hatteſt; und freudig pries ich Dich, als ich mit allen den Meinigen auf die Villa zog. Was ich dort in den Wissenschaften leiſtete, die ich zwar nun auf deinen Dienſt anwandte, die aber gleichwohl noch einen Anſtrich von dem Stolz der Schule hatten, ſo wie Schnellläufer in der Ruhe noch keuchen: das bezeugen die Bücher, welche Erörterungen mit den Anweſenden, und auch mit Dir allein in deiner Gegenwart enthalten; wie ich aber mit dem abweſenden Nebridius mich beſprach, beweiſen die Briefe. Und wann würde die Zeit mir genügen, aller deiner großen Wohlthaten gegen uns in jener Zeit zu erwähnen, zumahl da ich nun zu andern wichtigern Dingen eile? Denn meine Erinnerung ruft mich zurück, o Herr! daß ich Dir bekenne, mit welchen innerlichen Sta-

cheln Du mich zähmtest, und wie Du mich ebnetest, wie Du die Berge und Hügel meiner Gedanken erniedrigtest, meine Krümmungen gerade machtest, meine Rauhigkeiten milderteſt, und auf welche Weiſe Du auch Alipius, den Bruder meines Herzens, dem Nahmen deines Eingebornen, unſeres Herrn und Erlöſers Jeſu Chriſti unterwarfſt, welchen er anfangs nicht in unſere Schriften wollte verflechten laſſen. Denn lieber wollte er, ſie dufteten nach der Gymnaſien Zedern, die der Herr nun zerſchmettert hatte, als nach den heilſamen Kräutern der Kirche, die der Schlange Gift ertödten.

Welche Stimmen erhob ich zu Dir, mein Gott! als ich die Pſalmen Davids las, treue Geſänge, Laute der Frömmigkeit, die den ſchwellenden Geiſt der Hoffart verſcheuchen! Ich, noch unerfahren in deiner echten Liebe, Catechumen in jener Villa mit dem Catechumen Alipius, während die Mutter feſt an uns hielt, in weiblichem Gewande, in männlichem Glauben, in des Alters Sicherheit, in mütterlicher Liebe, in chriſtlicher Frömmigkeit! Welche Stimmen erhob ich zu Dir in jenen Pſalmen, und wie ward ich durch ſie zu Dir entflammt! Ich erglühete ſie auszurufen, wäre es mir möglich, dem ganzen Erdkreis, gegen die Aufgeblaſenheit des menſchlichen Geſchlechtes. Allein geſungen werden ſie ja auf dem ganzen Erdkreis, und niemand iſt, der vor deinen Gluthen ſich verbirgt. In welchem heftigen und bittern Schmerz zürnte ich den Manichäern, und bemitleidete ſie dann wieder, daß ſie

diese Geheimnisse, diese Arzneyen, nicht kannten und wider das Gegengift wütheten, wodurch ihre Wuth gestillt werden konnte. Gewünscht hätte ich, sie wären damahls zugegen gewesen, und hätten, ohne mein Wissen, mir ins Antlitz gesehen, und meine Stimme gehört, wenn ich in jener Muße den vierten Psalm las, wie dieser Psalm auf mich wirkte! „Als ich zu Dir rief, erhörtest Du mich, Gott meiner Gerechtigkeit! in der Trübsal erheitertest Du mich. Erbarme Dich meiner, Herr, und erhöre mein Gebeth!" Hätten sie doch, ohne daß ich darum gewußt hätte, dieß gehört, daß sie nicht etwa glaubten, ich spräche ihretwegen, was ich bey diesen Worten aussprach. Denn wirklich spräche ich dieß nicht, oder doch nicht also, wüßte ich, daß sie mich sähen oder hörten; und spräche ichs auch, nimmer nähmen sie es dann als einen treuen Abdruck meines Herzens vor mir selbst und in deiner Gegenwart.

Ich schauderte zitternd und zugleich erglühte ich hoffend und frohlockend in deiner Erbarmung, Vater! Und alle diese Gefühle strömten durch meine Augen und meine Stimme, wenn dein guter Geist zu uns gewendet, uns zuruft: „Kinder der Menschen! wie lange noch verstockten Herzens? Weßhalb liebet ihr Eitelkeit, und suchet Lügen?" Denn Eitelkeit hatte ich geliebt, und Lügen gesucht. Und Du, o Herr! hattest bereits deinen Heiligen verherrlichet, von den Todten Ihn auferweckend, und zu deiner Rechten Ihn hinstellend, auf daß Er aus der Höhe seiner Verheißung den Tröster sendete, den

Geist der Wahrheit; und gesandt hatte Er Ihn bereits, ich aber wußte es nicht. Gesandt hatte Er Ihn, weil Er schon verherrlichet war, auferstehend von den Todten, und hinauffahrend gen Himmel. Früher aber war der Geist noch nicht gespendet, weil Jesus noch nicht verherrlichet war; weßhalb der Seher ausruft: „Wie lange noch verstockten Herzens? Wie liebet ihr Eitelkeit, und suchet Lügen? Wisset, daß der Herr seinen Heiligen verherrlichet hat!"

„Wie lange noch?" rufet er. Wisset! ruft er; — und ich, so lange unwissend, liebte Eitelkeit und suchte Lügen; — und deßhalb horchte ich auf, und zitterte, weil diese Worte an solche ergehen, wie ich, nach dem Zeugnisse meines Bewußtseyns, selbst gewesen war. Denn in den Truggebilden, die ich für Wahrheit gehalten hatte, war Eitelkeit und Lüge. Und manche Töne, ernst und stark, stieß ich hervor in den Schmerzen meiner Erinnerung. O hätten sie doch dieß gehört, die bis jetzt noch Eitelkeit lieben und Lügen suchen! Vielleicht wären sie aufgeregt worden, und hätten jenes ausgespien, und erhört hättest Du sie, wenn sie zu Dir riefen; denn eines wahren Todes im Fleische ist der für uns gestorben, der für uns fürspricht bey Dir.

Ich las: „Zürnet und sündiget nicht." Und wie ward ich bewegt, mein Gott! da ich bereits gelernt hatte, ob des Vergangenen mir selbst zu zürnen, daß ich in Zukunft nicht sündigte! Und mit Recht zu zürnen, da nicht eine andere Natur aus

dem Geschlechte der Finsterniß in mir sündigte, wie jene behaupten, die sich selbst nicht zürnen und sich Schätze des Zorns aufhäufen, für den Tag des Zorns und der Offenbarung deines gerechten Gerichtes! Auch war mein Gut nun nicht mehr außer mir, und nicht mit den Augen des Fleisches suchte ich es in diesem Sonnenlichte. Denn die sich in dem, was außer ihnen ist, erfreuen wollen, vergehen leicht, und ausgegossen werden sie in jene Dinge, die sie sehen und die zeitlich sind, und an deren Bildern ihre hungernden Gedanken lecken. Und, o ermattet=ten sie doch vor Hungersnoth und riefen aus: „Wer wird uns Gutes zeigen?" Antworten würden wir dann, und hören sollten sie es: „Besiegelt ist in uns das Licht deines Antlitzes, o Herr!" denn nicht wir sind das Licht, das jeglichen Menschen erleuch=tet; sondern erleuchtet werden wir von Dir; auf daß wir, die wir einst Finsterniß waren, ein Licht seyn in Dir.

O sähen sie doch das innerliche, ewige Licht, das ich gekostet hatte, und knirschte, weil ich es ihnen nicht zeigen konnte, wenn sie, außerhalb Dei=ner, ihr Herz in ihren Augen mir darbrachten und sagten: „Wer wird uns das Gute zeigen?" Denn hier, wo ich mir gezürnt hatte, innerhalb der Schlafkammer wo ich zerknirscht ward, wo ich Dir meinen alten Menschen schlachtend, geopfert hatte, wo ich, die Betrachtung meiner Erneuerung begin=nend, auf Dich hoffte, hier begannst Du mir süß zu werden, und Freude hattest Du in mein Herz gegeben,

Und ich schrie auf, wenn ich dieß von außen las, und im Innern empfand. Und nicht mit irdischen Gütern wollte ich überhäuft werden, Zeitliches verschlingend, und von Zeitlichem verschlungen, denn anderes Getreide hatte ich in der ewigen Einfachheit, und Wein und Oel.

Und ich rief im folgenden Verse mit lautem Rufe des Herzens: „O im Frieden! o darin selbst!" Wie tief ist der Sinn dieser Worte: „Im Frieden will ich einschlafen, und des Schlummers genießen!" Denn wer wird uns widerstehen, wenn das Wort in Erfüllung geht, das da geschrieben steht: „Verschlungen ist der Tod vom Siege!" Du bist jenes höchste Selbst, der Du nimmermehr Dich wandelst, und in Dir ist Ruhe und Vergessenheit aller Mühsale; denn kein Anderer ist neben Dir, und fruchtlos strebt man dahin, vielerley Anderes zu erlangen, das nicht ist was Du bist; sondern „Du, o Herr! hast mich wunderbar in der Hoffnung begründet!" — Also las ich und erglühete; und ich fand nicht was ich beginnen sollte mit den tauben Todten, unter welchen ich eine Pest gewesen war, ein erbitterter und blinder Beller gegen deine honigsüßen Schriften, reich an Honig des Himmels, und leuchtend von deinem Lichte, und ich härmte mich ab über die Feinde dieser Schriften.

Wie sollte ich je alles erzählen, was in dieser Ferienzeit geschah? doch ich vergaß auch nicht, noch werde ich auch die Schärfe deiner Geißel verschweigen, noch die Schnelligkeit deiner wunderbaren Er-

barmung. Mit Zahnschmerzen marterteſt Du mich, und als dieſe Schmerzen ſo heftig wurden, daß ich nicht zu reden vermochte, da kam es mir in's Herz, alle die Meinigen, die um mich waren, zu ermahnen, daß ſie für mich betheten zu Dir, dem Gott alles Heiles. Und ich ſchrieb dieß auf eine Wachstafel, und gab es ihnen zu leſen. Und kaum hatten wir in demüthiger Inbrunſt die Knie gebeugt, ſo ſchwand der Schmerz. Aber welch ein Schmerz! und wie ſchwand er! Ich erbebte, ich geſteh' es, Herr! denn nichts Ähnliches hatte ich von meiner Jugend an erfahren. Und ich verſtand deinen Wink in meinem Innern, und freudig im Glauben, pries ich deinen Nahmen, doch ließ dieſer Glaube mich nicht ruhig ſeyn über meine vergangenen Sünden, die mir durch die Taufe noch nicht waren nachgelaſſen worden.

Viertes Capitel.

Er legt ſein Lehramt nieder, und wird mit Alipius und ſeinem Sohne Adeodatus zu Mayland getauft. Seine Rührung bey den Kirchengeſängen zu Mayland. Urſprung derſelben. Entdeckung der Körper der heiligen Märtyrer Gervaſius und Protaſius. Wunderwerke bey ihrer Erhebung.

Sobald die Weinleſeferien vorüber waren ließ ich den Mayländern anzeigen, ſie möchten ſich um einen andern Wortverkäufer für ihre Schüler

umsehen, sowohl weil ich beschlossen hätte Dir zu dienen, als auch weil ich, des beschwerlichen Athemholens und der Brustschmerzen wegen, jener Stelle nicht fürder gewachsen wäre. Und durch Briefe that ich deinem Bischofe, dem heiligen Manne Ambrosius, meine alten Irrthümer kund, und mein gegenwärtiges Vorhaben, auf daß er mir Rath ertheilte, welche deiner Bücher ich vorzüglich lesen sollte, um zu der so großen Gnade, die ich empfangen sollte, besser mich vorzubereiten, und für dieselbe um so geeigneter zu werden. Er empfahl mir den Propheten Jesajas; ich glaube darum, weil dieser vor andern ein deutlicher Verkündiger des Evangeliums und des Berufes der Heiden ist. Da ich aber beym ersten Lesen ihn nicht verstand, und ihn durchgehends für so schwer zu verstehen hielt, verschob ich die Wiederholung desselben, bis ich in den Worten des Herrn geübter seyn würde.

Darauf, als die Zeit kam, wo ich meinen Nahmen sollte einschreiben lassen, verließen wir das Land, und kehrten nach Mayland zurück. Auch Alipius wollte mit mir zugleich wiedergeboren werden in Dir, und angethan war er bereits mit dem Gewande der Demuth, die deinen heiligen Geheimnissen ziemt; und ein so höchst starker Bezwinger seines Körpers war er, daß er, mit unerhörtem Muthe selbst auf dem beeiseten, italischen Boden barfuß reisete. Auch den Knaben Adeodatus nahmen wir mit, den leiblichen Sohn meiner Sünde. Gut hattest Du ihn gebildet. Er hatte ungefähr fünfzehn

Jahre, und übertraf bereits manche alte und gelehrte Männer an Scharfsinn des Verstandes. Deine Gaben bekenne ich Dir, Herr, mein Gott! Schöpfer Aller, der Du mächtig bist unser Häßliches umzubilden; denn nichts war an diesem Knaben von mir, außer der Sünde. Denn daß wir in deiner Zucht ihn erzogen, das hattest Du, und kein Anderer uns eingeflößt. Deine Gaben bekenne ich Dir. In einem unserer Bücher, überschrieben: Der Lehrer, ist er's, der sich mit mir bespricht. Du weißt es, daß alle Gedanken, die dort mein Mitsprecher im Munde führt, seine Gedanken waren, als er sechzehn Jahre alt war. Viel anderes Wunderbares noch erlebte ich an ihm. Ich schauderte über einen solchen Verstand; und wer als Du, ist Urheber so großer Wunderdinge? Schnell nahmst Du sein Leben hinweg von dieser Welt, und sicherer weiß ich ihn nun, und habe nichts zu besorgen für sein Knabenalter, noch für seine Jugend, noch überhaupt für jenen Menschen. Ihn also nahmen wir mit in unsere Gesellschaft auf, gleichen Alters mit uns in deiner Gnade; und in deiner Zucht wollten wir ihn erziehen; und wir wurden getauft, und es wich die Sorge um das vergangene Leben von uns.

Nicht ersättigen konnte ich mich in jenen Tagen an der wunderbaren Süßigkeit: Die Tiefe deines Rathschlusses, über das Heil des menschlichen Geschlechtes, zu betrachten. Wie sehr weinte ich unter deinen Hymnen und Gesängen, heftig erschüttert von den Stimmen deiner lieblich tönenden Kir-

che! In meinen Ohren ergossen sich jene Stimmen, und es thaute die Wahrheit in mein Herz, und es entbrannte daraus das fromme Gefühl der Andacht, und Thränen flossen, und wohl war mir dabey.

Noch nicht lange her war's, daß die mayländische Kirche diese Art Trostes und Ermahnung in feyerlichen Gesängen eingeführt hatte, wo die Brüder, in großem Einklang, Stimmen und Herzen vereinigten. Es war nämlich ein Jahr, oder nicht viel mehr, als Justina, die Mutter des jungen Imperators Valentinianus, deinen Mann Ambrosius verfolgte, aus Antrieb ihrer Ketzerey, wozu sie von den Arianern war verführt worden. Wachend harrete die fromme Gemeinde die Nacht über in der Kirche, bereit mit ihrem Bischofe, deinem Diener, zu sterben. Auch meine Mutter, deine Magd, eine der Ersten in Sorgen und Wachen, lebte dort dem Gebethe. Wir, obwohl noch kalt und nicht angeregt von den Gluthen deines Geistes, wurden dennoch erregt von dem Schrecken und der Bestürzung der Stadt. Da ward der Gesang der Hymnen und Psalmen eingeführt, nach Sitte des Morgenlandes, daß nicht das Volk vor Harm und Traurigkeit verschmachtete; und so ward dieß beybehalten bis auf den heutigen Tag; und schon viele, ja beynahe alle deine Heerden auf dem Erdkreise folgen dem Beyspiele.

In jener Zeit eröffnetest Du auch dem erwähnten Bischofe in einer Erscheinung, an welcher Stelle die Leichname der Blutzeugen Gervasius und

Protasius lägen, die Du so viele Jahre hindurch in dem Schatze deiner Verborgenheit unverwesen aufbewahrt hattest; woraus Du sie nun zu gehöriger Zeit hervorzogest die weibliche, aber königliche, Wuth zu bändigen. Denn als sie aufgefunden und ausgegraben, mit gebührender Ehre in den Dom des Ambrosius übersetzt wurden, da wurden nicht nur von unreinen Geistern Geplagte geheilt, indeß die Dämonen selbst ihre Ohnmacht bekannten, sondern auch ein Bürger, der seit vielen Jahren blind war, und den die ganze Stadt kannte, frohlockte, als er die Ursache der Freude erfragt hatte, die das ganze Volk in Bewegung setzte, und bath seinen Führer ihn hinzuführen. Als er nun hinkam, und die Erlaubniß erhielt mit seinem Schweißtuche den Sarg deiner Heiligen zu berühren, deren Tod so kostbar in deinen Augen war, that er dieß ungesäumt, und berührte damit seine Augen, und auf der Stelle wurden sie aufgethan.

Und sogleich verbreitete sich der Ruf, und glänzend leuchtete dein Lob; und — erweiterte sich auch der Sinn jener Feindinn nicht zur Gesundheit des Heils, — so ward doch ihre Verfolgungswuth erstickt. Dank sey Dir, mein Gott! daß Du dieß meiner Erinnerung zuführtest, daß ich nicht unterließe es Dir zu bekennen, da ich seiner großen Wichtigkeit uneingedenk, vergessen hatte, es an seinem Orte anzuführen. Und dennoch lief ich, ungeachtet der Wohlgeruch deiner Salbungen so sehr duftete, nicht zu Dir; und weinte deßhalb um so mehr unter den

Gesängen deiner Hymnen, da ich einst so lange nach Dir geseufzt hatte, und nun endlich in Dir aufathmete, so sehr es in dieser Erdenhütte möglich ist.

Fünftes Capitel.

Bekehrung des Evodius. Sie schiffen zusammen nach Africa zurück. Ankunft zu Ostia. Monica's Geburt und Erziehung. Auf welche Weise sie in ihrer Jugend sich das Weintrinken angewöhnt hatte, und wie sie von diesem Fehler geheilt ward.

Du, der Du einmüthige Herzen in Einer Wohnung vereinigest, gesellest auch Evodius uns zu, einen Jüngling aus unserem Städchen. Er hatte als Sachwalter gedient, und früher als wir hatte er sich bekehrt und die Taufe empfangen, und dem Dienste der Welt entsagend, zu dem deinigen sich angeschickt. Wir waren zusammen, und wünschten in heiligem Bunde zusammen zu wohnen. Wir überlegten also, an welchem Orte wir Dir heilsamer dienen könnten; und kehrten mit einander nach Africa zurück. Und als wir zu Ostia an der Mündung der Tiber waren, starb die Mutter. Vieles übergehe ich, denn viele Eile habe ich.

Empfange mein Gott! meine Bekenntnisse und meine Danksagungen für unzählbare Wohlthaten, ob ich sie auch stillschweigend übergehe. Doch nimmermehr übergehe ich, was ich in der Seele trage von

ihr, deiner Dienerinn, die mich in ihrem Schooße trug, daß ich zu diesem zeitlichen, und in ihrem Herzen, daß ich zu dem ewigen Lichte geboren würde. Nicht ihre, sondern deine Gaben verkünde ich in ihr; denn nicht sie selbst hatte sich erschaffen, noch auch sich selbst erzogen. Du erschufst sie, und weder ihr Vater noch ihre Mutter wußten was sie durch sie würde. Und in deiner Furcht unterrichtete sie die Zucht deines Gesalbten, die Leitung deines Einzigen Sohnes, in einem gläubigen Hause, einem guten Gliede deiner Kirche. Sie pries nicht sowohl die Sorgfalt ihrer Mutter hinsichtlich ihrer Erziehung, als den Fleiß einer hochbetagten Magd, die schon ihren Vater als Kind getragen hatte, wie aufwachsende Mädchen kleine Knäblein auf dem Rücken zu tragen pflegen. Weßhalb sowohl als ihres hohen Alters und ihrer trefflichen Sitten wegen, sie in diesem christlichen Hause von ihrer Herrschaft sehr in Ehren gehalten ward. Sie besorgte daher auch die Aufsicht über die Töchter des Hauses, die man ihr anvertraut hatte, mit größter Sorgfalt; strafte sie, wenn es nothwendig war, in heiliger Strenge sehr ernst, und unterrichtete sie in besonnener Klugheit. Denn wenn sie außer den Stunden, wo sie, am Tische der Ältern, höchst mäßige Nahrung erhielten, auch vor Durst beynahe vergingen, so ließ sie sie auch nicht einmahl Wasser trinken, da sie eine böse Gewohnheit verhüten wollte; weßhalb sie auch die weisen Worte hinzufügte: „Jetzt wollet ihr Wasser trinken, weil ihr kei-

nen Wein in eurer Gewalt habet; gelanget ihr aber einmahl zu Männern, und seyd Herrinnen über Küche und Keller, dann wird das Wasser euch anekeln, und ihr werdet das Weintrinken euch angewöhnen!" Durch diese Art zu lehren, und durch ihr gebiethendes Ansehen zügelte sie die Begierlichkeit des zarten Alters, und gewöhnte selbst den Durst der Mädchen an die Regel der Mäßigkeit, so daß ihnen nicht fürder beliebte was nicht anständig war.

Und dennoch hatte, wie deine Magd mir, ihrem Sohne erzählte, die Weinlust sie überschlichen. Denn da es ihr, als einem nüchternen Mädchen von den Ältern aufgetragen wurde, Wein aus dem Fasse zu zapfen, schlürfte sie, ehe sie den Wein in die Flasche goß, mit vorgespitzten Lippen etwas Weniges von dem Rande des Schöpfbechers; weil sie Mehreres nicht vertragen konnte. Dieß that sie aber nicht aus Vorliebe zum Weine, sondern aus gewissem jugendlichen Muthwillen, der in Spielereyen aufwallt, und in jungen Gemüthern gewöhnlich durch das Gewicht größerer Personen gehemmt wird. Zu diesem Wenigen nun täglich noch ein Weniges hinzusetzend (denn wer Weniges nicht achtet, verfällt allmählig in Größeres), war sie dahin gekommen, daß sie nun bald volle Becher Weins auf einen Zug austrank. Wo war damahls die kluge Alte und ihr strenges Verboth? Hätte sie auch je etwas gegen die verborgene Krankheit vermocht, wo nicht deine Arzeney, o Herr! über uns wachte? Allein war auch Vater und Mutter und Aufseherinn ab-

wesend, gegenwärtig warst Du, der Du uns erschufest und berufest, und selbst durch bösere Menschen oft Gutes wirkest zum Heile der Seelen. Was also thatest Du, mein Gott? Wie heiltest Du sie? wie machtest Du sie gesund? — Zogst Du nicht aus einer andern Seele ein hartes und scharfes Schmähwort, gleich einem heilenden Eisen aus deiner verborgenen Vorsehung, und schnittest in Einem Schnitte die Fäulniß hinweg? —

Denn eine Magd, mit welcher sie zum Fasse zu gehen pflegte, zankte sich einst mit ihr, der jüngeren Gebietherinn, wie das oft geschieht, wenn sie allein beysammen sind, warf ihr dieß Laster mit der bittersten Beleidigung vor, und schalt sie eine Weinsäuferinn. — Das traf. Sie sah zurück auf ihren häßlichen Fehler, und alsbald verabscheute sie ihn und legte ihn ab. Wie schmeichelnde Feinde verderben, so bessern meistens zankende Feinde. Du aber vergiltst ihnen nicht nach dem, was Du durch sie wirkest, sondern nach dem, was sie selbst beabsichtigten. Denn jene erzürnt, wollte die junge Gebietherinn aufbringen, nicht heilen; und deßhalb machte sie ihr diesen Vorwurf heimlich, entweder weil es Ort und Zeit so fügte, daß sie allein waren, oder auch damit sie nicht in Verlegenheit käme, weil sie es so spät angezeigt hätte. Allein Du Herr! Beherrscher aller Bewohner des Himmels und der Erde! der Du die Tiefen der Fluth zu deinen Zwecken leitest, und den Strom der wogenden Zeiten ordnest, heiltest auch durch die Wuth Einer

Seele eine Andere; damit nicht etwa jemand, der dieß wahrnimmt, es seiner Macht aneigne, wenn durch sein Wort jemand gebessert wird, den er wirklich bessern wollte.

Sechstes Capitel.

Ehelicher Wandel der heiligen Monica. Ihr sanftes Betragen gegen ihren jähzornigen und untreuen Gatten Patricius und ihre Schwiegermutter. Ihr friedfertiger Sinn, ihre hohe Frömmigkeit und ihre guten Werke.

Sittsam also erzogen und mäßig, und vielmehr von Dir den Ältern als von den Ältern Dir unterworfen, ward sie, sobald sie mannbar geworden war, einem Gatten übergeben, dem sie wie ihrem Herrn diente. Und sie wirkte dahin, ihn Dir zu gewinnen, indem sie Dich durch ihre Sitten ihm einredete, womit Du sie lieblich schmücktest, und der hochachtenden Liebe und Bewunderung ihres Mannes würdig machtest. Seine Untreue ertrug sie dergestalt, daß sie hierüber nie in Zwiespalt mit ihm gerieth. Denn sie wartete auf deine Barmherzigkeit über ihn, daß er durch den Glauben an dich keusch würde. Wie er aber ein vorzüglich gutmüthiger Mann war, so war er auch heftig im Zorne. Sie dagegen verstand es, einem zornigen Manne nicht nur mit keiner That, sondern auch nicht mit einem

Worte zu widersprechen. Hatte sich aber sein Zorn gelegt, und war er ruhig, dann gab sie ihm, wenn sich schickliche Veranlassung dazu vorfand, Rechenschaft von ihrem Betragen; falls er etwa unüberlegt darüber aufgebracht war. Wenn dann andere Weiber, die doch sanftere Männer hatten, nicht selten Spuren ihrer Schläge im geschändeten Angesicht trugen, und unter freundschaftlichen Gesprächen die Lebensweise ihrer Männer tadelten, so beschuldigte sie ihre Zungen, und gab ihnen gleichsam im Scherz die ernste Ermahnung, sie möchten sich doch des Ehevertrags erinnern, der ihnen vorgelesen ward, und wodurch sie Mägde geworden wären; und daß sie also eingedenk ihres Standes, sich nicht auflehnen dürften gegen ihre Herren. Und wenn jene sich wunderten, daß man, wiewohl es bekannt war, welch einen wilden Mann sie hatte, doch nie die geringste Spur vernommen habe, daß Patricius sein Weib geschlagen, oder daß sie auch nur Einen Tag in häuslichem Zwist verlebt hätten, und dann zutraulich um die Ursache fragten, so lehrte sie dieselben ihre Weise, die ich oben erinnerte. Und jene, die sich darnach richteten, erfuhren bald die Folgen davon, und wünschten sich Glück; die aber nicht darauf achteten, wurden fortwährend übel behandelt.

Auch ihre Schwiegermutter, die anfangs durch verleumdendes Zuflistern böser Mägde gegen sie aufgebracht war, gewann sie durch Dienstfertigkeit und ausdauernde Duldsamkeit und Sanft-

muth so sehr, daß diese von selbst ihrem Sohne die zwischenträgerischen Zungen der Mägde verrieth, wodurch zwischen ihnen und der Tochter der Hausfriede gestört wurde, und daß sie ihn zur Strafe aufforderte. Nachdem er also, sowohl der Mutter zu gehorchen, als Ordnung und Zucht unter dem Gesinde zu halten, und für die Eintracht unter den Seinigen zu sorgen, die Verrathenen nach dem Urtheil der Verrathenden mit Schlägen gezüchtiget hatte, verhieß sie, daß jede solche Belohnung von ihr zu hoffen hätte, die, um ihr dadurch zu gefallen, von ihrer Schwiegertochter etwas Böses reden würde; und da dieß nun keine mehr wagte, lebten sie fortan in denkwürdiger Eintracht und Friedseligkeit unter einander.

Auch diese große Gabe hattest Du deiner guten Dienerinn verliehen, in deren Leibe Du mich erschufest, mein Gott und meine Erbarmung! gegen alle Seelen, die uneinig oder feindselig gegen einander waren, sich, wo sie nur konnte, so friedfertig zu benehmen, daß sie von allem dem höchst Erbitterten, das sie von Einer gegen die Andere hörte, (wie denn schwellende und nicht ausgegohrene Zwietracht Ähnliches hervorzustoßen pflegt, wenn in Gegenwart der Freundinn der rohe Haß in scharfen Worten über die abwesende Feindinn sich ergießt,) nie der andern etwas wieder sagte, außer was dahin wirken konnte, sie mit einander zu versöhnen. Für nichts sonderlich Großes würde ich dieß Gute achten, machte ich nicht die traurige Erfahrung, daß

es eine unzählige Menge Menschen gibt, die angesteckt von einer gewissen gräulichen, weit und breit um sich greifenden Sündenpest, nicht nur erzürnten Feinden hinterbringen, was erzürnte Feinde gegen sie aussagten, sondern auch ihren Reden noch Anderes beyfügen, was jene nicht aussagten; da es doch im Gegentheil einem leutseligen Gemüthe nicht genügen sollte, keine Feindschaft unter den Menschen anzuregen, oder durch böse Reden zu vermehren, wenn es nicht auch sich bestrebt, dieselbe durch gute Reden zu tilgen, wie jene Seele war, die Du es, der innere Lehrer, in der Schule des Herzens belehrt hattest.

Endlich gewann sie Dir auch ihren Mann, als bereits dessen zeitliches Leben gegen sein Ende sich neigte; und über nichts mehr hatte sie nun an ihm, dem Gläubigen, zu klagen, was sie an ihm, dem noch nicht Gläubigen, ertragen hatte. — Auch war sie eine Dienerinn deiner Diener. Wer immer aus ihnen sie kannte, der lobte, ehrte und liebte Dich in ihr; denn er erkannte deine Gegenwart in ihrem Herzen, wie die Früchte ihres heiligen Wandels es bezeugten. Denn Eines Mannes Weib war sie; treu hatte sie ihren Ältern vergolten, ihr Haus in Frömmigkeit besorgt, und das Zeugniß guter Werke hatte sie. Ihre Söhne hatte sie erzogen, immer neu sie gebärend, so oft sie dieselben von deinem Wege abgleiten sah. Endlich, für uns Alle, Herr! (der Du durch deine Gabe uns deine Diener reden lässest,) die wir vor ihrem Entschlummern in Dir

vereint lebten, nachdem wir die Gnade deiner Taufe bereits empfangen hatten, trug sie so zärtliche Sorge, als hätte sie uns Alle geboren, und diente uns so, als wäre sie unser Aller Kind.

Siebentes Capitel.

Sein Gespräch mit der Mutter von dem Himmelreiche. Krankheit und Ohnmacht der heiligen Monica. Denkwürdige Worte vor ihrem Tode. Sie stirbt.

Als nun der Tag herannahte, wo sie aus diesem Leben scheiden sollte, ein Tag Dir bekannt, uns unbekannt, fügte es sich, wie ich glaube, weil Du auf verborgene Weise es also anordnetest, daß ich und sie allein an ein Fenster gelehnt standen, wo man den Garten am Hause, das uns beherbergte, übersehen konnte. Es war dieß zu Ostia an der Tiber, wo wir entfernt von der Menge, nach den Beschwerlichkeiten einer langen Reise uns zur Einschiffung bereiteten. Allein also, führten wir ein überaus süßes Gespräch mit einander; und des Vergangenen vergessend, und auf das gerichtet, was vor uns war, fragten wir unter uns in Gegenwart der Wahrheit, die Du bist, wie wohl das künftige, ewige Leben der Heiligen wäre, das kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat, noch auch in das Herz eines Menschen gestiegen ist. Aber wir öffneten den Mund unseres Herzens den himmlischen Fluthen

deines Quells, des Lebensquells der bey Dir ist, auf daß wir, je nach unserer Fassungskraft damit besprengt, diese so hoch erhabene Sache, uns einiger Maßen zu denken vermöchten.

Als endlich die Rede dahin sich wendete, daß alle erdenkliche Sinnenlust, in was immer für einem körperlichen Lichte betrachtet, gegen die Freudigkeit jenes Lebens nicht nur keines Vergleiches, sondern sogar keiner Erwähnung würdig sey, da erhoben wir uns in glühender Sehnsucht dahin, und durchwandelten stufenweise alles Körperliche, ja selbst den Himmel, von welchem herab die Sonne, der Mond und die Sterne herniederstrahlten. Und dann stiegen wir auf im Innern, deine wunderbaren Werke überdenkend, besprechend und bewundernd; und wir kamen in unsere Seelen, und auch diese überstiegen wir, daß wir die Region erreichten der unversieglichen Fülle, wo Du Israel in alle Ewigkeit weidest mit der Speise der Wahrheit, und wo das Leben die Weisheit ist, durch welche alles das erschaffen ist, und alles was da war und seyn wird; die aber selbst nicht wird, sondern immerdar ist und so ist, wie sie war, und so auch immer seyn wird, da vielmehr Gewesenseyn und Künftigseyn nicht Statt findet in ihr, sondern bloßes Seyn, weil sie ewig ist. Denn Gewesenseyn und Künftigseyn ist nicht ewig. Und indeß wir redeten und uns nach ihr sehnten, berührten wir sie in einem Augenblick völliger Entzückung des Herzens auf ein Weniges; und erseufzten und ließen die Erstlinge des Geistes

dort angeheftet, und kehrten zu dem Laute unseres Mundes zurück, wo das Wort beginnt und endet. Denn was gleicht deinem ewigen Worte, unserm Herrn, das in sich bleibt, ohne Veralterung und Alles erneut?

Wir sprachen also: Wenn in einer Seele der Tumult des Fleisches schwiege, die bildlichen Vorstellungen schwiegen, ihr zugeführt von der Erde, den Gewässern und der Luft, und die Pole schwiegen, und die Seele selbst sich schwiege, und aus sich selbst herausginge, nicht sich selbst denkend; wenn alle Träume schwiegen, und alle Offenbarungen der Einbildungskraft, alle Worte und Zeichen und was immer vorübergehend wirkt, wenn alle Dinge der Seele gänzlich schwiegen; — die dem, der sie anhört, zurufen: nicht wir selbst schufen uns, sondern uns erschuf jener, der in Ewigkeit lebt; — wenn sie also, nach diesem Ausruf schwiegen, weil sie dadurch unser Ohr zu Ihm erhoben hätten, der sie erschuf, und nur Er allein redete, nicht durch sie, sondern durch sich selbst: auf daß wir sein Wort hörten, nicht durch die Zunge des Fleisches, noch durch die Stimme eines Engels, noch durch den Schall aus den Wolken, noch auch durch das Räthsel eines Gleichnisses, sondern daß wir Ihn selbst, den wir in jenen Dingen lieben, Ihn selbst hörten, ohne sie, so wie wir uns jetzt erhoben, und in schnellem Gedankenfluge die ewige, über Alles bleibende Weisheit berührten; wenn dieser Zustand fortdauerte, und alle andern fremdartigen Anschauun-

gen entzogen würden; und diese einzige den Anschauenden hinrisse und verschlänge und in die innerlichste himmlische Freude versenkte, daß das Leben immerdar wäre, wie dieser Augenblick der Erkenntniß war, zu dem wir aufseufzten: — wäre das nicht jenes: „Geh' ein in die Freude deines Herrn!" Und dieß, wann wird es in Erfüllung gehen? Etwa wenn wir Alle auferstehen; wiewohl wir nicht Alle verwandelt werden?

Ähnliches redeten wir, wenn auch nicht auf diese Weise und mit diesen Worten. Doch Du, o Herr! weißt es, daß an jenem Tage, wo wir derley redeten und, während des Redens, diese ganze Erde mit allen ihren Freuden uns verleidete, sie also zu mir sprach: „Mein Sohn! was mich betrifft, so hat nichts mehr Reitz für mich in diesem Leben. Was ich noch hier machen soll, und warum ich noch hier bin, weiß ich nicht; da alle meine Hoffnung in dieser Welt vorüber ist. Eines war, weßhalb ich noch einige Zeit in diesem Leben zu weilen verlangte; daß ich dich als einen katholischen Christen sähe, ehe denn ich stürbe. Über meine Hoffnung hat Gott dieß mir gewährt, da ich dich als seinen Diener sehe, der sogar alles irdische Glück verachtete. Was mache ich ferner hier?"

Was ich hierauf ihr antwortete, erinnere ich mich nicht genau. Indeß verflossen kaum fünf Tage, oder nicht viel mehr, so erkrankte sie an einem Fieber. Und während ihrer Krankheit fiel sie eines Tages in eine tiefe Ohnmacht und ward auf eine kurze

Zeit ihres Bewußtseyns beraubt. Wir eilten hinzu; doch bald kam sie wieder zu sich, blickte uns Umstehende, mich und meinen Bruder, an und sprach, als ob sie fragen wollte: „Wo war ich?" Und als sie sah, wie sehr wir vor Traurigkeit niedergeschlagen waren, sagte sie: „Werdet ihr hier euere Mutter begraben?" Ich schwieg und hemmte meine Thränen. Mein Bruder aber sagte etwas, als ob er wünschte, daß sie nicht in der Fremde, sondern im Vaterlande sterben möchte, als wäre dieß tröstlicher. Als sie dieß hörte, warf sie einen ängstlichen Blick auf ihn, der ihn gleichsam strafte, daß er Ähnliches dächte; sah mich dann an und sprach: „Sieh, was er spricht!" Und bald darauf sprach sie zu uns beyden: „Begrabet diesen Leib wohin immer; nichts soll euch die Sorge um ihn kümmern; das Einzige bitte ich euch, daß ihr am Altare des Herrn meiner gedenket, wo immer ihr seyn möget." Und als sie dieß durch Worte, so gut sie konnte, erklärt hatte, schwieg sie, und heftiger griff ihre Krankheit sie an.

Ich aber bedachte deine Gaben, unsichtbarer Gott! die Du in die Herzen deiner Gläubigen senkest, und woraus so wunderbare Früchte emporsprossen. Ich erfreute mich und dankte Dir, da es mir erinnerlich war, welche ängstliche Sorge sie immer um ihr Grabmahl trug, das sie sich neben dem Leichnam ihres Gatten erwählt und zubereitet hatte. Denn da sie in großer Eintracht mit einander gelebt hatten, wollte sie, wie denn des Men-

schen Gemüth überhaupt das Göttliche schwer erfaßt, — diese Glückseligkeit noch dadurch erhöhen, daß es im Andenken der Menschen bliebe, wie es ihr sogar nach einer Reise über's Meer wäre verliehen worden, daß die irdischen Überreste beyder Gatten von Einer Erde bedeckt würden. Wann aber diese Leere durch die Fülle deiner Güte aus ihrem Herzen verdrängt ward, das war mir nicht bewußt; und erstaunend, freute ich mich, als sie es mir auf diese Weise eröffnete; wiewohl sie auch schon in jenem unserem Gespräche beym Fenster, wo sie die Worte sprach: „Was soll ich noch hier?" kein Verlangen äußerte, im Vaterlande zu sterben. Auch nach der Hand hörte ich, daß sie, als wir schon zu Ostia waren, einst mit einigen meiner Freunde voll mütterlicher Zutraulichkeit über die Verachtung dieses Lebens und die Glückseligkeit des Todes sich besprochen hatte, indeß ich abwesend war, und daß Erstaunen sie ergriffen hatte über die kräftige Tugend, die Du dieser Frau verliehen hattest, welche, als jene sie befragten, ob sie nicht fürchtete, ihren Körper so fern von ihrer Vaterstadt zurück zu lassen, ihnen antwortete: „Nichts ist fern von Gott; auch ist nicht zu besorgen, daß er am Ende der Zeiten nicht wisse, wo er mich auferwecke." — Am neunten Tag ihrer Krankheit also, im sechs und fünfzigsten Jahre ihres Alters und im drey und dreyßigsten des meinigen, ward diese gottesfürchtige und fromme Seele ihrem Körper entlöset.

Achtes Capitel.

Auf welche Weise er den Tod seiner Mutter betrauert. Ihre Zärtlichkeit gegen ihn während ihrer Krankheit. Opfer für die Seele der Verstorbenen. Augustin's Schmerz.

Ich drückte ihr die Augen zu, und unaussprechliche Traurigkeit floß im Innersten meines Herzens zusammen und floß in Thränen über; aber auf das gewaltsame Geheiß der Seele verschluckten meine Augen ihren Quell bis zur Trockenheit, und sehr schwer war mir in einem so harten Kampfe zu Muthe. Auch der Knabe Adeodatus, der, als sie den Geist aufgab, in ein lautes Jammern ausbrach, schwieg, von uns Allen dazu genöthigt. So ward auch meine noch gleichsam kindische Regung, die sich in Thränen auflös'te, durch die Stimme des Jünglingsherzens verdrängt und geschweigt. Denn wir hielten dafür, es gezieme sich nicht, diese Leiche mit thränenvollen Klagen und Seufzern zu ehren, da man hierdurch meist ein gewisses Elend der Verstorbenen oder gleichsam ihr gänzliches Aufhören zu beweinen pflegt. Sie aber starb nicht elendiglich, noch starb sie auch gänzlich. Hierüber hatten wir als sichere Beweise die Belege ihrer Sitten und ihren ungeheuchelten Glauben.

Was also war's, das mein Inneres mit so tiefem Schmerz durchdrang, als die frische Wunde

der überaus süßen und liebreichen Gewohnheit unseres Zusammenlebens, die nun so plötzlich zerriß? Höchlich erfreute mich zwar das Zeugniß ihrer mütterlichen Zärtlichkeit, daß sie in jener ihrer letzten Krankheit über meine Dienstleistungen mich freundlich anlächelte, mich einen frommen Sohn nannte und in großem Zartgefühl der Liebe erinnerte, nie ein bissiges, hartes oder schmähendes Wort aus meinem Munde gegen sie gehört zu haben. Allein, mein Gott, der Du uns erschaffen hast! was war dieß alles, was war auch die Ehrfurcht, die ich ihr erwies, mit jenen Diensten verglichen, die sie mir erwiesen hatte? Verwundet also ward meine Seele, weil ihr so großer Trost mir entzogen wurde; und gleichsam zerrissen mein Leben, weil mein und ihr Leben zu Einem Leben verschmolzen war.

Als nun das Weinen jenes Knaben gestillt ward, griff Evodius zum Psalter und stimmte den Psalm an, den wir alle im ganzen Hause mitsangen: „Barmherzigkeit und Gericht will ich Dir singen, o Herr!" Als man aber hörte was vorging, kamen viele Brüder und gottesfürchtige Frauen, und indeß die, welchen es oblag, der Sitte gemäß, den Leichnam besorgten, verfügte ich mich an einen schicklichen Ort mit jenen, welche mich nicht verlassen zu dürfen glaubten, und besprach mich mit ihnen über Dinge, die der Zeit gemäß waren, und linderte durch den Balsam der Wahrheit meine Dir bekannte Qual. Sie indessen wußten dieß nicht, hörten mir aufmerksam zu, und glaubten, ich em-

pfände keinen Schmerz. Allein vor deinen Ohren, wo keiner aus ihnen mich hörte, strafte ich mich über die Weichlichkeit meines Herzens, und hemmte den Strom meiner Traurigkeit; und sie wich auf ein Weniges, und stürmte dann abermahl mit ganzem Andrang auf mich ein, zwar nicht bis zum Ausbruche der Thränen, oder bis zur Veränderung des Angesichtes; allein nur ich wußte, wie sehr es mir das Herz preßte. Und weil es mir höchlich mißfiel, daß diese menschlichen Zufälle so viel über mich vermochten, die doch der Ordnung und unserer Natur nach uns treffen müssen, so beklagte ich meinen Schmerz mit neuem Schmerz, und ward von zwiefacher Traurigkeit gequält.

Und sieh, der Leib ward zu Grabe getragen, und wir gingen und kehrten zurück ohne Thränen. Denn nicht einmahl während jener Gebethe, die wir zu Dir sandten, als das Opfer unserer Erlösung Dir dargebracht ward für sie, indeß, der dortigen Sitte gemäß, der Sarg so lange neben das Grab gestellt ward, ehe man ihn versenkte; nicht einmahl während dieser Gebethe weinte ich, sondern den ganzen Tag ertrug ich tiefe Traurigkeit in meinem Innern; und, im Geiste verwirrt, flehte ich zu Dir, so gut ich's vermochte, daß Du meinen Schmerz heiltest. Allein Du thatest es nicht, um, wie ich glaube, durch dieß einzige Beyspiel meiner Erinnerung einzuprägen, wie groß die Macht der Gewohnheit selbst über jene Seele sey, die sich nicht mehr mit eitlen Worten nährt.

Es däuchte mich auch, als sollte ich baden gehen; da ich gehört hatte, daß das Bad deßhalb Balneum hieß, weil die Griechen es Balaneion nannten, da es die Traurigkeit aus dem Gemüthe verscheuche. Sieh, auch dieß bekenne ich deiner Erbarmung, Vater der Waisen! daß ich badete, und eben so aus dem Bade kam, als ich hinein gegangen war; denn die Bitterkeit meiner Trauer wich darin nicht aus meinem Herzen. Darauf ging ich schlafen; und als ich erwachte, fühlte ich meinen Schmerz nicht wenig besänftigt; und wie ich so allein in meinem Bette war, gedachte ich, wie wahr die Verse deines Dieners Ambrosius sind. Denn Du bist es

O Gott, der Alles schuf und lenkt,
Den Tag mit holdem Licht beschenkt,
Und der ein sanftes Mohngewand
Der Nacht verlieh mit milder Hand:

Auf daß die Ruhe frische Kraft
Den Gliedern spende, nun erschlafft,
Und von dem müden Geiste weit
Entferne Angst und Traurigkeit.

Und nun führte ich allmählig deine Magd in meine frühere Erinnerung zurück, und ihren so frommen Wandel vor Dir, und ihr heiliges, liebreiches und willfähriges Betragen gegen uns, das mir so plötzlich entrissen war; und freyen Lauf ließ ich nun meinen Thränen, und weinte vor deinem

Angesichte um sie und für sie, um mich und für mich. Und ich entfesselte die gehemmten Thränen, daß sie flössen so viel sie wollten, und legte sie unter mein Herz, und es ruhete in ihnen; denn dort waren deine Ohren, nicht eines Menschen Ohren, der mein Weinen also gedeutet hätte, als trüge ich meine Trauer zur Schau. Und dieß bekenne ich nun Dir in meinen Schriften. Mag sie lesen wer da will, und sie deuten wie er will; und findet er eine Sünde darin, daß ich in jener Stunde eine kurze Zeit hindurch um meine Mutter weinte, um die Mutter, die meinen Augen abgestorben war, die so viele Jahre hindurch geweint hatte, daß ich auflebte in deinen Augen, so verlache er mich nicht, sondern weine vielmehr, wenn er große Liebe hat, für meine Sünden zu Dir, Vater aller Brüder deines Gesalbten!

Neuntes Capitel.

Gebeth für seine Mutter. Daß selbst die Frommen vor dem Tode zittern; und worauf ihre Hoffnnng gegründet ist. Er empfiehlt seine Ältern dem Gebethe der Leser dieser Bekenntnisse.

Jetzt, da mein Herz geheilt ist von jener Wunde, worin mein irdisches Zartgefühl getadelt werden konnte, gieße ich Dir, unser Gott! für deine Dienerinn eine weit andere Art von Thränen

aus, die einem Geiſte entquellen, erſchüttert ob der Betrachtung der Gefahren jeder in Adam ſterbenden Seele. Wiewohl ſie in Chriſto lebendig ward, und, ob auch vom Fleiſche noch nicht aufgelöſ't, alſo lebte, daß dein Nahme in ihrem Glauben und in ihren Sitten geprieſen wird, ſo wage ich es dennoch nicht zu behaupten, daß ſeit jener Zeit, als Du durch die Taufe ſie wiedergebarſt, ihrem Munde kein Wort entkommen ſey wider dein Geboth. Und es ſprach die Wahrheit, dein Sohn: „Wenn jemand ſeinem Bruder ſagt: Du Thor! der wird des hölliſchen Feuers ſchuldig ſeyn.“ Und wehe auch dem löblichen Leben der Menſchen, wenn Du es mit Entfernung deiner Barmherzigkeit durchſucheſt! da Du aber die Vergehungen nicht mit Strenge unterſucheſt, ſo hoffen wir mit Vertrauen Nachſicht bey Dir zu finden. Wer immer aber Dir ſeine wahren Verdienſte vorzählt, was anders zählt dieſer Dir vor, als deine Gaben? O möchten doch die Menſchen ſich ſelbſt erkennen, und wer ſich rühmt, in Dir ſich rühmen!

Ich alſo, mein Lob und mein Leben, Gott meines Herzens! flehe nun, eine kurze Weile der guten Werke meiner Mutter vergeſſend, wofür ich Dir freudiglich danke, — um Vergebung ihrer Sünden! Erhöre mich durch die Arzeney unſerer Wunden, die am Kreutze hing, und nun zu deiner Rechten ſitzend, Dich bittet für uns. Ich weiß es, daß ſie Barmherzigkeit übte, und daß ſie ihren Schuldigern die Schulden von Herzen vergab; ſo ver-

gib denn auch Du ihr ihre Schulden, wenn sie deren sich zuzog in den vielen Jahren seit ihrer Wiedergeburt in den Fluthen des Heils. Vergib ihr, Herr! ich bitte Dich flehentlich, vergib ihr, und geh nicht mit ihr in's Gericht. Es gehe deine Barmherzigkeit über dein Gericht, denn wahr sind ja deine Aussprüche, und Barmherzigkeit verhießest Du den Barmherzigen. Daß sie aber barmherzig wären, das verliehest Du ihnen, der Du jener Dich erbarmest, deren Du Dich erbarmtest, und Barmherzigkeit denen erweisest, welchen Du sie erwiesest.

Und ich glaube, gethan hast Du bereits, weßhalb ich zu Dir flehe; dennoch, Herr! verschmähe das freywillige Opfer meines Mundes nicht. Denn als der Tag ihrer Auflösung herannahete, dachte sie nicht daran, daß ihr Körper mit großer Pracht bestattet, oder mit Specereyen vor Fäulniß bewahrt werden möchte, noch verlangte sie auch ein zierliches Denkmahl, oder ein Grab in ihrem Vaterlande. Nicht dieß empfahl sie uns; dieß allein verlangte sie, daß wir ihrer eingedenk wären an deinem Altare, welchem sie, ohne Unterbrechung Eines Tages, gedient hatte, so lange sie wußte, daß dort das heilige Opfer gespendet wird, wodurch die Handschrift ausgelöscht ist, die wider uns bestand; wodurch der Feind überwunden ward, der unsere Missethaten aufzählte und suchte, was er uns vorwerfen möchte, nichts findend in Demjenigen, in welchem wir überwinden. Wer wird ihm sein schuldlos vergossenes Blut wieder erstatten? Wer den

Preis ihm ersetzen, um den Er uns loskaufte, daß Er uns ihm entrisse? An das Geheimniß dieses unseres Lösegeldes fesselte deine Magd ihre Seele durch das Band des Glaubens. Keiner soll von deinem Schutze sie losreißen. Nimmermehr soll, weder durch Gewalt noch List, Löwe und Drache sich zwischendrängen; denn nicht antworten wird sie, sie sey nichts schuldig, auf daß sie von dem listigen Ankläger nicht etwa überwiesen werde, und ihm anheim falle; sondern antworten wird sie, daß ihre Schulden ihr nachgelassen wurden von Jenem, dem Niemand erstattet, was Er, ohne es schuldig zu seyn, für uns hingab.

Im Frieden also ruhe sie mit ihrem Manne, vor welchem und nach welchem sie keinem vermählt war, und dem sie diente, Dir Früchte tragend in Duldsamkeit, auf daß sie auch ihn Dir gewänne. Und flöße, o Herr, mein Gott! flöße es deinen Dienern, meinen Brüdern, deinen Söhnen, meinen Herren ein, welchen ich mit Stimme und Herzen und durch meine Schriften diene, daß, so Viele derselben dieß lesen, an deinem Altare eingedenk seyn deiner Dienerinn Monica und des Patricius, ihres einstigen Gatten, durch deren Fleisch Du mich in dieß Leben einführtest, wie, weiß ich nicht. Gedenken mögen sie im Gefühl der Andacht meiner Ältern in diesem vergänglichen Lichte, und meiner Brüder vor Dir dem Vater in der katholischen Mutter, und meiner Mitbürger im himmlischen Jerusalem, nach welchem die Pilgrimschaft

deines Volkes sich sehnt, vom Ausgang bis zur Heimkehr, auf daß mittels dieser Bekenntnisse, ihre letzte Bitte an mich, durch das Gebeth Vieler, reichlicher ihr erfüllt werde, als durch mein Gebeth allein.

Zehntes Buch.

Erstes Capitel.

In Gott allein ist Hoffnung und Freude. Warum wir, da doch Gott alles Vorborgene im Herzen sieht, ihm gleichwohl bekennen. Aus welchem Grunde er entdeckt, was seit seiner Bekehrung Gutes aus ihm ward.

Laß mich Dich erkennen, mein Schöpfer! Laß mich Dich erkennen, wie ich erkannt bin von Dir. Kraft meiner Seele! dringe ein in sie, bilde sie Dir gleichförmig, auf daß Du sie besitzest ohne Makel und Fehl. Dieß ist meine Hoffnung; deßhalb rede ich, und in dieser Hoffnung erfreue ich mich, wenn ich wahrhaft mich erfreue. Die übrigen Dinge dieses Lebens aber sind um so minder der Thränen werth, je mehr man sie beweint; und um so mehr zu beweinen, je weniger Thränen man um ihretwillen vergießt. Denn sieh, die Wahrheit liebtest Du, und wer sie wirkt, der kommt zum Lichte. Wirken will ich sie in meinem Herzen vor Dir, in meinem Bekenntnisse; in meiner Schrift aber vor vielen Zeugen.

Und was wäre Dir, o Herr! vor dessen Augen der Abgrund des menschlichen Gewissens offen

steht, was wäre Dir in mir verborgen, auch selbst wenn ich Dir nicht bekennen wollte? Dich nur würde ich mir verbergen; nicht mich Dir. Nun aber, da meine Seufzer Zeugen sind, daß ich mir selbst mißfalle, glänzest Du und gefällst; Dich liebe ich, und nach Dir sehne ich mich, auf daß ich meiner mich schäme, mich verwerfe und Dich erwähle, und weder mir noch Dir gefalle, außer um Deinetwillen.

Dir also, Herr! bin ich offenbar, wer immer ich bin, und mit welcher Frucht ich Dir bekenne, sagte ich bereits. Auch thu' ich dieß nicht mit Worten und Stimmen des Fleisches, sondern mit Worten der Seele, und mit des Gedankens lautem Rufe, der deinem Ohr bekannt ist. Denn wenn ich böse bin, so ist Dir bekennen nichts anderes als mir mißfallen; wenn aber gut, so ist Dir bekennen nichts anderes als dieß mir nicht aneignen; denn Du, o Herr! segnest den Gerechten; früher jedoch rechtfertigest Du ihn, den Gottlosen. Mein Bekenntniß also, o mein Gott! geschieht in deinem Angesichte schweigend vor Dir, und auch nicht schweigend. Lautlos ist es, ohne Wortgeräusch; aber es tönt in lautem Herzensrufe. Und nichts Richtiges rede ich zu den Menschen, was nicht Du früher von mir hörtest; noch höreſt auch Du Solches von mir, was nicht Du früher mir sagtest.

Was sind mir jedoch die Menschen, daß sie meine Bekenntnisse hören, als ob sie alle meine Schwächen heilen sollten? Ein neugieriges Geschlecht sind sie, das Leben Anderer zu durchschauen, aber

träge, ihr eigenes zu bessern. Was wollen sie von mir hören, welch ein Mensch ich sey, die von Dir nicht hören wollen, welche Menschen sie sind. Und woher wissen sie, ob ich Wahres rede, wenn sie mich selbst über mich selbst hören, da kein Mensch weiß was im Menschen vorgeht, als der Geist des Menschen, der im Menschen ist? Hören sie aber Dich über sich selbst, nicht sagen können sie dann: Es lügt der Herr! Denn was heißt Dich hören über sich selbst, als sich erkennen? Wer aber erkennt und dennoch spricht: Es ist falsch! lügt dieser nicht? Da jedoch die Liebe alles glaubt, unter jenen nähmlich, die sie zu Einem Bunde vereinigte, so bekenne ich Dir auch so, Herr! daß es die Menschen hören, welchen ich nicht beweisen kann, ob ich Wahres bekenne; es glauben mir aber diejenigen, deren Ohren die Liebe mir eröffnet.

Du aber mein innerer Arzt! gibt mir kund, welche Frucht ich hiervon hoffen kann? — Die Bekenntnisse meiner vorigen Fehler, die Du vergabst und bedecktest, auf daß Du mich selig machtest in Dir, meine Seele umwandelnd in deinem Glauben und in deinen Geheimnissen, erwecken das Herz des Lesers und Zuhörers, daß es nicht im Schlafe der Verzweiflung, versinke und sage: „ich kann nicht!" sondern daß es erwache in der Liebe deiner Barmherzigkeit und in der Süßigkeit deiner Gnade, durch die jeder Schwache mächtig wird, der durch sie zur Kenntniß seiner Schwäche gelangt. Und es erfreut die Guten, die vergangenen Fehler derjenigen zu hö-

ren, die jetzt frey davon sind; und zwar nicht darum, weil es Fehler sind, sondern weil sie einst waren, und nun nicht mehr sind.

Zu welcher Frucht, o Herr, mein Gott! dem mein Gewissen täglich bekennt, — sicherer in der Hoffnung deiner Barmherzigkeit als in seiner Unschuld, — zu welcher Frucht bekenne ich auch den Menschen vor Dir, in diesen Schriften, wer ich jetzt bin; nicht wer ich war? Denn die Frucht des erstern sah ich und erwähnte ihrer. Allein wer ich jetzt bin, sieh, in der Zeit dieser meiner Bekenntnisse, das verlangen Viele zu wissen, die mich kennen, und Viele, die mich nicht kennen, aber Einiges durch mich, oder von mir hörten. Doch ihr Ohr ist nicht nahe meinem Herzen, wo ich eigentlich bin, was ich bin. Hören also wollen sie in diesen Bekenntnissen, was ich selbst in meinem Innern bin, wohin sie mit Auge und Ohr und Geist nicht einzudringen vermögen. Allein, ob sie auch glauben wollen, werden sie darum mich erkennen? — Doch die Liebe, wodurch sie gut sind, sagt ihnen, daß ich nicht lüge in meinen Bekenntnissen, und sie auch glaubt mir in ihnen.

Allein welchen Nutzen suchen sie hierin? Wollen sie mir Glück wünschen, wenn sie hören, wie ich, durch deine Gabe, mich Dir nähere; und für mich bethen, wenn sie hören, wie sehr ich durch meine eigene Schwere zurückgehalten werde? Solchen will ich mich entfalten. Denn nicht gering ist die Frucht, o Herr, mein Gott! daß Viele Dir

Dank sagen, und Viele Dich für uns anflehen. Es liebe die brüderliche Seele in mir, was Du sie lieben lehrest, und beweine in mir, was Du sie beweinen lehrest. Eine brüderliche Seele thue dieß, nicht eine fremde, nicht die Seele der Weltkinder, deren Mund Eitelkeit spricht, und deren Rechte die Rechte der Bosheit ist; sondern die brüderliche, die Gutes in mir findend, sich erfreut über mich, und mein Böses mißbilligend, über mich trauert, da sie mich liebt, ob sie Gutes oder Böses in mir finde. Solchen also will ich mich entfalten; und aufathmen mögen sie in meinem Guten, seufzen über mein Böses. — Das Gute an mir ist deine Anordnung und deine Gabe; mein Böses aber sind meine Sünden, und deine Gerichte. Aufathmen mögen sie in jenem, seufzen über dieses; und aufsteigen sollen Hymnen und Thränen vor dein Antlitz aus brüderlichen Herzen, deinen Opfergefäßen. Du aber, o Herr! erfreut durch den Wohlgeruch deines heiligen Tempels, erbarme dich meiner nach deiner großen Barmherzigkeit, um deines Nahmens willen; und verlasse nimmer dein begonnenes Werk, sondern vollende, was in mir noch unvollkommen ist.

Zweytes Capitel.

Früchte seiner Bekenntnisse. Daß der Mensch sich selbst nicht genau kennt. Gewißheit, mit welcher er Gott liebt. Was man liebt, wenn man Gott liebt, und wie Gott aus den Geschöpfen erkannt wird.

Dieß ist die Frucht meiner Bekenntnisse, worin ich Dir entfalte, nicht wer ich war, sondern wer ich bin: daß ich dieß bekenne, nicht nur vor Dir in heimlichem Jubel mit Zittern, und in heimlicher Trauer mit Hoffnung; sondern auch in den Ohren christlicher Menschenkinder, der Gefährten meiner Freude, und der Mitgefährten meiner Sterblichkeit, meiner Mitbürger und Mitpilger, sowohl jener, die bereits vorausgingen, als jener, die noch nachfolgen werden, und die auf meiner Lebensbahn mich begleiten. Diese sind deine Diener, meine Brüder, die Du zu Kindern annehmen wolltest; meine Herren, welchen ich, nach deinem Befehle dienen soll, wenn ich mit und in Dir leben will. Doch einen geringen Eindruck machte dieß Geboth deines Wortes auf mich, hätte es bloß befohlen, ohne mir mit der That vorzugehen. Und ich thu' es nun in That und Wort, ich thu' es unter deinen Flügeln; und überaus großer Gefahr wäre ich dabey preisgegeben, wäre nicht unter deinen Flügeln meine Seele Dir unterworfen, und meine Schwä-

che Dir bekannt. Ein Kindlein bin ich; aber immerdar lebt mein Vater, und einen mächtigen Beschirmer habe ich. Denn es ist derselbe, der mich erschuf und mich beschützt, und Du selbst bist all mein Gut, Du, der Allmächtige, der Du mit mir warest, auch ehe ich mit Dir war!

Entfalten will ich mich also jenen, denen Du mir zu dienen befiehlst; entfalten, nicht wer ich war, sondern wer ich bereits bin, und wer ich noch bin. Aber ich richte mich nicht selbst, und so mag man mich denn hören. Du, o Herr! richtest mich; denn weiß auch keiner der Menschen, was des Menschen ist, außer der Geist des Menschen, der in ihm ist, so ist dennoch etwas im Menschen, was selbst dem Geiste des Menschen unkund ist, der in ihm ist; allein Du, o Herr! weißt Alles was an ihm ist, der Du ihn erschufst. Ich aber, wiewohl ich ob deinem Angesichte mich verachte, und mich als Erde und Asche betrachte, weiß dennoch etwas von Dir, was ich von mir selbst nicht weiß. Zwar sehen wir allerdings nun durch einen Spiegel in dunkelm Räthsel, und noch nicht von Angesicht zu Angesichte; weßhalb ich auch, so lange ich fern von Dir pilgere, mir selbst gegenwärtiger bin als Dir, dennoch aber weiß ich, daß durchaus nichts Dir schaden könne; welchen Versuchungen aber ich zu widerstehen vermöge, und welchen nicht, weiß ich nicht. Dieß ist indeß meine feste Hoffnung, daß Du getreu bist, und nicht gestattest, daß wir über unser Vermögen versucht werden, sondern einen Ausweg gibst Du bey

der Versuchung, daß wir ausharren können. Bekennen also will ich was ich von mir weiß, und eben so bekennen was ich von mir nicht weiß. Denn was ich von mir weiß, das weiß ich durch Dich, das Licht das mir leuchtet; und was ich von mir nicht weiß, das wird mir so lange unbewußt seyn, bis meine Finsternisse gleich dem Mittage werden, in deinem Antlitze.

Nicht zweifelhaft, sondern sicher, Herr! ist mein Bewußtseyn, daß ich Dich liebe. Du trafst mein Herz mit deinem Worte, und ich liebte Dich. Aber auch Himmel und Erde, und alles, was in ihnen ist, sieh, von allen Seiten rufen sie mir zu, daß ich Dich liebe, und nimmermehr hören sie auf Allen zuzurufen, so daß sie keine Entschuldigung finden. Doch in höherer Fülle wirst Du dessen Dich erbarmen, an dem Du Erbarmung übtest, und Barmherzigkeit jenem spenden, gegen den Du barmherzig warst; denn sonst verkünden Himmel und Erde dein Lob tauben Ohren.

Was also liebe ich, wenn ich Dich liebe? Nicht schöne Körpergestalt; nicht Schmuck, der in der Zeit vergeht; nicht den Glanz des Lichtes, der, sieh, wie freundlich den Augen erscheint; nicht süßen Wohllaut aller möglichen Gesänge; nicht der Blumen und Salben und Specereyen lieblich duftenden Wohlgeruch; nicht Manna und Honig; nicht einen annehmlichen Gegenstand fleischlicher Sinnenlust. Nicht dieß liebe ich, wenn ich meinen Gott liebe; und dennoch liebe ich ein gewisses Licht, und eine

gewisse Stimme, und einen gewissen Wohlgeruch, und eine gewisse Speise, und eine gewisse Umarmung, wenn ich meinen Gott liebe, das Licht, die Stimme, den Geruch, die Speise und die Umarmung meines innerlichen Menschen, wo meiner Seele erglänzt, was kein Raum erfaßt; wo ihr ertönt, was mit keiner Zeit verhallt; wo ihr duftet, was kein Wind verweht; wo ihr schmeckt, was kein Essen mindert; und wo sie genießt, was durch keine Sättigung verleidet. Dieß liebe ich, wenn ich meinen Gott liebe.

Und was ist dieß? Ich fragte die Erde, und sie sprach: Ich bin es nicht; und alles was auf ihr ist, bekannte dasselbe. Ich fragte das Meer und die Abgründe, und alle kriechenden Thiere, und sie antworteten: Wir sind nicht dein Gott; suche über uns. Ich fragte die wehenden Lüfte, und der ganze Luftraum mit allen seinen Bewohnern antwortete: Anaximenes irrt, ich bin nicht Gott. Ich fragte den Himmel, die Sonne, den Mond und die Sterne: Auch wir sind nicht der Gott, den du suchest, sprachen sie. Und ich sagte zu allen Dingen, welche die Thore meiner Sinne umstehen: Ihr sagtet mir von meinem Gott, ihr wäret es nicht, gebet mir also einige Kunde von Ihm. Und mit lauter Stimme riefen sie: Er hat uns erschaffen! Meine Frage war meine Betrachtung; ihre Antwort aber ihre Schönheit.

Und ich wandte mich zu mir selbst, und sprach zu mir: Wer bist du? Und ich antwortete: Ein

Mensch! und sieh, der Leib und die Seele, aus welchen ich bestehe, sind mir gegenwärtig; äußerlich das Eine, innerlich das Andere. In welchem von Beyden soll ich nun meinen Gott suchen, den ich mit dem Körper bereits von der Erde bis zum Himmel suchte, so weit ich Bothen aussenden konnte, die Strahlen meiner Augen. — Besser jedoch ist, was innerlich ist; denn diesem innerlichen Wesen, der Seele, brachten alle Bothen des Körpers Bothschaft, und sie beurtheilt vor ihrem Richterstuhle alle Antworten des Himmels und der Erde, und alle Dinge, die in ihnen sind, und die da sprechen: Wir sind nicht Gott, sondern Er erschuf uns! Dieß erkannte der innerliche Mensch durch die Vermittlung des äußerlichen; ich, der Innerliche, erkannte dieß, ich, die Seele durch die Sinne meines Körpers.

Ich fragte die Weltmasse nach meinem Gott, und sie antwortete: Nicht ich bin's, sondern Er erschuf mich! Erscheint ihre Gestalt nicht Allen, deren Sinne gesund sind? Weßhalb spricht sie denn nicht Alle an? die kleinen wie die großen Thiere schauen sie, doch vermögen sie es nicht sie zu fragen; denn ihren Bothschaft bringenden Sinnen ward keine Vernunft als Richterinn vorgesetzt. Den Menschen aber ward das Vermögen gegeben, zu fragen, auf daß sie die unsichtbaren Eigenschaften Gottes, durch die Schöpfung erkennend, schauen mögen. Aber aus Liebe zu diesen Geschöpfen, unterwerfen sie sich ihnen, und die Unterworfenen können nicht

fürder urtheilen. Auch antworten sie den Fragenden nicht, es sey denn, diese urtheilten zugleich; noch ändern sie auch darum ihre Stimme, nähmlich ihre Gestalt, wenn der Eine nur sieht, der Andere aber sieht und fragt, und sie dem Einen so, dem Andern anders erscheinen. Beyden erscheinen sie indessen auf gleiche Weise; doch stumm sind sie dem Einen, redend dem Andern. Sie sprechen aber zu Allen; aber nur jene verstehen, welche die Stimme die sie von außen vernehmen, innen mit der Wahrheit zusammenhalten. Denn die Wahrheit sagt mir: dein Gott ist nicht Himmel und Erde, nicht irgend ein Körper. Dieß spricht ihre Natur zu jedem, der sie schaut. Denn eine Masse sind sie; und die Masse ist geringer im Theile als im Ganzen. Weit besser bist du, — dir sage ich das, meine Seele, — da du die Masse deines Körpers bewegst, ihm Leben spendend, was kein Körper dem andern spenden kann; dein Gott aber ist deines Lebens Leben!

Drittes Capitel.

Mit welchem Seelenvermögen Gott zu suchen ist. Von der wunderbaren Tiefe und Kraft des Gedächtnisses, und wie die Gegenstände darin aufbewahret werden.

Was also liebe ich, wenn ich meinen Gott liebe? Wer ist Er, der über das Haupt meiner Seele erhoben ist? durch meine eigene Seele will ich

hinaufsteigen zu Ihm. Überschreiten will ich meine Kraft, wodurch ich dem Körper anhange und sein Gewebe mit Leben erfülle. Nicht durch diese Kraft finde ich meinen Gott; finden würden ihn sonst auch Roß und Maulthier, die keinen Verstand haben; denn die nähmliche Kraft ist dieß, wodurch auch ihre Körper leben. Eine andere Kraft ist, durch die ich mein Fleisch, das der Herr mir erschuf, nicht nur belebe, sondern ihm auch Empfindung spende und sie ordne, dem Auge gebiethend, daß es nicht höre, und dem Ohre, daß es nicht sehe; sondern jenem daß es sehe, diesem daß es höre, und jedem einzelnen Sinne insbesondere, was seiner Lage und seinen Verrichtungen angemessen ist, je nachdem ich, Eine Seele, verschieden durch sie wirken will. Auch diese meine Kraft will ich überschreiten, denn auch diese haben Roß und Maulthier, weil auch sie durch ihren Körper empfinden.

Übergehen also will ich auch diese Kraft meiner Natur, und auf Stufen emporsteigen zu Ihm, der mich erschuf. Und ich komme in die Fluren und die geräumigen Vorrathskammern des Gedächtnisses, wo Schätze unzähliger Bilder von allen erdenklichen Dingen liegen, welche durch die Sinne hineingeführt wurden. Hinterlegt ist dort was immer wir auch denken, mehrend oder mindernd, oder auf was immer für eine Weise die Dinge umgestaltend, welche der Sinn auffaßte, und was sonst noch dort hinterlegt und aufgehoben ward, und die Vergessenheit noch nicht verschlang oder begrub. — Bin

ich daselbst und verlange, daß da hervorkomme was ich will, so kommen einige sogleich hervor; andere erfordern längeres Suchen, und werden aus verborgenen Behältnissen hervorgeholt; wieder andere stürzen in Schaaren heraus; und verlangt oder sucht man etwas, so springen sie alsbald hervor und rufen gleichsam: „Sind wirs vielleicht?" — Und ich verscheuche sie dann mit der Hand des Herzens vom Angesichte meiner Erinnerung, bis da entwölkt wird was ich will, und aus der Verborgenheit vor mein Antlitz tritt. Noch anderes wird leicht und in ungestörter Ordnung herbeygeführt, und das Vorhergehende tritt ab, wenn das folgende erscheint, und wird nach seinem Abtreten wieder aufgehoben, um wieder hervorzugehen sobald ich will. Alles dieß geschieht wenn ich etwas aus dem Gedächtnisse erzähle.

Dort ist Alles genau aufgehoben, jedes nach seiner Art, je nachdem es hineingekommen ist; wie Licht und alle Farben und Formen der Körper durch die Augen; durch die Ohren aber alle Arten von Tönen; und allerley Gerüche durch die Nase, und allerley Geschmack durch den Zugang des Mundes; durch das Gefühl des ganzen Körpers aber, was hart oder weich, was warm oder kalt, sanft oder rauh, schwer oder leicht, innerhalb oder außerhalb des Körpers ist. Dieß Alles nimmt der weite Raum des Gedächtnisses auf, um es, wenn es nothwendig ist, wieder herauszugeben und darzustellen; und nicht auszusprechen weiß ich seine verborgenen und unergründlichen Tiefen, in welche alle Dinge durch ihre eige-

nen Pforten eingehen und ihre Stelle einnehmen. Und dennoch gehen sie selbst nicht hinein, sondern nur die Bilder empfundener Dinge stehen der Erinnerung zu Gebothe, sobald sie derselben gedenken will.

Wer aber sagt mir, auf welche Weise diese bearbeitet wurden, wie deutlich man auch übrigens weiß, durch welchen Sinn sie aufgefangen und in's Innere verschlossen wurden? Denn auch in der Finsterniß und in der Stille bringe ich, wenn ich will, Farben hervor in meinem Gedächtnisse, und unterscheide zwischen weiß und schwarz und anderen beliebigen Farben; und keine Töne drängen sich ein, und stören mich in der Anschauung dessen, was der Sinn des Gesichtes mir zuführte, wiewohl auch sie, verborgen jedoch und gesondert, daselbst sind. Denn auch sie rufe ich hervor sobald mir's gefällt, und auf der Stelle sind sie da. Und mit ruhender Zunge und schweigender Kehle singe ich so viel ich will; und die Bilder jener Farben drängen sich nicht ein, und unterbrechen mich nicht, die doch gleichwohl auch dort sind, wenn ein anderer Schatz von Dingen heraufgezogen wird, welche durch die Ohren eingingen. Auf gleiche Weise erinnere ich mich nach Belieben aller übrigen Dinge, welche durch die andern Sinne hereingebracht und aufgehäuft wurden; und Lilienduft unterscheide ich von Veilchen, ohne wirklich zu riechen; und Honig ziehe ich dem Moste, Sanftes dem Rauhen vor, ohne wirklich zu kosten oder zu berühren; bloß in der Erinnerung.

Innerlich bewirke ich dieß in dem ungeheuern Pallaste meines Gedächtnisses. Denn dort ist Himmel, Erde und Meer mir gegenwärtig, mit allem was ich in ihnen empfinden konnte, außer was ich vergessen habe. Hier auch begegne ich mir selbst und erinnere mich meiner, was, wann und wo ich etwas that, und wie ich gestimmt war, während ich es that. Dort liegen alle meine Erfahrungen, und Alles was ich Andern glaubte. Aus derselben Fülle erkenne ich auch die Ähnlichkeit der Dinge, die ich entweder selbst erfuhr, oder hinsichtlich so mancher und mancher andern glaubte, die ich aus Erfahrung kenne; und mit den Vorhergehenden sie verwebend und vergleichend, schaue ich gleichsam alle künftigen Werke und Ereignisse und Hoffnungen als gegenwärtig. Dieß oder jenes will ich thun, sage ich zu mir selbst in meines Geistes ungeheuerm Raume, voll von Bildern so vieler und so großer Dinge; und dieß und jenes wird daraus entstehen! O möchte doch dieß oder jenes geschehen! Verhüte Gott dieß oder jenes! Also spreche ich zu mir selbst, und wie ich es spreche, sind mir die Bilder alles dessen was ich nenne, aus demselben Schatze des Gedächtnisses gegenwärtig; denn nimmermehr würde ich eines derselben nennen, wofern sie mangelten.

Groß ist diese Kraft des Gedächtnisses, überaus groß, mein Gott! Eine weite, unendliche Tiefe! Wer wird je bis zu seinem Boden kommen! Und dieß ist eine Kraft meines Geistes, und gehört zu meiner Natur, und ich selbst erfasse das Ganze nicht,

das ich bin. Zu eng ist also der Geist, sich selbst zu erfassen! — Und wo mag er seyn, daß er sich nicht erfaßt? Ist er etwa außer sich und nicht in sich selbst? Wie erfaßt er sich also nicht?

Hohe Bewunderung erwacht hierüber in mir, und Staunen ergreift mich. Und es gehen die Menschen hin und bewundern die Höhen der Gebirge, und die ungeheuern Wogen des Meeres und die weiten Ergüsse der Ströme und den Umfang des Oceans und die Bahnen der Gestirne, und verlassen sich selbst! — Und sie wundern sich nicht, daß ich dieß alles nenne, ob ich es auch nicht mit Augen sehe, und es dennoch nicht nennen würde, schaute ich nicht Gebirge und Wogen und Ströme und Sterne, die ich mit Augen sah, und den Ocean, den ich glaubte, drinnen in meinem Gedächtnisse in eben so ungeheuern Räumen, wie wenn ich sie außer mir sähe; und dennoch verschluckte ich sie nicht durch die Anschauung, als ich sie mit Augen sah, auch sind nicht sie in mir, sondern bloß ihre Bilder; und ich weiß genau, durch welchen Körpersinn ich ihre Eindrücke erhielt.

Viertes Capitel.

Wie die Wissenschaften und so viel Anderes im Gedächtnisse liegt, das durch keinen Körpersinn hinein ging. Was Lernen sey in Hinsicht auf geistige Dinge; und wie die mathematischen Wahrheiten im Gedächtnisse sich aufhalten. Daß wir selbst des Gedächtnisses uns erinnern.

Aber dieß ist nicht die einzige unermeßliche Fähigkeit meines Gedächtnisses. Hier ist auch Alles zu finden, was ich von den Wissenschaften erlernte, und mir noch nicht entfiel, wie in einem gesonderten inneren Raume; doch nicht Räume und Bilder, sondern die Sachen selbst trage ich darin. Denn was die Gelehrtheit, was die Fähigkeit über eine Sache für und wider zu reden sey, wie vielerley Arten von Fragen es gebe, und was ich noch hierher Gehöriges weiß, liegt nicht dergestalt in meinem Gedächtnisse, als hätte ich bloß das Bild behalten, die Sache selbst aber außer mir gelassen; oder als hätte es getönt und wäre verhallt, gleich der Stimme, deren Spur durch die Ohren eingeprägt ward, daß man sie gegenwärtig denken kann, als ob sie ertönte, wiewohl sie nicht ertönt; oder gleich dem Geruche, der, während er vorübergeht und im Winde verweht, den Geruchssinn berührt, wodurch er sein Bild dem Gedächtnisse zuführt, das wir beym Erinnern zurückrufen; oder gleich der

Speise, die allerdings im Magen nicht mehr schmeckt, und dennoch im Gedächtnisse einiger Maßen schmeckt; oder endlich gleich etwas, das durch des Körpers Gefühl empfunden wird, und, auch von uns entfernt, durch das Gedächtniß uns vorgestellt wird, als ob wir es noch berührten. Denn alle diese Dinge werden nicht in das Gedächtniß eingelassen; ihre Bilder allein werden mit wunderbarer Schnelligkeit aufgefangen, und gleichsam in wunderbare Zellen niedergelegt, und beym Erinnern wunderbar hervorgezogen.

Wenn ich dagegen höre, es gebe drey Arten zu fragen: ob etwas sey, was es sey und wie es sey, so behalte ich zwar von den Tönen, aus welchen diese Worte bestehen, Bilder zurück, und ich weiß, daß sie mit Geräusch durch die Ohren hindurch zogen, und nun nicht mehr sind. Die Sachen selbst aber, die durch diese Töne bezeichnet werden, erkenne ich durch keinen Körpersinn, und nirgend sah ich sie als in meinem Geiste; und nicht ihre Bilder, sondern sie selbst habe ich in meinem Gedächtnisse niedergelegt; wie sie aber zu mir hinein kamen, das mögen sie sagen, wenn sie es können. Denn ich spähe an allen Thüren meines Fleisches, und ich finde die nicht, durch welche sie hinein gingen. Denn die Augen sprechen: haben sie Farbe, so kündigten wir sie an. Die Ohren sprechen: ertönten sie, so zeigten wir sie an. Die Nase spricht: hatten sie Geruch, so kamen sie durch mich hinein. Auch der Geschmackssinn spricht: Wenn sie

keinen Geschmack haben, so frage mich nicht. Das Gefühl spricht: Was nicht körperlich ist, das berührte ich nicht; und berührte ich's nicht, so verkündigte ich's nicht.

Woher also, und wie kamen sie in mein Gedächtniß? Ich weiß es nicht wie; denn als ich sie kennen lernte, glaubte ich nicht einem fremden Herzen, sondern in dem meinigen erkannte ich sie; und von ihrer Wahrheit überzeugt, empfahl ich sie dem Gedächtnisse, und legte sie gleichsam nieder darin, daß ich sie herausholte wann ich wollte. Dort also waren sie, ehe ich sie kennen lernte; aber im Gedächtnisse waren sie nicht. Wo also, und warum erkannte ich sie, als sie genannt wurden und sprach: „So ist's; ja es ist wahr!" als bloß, weil sie bereits im Gedächtnisse waren, aber so entfernt und zurückgedrängt, als lägen sie in tiefen Höhlen, so daß, wenn nicht jemandes Erinnerung sie hervorgerissen hätte, ich sie vielleicht nicht hätte herauf denken können?

Also finden wir, daß solche Dinge lernen, deren Bilder wir nicht durch die Sinne auffassen, sondern die wir, ohne Bilder, wie sie sind, im Innern sehen, nichts anderes sey als das, was hier und da ungeordnet im Gedächtnisse lag, durch Denken gleichsam auffammeln, und durch Aufmerksamkeit dahin wirken, daß sie im Gedächtnisse, wo sie früher zerstreut und vernachlässigt in Verborgenheit waren, nun gleichsam zurecht gelegt werden, so daß sie bey geringer Mühe zum Vorschein kommen. Und wie viele Dinge dieser Art führt mein Ge-

dächtniß in sich, die bereits aufgefunden, und, wie ich sagte, gleichsam zurecht gelegt sind, wovon wir sagen, daß wir sie gelernt und erkannt hätten! Unterlasse ich's nun in mäßigen Zeiträumen sie wieder hervorzurufen, so sinken sie abermahl zu Boden, und stürzen in entferntere Behältnisse hinab, so, daß man sie wie etwas Neues wieder von dort (als von ihrer eigentlichen Region) heraufdenken und aus der Zerstreuung auffammeln muß, damit man sie wissen könne; weßhalb auch das lateinische Wort: cogito (ich denke) von cogo (ich sammle) abstammt. Indeß eignete die Seele dieß Wort dazu, dasjenige auszudrücken, was sie nicht anderswo, sondern in sich selbst auffammelt oder zusammen denkt.

Ferner enthält das Gedächtniß der Zahlen und Ausdehnungen unzählige Verhältnisse und Regeln, die durch keinen Körpersinn hinein kamen, da sie weder Farbe, noch Ton, noch Geruch und Geschmack haben, noch auch berührbar sind. Ich hörte die Töne der Worte, wodurch sie bezeichnet werden, wenn die Rede von ihnen ist; doch jene sind etwas ganz anderes als diese; denn anders tönen diese griechisch, anders lateinisch; jene Dinge aber sind weder griechisch noch lateinisch, noch auch sonst einer Sprache. Ich sah Linien von Künstlern, so dünn und zart wie Spinnefäden; aber die mathematischen Linien in meinem Innern sind etwas ganz anders, und keine Bilder solcher Linien, wie das Auge des Fleisches mir sie ankündigte. Es kennt jeder sie, der, ohne irgend etwas Körperliches dabey

zu denken, sie im Innern erkennt. Durch alle meine körperlichen Sinne nahm ich Zahlen wahr, wie wir sie zählen; aber die Zahlen im Innern sind etwas ganz Verschiedenes, und keine Bilder jener, sondern bestehen für sich. Wer dieß nicht erkennt, der mag immerhin lachen über das, was ich hier sage; ich aber beklage den mich Verlachenden.

Dieß alles enthält mein Gedächtniß, und auch wie ich es lernte, enthält es. Auch viele höchst falsche Einwürfe hörte ich dagegen, und auch diese bewahrt mein Gedächtniß; und wiewohl sie falsch sind, so ist es darum doch nicht falsch, daß ich ihrer mich erinnere, und daß ich jenes Wahre von diesen falschen Einwürfen richtig unterschieden habe. Und auch dessen erinnere ich mich. Anders unterscheide ich nun diese Dinge, anders aber unterschied ich sie oft, wie ich mich erinnere, wenn ich darüber nachdachte. Ich erinnere mich also auch, daß ich sie öfters verstand; und was ich nun unterscheide und verstehe, bewahre ich im Gedächtnisse auf, damit ich in Zukunft mich erinnere, daß ich sie jetzt verstand. Ich erinnere mich also auch, daß ich mich erinnerte, und in Zukunft werde ich mich erinnern, daß ich jetzt mich erinnern konnte, und erinnern werde ich mich dessen allerdings durch die Kraft des Gedächtnisses.

Fünftes Capitel.

Daß selbst Gemüthsregungen und Leidenschaften im Gedächtnisse weilen; und welcher Unterschied Statt findet, wenn sie bloß im Gedächtnisse sind, und wenn sie die Seele selbst anregen. Ob diese Gemüthsregungen durch bildliche Vorstellungen oder auf sonst eine Weise im Gedächtnisse aufbewahrt werden.

Auch die Empfindungen meines Gemüthes enthält das Gedächtniß; nicht so wie sie im Gemüthe sind, wenn es dieselben fühlt, sondern auf eine ganz andere, verschiedene Weise, wie es der Kraft des Gedächtnisses gemäß ist. Denn auch ohne freudig zu seyn, erinnere ich mich, daß ich einst mich erfreute, und ohne traurig zu seyn, gedenke ich meiner frühern Traurigkeit; so wie ohne Furcht, meiner frühern Furcht; auch gedenke ich ohne Begierde meiner ehemahligen Begierde. Im Gegentheil erinnere ich mich zuweilen mit Freuden meiner ehemahligen Traurigkeit, und mit Trauer der vorübergegangenen Freude.

Kein Wunder ist dieß in Hinsicht des Körpers; denn etwas anderes ist der Geist, etwas anderes der Körper. Erinnere ich mich also überstandener körperlicher Schmerzen mit Freuden, so liegt darin eben nichts Wunderbares; wohl aber hier, wo der Geist selbst das Gedächtniß ist. — Denn

wollen wir, daß jemand etwas im Gedächtnisse aufbewahre, so sagen wir ihm: „Du, behalte das im Geiste!" und vergessen wir etwas, so sagen wir: „Ich hatte es nicht im Geiste," oder: „Es ist meinem Geiste entfallen!" Das Gedächtniß selbst also nennen wir den Geist. Wie geschieht es nun, da beyde Eins sind, daß, wenn ich meiner vergangenen Traurigkeit mit Freuden mich erinnere, Freude im Geiste, im Gedächtnisse aber Traurigkeit ist? und daß der Geist fröhlich ist, weil Freude in ihm ist, das Gedächtniß aber nicht trauert, da doch Traurigkeit in ihm ist? Gehört es etwa nicht zum Geiste? Wer möchte das behaupten? — Das Gedächtniß scheint also gleichsam der Magen des Geistes zu seyn; Freude und Traurigkeit aber sind wie süße und bittere Speisen, die, dem Gedächtnisse empfohlen, gleichsam in den Magen gesenkt werden, wo sie zwar aufbewahrt, aber nicht geschmeckt werden können. Lächerlich ist es freylich, unter diesen Dingen eine Ähnlichkeit anzunehmen, aber ganz unähnlich sind sie einander nicht.

Doch sieh, aus dem Gedächtnisse ziehe ich's hervor, wenn ich sage, es gebe vier Grundregungen, die das Gemüth verwirren: Begierlichkeit, Freude, Furcht und Traurigkeit; und was immer ich hierüber erörtern kann, jede einzelne nach Art und Gattung eintheilend, und ihre Eigenheiten bestimmend, das finde ich dort und nehme es heraus; und dennoch verwirrt mich keine ihrer Verwirrungen, wenn ich, mich erinnernd, ihrer gedenke. Ehe

ich aber ihrer mich erinnerte und sie herausnahm, waren sie dort, und nur deßhalb konnten sie kraft der Erinnerung hervorgeholt werden. Vielleicht also, wie beym Wiederkäuen der Thiere, die Speise aus dem Magen, so werden auch jene Dinge aus dem Gedächtnisse hervorgebracht? Warum also schmeckt der Erörternde, das heißt der ihrer sich Erinnernde nicht mit dem Munde des Gedankens die Süßigkeit der Freude, oder die Bitterkeit der Trauer? Liegt etwa hierin das Unähnliche, daß es nicht in allen Puncten sich ähnlich ist?

Und fürwahr, wer möchte auch über solche Dinge reden wollen, wenn wir, so oft wir Trauer oder Furcht nennten, genöthigt wären, traurig zu seyn, oder uns zu fürchten? Und gleichwohl würden wir nicht davon reden, wenn wir, nicht allein die Bilder, welche bey den Tönen derselben der körperliche Sinn einprägte, sondern auch die Begriffe der Dinge selbst nicht in unserm Gedächtnisse vorfänden, die durch kein Thor des Fleisches eingingen, sondern welche die Seele selbst, durch die Erfahrung ihrer Leidenschaften wahrnehmend, dem Gedächtnisse anvertraute; oder welche auch das Gedächtniß festhielt, ohne daß sie ihm eben anvertraut wurden.

Ob aber durch Bilder oder nicht? wer wird das so leicht bestimmen? — Ich nenne einen Stein, ich nenne die Sonne; und sind auch die Sachen selbst meinen Sinnen nicht gegenwärtig, so sind dennoch ihre Bilder in meinem Gedächtnisse vorhanden. Ich nenne Schmerz des Körpers, und kein

Schmerz ist da, da nichts mir wehe thut; wäre indeß sein Bild nicht in meinem Gedächtnisse, so würde ich — spräche ich davon — ihn von der Lust nicht zu unterscheiden wissen. Ich nenne die Gesundheit des Körpers, indeß ich körperlich gesund bin; und die Sache selbst ist zwar wirklich da; wäre indeß nicht auch ihr Bild in meinem Gedächtnisse, so erinnerte ich mich durchaus nicht, was der Laut dieses Nahmens bedeuten sollte. Eben so wenig verstände der Kranke, was unter dem Worte Gesundheit genannt wird, wäre nicht dasselbe Bild seinem Gedächtnisse fest eingeprägt; wiewohl die Sache selbst seinem Körper mangelt. Ich nenne Zahlen, womit wir zählen, und nicht ihre Bilder, sondern sie selbst sind in meinem Gedächtnisse. — Ich nenne das Bild der Sonne; und gegenwärtig ist dieß meinem Gedächtnisse; denn nicht das Bild des Bildes, sondern dieß selbst wird mir erinnerlich, und ist mir, wenn ich dessen gedenke, gegenwärtig. Ich nenne das Gedächtniß, und ich erkenne, was ich nenne. Und wo erkenne ich's, außer im Gedächtnisse selbst? Ist etwa auch dieß nur durch sein Bild sich gegenwärtig, und nicht durch sich selbst?

Sechstes Capitel.

Fortsetzung. Daß sogar die Vergessenheit im Gedächtnisse ist. Wie überaus groß auch die Kraft des Gedächtnisses ist, so muß, um Gott zu suchen, die Seele doch selbst diese Kraft übersteigen.

Wie aber, wenn ich die Vergessenheit nenne, und gleichfalls erkenne was ich nenne: woher erkennte ich dieß, wenn ich dessen mich nicht erinnerte? Ich rede hier nicht von dem Laute der Benennung, sondern von der Sache selbst, die dadurch gemeint ist; denn hätte ich dieser vergessen, so vermöchte ich's offenbar nicht, zu erkennen, was jener Laut bezeichnet. Wenn ich also des Gedächtnisses mich erinnere, so ist das Gedächtniß in sich selbst gegenwärtig; erinnere ich mich aber der Vergessenheit, so ist das Gedächtniß und die Vergessenheit mir zugegen; das Gedächtniß, kraft dessen ich mich erinnere; die Vergessenheit, deren ich mich erinnere. Was ist aber die Vergessenheit anders als Mangel des Gedächtnisses? Wie also ist sie da, daß ich ihrer gedenke, da ich doch, wenn sie da ist, mich nicht erinnern kann? — Wenn wir nun einer Seits jenes, dessen wir uns erinnern, im Gedächtnisse aufbewahren, anderer Seits aber, wofern wir der Vergessenheit uns nicht erinnerten, durchaus nicht erkennten, was unter diesem Nahmen verstanden

wird, falls wir dessen Betonung hörten: so folgt nothwendig, daß auch die Vergessenheit im Gedächtnisse aufbewahrt wird. Sie ist also da, daß wir ihrer nicht vergessen, indeß wir, wenn sie da ist, vergessen. Ergibt sich etwa hieraus, daß sie selbst dem Gedächtnisse nicht innewohnt, wenn wir derselben gedenken, sondern nur ihr Bild? — Wirklich, wäre sie selbst da, so würde sie bewirken, nicht daß wir uns erinnerten, sondern daß wir vergäßen. Und wer vermag dieß zu ergründen, wer zu begreifen, wie es ist?

Ich wenigstens, Herr! erliege hier, ich erliege unter mir selbst. Ein Land der Beschwerniß ward ich mir, und reichlichen Schweißes. Denn hier forschen wir nicht nach den Gegenden des Himmels, messen nicht die Entfernungen der Gestirne, noch suchen wir auch das Gleichgewicht der Erde; ich selbst bin's, der ich mich erinnere, ich die Seele! Kein sonderliches Wunder ist es, wenn mir so fremd ist, was ich selbst nicht bin. Was aber ist mir näher, als ich selbst? Und sieh, dennoch begreife ich die Kraft meines Gedächtnisses nicht, da ich doch ohne dasselbe mich selbst nicht nennen könnte.

Denn was soll ich sagen, wenn ich mir bewußt bin, daß ich meiner Vergessenheit mich erinnere? Soll ich sagen, etwas, dessen ich mich erinnere, sey nicht in meinem Gedächtnisse? Oder sage ich etwa, deßhalb sey die Vergessenheit in meinem Gedächtnisse, damit ich nicht vergesse? Beydes ist höchst ungereimt. Wo ist aber ein Drittes? Wie kann ich

sagen, das Bild der Vergessenheit sey in meinem Gedächtnisse aufbewahrt, nicht die Vergessenheit selbst, wenn ich derselben mich erinnere? Mit welchem Grunde kann ich das sagen, da, wenn das Bild irgend eines Gegenstandes dem Gedächtnisse sich einprägt, nothwendiger Weise erst der Gegenstand selbst da seyn muß, damit das Bild desselben eingeprägt werden könne? Denn also erinnere ich mich Carthago's, also aller Orte, wo ich war, also des Angesichtes der Menschen, die ich gesehen habe, also der übrigen Dinge, welche die Sinne mir verkündeten; also selbst der Gesundheit des Körpers, so wie seiner Schmerzen. — Als diese Dinge zugegen waren, fing das Gedächtniß ihre Bilder auf, damit ich sie wie gegenwärtig schauete, und ihre Anschauung im Geiste wiederholen könnte, wenn ich ihrer mich zu einer Zeit erinnerte, da sie abwesend wären. Wenn also die Vergessenheit durch ihr Bild, nicht aber durch sich selbst, im Gedächtnisse aufbewahrt ist, allerdings war sie dann selbst da, daß ihr Bild aufgefaßt werden konnte. War sie aber da, wie zeichnete sie ihr Bild im Gedächtnisse ab, da sie sogar das, was sie schon aufgezeichnet vorfand, durch ihre Gegenwart vertilgt? — Und dennoch, auf was immer für eine, selbst unbegreifliche und unerklärliche Weise, ist es mir gewiß bewußt, daß ich der Vergessenheit mich erinnere, wodurch das, woran wir uns erinnern, ausgelöscht wird.

Groß ist die Kraft des Gedächtnisses! Und ich weiß nicht, welcher Schauder mich befällt, mein

Gott! wenn ich dessen tiefe und unendliche Vielfältigkeit anstaune! Und dieß ist meine Seele, dieß bin ich selbst! — Was also bin ich, mein Gott! Welche Natur bin ich? Ein manchfaltiges, vielartiges, und wahrhaft unermeßliches Leben bin ich! Sieh, in den unzählbaren Fluren und Höhlen und Schlünden meines Gedächtnisses, unendlich voll unzählbarer Arten von Dingen, entweder in Bildern, wie jene von allerley Körpern, oder in wirklicher Gegenwart, wie Wissenschaften, oder ich weiß nicht voll welcher Begriffe oder Merkmahle, wie der Regungen des Gemüthes, welche, wenn sie auch nicht jetzt in der Seele vorgehen, das Gedächtniß dennoch festhält, da, was immer in der Seele ist, auch im Gedächtnisse ist: in diesem allem wandle ich umher und fliege; dringe hier und dort ein, so viel ich vermag, und nirgend finde ich ein Ende! So groß ist die Kraft des Gedächtnisses, so groß die Kraft in dem sterblich-lebenden Menschen!

Was also soll ich beginnen, Du mein wahrhaftiges Leben, mein Gott? Überschreiten will ich auch diese meine Kraft, Gedächtniß genannt; überschreiten will ich sie, daß ich zu Dir gelange, o süßes Licht! Was sagst Du mir? — Sieh, empor will ich steigen, durch meine Seele empor, zu Dir, der Du über mir wohnest. Überschreiten will ich auch jene meine Kraft, die Gedächtniß genannt wird, und Dich erreichen, wo Du erreichbar bist, und Dir anhangen, wo ich Dir anhangen kann. Denn auch Vieh und Gevögel haben Gedächtniß, nimmer kehrten sie

sonst zu ihren Ställen und Nestern, nimmer zu vielerley Anderem zurück, woran sie gewöhnt sind; denn auch gewöhnen können sie sich an nichts, als kraft des Gedächtnisses. Überschreiten will ich also auch das Gedächtniß, daß ich Ihn erreiche, der mich sonderte von den vierfüßigen Thieren, und weiser mich schuf als die Vögel des Himmels. Überschreiten will ich mein Gedächtniß; und wo finde ich Dich wahrhaft gute und sichere Lieblichkeit? Und wo finde ich Dich? Finde ich Dich außerhalb meines Gedächtnisses, so bin ich Deiner nicht eingedenk. Und wie soll ich Dich finden, wenn ich Deiner nicht gedenke.

Denn die Drachme hatte das Weib verloren, und suchte sie bey der Leuchte; und gedachte sie ihrer nicht, nimmer fand sie sie dann. Denn als sie gefunden war, wie wußte sie, daß es dieselbe sey, wenn sie ihrer sich nicht erinnerte? Ich erinnere mich, vieles Verlorene gesucht, und gefunden zu haben. Und dieß weiß ich daher, daß, wenn ich Verlorenes suchte, und man mir sagte: Ist es etwa dieß oder jenes? ich so lange Nein sagte, bis da erschien was ich suchte. Hätte ich dessen mich nicht erinnert was ich suchte, nimmer hätte ich es sogar dann gefunden, wenn man mir es dargebothen hätte, weil ich es nicht erkannt hätte. Und dieß ist immer der Fall, wenn man etwas Verlornes sucht und findet.

Verliert sich jedoch etwas aus den Augen, nicht aber aus dem Gedächtnisse, wie irgend ein sichtbarer Körper, so bleibt indeß das Bild desel-

ben im Innern, und man sucht so lange, bis es dem Blicke wieder erscheint. Und hat man's gefunden, so erkennt man's durch das Bild, das im Innern ist. Auch sagen wir nicht, wir hätten gefunden was verloren war, wenn wir es nicht wieder erkennen, und nimmer können wir es erkennen, wenn wir dessen uns nicht erinnern. Denn den Augen war es zwar verloren, aber immer noch war's im Gedächtnisse.

Siebentes Capitel.

Auf welche Weise man sucht was das Gedächtniß verlor, und wie man das Gefundene erkennt.

Wie aber, wenn das Gedächtniß selbst etwas verliert, wie das der Fall ist, wenn wir etwas vergessen, und nun suchen müssen, daß wir dessen uns erinnern? Wo suchen wir auch da anders als im Gedächtnisse selbst? Und kommt dort das Unrechte zum Vorschein, so weisen wir es zurück, bis jenes erscheint, das wir suchen; und kommt es zum Vorschein, dann sagen wir: „Dieß ist's!" was wir nimmermehr sagen würden, erkennten wir's nicht; noch erkenneten wir's auch, wenn wir dessen uns nicht erinnerten. Gewiß also hatten wir es vergessen. — War es uns etwa nicht ganz entfallen, und suchten wir nur mittels desjenigen Theiles, der noch da war, den andern Theil auf: da das Gedächtniß

fühlte, daß es nicht mehr ganz faßte, was es sonst ganz zu fassen gewohnt war, und dieser unterbrochenen Gewohnheit wegen, gleichsam schwankend, sich sehnte zurück zu haben, was ihm fehlte? So, wenn wir einen uns bekannten Menschen entweder mit Augen sehen, oder ihn uns vorstellen, und seinen, uns entfallenen Nahmen aufsuchen: wird, was immer anderes sich darstellt, nicht angenommen, weil wir nicht gewohnt sind, dieß mit jenem in Verbindung zu denken; weßhalb wir es auch zurückweisen, bis endlich das erscheint, worin das gewohnte Merkmahl mit dem Bilde zusammentrifft. Und wo anders ist dieß, als im Gedächtnisse selbst? Denn wenn wir es auch, von einem Andern daran erinnert, erkennen, so ist es gleichwohl dort. Denn nicht für etwas Neues halten wir's, sondern uns erinnernd, stimmen wir bey, es sey dasselbe, was man uns vorsagte. Wäre es dagegen ganz aus der Seele getilgt, nimmer erkennten wir's dann, selbst wenn man uns daran erinnerte. Denn nicht ganz haben wir etwas vergessen, dessen vergessen zu haben wir uns erinnern. Also nicht suchen könnten wir, was wir verloren haben, hätten wir dessen gänzlich vergessen.

Achtes Capitel.

Auf welche Weise man Gott oder ein glückseliges Leben sucht. Woher die Menschen einen Begriff hiervon erhielten. Wie dieß glückselige Leben im Gedächtnisse enthalten ist.

Wie also suche ich Dich, Herr? Denn suche ich Dich, meinen Gott, so suche ich glückseliges Leben. Suchen will ich Dich, auf daß meine Seele lebe. Denn es lebt mein Leib durch meine Seele; und es lebt meine Seele durch Dich. Wie also suche ich glückseliges Leben? — Denn nimmer habe ich dieß, bis ich nicht sagen kann: Es ist genug; und zwar dort wo ich es sagen muß. Wie also suche ich es? Etwa durch die Erinnerung, gleichsam als hätte ich's vergessen, und wäre dieses Vergessens mir noch bewußt? Oder durch den Trieb, es als etwas Unbekanntes kennen zu lernen, das ich entweder nie kannte, oder dessen ich dergestalt vergaß, daß ich sogar des Vergessens mich nicht erinnere? Ist nicht dieß glückseliges Leben, was Alle wünschen, und wornach kein Mensch ohne Wunsch ist? — Woher kennen sie es, daß sie es so wünschen? Wo sahen sie es, daß sie es liebten? Sicherlich haben wir es; wie, weiß ich nicht. Und verschieden ist die Weise, nach welcher jeder, der im Besitze desselben ist, glückselig ist. Einige sind glückselig durch die Hoffnung; und in geringerem Grade sind diese glückse-

lig, als jene, die es in Wirklichkeit sind; besser jedoch sind sie daran als jene, die weder in der Hoffnung, noch in der Wirklichkeit glückselig sind.

Aber auch diese Letztern wünschten nicht so sehnlich glückselig zu seyn, wenn das glückselige Leben nicht schon einiger Maßen in ihnen wäre; denn daß sie es wollen, ist höchst gewiß. Ich weiß nicht, wie sie es kennen lernten, und wie sie also eine gewisse Kenntniß davon haben, von welcher ich gern wissen möchte, ob sie im Gedächtniß ist; denn ist sie dort, so waren wir schon einmahl glückselig. Ich untersuche hier nicht, ob wir alle einzeln bereits in jenem ersten Menschen glückselig waren, in welchem wir alle gestorben sind, und wodurch wir alle zum Elend geboren wurden; sondern ich forsche, ob das glückselige Leben im Gedächtnisse sey. Denn nimmer würden wir es lieben, kennten wir es nicht. Wir hören die Benennung, und wir alle gestehen, daß wir nach der Sache uns sehnen; denn nicht der bloße Laut erfreut uns. Denn hört diesen Laut der Grieche lateinisch, so erfreut er ihn nicht, weil er nicht weiß, was er bedeutet; uns Lateiner aber erfreut er, wie er auch jenen erfreut, wenn er ihn griechisch hört. Denn nicht griechisch, noch lateinisch ist die Sache selbst, welche zu erlangen Griechen und Lateiner sich sehnen, so wie die Menschen aller Sprachen. Bekannnt ist sie demnach Allen, da, wenn man sie Alle mit einer Stimme fragen könnte, ob sie glückselig seyn möchten, Alle sonder Zweifel antworten würden, daß sie es wünschen; was sicher-

lich nicht der Fall wäre, wenn nicht die Sache selbst, deren Nahmen dieß ist, im Gedächtnisse wäre.

Geschieht dieß etwa so, wie jemand Carthago's sich erinnert, der diese Stadt gesehen hat? — Nimmermehr! denn nicht mit Augen wird das glückselige Leben erschaut, da es kein Körper ist. — Oder etwa so, wie wir der Zahlen uns erinnern? Auch nicht. Denn wer diese in der Erkenntniß hat, der sucht sie nicht erst zu erlangen. Das glückselige Leben aber haben wir in der Erkenntniß, und deßhalb lieben wir es; und dennoch wünschen wir es zu erlangen, um wirklich glückselig zu seyn. — Oder etwa wie wir der Beredsamkeit uns erinnern? — Nein; denn erinnern sich auch, bey der Nennung dieses Nahmens, der Sache selbst diejenigen, die noch nicht beredsam sind, und wünschen auch Viele aus ihnen es zu seyn, (woraus erhellt, daß die Beredsamkeit in ihrer Erkenntniß ist,) so nahmen sie doch durch körperliche Sinne wahr, wie Andere beredsam waren, und hatten ihre Lust daran, und wünschten eben so zu seyn, — wiewohl sie allerdings ohne innerliche Erkenntniß nimmer Lust daran, und ohne diese Lust keinen Wunsch darnach hätten; — das glückselige Leben aber nehmen wir durch keinen körperlichen Sinn an Andern wahr.

Vielleicht aber erinnern wir uns des seligen Lebens, wie wir der Freude uns erinnern? — Vielleicht! denn meiner Freude erinnere ich mich auch, wenn ich traurig bin, so wie ich des glückseligen Lebens im Elende mich erinnere. Nie auch sah ich mei-

ne Freude durch den Sinn des Körpers, noch hörte, roch, schmeckte oder berührte ich sie, sondern in meinem Gemüthe empfand ich's, wenn ich mich erfreute, und die Erkenntniß dessen blieb fest in meinem Gedächtnisse, daß ich es vermöchte mich daran zu erinnern, zuweilen mit Verachtung, zuweilen mit Sehnsucht, je nach Verschiedenheit der Gegenstände, an welchen ich, meiner Erinnerung nach, mich erfreute; denn auch Freude an schändlichen Dingen durchströmte mich einst, die ich nun, ihrer mich erinnernd, verabscheue und verfluche; zuweilen aber auch Freude über gute und ehrbare Dinge, deren ich mich nun mit Sehnsucht erinnere, wiewohl sie mir etwa jetzt nicht gegenwärtig sind; und deßhalb erinnere ich mich, ob auch traurig, meiner früheren Freude.

Wo also und wann erfuhr ich mein glückseliges Leben, daß ich desselben mich erinnere, und es liebe, und mich darnach sehne? Und zwar nicht nur ich, oder einige Wenige mit mir, sondern durchaus Alle wollen wir glückselig seyn. Erkennten wir dieß nicht in sicherer Erkenntniß, nimmer wollten wir es dann mit so sicherem Willen. Doch wie fügt es sich wohl, daß, wenn Zwey gefragt werden, ob sie im Kriege dienen wollen, der Eine mit Ja, der Andere mit Nein antwortet; dahingegen, wenn man beyde befragt, ob sie glückselig seyn wollen, beyde sogleich ohne die geringste Zögerung mit Ja antworten, da doch jener nur darum im Kriege dienen, dieser aber nicht dienen will, um glückselig zu seyn? Vielleicht weil der Eine in diesem, der An-

dere in jenem seine Freude findet: kommen Alle in dem Wunsche überein, glückselig zu seyn, wie sie übereinstimmten, falls man sie fragte, ob sie sich erfreuen wollen, indem sie diese Freude selbst glückseliges Leben nennen? Obschon also der Eine es hier, der Andere dort aufsucht, so ist doch nur Ein Ziel, wohin Alle streben, nähmlich sich zu erfreuen. Und da dieß etwas ist, wovon niemand sagen kann, er habe es nicht erfahren, so wird es deßhalb im Gedächtnisse vorgefunden und erkannt, so bald man die Benennung des glückseligen Lebens hört.

Neuntes Capitel.

Was das glückselige Leben ist, und worin es eigentlich besteht.

Fern sey es, Herr, fern von dem Herzen deines Dieners, der Dir bekennt, fern sey es, daß ich in jeder Freude, worin immer ich mich erfreue, mich auch glückselig achte. Denn es gibt eine Freude, die den Gottlosen nimmer verliehen wird, sondern jenen, die Dir ohne Absicht einer Belohnung dienen, und deren Freude Du selbst bist. Und dieß ist glückseliges Leben: sich erfreuen in Dir, durch Dich und wegen Deiner; dieß ist es, und kein anderes. Jene aber, die andere Begriffe davon hegen, streben nach andern Freuden, nicht nach der wahren Freude selbst. Gleichwohl aber wendet ihr Wille sich nicht von einem gewissen Bilde der Freude ab.

Es ist also nicht gewiß, daß Alle glückselig seyn wollen; denn die sich nicht erfreuen wollen in Dir, worin allein das glückselige Leben besteht, diese wollen allerdings das glückselige Leben nicht. Vielleicht wollen Alle dieß; allein, da es das Fleisch gegen den Geist, und den Geist gegen das Fleisch gelüstet, daß sie nicht thun was sie wollen, fallen sie auf das was sie vermögen, und begnügen sich hiermit; weil sie das was sie nicht vermögen, nicht so kräftig wollen als erforderlich ist, um es zu vermögen. Denn ich frage Alle, ob sie lieber an der Wahrheit als an der Falschheit sich erfreuen mögen? Und eben so wenig nehmen sie Anstand zu bekennen, daß sie lieber an der Wahrheit sich erfreuen, als sie Anstand nehmen zu bekennen, daß sie glückselig seyn wollen. Denn das glückselige Leben ist Freude an der Wahrheit; denn es ist die Freude an Dir, der Du die Wahrheit bist; o Gott, meine Erleuchtung, das Heil meines Angesichtes, mein Gott! Dieß glückselige Leben wünschen Alle; Alle wünschen dieß Leben, das allein glückselig ist; Freude an der Wahrheit wollen Alle haben.

Viele kannte ich, die gern täuschten; keinen, der gern sich täuschen ließ. Wo also erkannten sie dieß glückselige Leben, als dort wo sie die Wahrheit erkannten? denn auch diese lieben sie, da sie nicht getäuscht seyn wollen. Und da sie das glückselige Leben lieben, was nichts anders als Freude an der Wahrheit ist, so lieben sie allerdings auch die Wahrheit; und nimmermehr liebten sie dieselbe, wenn

nicht einige Kenntniß davon in ihrem Gedächtnisse wäre. Weßhalb also erfreuen sie sich nicht an derselben? Weßhalb sind sie nicht glückselig? — Darum, weil andere Dinge sie zu sehr beschäftigen, die sie vielmehr unglückselig machen, als jenes sie glückselig machen würde, dessen sie nur äußerst schwach gedenken. Denn nur ein schwaches Licht ist noch in den Menschen; o wandelten sie doch vorwärts, und eilten, daß die Finsterniß sie nicht ergreife!

Warum aber gebiert die Wahrheit Haß? Und warum ist jenen ein Feind der Mann geworden, der die Wahrheit preiset, da man doch ein glückseliges Leben liebt (was nichts anders als Freude an der Wahrheit ist), als nur darum, weil man die Wahrheit dergestalt liebt, daß Alle, welche Anderes lieben, das was sie lieben, gern für Wahrheit ausgeben, und weil sie nicht gern getäuscht werden, auch nicht gern sich überzeugen lassen, daß sie getäuscht sind? — Jener Dinge wegen also, die sie statt der Wahrheit lieben, hassen sie die Wahrheit. Sie lieben sie, wenn sie leuchtet, und hassen sie, wenn sie strafet. Denn da sie nicht getäuscht werden, wohl aber täuschen wollen, so lieben sie sie, wo sie sich selbst darstellt, und hassen sie, wo sie sie darstellt. Deßhalb vergilt sie ihnen dadurch, daß sie sie, die vor ihr nicht enthüllt seyn wollen, auch gegen ihren Willen enthüllt, sich selbst aber ihnen nicht enthüllt. Genau, so wünscht auch der blinde und schmachtende, schändliche und verderbte menschliche Geist, genau, so wünscht er verborgen zu seyn;

nimmer will er jedoch, daß ihm etwas verborgen sey. Umgekehrt aber geschieht es ihm, daß er der Wahrheit nicht verborgen, wohl aber die Wahrheit ihm verborgen ist. Und dennoch, so elend er ist, will er lieber am Wahren als am Falschen sich erfreuen. — Glückselig also wird er seyn, wenn er, ohne daß irgend Kummer ihn bedränge, an ihr, durch die Alles wahr ist, an der einzigen — Wahrheit sich erfreut.

Zehntes Capitel.

Freude, daß Gott in seinem Gedächtnisse weilt. In welchem Orte des Gedächtnisses Gott sich aufhält. Wie die Wahrheit in das Gedächtniß einging. Klage, daß er Gott so spät liebte. Elend des menschlichen Lebens auf Erden.

Sieh, wie weit ich in meinem Gedächtnisse umher wandelte, Dich suchend, Herr! und nicht außerhalb desselben fand ich Dich. Auch fand ich nichts von Dir, wessen ich mich nicht erinnerte, seit jener Zeit, da ich Dich erkannte; denn seit ich Dich erkannte, vergaß ich Deiner nicht. Wo ich die Wahrheit fand, da fand ich meinen Gott, die Wahrheit selbst, deren ich, seit ich sie erkenne, nicht vergaß. Seit jener Zeit also, da ich Dich erkannte, bleibst Du in meinem Gedächtnisse; und da finde ich Dich, wenn ich Deiner mich erinnere und in Dir mich er-

freue. Dieß sind meine heiligen Wonnen, die Du mir spendetest, als deine Barmherzigkeit auf meine Armuth hernieder sah.

Doch wo wohnest Du in meinem Gedächtnisse? wo weilst Du daselbst? Welche Kammer erbautest Du Dir, welches Heiligthum errichtetest Du Dir darin? Du spendetest diese Huld meinem Gedächtnisse, daß Du darin weilest; aber in welchem Theile? Dieß ist's, was ich nun betrachte. Denn Deiner gedenkend, überstieg ich jene Theile, die auch die Thiere haben; da ich Dich nicht dort fand unter den Bildern körperlicher Dinge. Und ich kam zu jenen Theilen desselben, welchen ich die Regungen meines Gemüthes anvertraut hatte; und auch dort fand ich Dich nicht. Und tiefer hinein drang ich, bis zum Sitze meiner Seele selbst, der dort für sie ist in meinem Gedächtnisse, da auch die Seele ihrer selbst sich erinnert; und auch dort warst Du nicht. Denn so wenig Du ein körperliches Bild bist, so wenig bist Du auch irgend eine Regung eines belebten Wesens, wie jene Regungen sind, wenn wir uns erfreuen, oder trauern, verlangen, fürchten, uns erinnern, vergessen und dergleichen mehr. Noch bist Du auch die Seele selbst; denn der Herr und Gott der Seele bist Du; und dieß Alles wandelt sich, Du aber bleibst unwandelbar über Alles, und ließest Dich herab in meinem Gedächtnisse zu wohnen, seit ich Dich erkannte. Doch was suche ich auch, an welchem Orte Du wohnest, als ob Orte dort wären? Gewiß wohnest Du darin, da ich Deiner mich erinnere, seit ich

Dich erkannte, und ich dort Dich finde, wenn ich Deiner gedenke.

Wo also fand ich Dich, daß ich Dich erkennte? Denn nicht in meinem Gedächtnisse warst Du, ehe ich Dich erkannte. Wo also fand ich Dich, daß ich Dich erkennte, als in Dir über mir? Und nirgend ist hier ein Ort, und wir entfernen uns von Dir und nahen Dir, und dennoch ist nirgend ein Ort. Überall, o Wahrheit! stehst Du Allen vor, die Dich um Rath fragen, und zugleich antwortest Du Allen, wenn sie auch um Verschiedenes fragen. Deutlich antwortest Du Allen, aber nicht deutlich hören Dich Alle. Alle befragen Dich um was sie wollen, aber nicht immer hören sie was sie wollen. Der ist dein bester Diener, der nicht darauf sieht von Dir zu hören, was er selbst will, sondern der vielmehr das will, was er von Dir hört.

Spät liebte ich Dich, so uralte und so neue Schönheit; spät liebte ich Dich! Und sieh, im Innern warst Du, und ich draußen, und dort suchte ich Dich; und auf die schönen Dinge, die Du erschufst verfiel ich Ungestalteter! Mit mir warst Du, und ich war nicht mit Dir. Und jene hielten mich fern von Dir, die nicht wären, wofern sie nicht in Dir wären. Du riefest, und riefest mit lauter Stimme, und zerrissest meine Taubheit. Du blitztest, erglänztest und verscheuchtest meine Blindheit. Du dufteteſt und ich athmete und seufzte auf zu Dir. Ich kostete Dich, und mich hungert und dürstet; Du berührteſt mich, und ich erglühete nach deinem Frieden.

Wenn ich Dir anhange mit allem was ich bin, kein Schmerz wird dann für mich seyn, und kein Mühsal; und lebendig wird mein Leben seyn, ganz erfüllt von Dir. Nun aber, da Du den aufrichtest, den Du erfüllest, und ich von Dir nicht erfüllt bin, bin ich mir selbst zur Last. Meine beweinenswürdigen Freuden kämpfen in mir mit freudebringender Traurigkeit, und auf welcher Seite der Sieg sey, weiß ich nicht. Ach, Herr! erbarme Dich meiner! — Sieh, ich verberge meine Wunden nicht. Du bist der Arzt, ich der Kranke; Du der Erbarmer, ich der Erbärmliche. Ist etwa nicht des Menschen Leben eine Versuchung auf Erden? Wer verlangt sich Mühsale und Beschwernisse? Sie zu ertragen befiehlst Du uns, nicht sie zu lieben. Niemand liebt was er erträgt, selbst wenn er gern erträgt. Denn erfreut er sich auch, daß er erträgt, dennoch wäre es ihm lieber, daß das nicht wäre, was er erträgt. Nach Wohlfahrt sehne ich mich in Widerwärtigkeiten, und Widerwärtigkeiten fürchte ich in der Wohlfahrt. Wo ist hier ein Mittelweg, worauf das menschliche Leben keine Versuchung wäre? Wehe dem Glücke der Welt! Und abermahl wehe, wegen der Furcht vor Widerwärtigkeit und der Verderbniß der Freude! Wehe den Widerwärtigkeiten der Welt, und abermahl und zum dritten Mahl wehe der Sehnsucht nach Wohlfahrt; denn hart ist die Widerwärtigkeit, und schiffbrüchig das Ertragen. Ist also das Leben des Menschen nicht ohne Unterlaß eine Versuchung auf Erden?

Eilftes Capitel.

Daß Gott selbst uns geben muß, was er von uns verlangt. Von der Enthaltsamkeit. Versuchungen gegen dieselbe.

Sieh, meine ganze Hoffnung beruht einzig auf deiner überaus großen Barmherzigkeit. Gib, was Du befiehlst, und befiehl was Du willst. Du gebietheſt uns Enthaltsamkeit. „Und da ich wußte," spricht ein Weiser, „daß niemand enthaltsam seyn kann, es sey denn, Gott verleihe es, so war dieß schon Weisheit: zu wissen, wessen Gabe es sey." Denn durch die Enthaltsamkeit werden wir gesammelt, und zur Einheit zurückgeführt, von welcher wir uns in mancherley zerstreuten. Denn minder liebt Dich, wer neben Dir noch etwas liebt, das er nicht um Deinetwillen liebt. O Liebe, die Du immer glühst, und nie erlischst, entzünde mich, Gott, meine Liebe! Enthaltsamkeit befiehlst Du. Gib, was Du befiehlst, und befiehl, was Du willst.

Sicherlich befiehlst Du, daß ich mich enthalte von der Begierlichkeit des Fleisches, von der Begierlichkeit der Augen, und von der Ehrsucht der Welt. Du befahlst, daß ich von ungeordnetem Beyschlafe mich enthielte; und zu etwas Besserm als zur Ehe, die Du gestattest, ermahntest Du mich. Und weil Du es gabst, geschah es, noch ehe ich ein Aus-

spender deiner Sacramente ward. Aber noch leben in meinem Gedächtnisse, worüber ich so Vieles sprach, die Bilder solcher Dinge, die meine Gewohnheit daselbst festgeheftet hat, und erscheinen mir, zwar ohne Kraft, wenn ich wach bin; im Schlafe aber nicht nur bis zur Lust, sondern sogar bis zur Einwilligung und zu höchst ähnlichen Thaten. Und so viel vermag die Täuschung des Bildes in meiner Seele und in meinem Fleische, daß den Schlafenden falsche Erscheinungen zu Dingen verleiten, wozu den Wachenden wahrhafte nicht verleiten könnten. Bin ich etwa dann nicht ich selbst, o Herr, mein Gott? Und dennoch ist ein so großer Unterschied zwischen mir und mir, von dem Augenblicke an, wo ich einschlummere, bis zu jenem, wo ich vom Schlummer erwache! Wo ist dann die Vernunft, die, wenn ich wache, solchen Versuchungen widersteht? Ja, kommen die Sachen selbst vor, ich bleibe unerschüttert. Schließt sie sich etwa mit den Augen? Schlummert sie etwa mit den Sinnen des Körpers? Aber wie widerstehen wir dann auch oft im Schlafe, und versagen, unseres Vorsatzes eingedenk, und fest in der Keuschheit verharrend, solchen Lockungen durchaus unsere Einwilligung? Und dennoch ist hier ein so großer Unterschied, daß wir, selbst im Falle des Gegentheils, beym Erwachen zur Ruhe des Gewissens zurückkehren, und, dieses Unterschiedes wegen finden, daß nicht wir gethan haben, was in uns vorging, wiewohl es uns leid ist, daß es, auf welche Weise auch, in uns vorging.

Ist etwa deine Hand nicht mächtig genug, o allmächtiger Gott! alle Krankheiten meiner Seele zu heilen, und mit reichlicherer Gnade selbst die geilen Regungen meines Schlummers zu ersticken? Vermehren wirst Du, o Herr! immer mehr und mehr deine Gaben in mir, daß meine Seele, frey vom Leime der Begierlichkeit, mir folge zu Dir, auf daß sie sich nicht empöre gegen sich selbst, und auch sogar im Schlafe jene Schändlichkeiten der Verderbniß, ihr zugeführt durch thierische Bilder, nicht bis zum Erguß des Fleisches begehe, sondern ihnen nicht einmahl einwillige. Denn daß nichts Ähnliches, wäre es auch nur so wenig, daß es nicht länger als einen Augenblick dauerte, dem keuschen Gemüthe selbst im Schlafe gefalle, noch auch etwas über seine Regungen vermöge, und dieß zwar nicht nur in diesem Leben, sondern auch in diesem Alter: das ist Dir, Allmächtiger! nichts Schweres, der Du mehr zu thun vermagst, als wir verlangen und begreifen. Was ich indeß in Hinsicht dieses Übels noch bin, das habe ich meinem gütigen Herrn nun bekannt, frohlockend mit Zittern in dem, was Du mir verliehst, und trauernd, daß ich noch unvollendet bin; aber auch hoffend, daß Du einst in deinen Erbarmungen mich vervollkommnen wirst, bis zu völligem Frieden, den mein Inneres und mein Äußeres zu Dir haben wird, wenn einst der Tod im Siege verschlungen ist.

Zwölftes Capitel.

Versuchungen gegen die Mäßigkeit.

Noch eine andere Bosheit gibt's für jeden Tag, und o möchte diese dem Tage genügen! Denn des Körpers täglichen Verfall ersetzen wir durch Speise und Trank, bis Du die Speisen sammt dem Bauche zerstöreſt, wenn Du einſt meine Bedürfnisse durch wunderbare Sättigung ertödteſt, und dieß Vergängliche mit ewiger Unvergänglichkeit kleideſt. Nun aber iſt mein Bedürfniß mir lieblich, und gegen dieſe Lieblichkeit kämpfe ich, daß ich nicht von ihr bestrickt werde; und täglichen Krieg führe ich, durch Faſten meinen Körper oft in die Knechtſchaft zwingend; und dennoch verſcheuche ich meine Schmerzen nur durch Luſt. Denn Hunger und Durſt ſind eine Art Schmerzen, ſie brennen und reiben auf gleich dem Fieber, wo nicht die Arzeney der Nahrungsmittel zu Hülfe kommt. Da aber dieſe zur Hand iſt durch den Troſt deiner Gaben, wodurch Erde, Waſſer und Himmel unſerer Schwäche dienen, ſo nennen wir unſere Drangſale, Wonnen.

Dieß lehrteſt Du mich, daß ich die Nahrung gleich einer Arzeney genießen möchte. Doch indeß ich von der Laſt des Bedürfniſſes zur Behaglichkeit der Sättigung übergehe, lauert ſelbſt in dieſem Übergange die Schlinge der Begierlichkeit auf mich.

Denn dieser Übergang selbst ist Lust, und keinen andern Übergang gibt es als diesen, wozu die Noth zwingt. Und ob auch die Gesundheit der Grund ist, weßhalb wir essen und trinken, so gesellt sich ihr dennoch gleich einer Zofe gefährliche Belustigung bey, und strebt sogar meistens voranzugehen, auf daß um ihretwillen geschehe, was ich der Gesundheit wegen zu thun beschließe.

Auch haben nicht beyde den nähmlichen Zweck; denn was der Gesundheit genügt, ist der Lust zu wenig. Und oft wird es ungewiß, ob die Pflege des Körpers noch nothwendige Hülfe verlangt, oder ob der Trug begierlicher Lust zum Essen anregt. Und dieser Ungewißheit freut sich die unglückliche Seele, und sucht den Schutz der Entschuldigung darin; froh, daß es nicht deutlich erscheint, wie viel zur Erhaltung der Gesundheit nothwendig ist, damit sie mit dem Schleyer der Gesundheit, das Werk der Lust bedecke. Diesen Versuchungen strebe ich täglich zu widerstehen, und rufe deine Rechte zu meiner Hülfe an; zu Dir flehe ich in meiner Angst, da ich noch nicht sichern Rath weiß in dieser Sache.

Ich höre die Stimme meines Gottes, der mir befiehlt: „Laßt euere Herzen nicht beschwert werden in Fraß und Völlerey.“ Völlerey ist fern von mir; und deine Erbarmung lasse sie mir nicht nahen. Aber übermäßige Eßlust überschleicht zuweilen deinen Diener; deine Erbarmung entferne sie von mir. Denn niemand kann ja enthaltsam seyn, wenn Du es ihm nicht verleihest. Viel verleihest Du

jenen, die zu Dir flehen; und was wir Gutes empfingen, auch ehe wir flehten, das empfingen wir von Dir; und daß wir dieß hernach erkannten, erhielten wir nicht minder von Dir. Der Trunkenheit war ich nie ergeben; aber ich kenne Trunkenbolde, die Nüchterne wurden durch Dich. Durch Dich also geschah es, daß jene es nicht sind, die es nie waren; so wie es durch Dich geschah, daß jene, die es waren, es nicht immer wären; und eben so geschah es durch Dich, daß beyde wußten, durch wen dieß geschah.

Eine andere Stimme hörte ich von Dir: „Deinen Begierlichkeiten gehe nicht nach, und lenke ab von deinem Eigenwillen." Auch eine andere Stimme hörte ich durch deine Gabe, und sehr liebte ich sie: „Ob wir auch essen, so haben wir deßhalb keinen Überfluß, so wie wenn wir nicht essen, keinen Mangel." Das heißt: Jenes wird mich nicht reich, dieses nicht elend machen. Noch eine andere Stimme hörte ich: „Ich habe gelernt mit dem Gegenwärtigen mich zu begnügen; ich weiß Überfluß zu besitzen, und Mangel zu dulden. Alles kann ich in dem, der mich kräftiget." — Sieh da, einen Krieger aus dem himmlischen Heere, nicht Staub, wie wir! Aber gedenke, Herr! daß wir Staub sind, und daß Du den Menschen aus Staube schufst, und daß er verloren war, und wieder gefunden ward. Auch jener vermochte es nicht durch sich, da auch er Staub war; und höchlich liebe ich ihn, da er durch den Anhauch deiner Einflößung solche Worte spricht. „Alles — sagt er — kann ich in dem, der mich kräf-

tiget." Kräftige mich, auf daß ich's vermöge. Gib was Du befiehlst, und befiehl was Du willst. Er bekennt, daß er's empfangen habe, und wessen er sich rühmt, dessen rühmt er sich im Herrn. Einen Andern hörte ich bitten, daß es ihm verliehen würde: „Nimm hinweg von mir," spricht er, „die Begierde meines Bauches!" Woraus erhellt, daß Du mein heiliger Gott! es gibst, wenn das geschieht, was Du befiehlst.

Du lehrtest mich, gütiger Vater! „Alles ist rein den Reinen; aber böse ist es, wenn der Mensch Ärgerniß gibt durch Essen." — Ferner: „Alle deine Geschöpfe sind gut, und nichts ist zu verwerfen, was mit Danksagung angenommen wird." — Ferner: „Die Speise empfiehlt uns unserm Gott nicht." — Ferner: „Niemand soll uns richten nach Speise und Trank." — Endlich: „Wer da ißt, der verachte den nicht, der nicht ißt, und wer nicht ißt, der richte den Essenden nicht." Dieß lernte ich. Dank Dir, Preis Dir, meinem Gott, meinem Lehrer, dem Eröffner meiner Ohren, dem Erleuchter meines Herzens! Entreiße mich aller Versuchung! Nicht die Unreinigkeit der Speisen fürchte ich, sondern die Unreinigkeit der Begierlichkeit. Ich weiß, daß es dem Noe erlaubt war, alle Art Fleisch zu essen, das eßbar war; daß Elias mit Fleischspeise erquickt ward; daß Johannes, der Mann von wunderbarer Enthaltsamkeit, von thierischer Speise, von Heuschrecken nähmlich, die er aß, nicht verunreiniget ward. Dagegen weiß ich auch, daß Esau durch

die Begierlichkeit nach einem Linsengerichte hinter-gangen ward; daß David wegen des Verlangens nach Wasser sich selbst strafte, und daß unser König nicht mit Fleische sondern mit Brot versucht ward. Deßhalb verdiente auch Strafe das Volk in der Wüste, nicht weil es Fleisch verlangte, sondern weil es, aus Begierde nach Fleisch, wider den Herrn murrete.

Diesen Versuchungen also ausgesetzt, kämpfe ich täglich gegen die Begierlichkeit zu essen ynd zu trinken. Denn dieß ist nicht etwas, das ich be-schließen kann auf einmahl hinwegzuschaffen, und nicht fürder zu begehen, wie ich es in Hinsicht des Beyschlafes konnte. Darum ist bey den Zügeln des Gaumens ein gemäßigtes Nachlassen und Anziehen zu beobachten. Und wer ist der, o Herr! der nicht zuweilen ein Weniges über die Gränzen der Noth-wendigkeit hinausgerissen wird? Wer er auch sey, groß ist er, und er preise deinen Nahmen! Ich aber bin es nicht, denn ich bin ein sündigender Mensch. Aber auch ich preise deinen Nahmen, und es bittet Dich meiner Sünden wegen, derjenige, der die Welt überwand, mich zählend unter die schwachen Glieder seines Körpers; denn auch dessen Unvoll-kommenes sehen Deine Augen, und Alle werden in deinem Buche aufgeschrieben.

Dreyzehntes Capitel.

Versuchungen in Hinsicht des Geruchssinnes; und wie wenig wir uns selbst kennen.

Die Reitze der Wohlgerüche fechten mich nicht sonderlich an. Sind sie fern, so suche ich sie nicht; sind sie da, so verschmähe ich sie nicht; auch bin ich bereit, ihrer für immer zu entbehren. So scheine ich mir; vielleicht irre ich mich. Denn beweinenswerth sind auch jene Finsternisse, worin mir das Vermögen verborgen ist, das in mir ist; so, daß meine Seele, ihre eigenen Kräfte erforschend, sich nicht leichtlich Glauben beymessen darf; da auch das, was wirklich in ihr ist, meist verborgen ist, wo nicht die Erfahrung es offenbart. Und niemand darf sicher seyn in diesem Leben, das eine fortdauernde Versuchung genannt wird; damit er nicht, wie er aus einem schlechten Menschen ein besserer werden konnte, abermahl aus einem bessern ein schlechterer werde. Eine Hoffnung ist, eine Zuversicht, eine feste Verheißung: deine Barmherzigkeit!

Vierzehntes Capitel.

Versuchungen in Hinsicht des Gehörssinnes.

Die Wollust der Ohren hatte mich fester umschlungen und unterjocht; doch Du lösetest sie, und befreytest mich. Nunmehr rühren mich noch jene Töne, die deine Worte beleben, wenn sie mit lieblicher und gebildeter Stimme gesungen werden; das gestehe ich; zwar nicht dergestalt, daß sie mich fesseln, sondern daß ich mich losreißen kann, sobald ich will. Gleichwohl verlangen sie, vereint mit den Wahrheiten, wodurch sie belebt werden, Eingang in mir, und fordern in meinem Herzen eine gewisse Ehrenstelle; und kaum weiß ich, ob ich ihnen eine schickliche anweise. Denn zuweilen scheint es mir, als erwiese ich ihnen mehr Ehre, als ihnen gebührt; denn ich fühle, daß jene heiligen Worte unsere Gemüther andächtiger und inbrünstiger zur Flamme der Frömmigkeit anregen, wenn sie so gesungen werden, als wenn sie nicht so gesungen werden; und als ob dann alle Regungen unsers Geistes, je nach ihrer Verschiedenheit, ihre eigenen Anklänge in Stimme und Gesang hätten, die durch eine gewisse verborgene Verwandtschaft geweckt würden. Aber meine Sinnenlust, der ich meinen Geist nicht zur Entnervung hingeben darf, täuscht mich oft, da der Sinn des Gehörs die Vernunft nicht

also begleitet, daß er geruhig der Letzte sey; sondern da er einmahl ihretwegen gewürdigt ward, zugelassen zu werden, strebt er auch ihr voran zu gehen, und sie zu lenken. So sündige ich hierin, aber später nehme ich's wahr.

Zuweilen hingegen, vor dieser Täuschung zu ängstlich mich hüthend, irre ich durch übertriebene Strenge; gar sehr zumahl, wenn ich allen Wohllaut süßer Gesänge, die den Davidischen Psalter begleiten, von meinen Ohren, und selbst aus der Kirche entfernt wünschte. Und sicherer scheint mir, was man mir von dem Alexandriner Bischof Athanasius, wie ich mich erinnere, öfters erzählte, der dem Leser des Psalms eine so mäßige Biegung der Stimme empfahl, daß er nicht sowohl sie sänge, als vielmehr sie hersagte. Gedenke ich dagegen meiner Thränen, die ich, im Anbeginn meiner Rückkehr zum Glauben, bey den Gesängen deiner Kirche vergoß, und der Rührung, die mich noch jetzt ergreift, nicht ob dem Gesange, sondern ob den Worten, die gesungen werden, wenn sie mit sanfter Stimme und mit angemessenen Melodien gesungen werden, so erkenne ich auf's neue den großen Nutzen dieser Einrichtung. Also schwanke ich zwischen der Gefahr der Ohrenlust und der Erfahrung des heilsamen Gewinnes, und neige mich, zwar ohne einen unwiderruflichen Ausspruch hierüber zu thun, — mehr dahin, die Gewohnheit des Singens in der Kirche gut zu heißen, auf daß durch des Ohres Ergetzung das schwächere Gemüth zur Andacht sich erhebe.

Wenn es indeß mir begegnet, daß mehr der Gesang selbst, als das was gesungen wird, mich anzieht, so bekenne ich, daß ich sträflich sündige; und lieber möchte ich dann den Sänger nicht hören. Sehet, wo ich hin gerieth! Weinet mit mir und für mich, die ihr Gutes wirket in eurem Innern, woraus die Werke im Äußerlichen erscheinen. Denn euch, die ihr nicht also wirket, regt dieß nicht an. Du aber, o Herr, mein Gott! erhöre mich, blicke herab und sieh, und erbarme Dich meiner und heile mich, Du, in dessen Augen ich mir eine Frage geworden bin, und nach dem ich schmachte!

Fünfzehntes Capitel.

Versuchungen der Augen.

Es erübrigt noch die Lust dieser Augen meines Fleisches, von welchen ich hier Bekenntniß ablege; und hören sollen sie die Ohren deines Tempels, brüderliche und fromme Ohren; und beschließen wollen wir hiermit die Versuchungen der Begierlichkeit des Fleisches, die noch gegen mich kämpfen, der ich erseufze und so sehnlich wünsche mit meiner Wohnung, die vom Himmel ist, überkleidet zu werden.

Schöne und manchfaltige Formen, glänzende und liebliche Farben lieben die Augen. Nicht fest-

halten sollen diese meine Seele; Gott allein halte sie fest, der jene erschuf, und zwar sehr gut erschuf; doch er selbst ist mein Gut, nicht sie. Und sie umgeben mich, bin ich wach, den ganzen Tag; und keine Ruhe habe ich vor ihnen, wie ich zuweilen Ruhe habe vor Gesangestönen, zuweilen vor allen Stimmen, wenn Stille eintritt. Denn das Licht, die Königinn der Farben, Alles überströmend was wir sehen, schmeichelt, wo immer ich den Tag hindurch bin, mir mit vielfach annehmlichen Reitzen, ob ich auch anderes thue und nicht darauf achte. Es schmeichelt sich aber mit so freundlicher Gewalt ein, daß, wenn es plötzlich verschwindet, wir es mit Sehnsucht wieder suchen; und ist es lange entfernt, so trauert der Geist.

O Licht, das Tobias sah, als er mit geschlossenen Augen des Fleisches seinen Sohn den Weg des Lebens lehrte, und mit den Füßen der Liebe ihm voranging, nirgend irre wandelnd; — das Isaak erschaute, mit Augen trüb und finster, ob des Alters Schwäche und Last, als er seine Söhne nicht erkennend, sie segnete, aber im Segen sie zu erkennen verdiente; — und das Jacob sah, als auch er vor hohem Alter des Augenlichtes beraubt, in den Söhnen die vorgebildeten, künftigen Völkerstämme aus leuchtendem Herzen weissagte, und seinen Enkeln aus Joseph, nicht wie der Vater nach Außen ihn erinnerte, sondern wie er selbst im Inneren sie unterschied, die geheimnißvoll gekreuzten Hände auflegte! — Dieß ist das Licht, dieß Eine;

und Eins sind Alle, die es schauen und lieben. Doch jenes körperliche Licht, wovon ich redete, würzt mit verführender und gefährlicher Süßigkeit das Leben der blinden Liebhaber der Welt. Die aber selbst ob diesem Lichte Dich zu loben wissen, o Gott, Schöpfer aller Dinge! diese besingen es in deinen Hymnen, und nimmer verschlingt es sie in ihrem Traume. Also wünsche ich zu seyn.

Ich widerstehe den Verführungen meiner Augen, auf daß meine Füße nicht verwickelt werden, mit welchen ich auf deinen Wegen schreite; und unsichtbare Augen erhebe ich zu Dir, auf daß Du meine Füße den Fallstricken entwindest. Oft entwindest Du sie, denn oft werden sie umstrickt. Nimmer lässest Du ab, sie zu lösen; oft aber hafte ich in den überall gelegten Schlingen; denn nimmer schläfst noch schlummerst Du, der Du Israel schützest!

Wie unzählbar vermehrten die Menschen, durch Kunst und Geschicklichkeit in Gewändern, Fußbekleidungen, Gefäßen und allerley Geräthen, so wie in Gemälden und verschiedenen Bildnereyen, die weit über alle ihre nothwendigen, mäßigen und ehrbaren Bedürfnisse hinausreichen, die Reitze der Augen! wobey sie im Äußerlichen dem folgend was sie machen, im Innern aber, Ihn verlassend, von dem sie gemacht wurden, das vertilgen, wozu sie gemacht sind! — Ich aber, mein Gott und meine Zier! singe auch deßhalb Dir Lobgesänge, und bringe Dir, meinem Heiliger, Lobopfer dar, weil das Schöne, das von der Seele in die Hand des Künst-

lers übergeht, jener Schönheit entspringt, die über den Seelen ist, und nach welcher meine Seele Tag und Nacht seufzet. Von dorther nehmen die Bildner und Liebhaber äußerlicher Schönheiten das Maß der Beurtheilung, nicht eben so das Maß des Gebrauches. Gleichwohl ist es dort, und sie sehen es nicht, nimmer weiter gingen sie sonst, sondern ihre ganze Kraft richteten sie zu Dir, und vergeudeten sie nicht in Lüsten, wovon sie am Ende nur Überdruß ärnten. — Ich aber, der ich dieß spreche und erkenne, verwickle wohl auch den Schritt in jenen Schönheiten; doch Du lösest ihn, Herr! Du lösest ihn, weil deine Barmherzigkeit vor meinen Augen ist. Denn auch ich werde elend befangen, und Du lösest mich barmherzig, zuweilen, ohne daß ich es fühle, weil ich nicht gänzlich darein verfiel; zuweilen aber auch mit Schmerzen, weil ich bereits fest haftete.

Sechzehntes Capitel.

Neugierde. Warum die Schrift sie Begierlichkeit der Augen nennt. Wie vielen Versuchungen sie uns aussetzt.

Hieher gehört auch eine andere, weit gefährlichere Art von Versuchung. Denn außer jener Begierlichkeit des Fleisches, die der Lust aller Sinne und Genüsse innewohnt, und wodurch jene, die ihnen fröhnen, zu Grunde gehen, da sie von Dir sich

entfernen, liegt auch in der Seele eine gewisse eitle und vorwitzige Begierlichkeit: nicht zwar durch die nähmlichen Sinne fleischlich sich zu ergetzen, sondern durch des Fleisches Sinne Neues zu erfahren; und verschleyert ist diese unter dem Nahmen Erkenntniß und Wissen. Da sie nun in dem Triebe zu erkennen besteht, die Augen aber, die vorzüglichsten Sinne zum Erkennen sind, nannte das göttliche Wort sie: „Begierlichkeit der Augen." Denn den Augen eignet das Sehen im eigentlichen Sinne. Indeß bedienen wir uns dieses Ausdruckes auch bey den übrigen Sinnen, wenn wir sie zum Erkennen anwenden. Denn wir sagen nicht: höre, wie das schimmert, oder: rieche wie das glänzt: noch: koste, wie das funkelt, noch auch: fühle, wie das blitzt. Denn vor all diesen gilt der Ausdruck: Sehen. Wir sagen aber nicht nur: Sieh, wie das leuchtet, was die Augen allein wahrnehmen können; sondern auch: Sieh, was da tönt; sieh, was da riecht; sieh, wie das schmeckt; sieh, wie das hart ist! deßhalb wird die allgemeine Sinnenerfahrung, wie gesagt, Begierlichkeit der Augen genannt, weil auch die übrigen Sinne das Geschäft des Sehens, das diel Augen vorzugsweise verrichten, gleichsam vergleichungsweise sich aneignen, wenn sie irgend Kenntniß erspähen.

Es erhellt aber der Unterschied, in wie fern Wollust oder Neugier durch die Sinne wirkte, am deutlichsten hieraus, daß die Wollust nach Schönem, Wohltönendem, Lieblichem, Schmackhaftem und Weichlichem strebt, die Neugierde dagegen oft Veranlas-

sung wird, das Gegentheil zu versuchen; nicht um dadurch Beschwerde zu erdulden, sondern der Lust wegen, Erfahrungen zu machen, und Kenntnisse zu sammeln. Denn, welche Wollust liegt wohl darin, einen zerfleischten Leichnahm zu schauen, der doch nur Schauder erregt; und dennoch, liegt irgendwo einer, so strömt Alles hinzu, um zu trauern und zu erblassen. Ja manche fürchten sich, solche Dinge sogar im Traume zu schauen, und dennoch sehen sie solche wachend, als ob man sie dazu zwänge, oder als ob der Ruf des Schönen sie herbeyführte. Der nähmliche Fall findet bey den übrigen Sinnen Statt, welche einzeln durchzuführen, zu viel Zeit erforderte. Wegen dieser Krankheit der Begierlichkeit stellt man in den Schauspielen so vielerley wunderbare Dinge vor. Sie treibt uns an, die Geheimnisse der Natur (die außer uns liegen), zu erforschen, deren Kunde zu nichts frommt; und nur zu wissen verlangen die Menschen. Derselbe Trieb ist's auch, der manche aus verkehrter Wißbegier anregt, Einiges durch magische Künste zu entdecken. Aus eben derselben wird selbst in der Religion Gott versucht, wenn man Zeichen und Wunder von Ihm fordert, die man nicht zum Heile, sondern allein um der Erfahrung willen wünscht.

In diesem so unermeßlichen Walde voll der Fallstricke und Gefahren; sieh, wie Vieles ich abschnitt und von meinem Herzen vertrieb, wie Du zu thun mir verliehst, o Gott meines Heiles! Wann darf ich indeß je sagen, — da so manche Gattungen

dieser Dinge unser tägliches Leben umsausen, — wann darf ich je sagen, daß nichts von all diesem meine Aufmerksamkeit feßle zu schauen, nichts mit eitler Sorge mich befange? — Freylich reißen die Theater mich nicht mehr an sich, noch liegt mir auch daran, die Durchgänge der Sterne zu kennen; noch fragte auch je meine Seele Schatten um Rath; denn ein Abscheu sind mir alle gotteslästerlichen Geheimnisse. Wie oft aber treibt durch die Ränke seiner Zuflisterungen der Feind mich an, daß ich von Dir, o Herr, mein Gott, dem ich in Demuth und Einfalt zu dienen schuldig bin, irgend ein Zeichen verlange! Aber ich flehe zu Dir durch unsern König und bey unserer einfachen, keuschen Vaterstadt Jerusalem, daß, so wie die Einwilligung hierzu fern von mir ist, sie auch immer fern und ferner von mir bleibe! Wenn ich dagegen für das Heil eines Menschen Dich bitte, ganz anders ist dann das Ziel meiner Absicht, und Du verliehst mir und wirst mir verleihen, daß ich Dir, der Du thust was deines Willens ist, gern mich füge.

Wie sehr wird indeß in so vielen äußerst geringfügigen und verächtlichen Dingen unsere Neugier täglich versucht! und wie oft wir fallen, wer zählt es? Wie oft achten wir auf jene, die Unnützes reden, anfangs gleichsam mit Geduld, daß wir die Schwachen nicht beleidigen, und hören ihnen dann allmählig gern zu? Ich sehe nicht fürder dem Hunde zu, wie er den Hasen jagt, wenn dieß im Circus geschieht; führt mich aber der Zufall auf ei-

nem Felde vorüber, so wendet mich das vielleicht von irgend einem wichtigen Gedanken ab, und diese Jagd zieht mich an, und zwingt mich zwar nicht, mein Roß vom Wege abzulenken, neigt aber mein Herz zu sich. Und wo Du nicht, meine Schwachheit mir entfaltend, mich schnell ermahnest, entweder durch irgend eine, jenem Anblick selbst entspringende Betrachtung mich zu Dir zu erheben, oder denselben gänzlich zu verachten, und vorüberzugehen, so harre ich in blödsinniger Eitelkeit.

Wie oft, wenn ich zu Hause sitze, fesselt die fliegenfangende Sterneidechse, oder die Spinne meine Aufmerksamkeit, welche Mücken in ihr Gewebe verwickelt, die darin sich verstrickten? Geschieht etwa, weil dieß kleine Thierchen sind, nicht eben dasselbe? Ich schreite dann freylich weiter, und lobe Dich, den wunderbaren Schöpfer und Ordner aller Dinge; doch nicht das war's, was zuerst mich aufmerksam machte. Ein Anderes ist es, schnell aufzustehen, ein Anderes nicht zu fallen. Und solcher Dinge ist mein Leben voll, und meine einzige Hoffnung ist deine überaus große Barmherzigkeit. Denn da unser Herz ein Behältniß solcher Dinge wird, und Haufen vielfältiger Eitelkeit in sich trägt, so werden darob auch oft unsere Gebethe unterbrochen und gestört, und während wir vor deinem Angesicht die Stimme des Herzens zu deinen Ohren richten, stürzen, ich weiß nicht von wannen, alberne Gedanken herbey, wodurch ein so höchst wichtiges Geschäft unterbrochen wird. Sollen wir etwa auch

dieß geringfügig achten? oder führt etwas anderes uns zur Hoffnung zurück, als allein deine Barmherzigkeit, der Du bereits anfingst uns zu ändern?

Und Du weißt es wie sehr Du mich schon großen Theils änderteſt, der Du zuerſt mich heilteſt von der Rachſucht, auf daß Du auch meinen übrigen Miſſethaten gnädig würdeſt, alle meine Gebrechen heilteſt, und mein Leben erretteteſt aus der Verderbniß, und mich krönteſt mit Erbarmung und Barmherzigkeit, und mein Verlangen mit Gütern erfüllteſt; der Du mit deiner Furcht meinen Stolz unterdrückteſt, und meinen Nacken zähmteſt zu deinem Joche. Und ich trage es nun, und ſanft iſt es mir; denn alſo verſprachſt Du es, und Du bewirkteſt es; und es war wirklich ſo, und ich wußte das nicht, als ich noch fürchtete es auf mich zu nehmen.

Siebenzehntes Capitel.

Dritte Art von Verſuchung, oder von dem Verlangen Furcht und Liebe einzuflößen, und wie ſehr dieß von der Liebe Gottes entfernt. Menſchliches Lob.

Aber, o Herr! der Du allein ohne Stolz herrſcheſt, weil Du allein der wahre Herrſcher biſt, der keinen Herrn hat, iſt auch dieſe dritte Art von Verſuchung von mir gewichen, oder kann ſie je in dieſem ganzen Leben von mir weichen; der Wunſch, nähmlich: von den Menſchen gefürchtet und geliebt

zu werden, bloß um hieraus eine Freude zu schöpfen, die keine Freude ist? Ein elendes Leben ist dieß, und eine schändliche Eitelkeit. Daher vorzüglich entsteht es, daß man Dich nicht liebt, noch auch in keuscher Zucht Dich fürchtet. Deßhalb widerstehst Du den Hoffärtigen, und gibst Gnade den Demüthigen; und Du donnerst über die Ehrsucht der Welt, und es erbeben die Grundfesten der Berge! — Da es nun wegen verschiedener Verhältnisse der menschlichen Gesellschaft nothwendig ist, daß wir geliebt und gefürchtet werden von den Menschen, so harret der Widersacher unserer wahren Glückseligkeit, und ruft, überall Fallstricke legend, uns Beyfall zu; auf daß wir, diesen Beyfall gierig aufnehmend, in unserer Unvorsichtigkeit bestrickt werden, und unsere Freude nicht fürder an deiner Wahrheit haben, sondern sie in die Täuschungen der Menschen setzen, und unsere Lust darin finden: geliebt und gefürchtet zu werden; nicht Deinetwegen, sondern statt Deiner, damit wir auf diese Weise ihm gleich werden, und er uns bey sich habe, nicht in der Eintracht der Liebe, sondern als Mitgefährten seiner Strafe, er, der da beschloß, seinen Thron gegen Mitternacht zu erheben: auf daß wir ihm, der auf verkehrtem und abgewandtem Wege Dir nachahmte, in Finsterniß und frostiger Erstarrung dienen!

Wir aber, o Herr, sieh! wir sind deine kleine Heerde; besitze Du uns! Breite deine Flügel aus, daß wir unter dieselben fliehen. Du allein sey unsere Glorie; laß um Deinetwillen uns geliebt werden,

und dein Wort fürchte man in uns. Wer gelobt werden will von den Menschen, wenn Du schiltst, nicht vertheidigt wird dieser werden von den Menschen, wenn Du richtest, noch gerettet, wenn Du verdammst. Da aber nimmer ein Sünder gelobt wird in den Lüsten seiner Seele, noch auch ein Übelthäter gesegnet wird, sondern der Mensch Lob empfängt einer Gabe wegen, die Du ihm verliehen hast; er dagegen größere Freude daran hat, wegen seiner selbst gelobt zu werden, als die Gabe zu besitzen, wegen welcher er gelobt wird: so wird er allerdings gelobt, indeß Du schiltst; und besser ist dann der Lobende als der Gelobte. Denn jenem gefiel die Gabe Gottes in dem Menschen; diesem aber gefiel des Menschen Gabe mehr als Gottes Gabe.

Angefochten werden wir täglich von diesen Versuchungen, Herr! ohne Unterlaß werden wir versucht. Unsere tägliche Feuereſſe ist die Zunge des Menschen; und Enthaltsamkeit befiehlst Du uns auch hierin. So gib denn, was Du befiehlst, und befiehl was Du willst. Du kennest hierüber die Seufzer meines Herzens zu Dir, und die Ströme meiner Augen. Denn nicht leicht erkenne ich, ob ich reiner werde von dieser Seuche; und gar sehr fürchte ich meine verborgenen Vergehungen, die deinen Augen, doch nicht den meinigen kund sind. Denn in jeder andern Art von Versuchungen habe ich einiger Maßen das Vermögen, mich zu erforschen, in diesen beynahe gar nicht. Denn hinsichtlich der Lüste des Fleisches und überflüssiger Neugier, sehe ich aller-

dings, in wie fern ich das Vermögen erlangt habe, meinen Geist zu bezähmen, wenn ich der Gegenstände selbst entbehre, entweder vorsätzlich, oder weil sie nicht zugegen sind. In diesen Fällen nähmlich frage ich mich, um wie viel mehr oder minder es mir lästig fällt, sie zu entbehren. Vermag es aber der Geist nicht genau zu beurtheilen, ob er die Reichthümer, — die man deßhalb begehrt, daß sie Einer jener drey Begierlichkeiten, oder zweyen derselben, oder allen dreyen zugleich dienen, — wirklich verachte, während er im Besitze derselben ist, so kann er sich davon trennen, um sich zu prüfen. Sollte man aber wohl, um des Lobes zu entbehren, oder um zu erfahren, was wir hierin vermögen, böse leben, und einen so verruchten und verworfenen Wandel führen, daß jeder, der uns kennt, uns verabscheue? Welcher größere Unsinn könnte erdacht oder ausgesprochen werden? Wenn aber das Lob der Begleiter eines guten Wandels und guter Werke zu seyn pflegt, und es auch seyn soll, so darf man seine Begleitung so wenig als den guten Lebenswandel selbst verlassen. Gleichwohl weiß ich nicht, ob ich etwas willig oder schwer misse, es sey denn, der Gegenstand wäre abwesend.

Was also bekenne ich Dir, Herr! in dieser Art der Versuchung? Was anders, als daß Lob mich erfreut, doch mehr noch die Wahrheit selbst, als das Lob? Denn würde mir frey gestellt, ob ich als ein Unsinniger und in allen Dingen Irrereden-der, von allen Menschen gelobt, oder als ein be-

ständiger, in der Wahrheit fest begründeter Mann, von Allen getadelt werden wollte, so wüßte ich, was ich erwählte. Gleichwohl wünschte ich nicht, daß der Beyfall eines fremden Mundes meine Freude über etwas Gutes in mir vermehrte. Und dennoch muß ich bekennen, daß dieser nicht nur sie vermehrt, sondern daß auch Tadel sie vermindert. Und wenn dieß mein Elend mich verwirrt, so findet sich bald eine Entschuldigung vor; wie diese sey, das weißt Du, mein Gott! mich macht sie unsicher. Denn da Du uns nicht nur Enthaltsamkeit befahlst, das heißt: bey welchen Dingen wir uns der Liebe enthalten sollen, sondern auch Gerechtigkeit: nähmlich auf wen wir unsere Liebe richten sollen; und überdieß willst, daß wir nicht nur Dich, sondern auch den Nächsten lieben: so scheint es mir oft, als gewährten die Fortschritte oder die Hoffnungen für die Tugenden des Nächsten mir Freude, wenn ich mich erfreue, daß er richtig erkennend mich lobt; und umgekehrt, als würde ich über sein Böses betrübt, wenn ich höre, daß er tadelt, was er entweder nicht erkennt, oder was gut ist. Denn nicht selten betrübt mich auch das Lob, das man mir ertheilt, wenn man über Dinge mich lobt, die mir selbst an mir mißfallen, oder auch wenn man geringeres und unbedeutendes Gutes höher achtet, als es zu achten ist. Woher weiß ich jedoch abermahl, ob ich nicht etwa deßhalb diese Gesinnung hege, weil ich nicht möchte, daß mein Lober anders von mir dächte als ich; nicht als ob ich hierin auf sei-

nen Nutzen achtete, sondern weil das Gute, das mir an mir gefällt, erfreulicher ist, wenn es auch andern gefällt? — Denn in gewisser Hinsicht werde ich nicht selbst gelobt, wenn man mich nicht nach meiner Ansicht lobt; da man auf diese Weise entweder lobt was mir mißfällt, oder doch was mir minder gefällt. Bin ich also selbst hierüber unsicher?

Sieh, in Dir, o Wahrheit! erkenne ich, daß mein Lob nicht um meiner selbst willen, sondern des Nutzens wegen mich rühren soll, der dem Nächsten daraus entsprießen kann. Und ob dieß geschieht, weiß ich nicht. Weniger bin ich hierin mir selbst bekannt, als Du. Ich flehe zu Dir, mein Gott! entfalte mich mir selbst, daß ich meinen für mich bethenden Brüdern alles bekenne, was ich Verwundetes in mir entdecke. — Abermahl will ich, und zwar sorglicher, mich erforschen. Wenn mein Lob deßhalb mich rührt, weil es dem Nächsten nützlich ist, weßhalb rührt es mich denn weniger, wenn ein Anderer ungerecht getadelt wird, als wenn dieser Tadel mich selbst trifft? Warum schmerzt die Schmährede mich tiefer, die gegen mich selbst, als jene, die in meiner Gegenwart, mit derselben Bosheit, gegen einen Andern gerichtet ist? Weiß ich etwa auch dieß nicht? Erübrigt mir auch dieß noch, daß ich mich selbst verführe, und nicht Wahrheit bekenne vor Dir, in meinem Herzen und mit meiner Zunge? Diesen Wahnsinn, o Herr! entferne weit von mir, auf daß nicht die Reden meines Mundes mir wer-

den wie das Oel des Sünders, mein Haupt zu salben!

Achtzehntes Capitel.

Gefahren der Eitelkeit und der Eigenliebe.

Dürftig bin ich und arm; und am besten ist es mir, ich seufze im Verborgenen, mir selbst mißfallend und deine Barmherzigkeit suchend, bis mein Mangel ersetzt und vollendet wird in jenem Frieden, den das Auge des Stolzen nicht kennt. — Die Rede aber, die aus dem Munde hervorgeht, und die Handlungen, die den Menschen kund werden, sind eine höchst gefährliche Versuchung, wegen der Liebe zum Lobe, die für ein gewisses Gefühl eigener Hoheit um Beyfall bettelt; sie versucht mich sogar, während ich sie in mir selbst tadle, ja, in diesem Tadel selbst; und oft rühmt der Mensch der Verachtung des eitlen Ruhmes sich noch eitler; und dadurch selbst rühmt er sich dieser Verachtung des eitlen Ruhmes nicht; denn er verachtet ihn nicht, da er sich innerlich rühmt.

Noch ist auch im Innern ein anderes Übel in dieser Art von Versuchung, worin diejenigen sich verlieren, die ein Wohlgefallen finden an sich, wiewohl sie Andern weder gefallen noch mißfallen, noch auch darauf ausgehen, ihnen zu gefallen. Doch in-

deß diese sich selbst gefallen, mißfallen sie Dir höchlich; nicht nur darum, weil sie was nichts Gutes ist, für Gutes halten, sondern auch weil sie dein Gutes für das Ihrige ansehen, oder wenn auch für das Deinige, doch für ein solches, das ihren Verdiensten gebührt; oder wenn auch für Gutes, das deine Gnade ihnen verlieh, sie sich dennoch nicht in Eintracht darüber erfreuen, sondern Andere darum beneiden. In allen diesen und ähnlichen Gefahren und Mühsalen siehst Du das Erbeben meines Herzens; und ich fühle mehr, daß diese Wunden allmählig von Dir geheilt, als daß keine neuen mir versetzt werden.

Neunzehntes Capitel.

Gedrängte Wiederholung und wie er Gott fand. Sein Entzücken, und wie schwer die irdische Last das Herz bedrückt.

Wohin bist Du nicht mit mir gewandelt, o Wahrheit! mich lehrend, was ich meiden und wornach ich streben soll, indeß ich meine geringen Einsichten nach Möglichkeit Dir vorlegte und Dich um Rath fragte! Ich durchwandelte die Welt außer mir, so gut ich's mit dem Sinne vermochte, und wendete meine Aufmerksamkeit auf das Leben meines Körpers durch mich, und auf meine Sinne selbst. Von dort betrat ich die vielfachen Weitungen der Hallen

meines Gedächtnisses, wunderbar angefüllt von unermeßlichen Vorräthen; und ich betrachtete sie und mich schauderte; und nichts vermochte ich hier zu unterscheiden ohne Dich; und ich fand, daß Du nichts von all diesem wärest. Auch war ich selbst nicht der Finder, der ich Alles durchwandelte, und mich bemühte es zu unterscheiden, und einzelne Dinge nach ihrem Werthe zu schätzen, indem ich Einiges durch die Bothschaft bringenden Sinne empfing, und über Anderes, das ich mir selbst beygemischt fühlte, mich selbst befragte, und, die Bothen selbst unterscheidend und zählend, aus des Gedächtnisses reichen Schätzen Einiges untersuchte, Anderes hineinlegte, und Anderes herausnahm.

Und ich, als ich dieß that, das heißt: meine Kraft, womit ich dieß wirkte, warst nicht Du selbst; denn Du bist das unvergängliche Licht, das ich bey allen Dingen fragte, ob sie wären, was sie wären, und wie hoch sie zu achten wären. Und ich hörte es an, wenn es lehrte und befahl; und oft thue ich das. Dieß erfüllt mich mit Freude, und so oft ich von den Geschäften der Nothwendigkeit mich erholen kann, fliehe ich zu dieser Wonne. Auch finde ich in allen jenen Dingen, die ich, Dich um Rath fragend, durchwandle, meiner Seele keine sichere Ruhestätte außer in Dir, worin meine Zerstreuung sich sammelt; und nichts von Dir soll entweichen aus mir. — Und zuweilen lässest Du in höchst ungewöhnlichen Gefühlen mich eingehen in mein Inneres zu einer Süßigkeit, die ich nicht nennen kann, die aber,

wenn sie vollendet würde in mir, ich weiß nicht was wäre, das dieß Leben nimmermehr seyn wird. Allein ich stürze zurück durch mühselige Schwere, und das Alte verschlingt mich, und hält mich fest, und bitterlich weine ich dann; doch sehr fest werde ich gehalten. So sehr bedrückt die Last der Gewohnheit! Hier kann ich seyn, und ich will nicht; dort will ich seyn und vermag's nicht, überall elend!

Zwanzigstes Capitel.

Weßhalb er jene dreyfache Begierlichkeit betrachtete. Wie wir uns Gott nähern und mit ihm aussühnen können. Eigenschaften eines Mittlers zwischen Gott und den Menschen. Christus allein ist der wahre Mittler. Weßhalb Augustinus seinen Vorsatz nicht ausführte, in die Einsamkeit zu gehen.

Deßhalb betrachtete ich die Wunden meiner Sünden in der dreyfachen Begierlichkeit, und rief Deine Rechte zu meinem Heile. Denn mit verwundetem Herzen schaute ich Deinen Glanz, und zurückgedrängt, rief ich: Wer kann dahin? Verstoßen bin ich von dem Anblick Deiner Augen! Du bist die Wahrheit, die über alles herrscht! Ich aber in meiner Habsucht, wollte Dich nicht verlieren; doch wollte ich mit Dir zugleich auch die Lüge besitzen; so wie niemand dergestalt falsch reden möchte, daß er selbst nicht wüßte, was wahr ist. Und also verlor ich Dich;

denn nimmer duldest Du es, daß man Dich zugleich mit der Lüge besitze.

Wen fände ich, der mit Dir mich aussühnte? Sollte ich an die Engel mich wenden? Mit welchem Gebethe? Mit welchem Opferdienste? Viele, die sich bestrebten, zu Dir zurückzukehren, und es durch sich selbst nicht vermochten, versuchten dieß, wie ich hörte, und verfielen in vorwitziges Verlangen nach Erscheinungen, und ihnen ward mit Täuschungen vergolten. Denn aufgeblasen, suchten sie im Prunk der Gelehrtheit Dich vielmehr mit emporragender als mit zerschlagener Brust, und lockten, durch die Ähnlichkeit ihres Herzens, die ihnen gleichgestimmten Gefährten ihrer Hoffart, die Mächte der Luft herbey, von welchen sie getäuscht wurden durch magische Künste, einen Mittler suchend, durch den sie gereiniget würden, und der nirgend war. Denn umgewandelt hatte der Teufel sich in einen Engel des Lichtes. Und sehr reitzte er das stolze Fleisch dadurch, daß er selbst nicht Fleisch war. Denn Sterbliche waren jene und Sünder; Du aber, o Herr! mit dem sie stolz sich zu versöhnen suchten, bist unsterblich und ohne Sünde.

Der Mittler aber zwischen Gott und den Menschen mußte etwas Gottähnliches, so wie etwas Menschenähnliches haben, damit er nicht in allen Dingen den Menschen ähnlich, zu weit von Gott, oder in allem Gott ähnlich, zu weit von den Menschen entfernt, und also kein Mittler wäre. Jener betrügliche Mittler also, durch den, nach Deinem ver-

borgenen Rathschlusse, der Stolz es verdiente getäuscht zu werden, hat Eins mit den Menschen gemein: die Sünde; und Anderes will er mit Gott gemein zu haben scheinen, dieß nähmlich, daß er, weil die Sterblichkeit des Fleisches ihn nicht kleidet, mit Unsterblichkeit prahlt. Da aber der Sold der Sünde der Tod ist, so hat er dieß mit den Menschen gemein, daß er gleich ihnen zum Tode verdammt wird.

Der wahrhaftige Mittler aber, den Du durch Deine unergründliche Barmherzigkeit den Demüthigen gezeigt und gesandt hast, daß auch sie nach seinem Beyspiele Demuth lernten, dieser Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Jesus Christus erschien zwischen den sterblichen Sündern und dem unsterblichen Gerechten, sterblich mit den Menschen, gerecht mit Gott; auf daß Er, — da der Sold der Gerechtigkeit Leben und Freude ist, — durch die Gerechtigkeit, die Er mit Gott gemein hatte, den Tod der gerechtfertigten Gottlosen vernichtete, den Er mit ihnen gemein haben wollte. Dieser ward den Heiligen der Vorzeit gezeigt, auf daß sie durch den Glauben an sein künftiges Leiden, so wie wir durch den Glauben an das Vergangene, selig würden. Denn in wie fern Er Mensch ist, in so fern ist Er Mittler; aber in so fern Er das Wort ist, ist er nicht Mittler; weil Er Gott gleich, und Gott bey Gott, und mit dem heiligen Geiste zugleich Ein Gott ist.

Wie hast Du uns geliebt, guter Vater! der Du deines einzigen Sohnes nicht schontest, sondern

für uns Gottlose Ihn dargabst! Wie hast Du uns geliebt, für welche Er, der es als keinen Raub achtete, Dir gleich zu seyn, gehorsam wurde bis zum Tode des Kreutzes! der, allein frey unter den Todten, Macht hatte seine Seele zu geben, und Macht hatte sie wieder zu nehmen; der unser Sieger und Sühnopfer bey Dir, und zwar deßhalb Sieger, weil Sühnopfer ist. Er ist unser Priester bey Dir, und unser Opfer, und darum Priester, weil Opfer; der uns aus Knechten zu deinen Söhnen macht, weil Er von Dir geboren ward und uns diente. Füglich ruht meine Hoffnung fest in Ihm, daß Du alle meine Gebrechen heilen wirst durch Ihn, der zu deiner Rechten sitzt und Dich für uns bittet; sonst verzweifelte ich. Denn viel und groß sind meine Gebrechen, viel und groß; allein wirksamer ist deine Arzney. Wir konnten wähnen, dein Wort sey fern von der Verbindung mit den Menschen und an uns selbst verzweifeln, wenn es nicht Fleisch ward und in uns wohnte.

Erschüttert ob meinen Sünden und ob der Last meines Elendes, sann ich darauf, in eine Wüste zu fliehen; allein Du hieltest mich ab, kräftigtest mich und sprachst: „Deßhalb ist Christus für Alle gestorben, auf daß, die da leben, nicht fürder sich selbst leben, sondern Ihm, der für sie gestorben ist.“ Sieh, Herr! auf Dich werfe ich meine Sorge, auf daß ich lebe; und die Wunder deines Gesetzes will ich betrachten. Du kennest meine Unerfahrenheit und meine Schwäche; lehre mich und heile mich. Er, dein

Einziger, in welchem alle Schätze der Wissenschaft und Weisheit verborgen sind, erlös'te mich mit seinem Blute. Nicht schmähen sollen mich die Stolzen, daß ich meines Lösegeldes gedenke, und es esse und trinke und spende, und als ein Armer davon gesättigt zu werden wünsche, unter jenen, die da essen und gesättigt werden! Und es loben den Herrn, die Ihn suchen.

Eilftes Buch.

Erstes Capitel.

In welcher Absicht er diese Bekenntnisse schrieb. Von der Zeit gedrängt, übergeht er die übrigen Verhältnisse seines Lebens, und wendet sich zur Betrachtung der heiligen Schrift, um deren Verständniß er zu Gott fleht.

Ist etwa, Herr, da dein die Ewigkeit ist, Dir unkund, was ich Dir sage, oder siehst Du nur zur Zeit was in der Zeit geschieht? Weßhalb also ordne ich Dir die Erzählungen so vieler Dinge? Allerdings nicht darum, daß Du durch mich sie kennest; sondern das Gefühl meiner Liebe erwecke ich zu Dir, und das Gefühl derjenigen, die dieß lesen, auf daß wir alle sagen: Groß ist der Herr, und überaus preiswürdig! — Ich sagte es bereits, und sag' es abermahl: aus Liebe zu deiner Liebe thu' ich dieß. So bethen wir ja auch, und gleichwohl sprach die Wahrheit: „Euer Vater weiß, was euch nothwendig ist, noch ehe ihr dieß von Ihm verlanget." Unser Herz also eröffnen wir in Dir, und bekennen Dir unsere Drangsale und deine Erbarmungen über uns, auf daß Du unsere Befreyung vollendest, die Du begonnen hast, damit wir nicht fürder elend seyn

in uns, sondern beseliget werden in Dir. Denn berufen hast Du uns, daß wir arm seyn im Geiste, sanft und trauernd, hungernd und dürstend nach der Gerechtigkeit, barmherzig und reinen Herzens und friedfertig. Sieh, Vieles erzählte ich Dir, was ich vermochte und was ich wollte, weil Du früher wolltest, daß ich Dir, dem Herrn, meinem Gott bekennete; denn gütig bist Du, und deine Barmherzigkeit währt in Ewigkeit.

Allein, wann werde ich es vermögen, mit der Zunge meiner Feder alle deine Mahnungen, alle deine Schrecknisse und tröstenden Gaben und Fügungen zu verkündigen, durch welche Du mich dahin geleitet hast, daß ich dein Wort verkünde, und dein Heiliges deinem Volke spende? Und vermöchte ich es auch, dieß der Ordnung nach zu erzählen, so sind die Tropfen der Zeit mir zu kostbar dazu. Längst auch erglühe ich, dein Gesetz zu betrachten, und mein Wissen so wie meine Unkunde in demselben Dir zu bekennen, die Erstlinge deiner Erleuchtung, und die Überreste meiner Finsternisse, bis endlich die Schwäche von der Kraft verschlungen wird. In nichts anderem sollen die Stunden verfließen, die ich frey finde nach der nothwendigen Erquickung des Körpers und des gespannten Gemüthes, und nach den Diensten die wir den Menschen schuldig und auch nicht schuldig sind, und die wir ihnen dennoch leisten.

Herr, mein Gott! habe Acht auf mein Gebeth, und deine Barmherzigkeit erhöre meine Sehn-

sucht; denn nicht mir allein glüht sie; sondern fruchten will sie der brüderlichen Liebe; und Du siehst, daß dieß also in meinem Herzen ist. Laß mich den Dienst meiner Gedanken und meiner Zunge Dir opfern, und spende mir, was ich Dir darbringen möge. Denn dürftig bin ich und arm; Du aber bist reich gegen Alle, welche Dich anrufen, und in Sicherheit sorgest Du für uns. Beschneide von aller Vermessenheit so wie von aller Lüge meine innerlichen und äußerlichen Lippen. Keusch seyn meine Wonnen, deine Schriften! Gestatte nicht, daß ich mich irre, noch Andere irre führe. Habe Acht, und erbarme Dich, Herr, mein Gott, Licht der Blinden, und Kraft der Schwachen, doch im Augenblicke dann: Licht der durch Dich Erleuchteten, und Kraft der Erstarkten! Habe Acht auf meine Seele, und höre den aus der Tiefe zu Dir Rufenden; denn sind deine Ohren nicht auch in der Tiefe, wohin sollen wir dann gehen? zu wem rufen?

Dein ist der Tag, dein die Nacht. Auf deinen Wink verfliegen die Puncte der Zeit. Spende aus diesen uns zu Betrachtungen in den verborgenen Tiefen deines Gesetzes, nnd verschließe das Thor der Anpochenden nicht. Denn nicht umsonst wolltest Du, daß eine so große Anzahl Blätter mit undurchdringlichen Geheimnissen beschrieben würden. Allein haben diese Wälder nicht auch ihre Hirsche, die sich darin aufhalten, sich erquicken, lustwandeln und weiden, und ruhend wiederkäuen? O vervollkommne mich, Herr, und erschließe sie mir. Sieh,

deine Stimme ist meine Freude; deine Stimme ist wonniger denn die reichlichsten Wonnen. Gib mir was ich liebe, denn ich liebe ja, und auch dieß verliehst Du mir. Verlaß deine Gaben nicht, und verachte nicht dein lechzendes Gras! Bekennen will ich Dir, was immer ich in deinen Büchern finde, und hören will ich darin die Stimme deines Lobes, und Dich, den Quell der Wahrheit, trinken, und die Wunder deines Gesetzes betrachten, von dem Ursprung an, in welchem Du Himmel und Erde erschaffen hast, bis zu dem ewigen Reiche deiner heiligen Stadt, die mit Dir herrschet.

Herr, erbarme Dich meiner, und erhöre meine Sehnsucht! denn nicht nach Gütern der Erde zielt dieselbe, nicht nach Gold und Silber und Gesteinen, nicht nach zierlichen Gewändern, Würden, Macht und fleischlichen Lüsten, noch auch nach Bedürfnissen des Körpers, und was sonst zur Pilgrimmschaft dieses Lebens gehört, was alles uns gegeben wird, die wir dein Reich und deine Gerechtigkeit suchen. Sieh, Herr, mein Gott, von wannen mein Verlangen kommt! Erzählt haben die Ungerechten mir ihre Freuden, doch nicht gleich deinem Gesetze sind diese. Daher mein Verlangen. Sieh, o Vater! und blick herab, und schau, und billige, und laß in den Augen deiner Barmherzigkeit mich Gnade finden vor Dir, daß dem Anpochenden das Innere deiner Zeugnisse aufgethan werde. Inniglich flehe ich zu Dir durch unsern Herrn Jesum Christum, deinen Sohn, „den Mann deiner Rech-

ten," den Sohn des Menschen, den Du Dir als deinen und unsern Mittler begründet, und durch den Du uns gesucht hast, die wir Dich nicht suchten, und zwar also gesucht hast, damit wir Dich suchten; durch dein Wort, durch welches Du alle Dinge gemacht hast, und unter diesen auch mich; durch deinen Einzigen, durch welchen Du das Volk deiner Gläubigen, unter welchen auch ich bin, zur Kindschaft berufen hast; durch Ihn flehe ich zu Dir, der zu deiner Rechten sitzet, und unser Fürsprecher ist bey Dir, in dem alle Schätze der Weisheit und Wissenschaft verborgen sind. Ihn suche ich in deinen Büchern. Von Ihm schrieb Moyses. Dieß spricht Er selbst; dieß spricht die Wahrheit.

Zweytes Capitel.

Niemand versteht, was Moyses von der Schöpfung schrieb, es sey denn, daß Gott ihn erleuchte. Wie die Geschöpfe Kunde geben von dem Schöpfer. Daß die Welt aus nichts erschaffen ward. Durch welches Wort Gott die Welt erschuf. Unterschied zwischen zeitlichen Worten und dem ewigen Worte.

Laß mich hören, o Herr! und verstehen, wie Du im Anfang Himmel und Erde schufest. Dieß schrieb Moyses. Er schrieb's und ging fort, und wanderte fern von hier; von Dir, zu Dir; auch ist er nicht jetzt vor mir; denn wäre er's, halten würde

ich ihn dann und ihn bitten, und bey deinem Nahmen ihn beschwören, daß er mir's entfaltete, und die Ohren meines Körpers gäbe ich den schallenden Lauten seines Mundes hin. Redete er hebräisch, freylich würde er dann fruchtlos an meine Sinne pochen, denn nicht berühren würde er mein Gemüth; spräche er aber latein, dann wüßte ich, was er spräche. Doch woher wüßte ich, daß er wahr spräche? Und wüßte ich's auch, käme diese Kunde mir etwa von ihm? Im Innern, ja, in der innern Wohnung der Gedanken sagte sicherlich die Wahrheit mir, die weder lateinisch noch griechisch, noch barbarischer Sprache ist, ohne das Organ des Mundes und der Zunge, so wie ohne Sylbengeräusch: Er spricht wahr! und auch ich würde sogleich mit Zuversicht diesem, deinem Manne sagen: Wahr sprichst du! Da ich also ihn nicht fragen kann, so bitte ich Dich, von welchem erfüllt, er wahr redete, Dich, o Wahrheit, mein Gott! bitte ich, sey gnädig meinen Sünden; und der Du ihm, deinem Diener verliehen hast dieß zu schreiben, verleih auch mir, es zu verstehen.

Sieh, Himmel und Erde sind! laut rufen sie, daß sie erschaffen sind; denn sie wandeln sich, und sind dem Wechsel unterworfen. Was immer aber nicht erschaffen ist, und dennoch ist: in diesem ist nicht das Geringste, was nicht früher war. Das Gegentheil ist Wandelbarkeit und Veränderung. Laut rufen sie auch, daß sie selbst sich nicht gemacht haben: „Wir sind, weil wir erschaffen sind! nimmer

also waren wir früher, als wir Daseyn erhielten, daß wir uns selbst hätten machen können." Und die Stimme der also Rufenden ist die Klarheit selbst. Du also, Herr! erschufest sie, der Du schön bist, denn schön sind sie; der Du gut bist, denn gut sind sie; der Du bist, denn sie sind! doch nicht so schön sind sie, nicht so gut, noch sind sie auch wie Du, ihr Schöpfer, welchem verglichen, sie weder schön, noch gut sind, noch überhaupt sind. Dieß wissen wir, Dank sey Dir! Aber auch unser Wissen, mit deinem Wissen verglichen, ist Unwissenheit.

Wie aber schufest Du Himmel und Erde, und mit welchem Werkzeuge vollbrachtest Du dieses, dein großes Werk? — Denn nicht gleich einem menschlichen Künstler bist Du, der einen Körper aus dem andern bildet, und nach der Absicht, die seiner Seele vorschwebt, ihm eine Form zu geben vermag, die er mit innerem Auge in ihr erschaut. Und woher vermöchte er dieß, hättest Du diese Seele nicht erschaffen? Überdieß prägt er diese Form einem schon vorhandenen Körper ein, dem Daseyn verliehen ward; Thone z. B., oder Steine, oder Holze, oder Golde und andern ähnlichen Dingen. Und woher auch diese, hättest Du sie nicht erschaffen? Du gabst dem Künstler den Leib, Du den Gliedern des Leibes die Seele, welche sie lenkt; Du den Stoff, woraus er sein Werk bildet, Du den Verstand, kraft dessen er die Kunst versteht, und im Innern sieht, was er äußerlich bilde; Du den körperlichen Sinn, durch dessen Vermittlung er das Ideal auf den Stoff

überträgt, und der dem Verstande berichtet, was er bildete, damit dieser im Innern die Wahrheit frage, die den Vorsitz führt, ob, was er machte, gut gemacht sey.

Dich loben alle diese Dinge als den Schöpfer aller Dinge. Doch wie schufest Du, o Gott! den Himmel und die Erde? Nimmermehr im Himmel noch auf der Erde schufest Du Himmel und Erde; noch auch in der Luft oder im Wasser, da auch diese zu Himmel und Erde gehören. Noch erschufest Du auch im Weltall das Weltall; denn kein Weltall war, worin dieß geschehen konnte, ehe ihm Daseyn gegeben ward; auch hattest Du nichts in Händen, waraus Du Himmel und Erde schufest; denn woher sollte etwas kommen, das Du nicht gemacht hättest, und woraus Du etwas machen solltest? Denn was ist je, als einzig darum, weil Du bist? Du also sprachst, und die Dinge waren; und in deinem Worte schufest Du sie.

Doch wie sprachst Du dieß Wort? Etwa auf jene Weise, wie die Stimme aus der Wolke erscholl, die da sprach: „dieser ist mein geliebter Sohn?" Nimmermehr! denn diese Stimme klang und verklang; sie begann und hörte auf. Es ertönten die Sylben und gingen vorüber; nach der ersten die zweyte, nach der zweyten die dritte, und so fort bis auf die letzte, und stille ward's nach der letzten. Woraus deutlich erhellt, daß diese Stimme durch die Bewegung irgend eines Geschöpfes ausgedrückt wurde, das, wiewohl zeitlich, deinem ewigen Willen

dient. Und diese Worte, welche in der Zeit ertönten, verkündigte das äußerliche Ohr dem verständigen Sinne, dessen innerliches Ohr da ist, dein ewiges Wort zu erfassen. Dieser aber verglich jene zeitlich schallenden Worte, mit deinem ewigen Worte das in tiefer Stille wohnt, und es sprach: Anders ertönt dieß, weit anders! Denn tief unter mir sind jene Töne; ja sie sind nicht, da sie fliehen und vorübergehen; das Wort meines Herrn aber bleibt ewiglich über mich erhaben.

Sprachst Du also mit schallenden und vorübergehenden Worten: „Es werde Himmel und Erde!" und erschufest auf diese Weise Himmel und Erde, so war schon ein körperliches Geschöpf, ehe noch Himmel und Erde war, durch dessen zeitliche Bewegung diese Stimme zeitlich verhallte. Nun aber war kein Körper, ehe Himmel und Erde war; oder war einer, so hattest Du ihn allerdings ohne vorübergehende Stimme erschaffen, auf daß Du dadurch die vorübergehende Stimme erschallen ließest: „Es werde Himmel und Erde!" Denn was auch für ein Wesen das wäre, durch welches diese Stimme erschallte, nimmermehr wäre es, hättest Du es nicht erschaffen. Durch welches Wort also sprachst Du, daß solch ein Körper würde, von welchem diese Worte ausgingen? —

Drittes Capitel.

Das ewige Wort Gottes ist der Anfang, in welchem Gott Alles erschuf. Auf welche Weise Gott spricht.

Du, o Gott! rufest uns also: Gott, das Wort, bey Dir zu erkennen, das Du ewiglich, und in welchem Du alle Dinge ewiglich sprichst. Denn kein Ende nimmt dieß Eine Wort, das nicht gesprochen wird, daß etwas anderes darauf folge, und so allmählig alles gesprochen werde; sondern auf einmahl und ewiglich spricht es alle Dinge zugleich aus. Denn sonst fände darin Zeit und Wechsel Statt, nicht aber wahre Ewigkeit noch wahre Unsterblichkeit. Dieß erkenne ich, mein Gott! und danke Dir. Ich erkenne es, und bekenne Dir, Herr! und mit mir erkennt und preiset jeder Dich, der gegen die sichere Wahrheit nicht undankbar ist. Wir bekennen, Herr! ja, wir bekennen, daß Alles, in so fern es nicht ist, was es früher war, und ist, was es früher nicht war, stirbt und entsteht. In deinem Worte also hört nichts auf, und nichts folgt darauf, da es wahrhaft unsterblich und ewig ist. Und deßhalb sprichst Du mit diesem, Dir gleich-ewigen Worte auf einmahl und ewiglich alles aus, was immer Du sprichst, und es geschieht Alles, was Du sprichst, daß geschehen soll; noch wirkest Du auch anders als

sprechend, und dennoch ist weder zugleich noch ewiglich Alles was Du sprechend wirkest.

Warum dieß, o Herr, mein Gott? Ich sehe es zwar einiger Maßen ein, doch wie ich mich ausdrücken soll, weiß ich nicht; außer etwa, daß alles, was anfängt zu seyn oder zu seyn aufhört, dann zu seyn anfängt, oder zu seyn aufhört, wenn die ewige Vernunft, worin nichts anfängt noch aufhört, erkennt, daß es beginnen oder aufhören soll. Diese aber ist dein Wort, das auch „der Anfang ist, der zu uns spricht *).“ Also sprach es im Fleische wandelnd, im Evangelium, und dieß ertönte nach Außen zu den Ohren der Menschen, auf daß es geglaubt und im Inneren gesucht, und in der ewigen Wahrheit gefunden würde, wo der gute und einzige Lehrer alle Jünger lehrt. Dort vernehme ich deine Stimme, Herr! die mir sagt: daß jener zu uns spreche, der uns belehrt; daß aber, wer uns nicht belehrt, ob er auch spreche, nicht zu uns spricht. Wer belehrt uns jedoch außer die unwandelbare Wahrheit? Zwar werden wir auch, von einem wandelbaren Geschöpfe ermahnt, zur unwandelbaren Wahrheit geleitet; dort aber lernen wir wahrhaft, wenn wir fest stehen, und ihn hören, und in Freude uns erfreuen über die Stimme des Bräutigams, und unserm Ursprung uns zurück geben. Und deßhalb ist es auch der Anfang, der ewig ist; denn bliebe er nicht immer-

*) Joh. 8. 25.

dar, nimmer könnten wir dann, verirrten wir uns, zurückkehren. Kehren wir aber vom Irrthum zurück, so kehren wir allerdings nur dadurch, daß wir Ihn erkennen. Daß wir Ihn aber erkennen, belehrt Er uns, da Er der Anfang ist, der zu uns spricht.

In diesem Anfang also, o Gott! erschufst Du Himmel und Erde, in deinem Worte, in deinem Sohne, in deiner Kraft, in deiner Weisheit, in deiner Wahrheit, wunderbar sprechend und wunderbar wirkend. Wer wird es erfassen? Wer erzählen? Wie nenne ich jenes Licht, das in mein Inneres leuchtet, und ohne es zu verletzen, mein Herz so mächtig trifft, daß ich erschaudere und erglühe? Ich schaudere, in sofern ich ihm unähnlich bin, und erglühe, in sofern ich ihm ähnlich bin. Die Weisheit, die Weisheit selbst ist es, die in mein Inneres strahlt, und mein Nebelgewölk zertheilt, das abermahl mich umhüllt, wenn ich, bedrückt von der Finsterniß und Last meiner Mühsale, abweiche von ihr. Denn so sehr ward in meiner tiefen Armuth meine Kraft geschwächt, daß ich sogar mein höchstes Gut nicht zu ertragen vermag, bis Du, o Herr! gnädig gegen alle meine Missethaten, auch alle meine Schwächen heilest. Denn auch mein Leben wirst Du erlösen aus der Verderbniß, und mit Erbarmung und Barmherzigkeit mich krönen, und mein Verlangen mit guten Gaben ersättigen, da gleich eines Adlers, meine Jugend sich erneuern wird. Denn durch die Hoffnung wurden wir erlös't, und in Geduld erwarten wir deine Verheißungen.

Es höre, wer es vermag, im Innern deine Ansprache, ich aber rufe mit Zuversicht aus deinen Aussprüchen: „Wie überaus herrlich sind deine Werke, Herr! alle machtest Du sie in Weisheit!" und diese ist der Anfang, und in diesem Anfang hast Du Himmel und Erde erschaffen.

Viertes Capitel.

Er antwortet jenen, die da fragen, was Gott vor der Schöpfung that. Daß die Ewigkeit Gottes keine Zeit kennt, und daß vor der Schöpfung keine Zeit war. Wie die Ewigkeit Gottes ist.

Sind nicht voll ihrer Veralterung jene, die da sagen: „Was that Gott, eh' Er Himmel und Erde schuf?" War er müßig, — sprechen sie, — und wirkte nichts, warum blieb Er nicht fortwährend in dieser Unthätigkeit, wie Er vorher immer war, da Er des Wirkens sich enthielt? Denn fand was immer für eine neue Bewegung Statt in Gott, ein neuer Wille, daß Er ein Geschöpf erschüfe, welches Er früher nicht erschaffen hatte: wie ist da noch eine wahrhaftige Ewigkeit, wo ein neuer Wille entsteht, der früher nicht war? Denn der Wille Gottes ist kein Geschöpf; früher ist er als jedes Geschöpf, da nichts erschaffen würde, ging nicht der Wille Gottes voraus? Zur Wesenheit Gottes selbst

also gehört sein Wille. Entstand aber in Gottes Wesenheit etwas, das früher nicht war, nimmer kann man dann mit Wahrheit jenes Wesen ewig nennen. War es aber ewig der Wille Gottes, daß die Schöpfung werden sollte, wie ist diese Schöpfung nicht ewig?

Noch erkennen Dich nicht, die also sprechen, o Weisheit Gottes, Licht der Gemüther! noch fassen sie nicht, wie geschieht, was durch Dich und in Dir geschieht; und sie erkühnen sich, das Ewige wissen zu wollen! Aber noch schwebt ihr Herz in vergangenen und künftigen Bewegungen der Dinge, und noch ist es eitel. Wer hält dieß Herz, und stellt es fest, daß es kurze Zeit stehe, und auf kurze Zeit den Glanz der immer stehenden Ewigkeit erfasse und sie vergleiche mit den Zeiten, die nimmer stehen, und schaue, wie diese unvergleichbar ist mit ihnen, und sehe, wie die längste Zeit nur durch viele vorübergehende Bewegungen lang wird, die nicht zugleich sich ausdehnen können; und wie dagegen in der Ewigkeit nichts vergeht, sondern alles zugleich gegenwärtig ist; da hingegen keine Zeit ganz gegenwärtig ist; und einsehe, daß alle Vergangenheit von der Zukunft zurückgedrängt wird, und alle Zukunft auf die Vergangenheit folgt, und daß alle Vergangenheit und Zukunft von der beständigen Gegenwart erschaffen wird und ausgeht? — Wer hält des Menschen Herz, daß es stehe und schaue, wie die nie künftige noch vergangene Ewigkeit künftige und vergangene Zeiten dictirt? Vermag dieß je meine

Hand, oder wird die Hand meines Mundes etwa durch Reden eine so mächtige Sache bewirken?

Sieh, ich antwortete dem, der da spricht: Was that Gott, ehe Er Himmel und Erde erschuf? — Nicht antworten will ich, was jener scherzweise gesagt haben soll, der schwierigen Antwort auszuweichen, und der da sprach: Höllen bereitete Er jenen, die hohe Geheimnisse zu ergründen sich erkühnen. Anderes ist eine Frage auflösen, anderes scherzen. Dieß also will ich nicht antworten. Lieber antwortete ich: Ich weiß nicht was ich nicht weiß, als etwas, wodurch derjenige, der um erhabene Dinge sich erkundigte, verspottet wird, der andere dagegen, seiner falschen Antwort wegen, Beyfall erhält. Sondern ich sage: Du, unser Gott, bist der Schöpfer aller Creatur. Und versteht man unter Himmel und Erde die ganze Schöpfung: kühn sage ich dann, ehe Gott Himmel und Erde schuf, machte Er nichts; denn machte Er etwas, was anders machte Er dann, als ein Geschöpf? Wüßte ich doch nur alles, was ich zu meinem Nutzen wissen möchte, so gut als ich weiß, daß kein Geschöpf war, ehe nicht eine Schöpfung war.

Verliert sich aber der flüchtige Sinn irgend eines Menschen in Zeiten, die, seiner Einbildung nach, vor der Schöpfung verflossen wären, und wundert sich, daß Du, der allmächtige, allschaffende und allumfassende Schöpfer des Himmels und der Erde, vor der Schöpfung dieses so herrlichen Werkes, unzählige Jahrhunderte hindurch desselben

Dich enthielteſt: der erwache und erkenne, daß er über irrige Dinge ſich wundert. Denn woher konnten unzählige Jahrhunderte verfließen, die Du nicht erſchaffen hatteſt, da Du der Urheber und Schöpfer aller Jahrhunderte biſt? Oder was für Zeiten wären das geweſen, die von Dir nicht wären erſchaffen worden? Oder wie ſollten ſie verfließen, wenn ſie nie geweſen wären? Da Du alſo alle Zeiten wirkeſt, wie kann man, — war eine Zeit, ehe Du noch Himmel und Erde ſchufeſt, — ſagen, Du habeſt nicht gewirkt? War aber, ehe Du Himmel und Erde ſchufeſt, keine Zeit, warum noch die Frage, was Du damahls machteſt? Denn kein damahls war, wo keine Zeit war.

Noch gehſt Du auch durch frühere Zeit den Zeiten voraus, denn nicht früher wäreſt Du ſonſt, als alle Zeiten. Sondern voraus gehſt Du allen vergangenen Zeiten, durch die Erhabenheit der immer gegenwärtigen Ewigkeit, und hoch erhaben biſt Du über alle künftigen, da dieſe künftig, und kamen ſie, vergangen ſind. Du aber biſt immerdar derſelbe, und Deine Jahre gehen nicht vorüber. Deine Jahre gehen weder, noch kommen ſie; unſere Jahre dagegen gehen, damit andere kommen können, bis endlich alle gekommen ſind. Deine Jahre beſtehen alle zugleich, weil ſie ſtehen; nicht vertrieben werden gehende von kommenden, da keines vorüber geht; unſere Jahre aber werden erſt dann ſeyn, wenn ſie alle verfloſſen ſind. Deine Jahre ſind Ein Tag, und dein Tag iſt nicht eine Reihe von Tagen, ſon-

dern ein beständiges Heute; denn dein heutiger Tag weicht nicht dem morgigen, da er auf keinen gestrigen folgte. Dein heutiger Tag ist die Ewigkeit; deßhalb erzeugtest Du mit-ewig den Sohn, zu dem Du sprachst: „Ich habe heute Dich erzeugt." Alle Zeiten machtest Du, und früher denn alle Zeiten bist Du, noch war auch je eine Zeit, wo keine Zeit war. Keine Zeit also war, wo Du nicht wirktest, da Du die Zeit selbst erschufest. Und dennoch ist keine Zeit Dir mit-ewig, da Du immerdar bleibst, sie aber keine Zeiten wären, blieben sie gleich Dir.

Fünftes Capitel.

Untersuchung was die Zeit ist, und ob es wirklich drey Zeiten gibt, da die vergangene und künftige nicht ist. Ob die Gegenwart ist?

Was ist aber die Zeit? Wer kann das deutlich und in Kürze erklären? Wer vermag es auch nur in Gedanken so zu erfassen, daß er darüber sich aussprechen könnte? Was kommt aber in der gewöhnlichen Unterredung öfter zur Sprache, als eben die Zeit? Und wir verstehen uns allerdings, wenn wir davon reden, und verstehen es eben so, wenn wir Andere davon reden hören.

Was ist also die Zeit? Fragt mich niemand darum, so weiß ich's; will ich es aber dem Fragen-

den erklären, dann weiß ich's nicht. So viel kann ich jedoch zuverlässig sagen, ich weiß, daß wenn nichts vorüberginge, keine verflossene Zeit wäre; und eben so wenig wäre eine zukünftige Zeit, wenn nichts folgte, so wie es auch keine gegenwärtige Zeit gäbe, wenn nichts zugegen wäre. Wie also sind jene Zeiten, die vergangene und die zukünftige, da die vergangene nicht mehr ist, die zukünftige aber noch nicht ist? Wäre aber die gegenwärtige Zeit immer gegenwärtig, und ginge nicht in die vergangene über, dann wäre sie keine Zeit mehr, sondern Ewigkeit. Ist also die Gegenwart nur Zeit, weil sie in die Vergangenheit übergeht: wie können wir noch sagen, sie sey, da sie den Grund ihres Daseyns darin hat, daß sie nicht seyn wird, und wir eigentlich nur sagen können, sie sey eine Zeit, weil sie zum Nichtseyn zielt?

Und dennoch reden wir von einer langen Zeit und von einer kurzen Zeit; aber auch dieß sagen wir nur von der Vergangenheit oder von der Zukunft. So nennen wir zum Beyspiel hundert Jahre, die bereits verflossen sind, eine lange Zeit, und eben so auch hundert Jahre, die erst kommen sollen. Unter einer kurzen vergangenen Zeit aber verstehen wir etwa zehn Tage, so wie wir auch zehn künftige Tage eine kurze Zukunft nennen. Wie kann man aber lang oder kurz nennen was nicht ist? Denn die Vergangenheit ist nicht mehr, die Zukunft aber ist noch nicht. Sagen wir also nicht, es ist lang; sondern sagen wir von der vergangenen Zeit:

sie war lang, und von der künftigen: sie wird lang seyn.

Herr, mein Gott, mein Licht! Wird hier deine Wahrheit den Menschen nicht verlachen? Denn wann war die vergangene Zeit lang? War sie es, als sie schon verflossen war, oder als sie noch gegenwärtig stand? Denn nur dann konnte lang gesagt werden, als ein Gegenstand da war, der lang seyn konnte; die Vergangenheit aber war nicht; es kann also auch nicht lang genannt werden, was nicht war. Sagen wir demnach nicht: die verflossene Zeit war lang; denn nichts finden wir was lang wäre, da sie, sobald sie verging, nicht ist; sagen wir vielmehr: lang war jene gegenwärtige Zeit; da nur was gegenwärtig ist, lang seyn kann. Denn noch nicht übergegangen war sie damahls zum Nichtseyn; sie war also, und deßhalb konnte sie lang seyn. Sobald sie aber verging, hörte auch auf lang zu seyn, was gänzlich zu seyn aufhörte.

Sehen wir nun, o menschliche Seele! ob die gegenwärtige Zeit lang seyn könne; denn verliehen ward dir die Frist zu empfinden und zu messen. Was wirst du mir antworten? Sind hundert gegenwärtige Jahre eine lange Zeit? — Sieh zuerst, ob hundert Jahre gegenwärtig seyn können? Denn sind wir im ersten dieser Jahre, so ist dasselbe gegenwärtig; die neun und neunzig andern aber sind noch zukünftig, und sind daher noch nicht. Sind wir aber im zweyten, so ist schon Ein Jahr verflossen, das andere aber gegenwärtig, und die

übrigen zukünftig. Und welches dieser hundert Jahre wir uns auch als gegenwärtig denken, immerhin gehen demselben verflossene voran, und folgen ihm zukünftige nach; weßhalb auch hundert Jahre nicht zugleich gegenwärtig seyn können. Sehen wir aber, ob wenigstens das Jahr, in welchem wir nach unserer Voraussetzung sind, gegenwärtig sey. Doch auch in diesem sind, indeß wir im ersten Monathe leben, noch die übrigen Monathe zukünftig. Leben wir aber im zweyten, so ist bereits der erste vorbey, und die übrigen sind noch nicht. Also ist auch selbst das Jahr, in welchem wir leben, nicht ganz gegenwärtig; ist aber dieß nicht ganz gegenwärtig, so ist es kein gegenwärtiges Jahr. Denn zwölf Monathe sind ein Jahr, von diesen aber ist nur jener gegenwärtig, worin man lebt; die übrigen aber sind entweder vergangen oder noch zukünftig. Wiewohl auch dieser Monath nicht gegenwärtig ist, sondern ein Tag desselben; und ist dieser der erste, so sind die andern zukünftig, ist er der letzte, vergangen; ist er aber in der Mitte, so schwebt er zwischen vergangenen und zukünftigen.

Sieh, wie die gegenwärtige Zeit, die wir allein als lang erfanden, kaum auf die Frist eines einzigen Tages zusammen schmolz. Doch untersuchen wir auch diesen, denn sogar nicht ein einziger Tag ist ganz gegenwärtig. Mit vier und zwanzig, so nächtlicher als täglicher Stunden ist er vollendet, derer erste die übrigen als zukünftig nach, deren letzte aber dieselben, als verflossen, vor sich hat,

indeß die mittleren zwischen vergangenen und zukünftigen stehen. Und auch sogar eine Stunde besteht aus einzelnen flüchtigen Puncten; was immer davon verflog, ist Vergangenheit, was noch erübrigt: Zukunft. Erfasse nun jemand ein so kleines Zeittheilchen, das man nicht in die allergeringsten Puncte eintheilen kann, so ist dieß allein, was man Gegenwart nennen kann. Aber auch dieser kaum bemerkbare Punct verfliegt so schnell von der Zukunft in die Vergangenheit, daß nicht die geringste Ausdehnung dabey Statt findet. Denn ist die mindeste Ausdehnung darin, so zerfällt sie in Vergangenheit und Zukunft; die Gegenwart aber hat durchaus keinen Raum.

Wo ist also die Zeit, die wir lang nennen? Etwa die Zukunft? Nicht sagen können wir von dieser: sie ist lang, denn noch ist nichts da, das lang sey; sondern sagen mögen wir: sie wird lang seyn. Wann aber wird sie dieß seyn? Nicht so lange sie noch zukünftig ist, da nicht lang seyn kann, was noch nicht ist; soll sie aber dann lang seyn, wenn sie aus der Zukunft, die noch nicht ist, in's Daseyn tritt und Gegenwart wird, damit da sey was lang seyn könne, so ruft bereits die Gegenwart mit obiger Stimme, daß sie nimmermehr lang seyn kann.

Sechstes Capitel.

Wo die Vergangenheit und die Zukunft ist, und auf welche Weise vergangene und künftige Zeiten gegenwärtig sind. Von den Weissagungen der Seher.

Und dennoch, Herr! nehmen wir Zwischenräume wahr in den Zeiten, und vergleichen sie mit einander, und nennen die einen länger, die andern kürzer. Auch messen wir, um wie viel diese Zeit länger ist als jene, und antworten, sie sey dreymahl so lang, oder noch einmahl so lang, oder gleich lang. Doch nur vorübergehende Zeiten messen wir, da wir sie durch das Gefühl ermessen. Wer aber kann verflossene messen, die nicht mehr sind, oder zukünftige, die noch nicht sind? Es sey denn, es erkühne sich jemand zu behaupten, er könne messen was nicht ist. So lange also die Zeit verfließt, kann man ihre Dauer empfinden und sie messen; ist sie aber verflossen, dann vermag dieß niemand, da man nicht messen kann, was nicht ist.

Ich untersuche, Vater! ich behaupte nichts. Mein Gott, führe und lenke mich! Wer sagt mir wohl, es gäbe nicht drey Zeiten, wie wir als Knaben lernten und selbst die Knaben lehrten: die vergangene, die gegenwärtige und zukünftige; sondern bloß eine gegenwärtige, da die beyden andern nicht sind? Oder sind diese etwa, und tritt die Zeit aus irgend einer Verborgenheit hervor, wenn sie aus

der Zukunft Gegenwart wird, und tritt dann abermahl in geheimnißvolles Dunkel, wenn sie aus der Gegenwart in Vergangenheit sich wandelt? Denn wie sahen jene, die zukünftige Dinge besungen haben, dieselben, wenn sie noch nicht sind, da niemand schauen kann, was nicht ist? Und nimmer würden auch jene, welche Vergangenes erzählen, Wahres erzählen, schauten sie dasselbe nicht mit den innerlichen Augen des Gemüthes. Wären aber die vergangenen Dinge nicht: auf keine Weise könnten sie dann dieselben schauen. Es ist also das Zukünftige so wie das Vergangene.

Laß mich, Herr, meine Hoffnung! weiter untersuchen, und meine Aufmerksamkeit durch nichts gestört werden. Sind zukünftige und vergangene Dinge wirklich: wissen möchte ich dann, wo sie sind. Und erreichte ich auch dieß nicht, so weiß ich doch, daß, an welchem Orte sie auch seyn mögen, sie dort nicht zukünftig noch vergangen, sondern gegenwärtig sind. Denn sind sie auch dort zukünftig, so sind sie noch nicht dort, sind sie aber auch dort vergangen, so sind sie nicht mehr dort. Wo also immer etwas ist, da ist es nicht anders als gegenwärtig; obschon man, wenn man wirklich geschehene und vergangene Dinge erzählt, aus dem Gedächtnisse nicht die Dinge selbst, die vorübergingen, sondern Worte vorführt, welche die Bilder derselben darstellen, die, wie im Vorübergehen durch die Sinne, gleichsam Spuren in der Seele zurück ließen. So ist meine Kindheit, die nicht mehr ist, in der

vergangenen Zeit, die nicht mehr ist; gleichwohl schaue ich, wenn ich derselben gedenke und davon erzähle, ihr Bild in der gegenwärtigen Zeit, da sie noch in meinem Gedächtnisse ist.

Ob nun der Weissagung künftiger Dinge etwas Ähnliches zum Grunde liege, und Bilder von Dingen, die noch nicht sind, dem Gefühl sich vergegenwärtigen, dieß, mein Gott! bekenne ich, ich weiß es nicht. Das weiß ich allerdings, daß wir meistens unsere künftigen Handlungen vorher betrachten, und diese Vorherbetrachtung gegenwärtig ist, die Handlung aber, welche wir vorherbetrachten, noch nicht ist, da sie zukünftig ist; beginnen wir dieselbe aber, und führen aus was wir vorher betrachteten, dann ist jene Handlung wirklich, weil sie dann nicht zukünftig, sondern gegenwärtig ist.

Wie immer sich demnach jenes geheime und verborgene Vorwissen künftiger Dinge verhalte, dennoch kann man auf keinen Fall schauen was nicht ist. Was aber ist, ist nicht künftig, sondern gegenwärtig. Ist also die Rede von dem Schauen zukünftiger Dinge, so werden nicht jene Dinge erschaut, die noch nicht sind, das heißt, die noch zukünftig sind, sondern vielleicht ihre Ursachen und Vorzeichen, welche bereits sind, und deßhalb den Schauenden nicht zukünftig, sondern gegenwärtig sind, und woraus sie die Zukunft durch die Vorbedeutung weissagen, die sie dadurch erfaßten. Diese Vorbedeutung aber ist bereits, und es schauen sie als gegenwärtig jene, welche aus derselben weissagen.

Ein Beyspiel mag eine so große Anzahl so wichtiger Dinge beleuchten. Ich schaue die Morgenröthe, und verkündige den Aufgang der Sonne. Was ich schaue, ist gegenwärtig; was ich vorherverkündige, zukünftig. Nicht die Sonne ist hier zukünftig, die bereits ist, sondern ihr Aufgang, der noch nicht ist; doch auch diesen Aufgang könnte ich, stellte ich mir das Bild desselben in dem innern Sinne nicht vor, — wie jetzt, da ich dieß rede, — nimmer vorherverkündigen. Indeß ist weder die Morgenröthe, die ich am Himmel schaue, Sonnenaufgang, obwohl sie demselben vorangeht, noch ist es auch das Bild, das ich mit dem inneren Sinne schaue, die beyde gleichwohl gegenwärtig gesehen werden, auf daß der Sonnenaufgang angekündigt werde. Das Zukünftige also ist noch nicht, und ist es noch nicht, so ist es nicht, ist es aber nicht, so kann man es auch durchaus nicht sehen; aus gegenwärtigen Dingen aber, welche sind, lassen künftige sich vorherverkündigen.

Du also, Beherrscher deiner Schöpfung! auf welche Weise gibst Du den Seelen zukünftige Dinge kund? Denn Du belehrtest ja deine Propheten. Welches ist die Art, wornach Du Künftiges lehrest, dem nichts künftig ist? oder lehrtest Du vielmehr aus dem Künftigen das Gegenwärtige? Denn was nicht ist, kann allerdings auch nicht gelehrt werden. Überaus hoch über meine Fassungskraft ist diese Weise; nimmermehr vermag ich sie zu begreifen; dennoch aber werde ich es vermögen, wenn Du es mir verleihen wirst, o süßes Licht meiner innerlich verborgenen Augen!

Siebentes Capitel.

Wie jene drey Zeiten eigentlich zu nennen sind. Zeitmaß. Welche Zeit meßbar ist. Höchst verwickeltes Räthsel der Zeit. Er bittet Gott um Aufschluß desselben.

Was also nun deutlich erhellt, ist, daß weder das Künftige noch das Vergangene ist. Auch sagt man nur uneigentlich, es gäbe drey Zeiten, die vergangene, die gegenwärtige, und die künftige; und füglicher sagte man vielleicht, drey sind der Zeiten: die gegenwärtige vergangener, die gegenwärtige gegenwärtiger, und die gegenwärtige zukünftiger Dinge, denn diese drey liegen eigenschaftlich in der Seele, und nirgend sehe ich sie anders. Die gegenwärtige Zeit vergangener Dinge nähmlich ist das Gedächtniß; die gegenwärtige der gegenwärtigen die Anschauung; die gegenwärtige der künftigen, die Erwartung. Gestattet man uns diese Ausdrücke, dann allerdings schaue ich diese drey Zeiten deutlich, und gern bekenne ich, daß es drey Zeiten gibt.

Mag man immerhin sagen, es gibt drey Zeiten, die vergangene, die gegenwärtige und die zukünftige; fehlt doch der Sprachgebrauch öfter; und sieh, ich halte mich darüber nicht auf, noch tadle ich es auch, daß man also spricht; wenn man anders versteht, was man redet, und nicht sagt, daß

was zukünftig ist, schon sey und was vergangen ist, noch sey. Denn es gibt wenig Dinge, die man mit den eigentlichen Ausdrücken, viele die man mit uneigentlichen belegt; dennoch aber versteht man, was wir sagen wollen.

Kurz zuvor sagte ich, daß wir vorübergehende Zeiten so genau messen, daß wir sagen können, diese Zeit ist, gegen jene verglichen, noch einmahl so lang, oder eben so lang, und was wir sonst noch durch die Messungen von den Zeitverhältnissen aussprechen können. Weßhalb wir auch, wie ich sagte, vorübergehende Zeiten messen. Und fragt mich jemand: woher weißt du das? so antworte ich ihm: ich weiß es, daß wir messen; und messen können wir nicht, was nicht ist, vergangene und zukünftige Zeiten aber sind nicht. Allein wie messen wir die gegenwärtige Zeit, da sie keine Ausdehnung hat? Wir messen sie also, indeß sie vorübergeht; denn ist sie vorübergegangen, nimmer kann man dann sie messen, da nichts da wäre, das gemessen werden könnte.

Doch woher, wodurch und wohin geht sie, indeß sie gemessen wird? Woher anders als aus der Zukunft? Wodurch, als durch die Gegenwart? Wohin, als in die Vergangenheit? — Sie geht also aus dem, was noch nicht ist, durch das, was keine Ausdehnung hat, in das, was nicht mehr ist. Wie anders messen wir aber die Zeit, als gleich einer Ausdehnung? Denn nimmer sagen wir: diese Zeit ist eben so lang, oder zwey- und dreymahl so lang

als jene, oder anderes, das wir etwa von der Zeit sagen, ohne Zeiträume anzunehmen. Mit welchem Zeitraume also sollen wir die vorübergehende Zeit messen? Mit der Zukunft, aus welcher sie herübergeht? — Allein, was noch nicht ist, messen wir nicht. Mit der Gegenwart also, in welche sie übergeht? Nein; denn mit etwas, das keine Ausdehnung hat, kann nicht gemessen werden. Mit der Vergangenheit, wohin sie geht? Eben so wenig, denn nicht messen kann man mit etwas, das nicht mehr ist.

Es erglüht mein Sinn, dieß höchst verwickelte Räthsel zu entwickeln. Verschließe, Herr, mein Gott, mein gütiger Vater, durch Christum bitte ich Dich darum, verschließe diese so bekannten und dennoch so tief verborgenen Dinge meinem Verlangen nicht. Laß mich eindringen in dieselben, und erhelle sie durch das Licht deiner Erbarmung, o Herr! denn bey wem könnte ich forschen darnach, und wem könnte ich mit reichlicherem Gewinne meine Unwissenheit bekennen als Dir, dem meine heftig flammende Begierde deine heiligen Schriften zu verstehen, nicht lästig ist? Gib mir was ich liebe; denn ich liebe, und auch dieß ist deine Gabe. Gib mir, o Vater! der Du wahrhaftig deinen Kindern gute Gaben zu spenden weißt. Gib mir Einsicht, denn aufgebürdet habe ich es mir, Verständniß zu erlangen, und vor mir liegt die Aufgabe, bis Du mir aufthust. Durch Christum flehe ich zu Dir, in seinem Nahmen, dem Heiligen der Heiligen, daß Niemand mir widerstrebe.

„Und ich glaubte, und deßhalb redete ich.“ Dieß ist meine Hoffnung, für die ich lebe: die Freude des Herrn zu betrachten. Sieh, gealtert hast Du meine Tage, und sie verfließen, und wie, weiß ich nicht. Und wir sagen Zeit und Zeit, Zeiten und Zeiten! Wie lange sagte dieser das? Wie lange hat jener hieran gearbeitet? Wie lange schon sah ich jenes nicht? Und zweymahl so viel Zeit bedarf es diese Sylben als jene andern auszusprechen. Dieß sagen wir und hören es, und verstanden wer= den wir und verstehen. Kund sind diese Dinge Allen, und sehr gewöhnlich bey Allen, und dennoch sind sie höchst verborgen, und neu ist die Erfindung derselben.

Achtes Capitel.

Was die Zeit ist. Ob sie durch den Lauf der Sonne und der Sterne bewirkt wird. Daß auch ohne diese eine Zeit möglich, und daß sie etwas von den Bewegun= gen der Körper ganz Verschiedenes ist. Menschliche Unwissenheit.

Ich hörte einst von einem gelehrten Manne, daß die Bewegung der Sonne und des Mondes und der Sterne die Zeit sey; und ich pflichtete ihm bey. Warum aber sollten nicht vielmehr die Bewegungen sämmtlicher Körper die Zeit ausma= chen? Denn hörten auch die Lichter des Himmels

auf, und es drehete sich das Rad eines Töpfers, wäre da kein fürderes Zeitenmaß, die Kreise dieses Rades zu messen, und könnten wir nicht sagen, daß es in gleichen Zeittheilchen sich wälzt, oder wenn es langsamer oder schneller sich wälzte, daß einige dieser Umkreise in längerer oder in kürzerer Zeit vollbracht werden? Und sagten wir dieß, würden wir da nicht selbst in der Zeit reden, und wären nicht in unserer Rede einige Sylben länger, andere kürzer? und dieß zwar darum, weil jene eine längere, diese eine kürzere Zeit hindurch erschallten? O Gott! verleihe den Menschen, daß sie hier im Kleinen die nothwendige Erkenntniß kleiner und großer Dinge schauen. — Allerdings sind die himmlischen Gestirne Zeichen der Zeit, und das Maß des Jahres und der Tage. Ohne Zweifel sind sie dieß, und ich will auch nicht behaupten, daß die Umwälzung jenes Töpferrades ein Tag sey; doch darf auch jener Gelehrte nicht behaupten, daß dieselbe deßhalb keine Zeit sey.

Kennen möchte ich die Eigenschaft und die Natur der Zeit, wodurch wir die Bewegungen der Körper messen, und diese oder jene Bewegung, z. B. von noch einmahl so langer Dauer als eine andere bestimmen. Denn ich frage, da wir nicht nur jenen Zeitraum Tag nennen, wenn die Sonne über der Erde schwebt, und dadurch den Tag von der Nacht unterscheidet, sondern ihren ganzen Kreislauf von einem Sonnenaufgang zum andern, wodurch wir sagen: so viele Tage sind verflossen (denn mit In-

begriff ihrer Nächte werden die Tage gezählt, und die Nächte nicht insbesondere gerechnet); ich frage also, da der Tag durch die Bewegung der Sonne abgeschlossen wird, indeß sie ihren Lauf von einem Aufgang bis zum andern vollbringt: ist diese Bewegung selbst der Tag, oder ist es die Dauer, während welcher sie dieselbe vollbringt, oder aber ist es beydes? Wäre das erste der Tag, so wäre ein Kreislauf der Sonne, der nur eine Stunde hindurch dauerte, nicht minder ein Tag. Wäre es das zweyte, so wäre kein Tag, wenn der Kreislauf der Sonne von einem Aufgang zum andern nur den Raum einer Stunde umfaßte; sondern vier und zwanzigmahl müßte die Sonne diesen Kreislauf vollenden, einen Tag zu vollbringen. Wäre es beydes, so könnte man weder den Umkreis der Sonne, der nur eine Stunde dauerte, einen Tag nennen, und eben so wenig wäre es ein Tag, wenn die Sonne so lange Zeit still stände, als die Dauer beträgt, in welcher sie ihren Kreislauf von einem Morgen zum andern zu vollbringen pflegt.

Ich will jedoch hier nicht untersuchen was das sey, das man eigentlich Tag nennt, sondern was die Zeit sey, durch welche wir den Umkreis der Sonne messend, aussprechen könnten: die Sonne hat ihren Lauf in der halben Zeit vollbracht, als sie gewöhnlich braucht; falls sie denselben in einem Zeitraum von zwölf Stunden vollendet hätte. Denn genau würden wir jede Zeit vergleichen, und diese einfach, jene zweyfach nennen, wenn die Sonne je

zuweilen einmahl, und zu andern Zeiten zweymahl so vieler Zeit bedürfte, ihren Lauf vom Aufgang bis zum Niedergang zu vollenden.

Niemand sage mir also, die Bewegung der Himmelskörper sey die Zeit; denn ob auch, auf das Geboth jenes Feldherrn die Sonne stille stand, daß er das Treffen siegreich vollendete, ging die Zeit darum nicht minder fort; und er hatte derselben so viel er bedurfte, die Schlacht zu vollenden. Ich sehe also, daß die Zeit eine gewisse Ausdehnung ist. Sehe ich aber auch recht, oder scheint es mir nur als sehe ich so? O zeige es mir, Du Licht und Wahrheit!

Befiehlst Du mir, daß ich beypflichte, falls jemand behauptete, die Zeit sey eine Bewegung der Körper? Nimmer befiehlst Du das. Denn ich höre deine Stimme, die da spricht, daß kein Körper sich bewege, außer in der Zeit; daß aber die Bewegung der Körper selbst die Zeit sey, davon höre ich nichts; und nicht Du sprichst dieß aus. Denn bewegt sich ein Körper, genau messe ich dann mittels der Zeit, wie lange er sich bewege, von dem Augenblicke wo er diese Bewegung beginnt, bis dieselbe aufhört. Sah ich aber nicht wann er anfing, sich zu bewegen, und dauert seine Bewegung so lange fort, daß ich das Ende derselben nicht absehen kann, dann vermag ich es nicht, sie zu messen; wiewohl es in meiner Macht steht, sie von dem Augenblicke an zu messen, als ich ihn schaue, bis ich ihn zu sehen aufhöre. Sehe ich diese Erscheinung lange, dann spreche ich nur aus, daß sie lange Zeit dauere, nicht aber wie lang

diese Zeit sey; da wir die Länge nur vergleichungsweise gegen diesen oder jenen Gegenstand bestimmen, und aussprechen, daß was wir messen, eben so lang oder zweymahl so lang sey, und Ähnliches. Können wir aber die örtlichen Räume wahrnehmen, von wannen der Körper herkommt, der sich bewegt, oder seine Theile, wenn er sich wie in einem Kreise bewegt, dann können wir sagen wie lange die Zeit sey, seit der Körper, oder irgend einer seiner Theile von da bis dorthin im Raume sich fortbewegt hat. Da also die Bewegung des Körpers etwas von dem Maße ganz Verschiedenes ist, womit wir die Dauer dieser Bewegung messen, wer fühlt da nicht, welchem von beyden der Nahme Zeit eigentlicher zukomme? Denn bewegte sich auch ein Körper auf verschiedene Weise, und stände er auch zuweilen still, so könnten wir nicht nur seine Bewegung, sondern auch seinen Stillstand mittels der Zeit messen und aussagen, er stand eben so lange Zeit, als lange Zeit er sich bewegte, oder er stand zweymahl, dreymahl so lange im Vergleiche mit seiner Bewegung, und was sonst aus unserer Messung mehr oder minder sich ergab. Die Zeit also ist etwas von der Bewegung der Körper ganz verschiedenes.

Aber, ich bekenne Dir, Herr! Noch weiß ich nicht was die Zeit ist; und bekenne Dir abermahl, Herr! Ich weiß, daß ich dieß in der Zeit sage, und daß ich schon lange von der Zeit rede, daß aber dieß lange nur durch die Dauer der Zeit: lange, ist. Wie aber weiß ich dieß, da ich nicht weiß was die

Zeit ist? Oder weiß ich vielleicht nicht, wie ich ausdrücken soll was ich weiß? Ach, selbst das weiß ich nicht, was mir noch unkund ist! Sieh, mein Gott! klar ist es Dir, daß ich nicht lüge; wie ich rede, so ist mein Herz. O erleuchte, du meine Leuchte, Du Herr, mein Gott, erleuchte meine Finsternisse!

Neuntes Capitel.

Daß die Bewegung der Körper durch die Zeit, die Zeit selbst aber in der Seele gemessen wird.

Bekennt nicht meine Seele Dir in wahrhaftigem Bekenntnisse, daß ich die Zeit messe? Und messe ich wohl, mein Gott! ohne zu wissen was ich messe? die Bewegung eines Körpers messe ich mittels der Zeit, und die Zeit selbst messe ich nicht? Wie könnte ich jedoch messen, wie lange die Bewegung eines Körpers dauert, und wie lange er braucht von dahin bis dorthin zu kommen, mäße ich die Zeit nicht, in welcher er sich bewegt? Wodurch aber messe ich die Zeit? Messen wir etwa mittels einer kürzeren Zeit eine längere aus, wie wir mittels eines Fußmaßes die Länge eines Balkens messen? Also scheint es allerdings; denn so messen wir auch eine lange Sylbe durch die Dauer einer kürzeren, und nennen sie noch einmahl so lang. Auf gleiche Weise messen wir die Ausdehnung der Gedichte durch die

Ausdehnung der Verse, die Ausdehnung der Verse durch die Ausdehnung der Füße, die Ausdehnung der Füße aber durch die Ausdehnung der Sylben, die Ausdehnung der langen Sylben endlich durch die Ausdehnung der kurzen; nicht durch die Ausdehnung jedoch, die sie auf den Blättern haben; — denn so messen wir zwar den Raum, nicht aber die Zeit; — sondern durch die Ausdehnung der Dauer, während welcher man dieselben ausspricht, und wornach wir sagen, dieß Gedicht ist lang, denn es besteht aus so und so viel Versen; dieser Vers ist lang, denn er besteht aus so und so viel Füßen; diese Füße sind lang, denn sie bestehen aus so und so viel Sylben; diese Sylbe ist lang, denn sie ist noch einmahl so lang als eine kurze.

Aber auch dieß selbst gibt noch kein sicheres Zeitmaß; da es sich fügen kann, daß ein kürzerer Vers einen längern Zeitraum hindurch ertönte, wenn er langsam ausgesprochen würde, als ein längerer, den man schneller ausspräche; dasselbe gilt von einem Gedichte, von einem Fuße, von einer Sylbe. Daher schien mir, die Zeit sey nichts anderes als eine Ausdehnung; — welches Dinges aber, ist mir nicht bewußt; sonderbar jedoch wäre es, wäre sie nicht die Ausdehnung des Gemüthes selbst. — Denn was messe ich eigentlich, mein Gott! wenn ich unbestimmt ausspreche: diese Zeit ist länger als jene; oder bestimmt: jene ist noch einmahl so lang als diese? die Zeit allerdings messe ich, das weiß ich; doch messe ich nicht die

zukünftige, die noch nicht ist; nicht die gegenwärtige, die keine Dauer hat; noch messe ich auch die vergangene, die nicht mehr ist. Was also messe ich? Etwa die vorübergehende, noch nicht verflossene? — Also sagte ich oben.

Dringe weiter ein, mein Geist! und forsche aufmerksam. Gott ist unser Helfer; Er erschuf uns, nicht wir selber uns. Hefte deinen Blick dahin, wo die Wahrheit aufgeht. Denke Dir, der Schall einer Stimme begänne zu ertönen; noch schallt sie fort, und sieh, nun verhallt sie; schon ist es still, und die Stimme ist vergangen, und ist fürder keine Stimme. Zukünftig war sie, ehe sie erschallte, und nicht gemessen konnte sie werden, da sie noch nicht war; auch jetzt kann sie nicht gemessen werden, da sie nicht mehr ist. Gemessen also konnte sie werden, so lange sie erschallte; denn damahls war sie etwas Meßbares. Aber auch damahls war sie nicht bleibend, denn sie ging und verging. War es nicht etwa dieß, weßhalb sie gemessen werden konnte? denn während ihres Vorübergehens dehnte sie sich in einem Zeitraum aus, mittels welches sie konnte gemessen werden; denn die gegenwärtige Zeit hat keine Ausdehnung. War sie nun während ihrer Dauer meßbar, so denken wir uns abermahl, es fange ein anderer Ton an zu schallen, und schalle noch immer fort ohne Aufhören. Messen wir ihn nun so lange er schallt, denn hört er auf zu schallen, so ist er auch vorüber, und nichts ist mehr da, das man messen könnte. Messen wir also,

und geben wir seine Dauer an. So lang' er jedoch schallt, kann er nicht gemessen werden; denn nur von dem Augenblicke an, wo er erschallt, ist er meßbar, bis zu dem Augenblicke, wo er aufhört; da wir den Zwischenraum nur von dem ersten Puncte, wo er begann, bis zum Ende messen. Deßhalb läßt sich eine Stimme nicht messen, so lange sie noch nicht zu Ende ist, und nicht sagen kann man, wie lang oder wie kurz sie gedauert habe; auch läßt sie indessen sich mit keiner andern vergleichen, und man kann nicht sagen, sie sey eben so lang, oder noch einmahl so lang als eine andere, und Ähnliches. Ist sie aber vorüber, so ist sie nicht mehr; wie also könnte man sie noch messen? Und dennoch messen wir die Zeit, und zwar nicht jene, die noch nicht ist, noch auch jene, die nicht mehr ist, und eben so wenig jene, die gar keine Ausdehnung hat. Weder die zukünftige Zeit also messen wir, noch die vergangene, noch die gegenwärtige, noch auch die vorübergehende; und dennoch messen wir die Zeit! —

Der Vers: O Gott, der alles Du erschufst! besteht aus acht Sylben, und kurze wechseln darin mit langen ab. Die vier kurzen also, die erste nähmlich, die dritte, fünfte und siebente, sind einfach gegen die vier langen, nähmlich gegen die zweyte, vierte, sechste und achte. Diese letztern haben einzeln ein doppeltes Zeitmaß gegen jene einzelnen. Dieß nehme ich wahr, wenn ich sie ausspreche; und wirklich ist es so, wie das Gehör es mir deutlich offenbart. Durch diesen deutlichen Sinn al-

so messe ich an der kurzen Sylbe die lange, und fühle, daß diese letztere zweymahl so lange dauere. Da aber eine nach der andern tönt, wie soll ich, da nach der kürzern die längere folgt, die kurze behalten, und wie dieselbe messend, auf die längere sie anwenden, damit ich finde, daß sie zweymahl so lange dauere, da doch die lange erst anfängt, wenn die kurze schon verklungen ist? Und selbst diese lange kann ich nicht messen, so lange sie dauert, da sie nur meßbar ist, wenn sie geendigt ist. Mit ihrem Verklingen aber ist sie auch vorüber. Wo ist also was ich messen soll? Wo ist die kurze Sylbe, mit welcher ich messe? Wo die lange, die ich messen will? Beyde sind verklungen, beyde entflohen, vorübergegangen, und schon sind sie nicht mehr. Und dennoch messe ich, und antworte mit aller Zuversicht des geübten Sinnes, daß jene ein einfaches, diese ein doppeltes Zeitmaß hindurch dauere. Und auch dieß vermag ich nur darum, weil beyde verklungen und geendigt sind. Nicht also sie messe ich, die beyde nicht mehr sind, sondern etwas, das meinem Gedächtnisse eingeprägt bleibt.

In dir also, mein Gemüth! messe ich die Zeit. Wende nicht ein: Wie das? Und betäube dich nicht selbst, durch die Menge deiner Vorurtheile. Wirklich messe ich die Zeit in dir. Der Eindruck, den vorübergehende Dinge auf dich machen, bleibt in dir zurück, wenn sie selbst auch vorüber sind; und diesen gegenwärtigen Eindruck messe ich, nicht sie, die vorüber gingen, damit ihr Eindruck in dir

begriff ihrer Nächte werden die Tage gezählt, und die Nächte nicht insbesondere gerechnet); ich frage also, da der Tag durch die Bewegung der Sonne abgeschlossen wird, indeß sie ihren Lauf von einem Aufgang bis zum andern vollbringt: ist diese Bewegung selbst der Tag, oder ist es die Dauer, während welcher sie dieselbe vollbringt, oder aber ist es beydes? Wäre das erste der Tag, so wäre ein Kreislauf der Sonne, der nur eine Stunde hindurch dauerte, nicht minder ein Tag. Wäre es das zweyte, so wäre kein Tag, wenn der Kreislauf der Sonne von einem Aufgang zum andern nur den Raum einer Stunde umfaßte; sondern vier und zwanzigmahl müßte die Sonne diesen Kreislauf vollenden, einen Tag zu vollbringen. Wäre es beydes, so könnte man weder den Umkreis der Sonne, der nur eine Stunde dauerte, einen Tag nennen, und eben so wenig wäre es ein Tag, wenn die Sonne so lange Zeit still stände, als die Dauer beträgt, in welcher sie ihren Kreislauf von einem Morgen zum andern zu vollbringen pflegt.

Ich will jedoch hier nicht untersuchen was das sey, das man eigentlich Tag nennt, sondern was die Zeit sey, durch welche wir den Umkreis der Sonne messend, aussprechen könnten: die Sonne hat ihren Lauf in der halben Zeit vollbracht, als sie gewöhnlich braucht; falls sie denselben in einem Zeitraum von zwölf Stunden vollendet hätte. Denn genau würden wir jede Zeit vergleichen, und diese einfach, jene zweyfach nennen, wenn die Sonne je

zuweilen einmahl, und zu andern Zeiten zweymahl so vieler Zeit bedürfte, ihren Lauf vom Aufgang bis zum Niedergang zu vollenden.

Niemand sage mir also, die Bewegung der Himmelskörper sey die Zeit; denn ob auch, auf das Geboth jenes Feldherrn die Sonne stille stand, daß er das Treffen siegreich vollendete, ging die Zeit darum nicht minder fort; und er hatte derselben so viel er bedurfte, die Schlacht zu vollenden. Ich sehe also, daß die Zeit eine gewisse Ausdehnung ist. Sehe ich aber auch recht, oder scheint es mir nur als sehe ich so? O zeige es mir, Du Licht und Wahrheit!

Befiehlst Du mir, daß ich beypflichte, falls jemand behauptete, die Zeit sey eine Bewegung der Körper? Nimmer befiehlst Du das. Denn ich höre deine Stimme, die da spricht, daß kein Körper sich bewege, außer in der Zeit; daß aber die Bewegung der Körper selbst die Zeit sey, davon höre ich nichts; und nicht Du sprichst dieß aus. Denn bewegt sich ein Körper, genau messe ich dann mittels der Zeit, wie lange er sich bewege, von dem Augenblicke wo er diese Bewegung beginnt, bis dieselbe aufhört. Sah ich aber nicht wann er anfing, sich zu bewegen, und dauert seine Bewegung so lange fort, daß ich das Ende derselben nicht absehen kann, dann vermag ich es nicht, sie zu messen; wiewohl es in meiner Macht steht, sie von dem Augenblicke an zu messen, als ich ihn schaue, bis ich ihn zu sehen aufhöre. Sehe ich diese Erscheinung lange, dann spreche ich nur aus, daß sie lange Zeit dauere, nicht aber wie lang

diese Zeit sey; da wir die Länge nur vergleichungsweise gegen diesen oder jenen Gegenstand bestimmen, und aussprechen, daß was wir messen, eben so lang oder zweymahl so lang sey, und Ähnliches. Können wir aber die örtlichen Räume wahrnehmen, von wannen der Körper herkommt, der sich bewegt, oder seine Theile, wenn er sich wie in einem Kreise bewegt, dann können wir sagen wie lange die Zeit sey, seit der Körper, oder irgend einer seiner Theile von da bis dorthin im Raume sich fortbewegt hat. Da also die Bewegung des Körpers etwas von dem Maße ganz Verschiedenes ist, womit wir die Dauer dieser Bewegung messen, wer fühlt da nicht, welchem von beyden der Nahme Zeit eigentlicher zukomme? Denn bewegte sich auch ein Körper auf verschiedene Weise, und stände er auch zuweilen still, so könnten wir nicht nur seine Bewegung, sondern auch seinen Stillstand mittels der Zeit messen und aussagen, er stand eben so lange Zeit, als lange Zeit er sich bewegte, oder er stand zweymahl, dreymahl so lange im Vergleiche mit seiner Bewegung, und was sonst aus unserer Messung mehr oder minder sich ergab. Die Zeit also ist etwas von der Bewegung der Körper ganz verschiedenes.

Aber, ich bekenne Dir, Herr! Noch weiß ich nicht was die Zeit ist; und bekenne Dir abermahl, Herr! Ich weiß, daß ich dieß in der Zeit sage, und daß ich schon lange von der Zeit rede, daß aber dieß lange nur durch die Dauer der Zeit: lange, ist. Wie aber weiß ich dieß, da ich nicht weiß was die

Zeit ist? Oder weiß ich vielleicht nicht, wie ich ausdrücken soll was ich weiß? Ach, selbst das weiß ich nicht, was mir noch unkund ist! Sieh, mein Gott! klar ist es Dir, daß ich nicht lüge; wie ich rede, so ist mein Herz. O erleuchte, du meine Leuchte, Du Herr, mein Gott, erleuchte meine Finsternisse!

Neuntes Capitel.

Daß die Bewegung der Körper durch die Zeit, die Zeit selbst aber in der Seele gemessen wird.

Bekennt nicht meine Seele Dir in wahrhaftigem Bekenntnisse, daß ich die Zeit messe? Und messe ich wohl, mein Gott! ohne zu wissen was ich messe? die Bewegung eines Körpers messe ich mittels der Zeit, und die Zeit selbst messe ich nicht? Wie könnte ich jedoch messen, wie lange die Bewegung eines Körpers dauert, und wie lange er braucht von dahin bis dorthin zu kommen, mäße ich die Zeit nicht, in welcher er sich bewegt? Wodurch aber messe ich die Zeit? Messen wir etwa mittels einer kürzeren Zeit eine längere aus, wie wir mittels eines Fußmaßes die Länge eines Balkens messen? Also scheint es allerdings; denn so messen wir auch eine lange Sylbe durch die Dauer einer kürzeren, und nennen sie noch einmahl so lang. Auf gleiche Weise messen wir die Ausdehnung der Gedichte durch die

Ausdehnung der Verse, die Ausdehnung der Verse durch die Ausdehnung der Füße, die Ausdehnung der Füße aber durch die Ausdehnung der Sylben, die Ausdehnung der langen Sylben endlich durch die Ausdehnung der kurzen; nicht durch die Ausdehnung jedoch, die sie auf den Blättern haben; — denn so messen wir zwar den Raum, nicht aber die Zeit; — sondern durch die Ausdehnung der Dauer, während welcher man dieselben ausspricht, und wornach wir sagen, dieß Gedicht ist lang, denn es besteht aus so und so viel Versen; dieser Vers ist lang, denn er besteht aus so und so viel Füßen; diese Füße sind lang, denn sie bestehen aus so und so viel Sylben; diese Sylbe ist lang, denn sie ist noch einmahl so lang als eine kurze.

Aber auch dieß selbst gibt noch kein sicheres Zeitmaß; da es sich fügen kann, daß ein kürzerer Vers einen längern Zeitraum hindurch ertönte, wenn er langsam ausgesprochen würde, als ein längerer, den man schneller ausspräche; dasselbe gilt von einem Gedichte, von einem Fuße, von einer Sylbe. Daher schien mir, die Zeit sey nichts anderes als eine Ausdehnung; — welches Dinges aber, ist mir nicht bewußt; sonderbar jedoch wäre es, wäre sie nicht die Ausdehnung des Gemüthes selbst. — Denn was messe ich eigentlich, mein Gott! wenn ich unbestimmt ausspreche: diese Zeit ist länger als jene; oder bestimmt: jene ist noch einmahl so lang als diese? die Zeit allerdings messe ich, das weiß ich; doch messe ich nicht die

zukünftige, die noch nicht ist; nicht die gegenwärtige, die keine Dauer hat; noch messe ich auch die vergangene, die nicht mehr ist. Was also messe ich? Etwa die vorübergehende, noch nicht verflossene? — Also sagte ich oben.

Dringe weiter ein, mein Geist! und forsche aufmerksam. Gott ist unser Helfer; Er erschuf uns, nicht wir selber uns. Hefte deinen Blick dahin, wo die Wahrheit aufgeht. Denke Dir, der Schall einer Stimme begänne zu ertönen; noch schallt sie fort, und sieh, nun verhallt sie; schon ist es still, und die Stimme ist vergangen, und ist fürder keine Stimme. Zukünftig war sie, ehe sie erschallte, und nicht gemessen konnte sie werden, da sie noch nicht war; auch jetzt kann sie nicht gemessen werden, da sie nicht mehr ist. Gemessen also konnte sie werden, so lange sie erschallte; denn damahls war sie etwas Meßbares. Aber auch damahls war sie nicht bleibend, denn sie ging und verging. War es nicht etwa dieß, weßhalb sie gemessen werden konnte? denn während ihres Vorübergehens dehnte sie sich in einem Zeitraum aus, mittels welches sie konnte gemessen werden; denn die gegenwärtige Zeit hat keine Ausdehnung. War sie nun während ihrer Dauer meßbar, so denken wir uns abermahl, es fange ein anderer Ton an zu schallen, und schalle noch immer fort ohne Aufhören. Messen wir ihn nun so lange er schallt, denn hört er auf zu schallen, so ist er auch vorüber, und nichts ist mehr da, das man messen könnte. Messen wir also,

und geben wir seine Dauer an. So lang' er jedoch schallt, kann er nicht gemessen werden; denn nur von dem Augenblicke an, wo er erschallt, ist er meßbar, bis zu dem Augenblicke, wo er aufhört; da wir den Zwischenraum nur von dem ersten Puncte, wo er begann, bis zum Ende messen. Deßhalb läßt sich eine Stimme nicht messen, so lange sie noch nicht zu Ende ist, und nicht sagen kann man, wie lang oder wie kurz sie gedauert habe; auch läßt sie indessen sich mit keiner andern vergleichen, und man kann nicht sagen, sie sey eben so lang, oder noch einmahl so lang als eine andere, und Ähnliches. Ist sie aber vorüber, so ist sie nicht mehr; wie also könnte man sie noch messen? Und dennoch messen wir die Zeit, und zwar nicht jene, die noch nicht ist, noch auch jene, die nicht mehr ist, und eben so wenig jene, die gar keine Ausdehnung hat. Weder die zukünftige Zeit also messen wir, noch die vergangene, noch die gegenwärtige, noch auch die vorübergehende; und dennoch messen wir die Zeit! —

Der Vers: O Gott, der alles Du erschufst! besteht aus acht Sylben, und kurze wechseln darin mit langen ab. Die vier kurzen also, die erste nähmlich, die dritte, fünfte und siebente, sind einfach gegen die vier langen, nähmlich gegen die zweyte, vierte, sechste und achte. Diese letztern haben einzeln ein doppeltes Zeitmaß gegen jene einzelnen. Dieß nehme ich wahr, wenn ich sie ausspreche; und wirklich ist es so, wie das Gehör es mir deutlich offenbart. Durch diesen deutlichen Sinn al-

so messe ich an der kurzen Sylbe die lange, und fühle, daß diese letztere zweymahl so lange dauere. Da aber eine nach der andern tönt, wie soll ich, da nach der kürzern die längere folgt, die kurze behalten, und wie dieselbe messend, auf die längere sie anwenden, damit ich finde, daß sie zweymahl so lange dauere, da doch die lange erst anfängt, wenn die kurze schon verklungen ist? Und selbst diese lange kann ich nicht messen, so lange sie dauert, da sie nur meßbar ist, wenn sie geendigt ist. Mit ihrem Verklingen aber ist sie auch vorüber. Wo ist also was ich messen soll? Wo ist die kurze Sylbe, mit welcher ich messe? Wo die lange, die ich messen will? Beyde sind verklungen, beyde entflohen, vorübergegangen, und schon sind sie nicht mehr. Und dennoch messe ich, und antworte mit aller Zuversicht des geübten Sinnes, daß jene ein einfaches, diese ein doppeltes Zeitmaß hindurch dauere. Und auch dieß vermag ich nur darum, weil beyde verklungen und geendigt sind. Nicht also sie messe ich, die beyde nicht mehr sind, sondern etwas, das meinem Gedächtnisse eingeprägt bleibt.

In dir also, mein Gemüth! messe ich die Zeit. Wende nicht ein: Wie das? Und betäube dich nicht selbst, durch die Menge deiner Vorurtheile. Wirklich messe ich die Zeit in dir. Der Eindruck, den vorübergehende Dinge auf dich machen, bleibt in dir zurück, wenn sie selbst auch vorüber sind; und diesen gegenwärtigen Eindruck messe ich, nicht sie, die vorüber gingen, damit ihr Eindruck in dir

zurück bliebe. Ihn also messe ich, wenn ich die Zeit messe; und er selbst ist entweder die Zeit, oder ich messe keine Zeit.

Und wie, wenn wir die Stille messen, und sagen, jene Stille habe so lange angehalten, als jene Stimme ertönte? Dehnen wir da nicht sogar den Gedanken nach dem Zeitmaße der verklungenen Stimme, als klänge sie noch, daß wir von der Dauer der Stille in der Zeit urtheilen? Ja selbst wenn Mund und Stimme ruhen, sprechen wir in Gedanken ganze Gedichte und Verse, und was immer für eine beliebige Rede, und geben dabey die Dauer und Ausdehnung, und das Verhältniß der Sylben zu einander an, nicht anders, als sprächen wir sie mit lauter Stimme aus. Wenn jemand seine Stimme anhaltend erheben will, und in Gedanken vorbestimmt, wie lange dieß dauern soll, ordnete er schon dadurch selbst diesen Zeitraum in der Stille; und, seinem Gedächtnisse ihn anvertrauend, beginnt er bereits die Stimme zu erheben, welche bis zu dem Augenblicke schallt, den er sich festgesetzt hatte; ja sie schallte und wird schallen. Denn es erschallte bereits, was er geendet hat; schallen aber wird, was noch dauern soll; und in Erfüllung geht diese Dauer, indeß die gegenwärtige Absicht die Zukunft dergestalt in die Vergangenheit hinüber führt, daß durch die Verminderung der Zukunft die Vergangenheit wächst, bis endlich die Zukunft selbst gänzlich sich verzehrend, zur Vergangenheit wird.

Zehntes Capitel.

Wie wunderbar die Zeit in der Seele ist. Was wir in der Zeit thun sollen. Widerspruch in der Frage: Was that Gott vor der Schöpfung?

Doch wie vermindert oder verzehrt sich die Zukunft, die noch nicht ist? Oder wie wächst die Vergangenheit, die nicht mehr ist? Wie anders als dadurch, daß in der Seele, die dieß wirkt, alle drey Zeiten zugleich beysammen sind? Denn sie erwartet und schaut und erinnert sich, und zwar dergestalt, daß das, was sie erwartet, durch jenes was sie schaut, in das übergeht, wessen sie sich erinnere. Wer also läugnet, die Zukunft sey noch nicht? Allerdings sind künftige Dinge, die erwartet werden, der Seele schon gegenwärtig. Und wer läugnet, die Vergangenheit sey nicht mehr? Noch immer ist jedoch die Erinnerung an vergangene Dinge in dem Gedächtnisse der Seele. Wer läugnet endlich, die Gegenwart habe keine Ausdehnung, weil sie in einem Puncte vorübergeht? Dauer gibt das Schauen der Seele den Dingen, die in die Vergangenheit sich verlieren. Nicht lang ist also die zukünftige Zeit, die nicht ist; sondern eine lange Zukunft ist nichts anders als eine lange Erwartung der Zukunft. Noch ist auch die vergangene Zeit lang, die nicht mehr

ist, sondern eine lange Vergangenheit ist eine lange Erinnerung des Gedächtnisses an vergangene Dinge.

Wenn ich einen Gesang vortragen will, den ich weiß, so ruht, ehe ich noch beginne, derselbe ganz in meiner Erwartung. So wie ich ihn aber beginne, zielt, was ich davon in die Gegenwart rufe, in mein Gedächtniß. Die ganze Wirklichkeit dieser Handlung dehnt sich also hinsichtlich dessen, was ich bereits gesprochen habe, in meinem Gedächtnisse, hinsichtlich dessen aber, was ich noch sprechen will, in meiner Erwartung aus; gegenwärtig aber ist mein Schauen oder meine Aufmerksamkeit, mittels welcher was künftig war, in die Vergangenheit übergeht. Und je weiter ich spreche und vortrage, um so mehr schmilzt die Erwartung, und um so mehr erfüllt sich das Gedächtniß, bis endlich die ganze Erwartung dadurch erschöpft wird, daß die ganze Handlung in's Gedächtniß überging. Was aber im ganzen Gesange geschieht, das geschieht auch in allen seinen einzelnen Theilen, ja in allen einzelnen Sylben desselben, und auf gleiche Weise in einer längeren Handlung, von welcher dieser Gesang etwa nur ein Theil ist; im ganzen menschlichen Leben, dessen Theile alle Handlungen des Menschen sind; in dem Umfang aller Zeiten des gesammten menschlichen Geschlechtes, dessen Theile die Lebensperioden aller einzelnen Menschen sind.

Aber Deine Erbarmung, Herr, ist über tausend Leben! Sieh, in der Zeit dehnt mein Leben

sich aus. Doch deine Rechte nahm mich auf in meinem Herrn, dem Sohne des Menschen, und dem Mittler zwischen Dir, dem Einzigen, und uns Vielen, in Vielem und durch Vieles: auf daß ich durch Ihn es erfasse, durch den ich selbst erfaßt bin, und aufgesammelt werde von den alternden Tagen, und nur nach Einem strebe. Vergessend also dessen was vorüber ist, und nicht nach jenen Dingen, die da künftig und vorübergehend sind, mich ausdehnend; sondern gerichtet auf jene, die voran sind, (nicht darnach mich ausdehnend, sondern mit der Absicht des Gemüthes), folge ich der Palme des Berufes nach Oben, wo ich die Stimme deines Lobes höre, und deine Wonnen betrachte, die weder kommen noch vorübergehen. Nun aber verfließen meine Jahre in Seufzern. Doch Du bist ja mein Trost, mein ewiger Vater! indeß ich aufgelöst bin in der Zeit, deren Ordnung ich nicht kenne, und meine Gedanken, die innersten Empfindungen meiner Seele, schmerzlich beunruhigenden Störungen Preis gegeben sind, bis ich endlich geläutert, und von dem Feuer deiner Liebe glühend, in Dir zerrinne.

Und stehen werde ich dann und gekräftigt werden in Dir, meinem Urbilde, in deiner Wahrheit; auch werde ich dann nicht fürder die Fragen der Menschen anhören müssen, die, angetrieben von einer Krankheit, in die sie zur Strafe ihrer Schuld verfielen, mehr zu wissen lechzen, als sie zu begreifen vermögen, und sagen: „Was that Gott, ehe er Himmel und Erde erschuf? Oder was kam ihm in

den Sinn, daß er etwas that, da er doch vorher niemahls etwas gethan hatte?"

Gib ihnen, Herr! wohl zu bedenken, was sie sagen, und einzusehen, daß es kein niemahls gibt, wo keine Zeit ist. Wer also sagt: niemahls, der sagt: zu keiner Zeit. Erkennen mögen sie demnach, daß ohne Schöpfung keine Zeit seyn könne, und aufhören, so vernunftwidrig zu sprechen. Streben mögen sie auch nach jenen Dingen, die voran sind, und einsehen, daß Du, der ewige Schöpfer aller Zeiten, vor allen Zeiten bist, und daß keine Zeit Dir mit-ewig ist, ja auch kein Geschöpf Dir gleich-ewig seyn kann, selbst wenn es eines gäbe, das früher als die Zeiten erschaffen wäre.

Eilftes Capitel.

Wie Gott alle Zeit umfaßt. Unterschied zwischen der Kenntniß Gottes und der Kenntniß der Geschöpfe.

Herr, mein Gott! wie überaus hoch erhaben sind deine Geheimnisse, und wie fern verwarfen die Folgen meiner Missethaten mich von denselben! Heile, Herr! meine Augen, daß sie an deinem Lichte sich erfreuen! Wahrlich, wenn es je eine Seele gibt, mit so großer Wissenschaft und Vorkenntniß der Dinge begabt, daß alles Vergangene und Künftige ihr kund ist, wie mir ein einziger geläufiger Psalm, überaus wunderbar, ja Schauder

erregend ist diese Seele, der nichts verborgen ist, was immer von Anbeginn der Zeiten geschah, und wie viele Zeiten noch künftig sind, so wie mir selbst, jenen Psalm absingend, nicht verborgen ist, wie viel von seinem Anfang an davon vorüber ging, und wie viel davon noch erübrigt!

Dennoch sey fern der Gedanke, daß Du der Schöpfer des Alls, der Schöpfer geistiger und körperlicher Naturen, auf dieselbe Weise alles Künftige und Vergangene kennest. Weit erhabener, weit wunderbarlicher ist die Tiefe deiner Weisheit. Nicht wie das Gefühl des Singenden, oder dessen, der den Gesang anhört, bey der Erwartung einzelner, nachfolgender Stellen, und durch die Erinnerung an jene, die bereits vorüber sind, sich wandelt, und der Sinn auf beyde sich wendet, nicht also verhält es sich bey Dir; denn nichts Ähnliches findet in Dir, dem ewig Unwandelbaren, in Dir, dem wahrhaftig ewigen Schöpfer der Geister, Statt. Wie Du also im Anfang Himmel und Erde, ohne Änderung deiner Allwissenheit gekannt hast, also erschufest Du auch im Anfange Himmel und Erde ohne Änderung deines ewigen Wirkens. Wer dieß erfaßt, der bekenne Dir, und wer es nicht erfaßt, bekenne Dir nicht minder. O wie erhaben bist Du, Herr! und dein Haus sind die Demüthigen von Herzen. Denn Du erhebest die Gesunkenen, und nimmer fallen jene, deren Höhe Du bist.

Zwölftes Buch.

Erstes Capitel.

Wie schwierig die Erforschung des Wahren ist. Erklärung der ersten Worte des Buches Genesis. Von dem Himmel des Himmels, und von der gestaltlosen und unsichtbaren Erde.

Vielfältig, Herr! bemüht in dieser Dürftigkeit meines Lebens, sich mein Herz, aufgeregt von den undurchdringlichen Worten deiner heiligen Schriften! Deßhalb ist auch die Armuth menschlicher Einsicht gewöhnlich sehr reich in der Rede, da die Untersuchung mehr spricht als die Auffindung; die Bitte größer ist, als die Gewährung; und die Hand geschäftiger wirkt, wenn sie anpocht, als wenn sie nimmt. Doch die Verheißung haben wir, und wer wird sie entkräften? Wenn Gott mit uns ist, wer ist wider uns? „Bittet, und ihr werdet empfangen; suchet, und ihr werdet finden; pochet an, und aufgethan wird euch werden! Denn wer da bittet, empfängt; wer sucht, findet; und dem Pochenden wird aufgethan.“ Deine Verheißungen sind dieß; und wer fürchtet Trug, wo die Wahrheit verheißt? —

Es bekennt deiner Erhabenheit die Niedrigkeit meiner Zunge; denn Du erschufest Himmel und Erde; diesen Himmel, den ich schaue, und die Erde, die ich trete, von wannen auch diese Erde ist, die ich umhertrage: Du erschufst sie. Doch wo ist jener Himmel des Himmels, Herr! von welchem wir die Stimme des Psalmes hörten: „Dem Herrn ist der Himmel des Himmels; die Erde aber gab Er den Kindern der Menschen." — Wo ist jener Himmel, den wir nicht schauen, und gegen welchen dieß Alles, was wir schauen, Erde ist? Denn schön ist zwar diese Körperwelt, und ist sie es auch nicht überall ganz, so erhielt doch selbst der tiefste Theil derselben, dessen unterste Tiefe die Erde ist, reichliche Schöne; allein gegen jenen Himmel verglichen, ist selbst der Himmel unserer Erde — nur Erde. Und nicht unfüglich wird dieser, wie auch große, Himmelskörper sammt der Erde, die er umgibt, nur Erde gegen jenen Himmel genannt, den wir nicht kennen, und der dem Herrn eignet, nicht den Kindern der Menschen.

Und von dieser Erde gilt, was geschrieben steht, „die Erde war unsichtbar und ungestaltet," und ich weiß nicht, welche Tiefe des Abgrundes, worüber kein Licht war; denn keine Gestalt hatte sie. Weßhalb Du auch aufzuzeichnen befahlst: „und Finsternisse waren über dem Abgrunde." Denn was anders ist dieß als Abwesenheit des Lichtes? Wo wäre auch das Licht, wäre es anders da, als über einem Gegenstande.

Kraft seines edlen Glanzes und seiner Erleuchtung? Da also noch kein Licht war, was bedeutet der Ausdruck: „es waren Finsternisse," anders, als: Abwesenheit des Lichtes? — Darüber also waren Finsternisse, weil das Licht fern war, so wie — wo kein Ton erschallt, — Stille ist. Denn was heißt das: es ist dort still, anders, als kein Laut regt sich dort? Hast nicht Du, Herr, diese Seele also gelehrt, die Dir bekennt? Hast nicht Du, o Herr! mich gelehrt, daß, ehe Du noch diese gestaltlose Masse bildetest und sondertest, nichts da war, weder Farbe noch Gestalt, weder Körper noch Geist, wiewohl sich nicht sagen läßt, es war durchaus nichts da; denn etwas Formloses war da, ohne alle Gestalt.

Wie also sollte man dieß nennen, daß es auch denjenigen, die minder leicht fassen, einiger Maßen begreiflich würde, außer mit irgend einem allgemeinen Ausdrucke? Was aber ist aus allen Theilen der Schöpfung zu finden, das gänzlicher Gestaltlosigkeit näher wäre als Erde und Abgrund? Denn minder sind diese, nach der niedrigsten Stufe, die sie in der Schöpfung haben, — mit Gestalt und Schönheit begabt, als alle übrigen erhabenen, glänzend leuchtenden und lichthellen Körper. Weßhalb also sollte ich die Gestaltlosigkeit der Materie nicht annehmen, die Du ohne Zierde erschaffen hattest, damit Du die schön gestaltete Welt daraus erschüfest, da sie mit einem, der menschlichen Fassungskraft so anpassenden Nahmen: unsichtbare und gestaltlose Erde, benannt wird? auf daß, wenn der

sinnende Gedanke sucht, was er unter diesem Nahmen erfasse, er sich sagen möge: Es ist dieß weder eine bloß geistig-ideale Form, wie z. B. Leben oder Gerechtigkeit, da es Körperstoff ist; noch ist es auch etwas unter die Sinne Fallendes, da man in etwas Gestaltlosem und Unsichtbaren nichts sehen noch fühlen kann. Und indeß der menschliche Gedanke also zu sich selbst spricht, mag er sich bemühen, sie entweder in Unkunde zu erkennen, oder trotz aller Kunde nicht zu erkennen.

Zweytes Capitel.

Seine ehemahligen Begriffe von diesem gestaltlosen Körperstoffe, und wie schwer es ist, sich etwas ohne Gestalt zu denken. Schöpfung des Himmels und der Erde aus nichts.

Wie aber, Herr! sollte ich mit Mund und Feder Dir Alles bekennen, was Du über diese Materie mich gelehrt hast, deren Nahmen ich früher wohl gehört, doch nicht verstanden hatte, da jene, die sie mir erklärten, sie selbst nicht verstanden? Unter unzähligen und manchfaltigen Gestalten dachte ich sie mir, und dachte sie eben dadurch nicht. Grause und schauerliche Gestalten wechselten in verwirrter Ordnung in meinem Gemüthe ab; Gestalten waren es jedoch; und gestaltlos nannte ich, nicht was keine Gestalt hatte, sondern was eine solche

Form hatte, daß, erschiene dasselbe sichtbar, seiner ungewöhnlichen und wunderlichen Gestalt wegen, mein Sinn sich empört, und die menschliche Schwäche sich darüber entsetzt hätte. Was ich mir also gestaltlos dachte, war nicht durch den Mangel jeder Gestalt, sondern im Vergleich mit schöner gestalteten Dingen ungestalt; dennoch aber forderte die wahre Vernunft, daß ich dasselbe von allem, was Gestalt heißt, völlig entkleidete, wenn ich etwas durchaus Gestaltloses denken wollte; und ich vermochte es nicht. Denn eher hielt ich dafür, nichts wäre jenes, das aller Gestalt beraubt wäre, als daß ich mir hätte denken können, es stände zwischen dem Nichts und der Form etwas in der Mitte, das weder gestaltet, noch nichts, ein gestaltloses Beynahe-Nichts wäre.

Endlich hörte meine Seele auf, meinen Verstand zu fragen, der voll der Bilder gestalteter Körper war, und nach Belieben damit abwechselte und sie änderte; und ich blickte auf die Körper selbst, und aufmerksam betrachtete ich ihre Wandelbarkeit, wodurch sie aufhören zu seyn was sie waren, und zu seyn beginnen was sie nicht waren; und ich vermuthete, derselben Übergang von Gestalt zu Gestalt werde durch irgend etwas, zwar Gestaltloses, aber doch nicht durch ein Nichts bewirkt. Allein nach Erkenntniß erglühte ich, nicht nach Vermuthungen.

Bekennete meine Zunge und meine Feder Dir Alles, was Du von dieser Frage mir entwickeltest, welcher Leser würde aufmerksam genug seyn, es zu

erfassen? Doch wird mein Herz deßhalb nimmermehr aufhören, Ruhm und Preis Dir zu singen, dieser Gaben wegen, die es nicht zu beschreiben vermag. Denn die Wandelbarkeit wandelbarer Dinge selbst ist der Grund aller Formen, in welche wandelbare Dinge umgewandelt werden. Was ist aber diese? Ist ste ein geistiges Wesen? Ein Körper? Ist sie die Gestalt eines Geistes oder Körpers? — Könnte man sagen: das Nichts ist etwas, und ist nicht, sagen würde ich dann, sie wäre das. Denn etwas war allerdings, auf welche Weise immer, das diese sichtbaren und zusammengesetzten Formen erhielte.

Allein was auch für ein Daseyn dieser Körperstoff hatte, woher erhielt er dasselbe, wenn nicht von Dir, durch welchen alles ist, in so fern es ist? Je unähnlicher aber Dir selbst ein Wesen ist, je weiter ist es von Dir entfernt; da Unähnlichkeit, nicht örtlicher Raum von Dir entfernt. Du also, o Herr! der Du nicht Ein Mahl so, ein ander Mahl anders, sondern immer und ewiglich derselbe bist, Du bist heilig, heilig, heilig, o Herr, allmächtiger Gott! Und in dem Ursprung der in Dir ist, in deiner Weisheit, geboren von deiner Substanz, erschufest Du Etwas, und zwar aus nichts. Denn Himmel und Erde erschufest Du; nicht von Dir; gleich wären sie sonst deinem Eingebornen, und dadurch selbst auch Dir; und auf keine Art gerecht wäre es, daß etwas Dir gleich wäre, das nicht von Dir selbst ist. Nichts war aber außer Dir, woraus Du sie erschüfest, o Gott,

Eine Dreyeinigkeit und dreyeinige Einheit! und deßhalb erschufest Du aus nichts Himmel und Erde, ein großes und ein geringes Geschöpf; denn allmächtig und gütig bist Du, alles Gute, einen großen Himmel und eine geringe Erde zu erschaffen. Du also warest, und nichts außer Dir, woraus Du Himmel und Erde erschufest, zwey Dinge, jenen Dir, diese dem Nichts nahe; jenen also erhaben, daß nur Du an Erhabenheit ihn übertriffst, diese so tief, daß nur das Nichts tiefer ist.

Drittes Capitel.

Was jenes Gestaltlose war, das die Schrift Erde nennt, und daß die geistigen Naturen, Himmel genannt, vor dem sichtbaren Himmel erschaffen wurden. Warum die Schrift keines Tages erwähnt, an dem sie erschaffen wurden. Sehnsucht nach Gott.

Doch Dir, o Herr! erschufest Du jenen Himmel der Himmel; die Erde aber, die Du den Menschen zu schauen und zu berühren gabst, war anfangs nicht, wie wir jetzt sie sehen, und berühren; denn unsichtbar war sie und ungestaltet, und ein Abgrund, über welchem kein Licht war; oder: „Finsterniße waren über dem Abgrunde.“ Dichtere Finsterniße nähmlich, als je über einem Abgrunde. Denn wie tief auch die Abgründe des nun sichtbaren Meeres sind, dennoch ist eine Art Lichtes

in ihren Tiefen, das den Fischen und kriechenden Thieren daselbst, auf irgend eine Weise empfindbar wird; jenes Ganze dagegen war dem Nichts nahe, da Alles noch ungestaltet war. Indeß war es dennoch etwas, das gestaltet werden konnte. Denn Du, o Herr! erschufst die Welt aus gestaltlosem Stoffe, den Du aus nichts zu einem Kaum-Etwas schufest, und woraus Du jene großen Werke gestaltetest, die wir Menschenkinder bewundern. Denn überaus wunderbar ist dieser Himmelskörper, den Du als Firmament zwischen Gewässern und Gewässern begründet hast, als Du am zweyten Tage nach der Schöpfung des Lichtes, dein allmächtig: „Es werde!" aussprachest, und es also ward!

Und dieß Firmament nanntest Du Himmel, den Himmel nähmlich dieser Erde und des Meeres, die Du am dritten Tage schufest, als Du diesem gestaltlosen Stoffe, den Du vor jedem Tage gemacht hattest, eine sichtbare Gestalt gabst. Denn vor jedem Tage schon hattest Du den Himmel erschaffen, den Himmel dieses Himmels nähmlich; da Du im Anfang Himmel und Erde erschaffen hattest. Die Erde aber, die Du erschufest, war ein formloser Stoff, da sie unsichtbar und ungestaltet, und Finsterniß über dem Abgrunde war. Und aus dieser unsichtbaren und ungestalteten Erde, aus dieser Gestaltlosigkeit und diesem Beynahe-Nichts, schufest Du Alles, woraus diese wandelbare Welt besteht, und nicht besteht; worin eben diese Wandelbarkeit erscheint, durch welche die Zeit uns fühlbar und meß-

bar wird; da, durch die beständigen Veränderungen der Dinge, die Zeiten sich gebären, indeß Formen wechseln und sich wandeln, deren Stoff die oft besagte unsichtbare Erde ist.

Deßhalb schweigt auch der Geist, der deinen Diener lehrte, indeß er verkündet, wie Du im Anfange Himmel und Erde schufest, gänzlich von Zeiten und Tagen. Denn jener Himmel des Himmels, den Du im Anfange erschaffen hattest, war eine Schöpfung geistiger Naturen, wiewohl diese nimmermehr Dir gleich-ewig waren, hochheilige Dreyeinigkeit! Theilhaft jedoch sind sie deiner Ewigkeit, und überaus gefestiget ist ihre Wandelbarkeit ob der Süßigkeit deiner glückseligsten Anschauung; und ohne alle Veränderung übersteigen sie, seit ihrer Schöpfung Dir anhangend, alle flüchtige Wandelbarkeit der Zeit. Jener gestaltlose Stoff aber, die unsichtbare und ungestaltete Erde, ward eben so wenig unter den Tagen gezählt; denn wo keine Gestalt, keine Ordnung ist, da kommt und vergeht auch nichts; und wo dieß nicht ist, da ist allerdings kein Tag noch irgend ein Wechsel in Zeiträumen.

O Wahrheit, Licht meines Herzens! erleuchte Du mich; nicht meine Finsternisse sollen reden zu mir. Dahin verlor ich mich und ward verfinstert; aber selbst hier, selbst in dieser Dunkelheit liebte ich Dich inniglich. Ich irrte; doch da gedachte ich Deiner. Und ich hörte deine Stimme hinter mir, die mich rief, daß ich zurück kehrte; und kaum vernahm ich sie, ob dem Getöse der Friedensstörer.

Doch sieh, zurück kehre ich nun, glühend und athemlos, zu deinem Quell. Und niemand soll es mir wehren, daß ich daraus trinke, und davon lebe. Nicht ich selbst will mir Leben seyn; böse lebte ich aus mir selbst; mein eigener Tod war ich mir; in Dir aber lebe ich auf's neue auf. Sprich Du zu mir, und laß deine Rede ertönen. Deinen Büchern habe ich geglaubt, und überaus tiefe Geheimnisse sind in ihren Worten verborgen.

Viertes Capitel.

Keine Zeit in Hinsicht Gottes und jener geistigen Naturen, die Theil an seiner Seligkeit haben, wiewohl diese letzteren Gott nicht mit-ewig sind; eben so wenig in Hinsicht des gestaltlosen Körperstoffes.

Gesprochen hast Du, Herr! mit lauter Stimme zu meinem inneren Ohr, daß Du ewig bist und daß die Unsterblichkeit Dir allein eignet; da durch keine Gestalt, durch keine Bewegung ein Wechsel in Dir entsteht, noch auch dein Wille in der Zeit sich wandelt; denn nimmermehr unsterblich ist ein Wille, der heute so und morgen anders ist. Dieß schaue ich in deinem Angesichte, und ich flehe zu Dir, daß diese Klarheit immerdar sich mehre, und ich in der Kenntniß derselben in Demuth und Vorsicht unter deinen Flügeln verharre.

Eben so sprachst Du, Herr! mit starker Stimme zu meinem innerlichen Ohr, daß alle Naturen und Wesen, die nimmermehr sind was Du bist, und dennoch sind, von Dir erschaffen wurden; das allein ist nicht von Dir, was nicht ist: die Bewegung des Willens, der von Dir, der da ist, zu etwas das minder ist, ablenkt. Nimmer aber schadet eine solche Ablenkung des Willens, die Verbrechen oder Sünde ist, Dir, noch stört sie auch die Ordnung deines Reiches weder im Großen noch im Kleinen. Dieß ist in deinem Angesichte mir klar, und in dieser Kenntniß will ich in Demuth und Vorsicht unter deinen Flügeln verharren.

Auch dieß sprachst Du mit starker Stimme zu meinem innerlichen Ohr, daß kein Geschöpf Dir mit-ewig ist, selbst jenes nicht, dessen Wille Du allein bist, und das mit der beständigsten Liebestreue in Dich versenkt, nie und nimmer als wandelbar erscheint, da es durch deine beständige Gegenwart, an welcher es mit aller Gluth seiner Liebe gefesselt ist, keine Zukunft erwartet, noch auch, da nichts ihm vergeht, eine Vergangenheit kennt, und das folglich auf keine Weise verändert, und in keine Zeit ausgedehnt wird. Was dieß auch für Geschöpfe seyn, glückselig sie, die in deine Seligkeit versenkt, dein ewiger Tempel sind, und ewig von Dir, dem Lichtquell, erleuchtet werden! Nichts finde ich, das man füglicher den Himmel des Himmels nennen könnte, der Dir, dem Herrn eignet, als diese glückseligen Geister, dieser dein Tempel, der deine Wonnen

schaut, ohne daß je der mangelhafte Wille sie anwandelt, von Dir zu etwas anderm sich zu neigen; diese reinen Geister, in höchster Eintracht Eins durch die Grundfeste ewigen Friedens heiliger Gemüther, der die Bürger der himmlischen Stadt verbrüdert, die hoch über diesem sichtbaren Himmel thront.

Deßhalb erkenne die Seele, deren Pilgrimschaft verlängert ward, wenn sie bereits nach Dir dürstet, wenn bereits Thränen ihr Brot geworden sind, da jeden Tag ihr gesagt wird, wo ist dein Gott; wenn sie bereits dieß Einzige sucht, „daß sie in deinem Hause wohne alle Tage ihres Lebens." (Denn was ist ihr Leben denn Du? Und was sind deine Tage anders als die Ewigkeit, so wie auch deine Jahre nicht vergehen, da Du immerdar derselbe bist?) Deßhalb also erkenne die Seele, die es vermag, wie hoch Du über alle Zeiten ewig bist: da sogar jene seligen Geister, die nimmer pilgerten, sie, dein Haus, wiewohl Dir nicht mit-ewig, dennoch durch unabläßige und unvergängliche Vereinigung mit Dir, dem Wechsel der Zeiten nicht unterworfen sind. Dieß erkenne ich in deinem Angesichte, und flehe zu Dir, daß diese Kenntniß immerdar sich mehre, und in dieser Kunde will ich demüthig unter deinen Flügeln verharren.

Sieh, noch scheint mir in diesen Veränderungen der äußersten und untersten Dinge etwas, — wie ich's nenne weiß ich nicht, — als gestaltlos. Denn wer sagt mir, außer etwa Einer, der in der Albernheit seines Herzens, in eitlen Bildern und

Träumereyen wandelnd, sich verliert, wer anderer sonst sagt mir, daß, wenn alle Gestalten erschöpft und verschwunden wären, und jenes einzige Gestaltlose übrig bliebe, wodurch die Dinge von Gestalt zu Gestalt übergehend, sich umwandelten und wechselten, dieß Einzige, Zeit und Wechsel bewirken könnte? Nimmermehr vermag es dieß; denn ohne Wechsel in den Bewegungen ist keine Zeit, dort aber ist kein Wechsel wo keine Gestalt ist.

Nach der Erwägung dieser Dinge also, die ich nach dem Maße deiner Gaben, Herr! betrachtete, in so fern Du nähmlich mich ermutheſt anzupochen, und dem Pochenden dann aufthuſt, finde ich zwey Dinge, die Du erschufeſt, und die keine Zeit kennen, wiewohl keines derselben Dir mit-ewig ist. So herrlich gebildet ist das Eine, daß es, wiewohl seiner Natur nach wandelbar, dennoch nie und nimmer sich wandelt, da es deine Ewigkeit und Unwandelbarkeit durch unabläſſiges Schauen ohne allen Wechsel der Veränderung, vollkommen genießt. Das andere aber war so gestaltlos, daß es dadurch selbst, daß es keine Gestalt hatte, von welcher es zu einer andern Gestalt, noch von der Bewegung zu einem Ruhepunct, und umgekehrt, übergehen konnte, durchaus nichts hatte, wodurch es der Zeit konnte untergeben werden. Doch Du verließeſt es nicht, daß es also gestaltlos bliebe; denn vor jedem Tage, im Anfang, erschufeſt Du dieſe beyden Wesen, von welchen hier die Rede ist: Himmel und Erde. „Die Erde aber war unsichtbar und ungestaltet, und Finsterniß über

dem Abgrunde." Durch welche Worte die Gestaltlosigkeit ausgedrückt wird; damit stufenweise jene zu dieser Kenntniß sich erheben, die von der Entfernung aller Gestalt sich keinen Begriff machen können, ohne daß dabey jenes in nichts zerfiele, woraus ein anderer Himmel und eine sichtbare und schön gestaltete Erde und reine Fluthen, und alles andere werden sollte, was immer späterhin in dem Weltbau, und zwar nicht ohne Tage, erschaffen ward, wie Moyses berichtet. Denn also sind diese Dinge, daß durch die festgesetzten Bewegungen und den Wechsel der Formen, die in ihnen vorgehen, die Veränderungen der Zeit ausgedrückt und bewirkt werden.

Fünftes Capitel.

Fortsetzung. Warum beym Anfang der Schöpfung nicht von Tagen die Rede ist. Tiefer Sinn der heil. Schrift. Tadel der Manichäer. Daß niemand in Abrede stellen kann, was er bis jetzt von den gestaltlosen Naturen und von dem Körperstoffe behauptet hat.

Dieß ist indeß meine Ansicht, mein Gott! wenn ich die Worte deiner Schrift vernehme: „Im Anfang erschuf Gott Himmel und Erde; die Erde aber war unsichtbar und gestaltlos, und Finsternisse waren über dem Abgrunde," und wenn ich dabey nicht hö-

ze, an welchem Tage Du dieß gethan hast. — Also däucht es mich indeß, wegen jenes Himmels des Himmels, jenes geistigen Himmels, wo die geistigen, vernunftbegabten Wesen nicht theilweise, nicht gleich einem Räthsel, nicht wie in einem Spiegel, sondern in vollkommner Offenbarung von Angesicht zu Angesicht, nicht bald dieses, bald jenes, sondern wie gesagt, auf einmahl und ohne allen Wechsel der Zeiten erkennen; und wegen jener unsichtbaren und ungestalteten Erde ebenfalls ohne Wechsel der Zeiten, worin bald dieß, bald jenes Statt findet; denn wo keine Bewegung, keine Veränderung ist, da ist niemahls ein dieß und jenes.

Dieser beyden wegen also, von welchen das Erste im Anfang gebildet, das Andere gestaltlos erschaffen ward, jenes Himmels des Himmels und dieser unsichtbaren und ungestalteten Erde wegen, däucht mich indeß, sage deine Schrift: „Im Anfang erschuf Gott Himmel und Erde." Denn alsbald fügt sie hinzu, was für eine Erde hierdurch bedeutet wird. Und da sie erinnert, das Firmament sey am zweyten Tage erschaffen, und Himmel genannt worden, gibt sie zu erkennen, von welchem Himmel sie früher sprach, als noch von keinem Tage die Rede war.

Eine wunderbare Tiefe ist in deinen heiligen Schriften; doch sieh! freundlich lockt ihre Oberfläche uns Kleine an; aber wunderbar, fürwahr, mein Gott! wunderbar ist ihre Tiefe. Schauerlich ist es, in sie einzudringen, Schauer der Ehrfurcht

und Angst der Liebe befällt den Geist. Gewaltig hasse ich ihre Feinde. O tödte sie, Herr! mit jenem zweyschneidigen Schwerte, daß sie nicht fürder ihre Feinde seyn! Denn also liebe ich's, daß sie, sich selbst ertödtet, Dir leben.

Doch sieh, noch Andere gibt es, nicht Tadler, sondern Lober des Buches der Schöpfung, die also zu mir sprechen: „Nicht dieß versteht der Geist Gottes in jenen Worten, der durch seinen Diener Moyses dieß aufzeichnete; nicht dieß wollte Er verstanden wissen, was Du sprichst, sondern was wir." Und diesen antworte ich, sey selbst Richter, Du unser Aller Gott! auf folgende Weise:

Saget ihr etwa, es sey falsch, was mit starker Stimme die Wahrheit in's innere Ohr von der wahrhaftigen Ewigkeit des Schöpfers, zu mir sprach, daß seine Wesenheit nimmermehr durch die Zeit verändert wird, und daß sein Wille nicht außerhalb seiner Wesenheit sey? Weßhalb Er auch nicht jetzt dieß, dann jenes, sondern auf einmahl und zugleich alles will, was Er will; nicht jetzt und abermahl, noch auch bald dieß bald jenes; noch will Er auch später was Er früher nicht wollte, oder will später nicht, was Er früher wollte; da ein solcher Wille veränderlich, alles Veränderliche aber nicht ewig ist; unser Gott aber ist ewig! — Ferner, nennet ihr falsch, was die nähmliche Wahrheit in's innere Ohr zu mir spricht: daß die Erwartung künftiger Dinge zur Anschauung wird, wenn sie in die Gegenwart treten, und daß die nähmliche Anschauung

Gedächtniß wird, wenn sie vorüber sind? Jede Erkenntniß aber, die also sich wandelt, ist veränderlich, und nichts Veränderliches ist ewig; unser Gott aber ist ewig! Dieß sammle ich auf, und verbinde es, und finde, daß mein Gott, der ewige Gott, nicht durch irgend einen neuen Willen Geschöpfe erschaffen habe, und daß auch in seiner Wissenschaft durchaus nichts Vorübergehendes Statt findet.

Was saget ihr hierauf, ihr Widersacher? Sind diese Behauptungen falsch? Nein, sagen sie. Was also ist es? Ist es etwa falsch, daß jede gebildete Natur und jeder bildbare Stoff nur von demjenigen ist, der im höchsten Sinne gut ist, weil Er im höchsten Sinne ist? — Auch dieß läugnen wir nicht, sprechen sie. Was also? Läugnet ihr etwa, daß es so erhabene Geschöpfe gibt, die mit so keuscher Liebe dem wahren und wahrhaft ewigen Gott anhangen, daß, ob sie auch Ihm nicht gleich-ewig sind, dennoch in keinen Wechsel, in keine Wandelbarkeit der Zeit von Ihm herabsinken und sich verlieren, sondern in seiner wahrhaftigsten Anschauung allein ruhen?—Denn Du, o Gott! zeigest Dich dem, der so sehr Dich liebt, als Du es befiehlst; und Du genügst ihm, und deßhalb wendet er sich von Dir zu nichts, sogar nicht zu sich selbst. Dieß ist der Tempel Gottes, nicht irdisch, noch durch irgend himmlischen Stoff körperlich, sondern geistig und theilhaft deiner Ewigkeit, weil er fleckenlos besteht in Ewigkeit. Denn diesen Tempel hast Du begründet, auf daß er stehe von Ewigkeit zu Ewigkeit; ein Gesetz hast Du festgestellt, und

nimmermehr wird es vorübergehen. Dennoch ist dieser Tempel nicht gleich-ewig Dir, o Gott! da er nicht ohne Anfang ist; denn erschaffen ward er.

Denn finden wir auch keine Zeit vor ihm, da „früher denn alles die Weisheit erschaffen ward," nicht jene Weisheit jedoch, die Dir, unser Gott! ihrem Vater allerdings mit-ewig und gleich ist, und durch welche alle Dinge erschaffen sind, und in welcher Du im Anfang Himmel und Erde erschaffen hast; sondern fürwahr eine Weisheit, die erschaffen ward, eine geistige Natur, die durch das Schauen des Lichtes, Licht ist; denn auch diese wird, wiewohl erschaffen, Weisheit genannt. Allein so groß der Unterschied zwischen dem erleuchtenden Urlichte und einem Lichte ist, das nur darum Licht ist, weil es erleuchtet wird, so groß ist auch der Unterschied zwischen jener Weisheit, welche erschafft, und dieser, welche erschaffen ward; so wie zwischen der rechtfertigenden Gerechtigkeit und jener Gerechtigkeit, welche durch die Rechtfertigung bewirkt ward. So werden auch wir deine Gerechtigkeit genannt. Denn also spricht dein Diener: „Auf daß wir die Gerechtigkeit Gottes in Ihm seyn."

Früher also denn alle Dinge wurde jene erschaffene Weisheit erschaffen, jene vernunftbegabten, geistigen Wesen deiner keuschen Stadt, unserer Mutter, die in den Höhen ist und frey ist und ewig im Himmel, und zwar in welchem Himmel, wenn nicht in jenem Himmel, von dem geschrieben steht, Dich loben die Himmel der Himmel; denn dieß ist ja

der Himmel des Himmels, der dem Herrn gehört? Und finden wir auch keine Zeit vor dieser Weisheit, welche das erste aller erschaffenen Wesen ist, da jene Schöpfung, die früher denn alle Dinge geschah, früher ist als selbst die Schöpfung der Zeit: so ist doch vor ihr die Ewigkeit des Schöpfers selbst, von welchem erschaffen, sie einen Ursprung, wenn auch nicht der Zeit nach, da noch keine Zeit war, doch einen Ursprung hat, der ihrer Natur angemessen ist.

Deßhalb geschah es von Dir, unserem Gott, daß sie etwas ganz Verschiedenes ist von Dir, und nicht dasselbe. Denn finden wir auch nicht nur vor ihr, sondern auch in ihr selbst keine Zeit, da sie geeignet ist dein Antlitz immerdar zu schauen, noch auch je davon ablenkt, weßhalb sie auch durch keinen Wechsel verändert wird: so ist dennoch diese Wandelbarkeit in ihr selbst, durch welche sie verfinstert und erkalten würde, leuchtete und glühete sie nicht, in vollkommner Liebe Dir anhangend, aus Dir, gleich einem ewigen Mittage! O leuchtende und überaus schöne Wohnung! Deine Zierde liebte ich, und die Wohnstätte der Glorie meines Herrn, deines Baumeisters und Besitzers! Zu Dir seufzt meine Pilgrimschaft, und zu Ihm rufe ich, der dich erschuf, daß Er auch mich besitze in Dir, denn auch mich hat Er ja erschaffen. Geirrt habe ich gleich einem irrenden Schafe; doch ich hoffe, daß mein Hirt, dein Erbauer, auf seinen Schultern mich zu dir zurück tragen wird!

Sechstes Capitel.

Fortsetzung. Er spricht gegen diejenigen, die ihre Ohren der Wahrheit verschließen. Sehnsucht nach dem himmlischen Jerusalem.

Was habet ihr mir hierauf zu sagen, ihr Widersacher! zu welchen ich sprach, und die ihr gleichwohl an Moyses, als an einen frommen Diener Gottes, und an seine Bücher, als an die Aussprüche des heiligen Geistes glaubet? Ist nicht dieß das Haus Gottes, nicht Gott gleich-ewig zwar, aber dennoch auf seine Weise ewig im Himmel, wo ihr den Wechsel der Zeiten vergeblich suchet, da ihr sie nimmermehr darin findet? Denn alle Ausdehnung, alles Flüchtige des Zeitraums übersteigt hoch derjenige, dessen Seligkeit es ist, Gott anzuhangen. Wahr ist dieß, sprechen sie. Was also aus Allem ist unwahr, das mein Herz zu meinem Gott rief, als Er innerlich die Stimme seines Lobes hörte? Was ist, nach euerer Behauptung, falsch? Etwa dieß, daß, weil gestaltloser Körperstoff da war, ob dieser Abwesenheit aller Form, keine Ordnung war? — Wo aber keine Ordnung war, da konnte auch kein Wechsel der Zeiten Statt finden. Und dennoch war dieses Beynahe-Nichts, in so fern es nicht ganz Nichts war, allerdings von demjenigen, von dem

alles was da ist, hat: daß es einiger Maßen etwas sey. Auch dieß, sagen sie, läugnen wir nicht.

Mit diesen also, will ich vor Dir, mein Gott! mich besprechen, welche dieß alles, was deine Wahrheit in meinem Herzen innerlich nicht verschweigt, als wahr zugeben. Denn die dieß läugnen, mögen bellen so lange sie wollen, und sich selbst betäuben; trachten will ich, sie zu überzeugen, auf daß sie ruhen und deinem Worte den Weg zu sich bahnen. Wollen sie aber nicht, und verwerfen sie mich, so flehe ich zu Dir, mein Gott! daß Du darum nicht gegen mich schweigest. Rede Du wahrhaft in meinem Herzen; Denn Du allein sprichst also; und hinaus gehen will ich sie lassen, daß sie Staub aufblasen und sich Sand in die Augen streuen; ich aber werde in mein Kämmerlein mich verschließen und Gesänge der Liebe Dir singen, und unaussprechliche Seufzer in meiner Pilgrimschaft zu Dir seufzen, und deiner gedenkend, o Jerusalem! mein Herz zu Dir erheben, Jerusalem, mein Vaterland! Jerusalem, meine Mutter! und rufen zu Dir, o Herrscher über sie, ihr Erleuchter, Vater, Beschirmer, Bräutigam, ihre keusche und mächtige Wonne, ihre feste Freude und alles unaussprechliche Gut zugleich; denn Du bist das einzige höchste und wahre Gut! Und nicht ablenken will ich, bis Du, im Frieden dieser süßesten Mutter, wo die Erstlinge meines Geistes sind, von wannen mir Gewißheit dieser Wahrheiten verliehen ward, alles auffammlest, was ich bin, aus dieser Zerstreuung und Häßlichkeit, und

mich ihr gleichbildest und kräftigest in Ewigkeit, mein Gott, meine Barmherzigkeit! Hinsichtlich jener aber, die nichts was wahr ist, falsch nennen, und deine heiligen, durch den heiligen Moyses verfaßten Schriften, mit uns verehren, und sie auf den höchsten Gipfel gesetzlichen Ansehens erheben, dennoch aber uns in Einigem widersprechen, zu diesen will ich wie folgt, sprechen. Du aber, unser Gott! sey Schiedsrichter in meinen Bekenntnissen und ihren Widersprüchen.

Siebentes Capitel.

Daß die Worte: Himmel und Erde, in verschiedenem Sinne können genommen werden, daß auch der Schrifttext mehrere Deutungen zuläßt, wenn anders nichts Unwahres behauptet wird.

Also nähmlich sprechen sie: Obwohl dieß wahr seyn mag, so hat dennoch Moyses nicht beydes beabsichtiget, als er der Offenbarung des Geistes zu Folge sprach: „Im Anfang hat Gott Himmel und Erde erschaffen." Nimmer hat er unter dem Nahmen Himmel jene geistigen und intellectuellen Wesen verstanden, welche immerdar das Angesicht Gottes schauen; und eben so wenig verstand er unter dem Nahmen Erde jenen gestaltlosen Körperstoff. „Was also?" — Was wir sagen, sprechen sie, das wollte dieser Seher, und hat es

auch durch jene Worte ausgedrückt. — „Was ist also dieß?" — Unter dem Nahmen des Himmels und der Erde, sagen sie, wollte er diese ganze sichtbare Welt früher im Allgemeinen und kurz bedeuten, um dann in der Auseinandersetzung der Tage alle Werke anzugeben, wie es dem heiligen Geiste gefiel, sie einzeln zu ordnen. Denn ein so rohes und fleischliches Volk waren jene Menschen, zu denen er sprach, daß er es für rathsam hielt, ihnen nur die sichtbaren Werke Gottes zu erörtern. — Übrigens aber stimmen sie bey, daß man nicht unfüglich unsichtbare und gestaltlose Erde und einen finstern Abgrund jenen ungestalteten Körperstoff nenne, aus welchem, wie Moyses in der Folge erörtert, in jenen sechs Tagen alles Sichtbare, wie jedem kund, erschaffen wurde.

Wie aber, wenn ein Anderer sagte, eben dieser gestaltlose und ungeordnete Körperstoff sey zuerst unter dem Nahmen Himmel und Erde ausgedrückt worden, weil diese ganze sichtbare Welt mit allen Wesen, die sie enthält, und die uns in die Augen fallen, und welche nicht selten Himmel und Erde genannt wird, aus demselben erschaffen und vollendet ward?

Ferner, könnte nicht auch ein Dritter sagen: Unter dem Nahmen Himmel und Erde wird nicht unfüglich jene sichtbare und unsichtbare Natur, und folglich die ganze Schöpfung verstanden, welche Gott in seiner Weisheit, im Anfang nähmlich, erschaffen hat, und dieß wird in diesen beyden Worten ausgedrückt. Da aber alle Dinge, nicht aus der Sub-

stanz Gottes selbst, sondern aus Nichts erschaffen wurden, weil sie nicht sind was Gott ist, und allen eine gewisse Wandelbarkeit inne wohnt, ob sie auch bleiben, wie der ewige Tempel Gottes, oder ob sie sich wandeln, wie die Seele und der Körper des Menschen: so wird dieser allgemeine, zwar ungebildete, doch höchst bildbare Stoff aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge, woraus Himmel und Erde, das heißt, jede unsichtbare sowohl als sichtbare und bereits gebildete Natur erschaffen werden sollte, unter diesen beyden Nahmen ausgedrückt; mit dem Unterschiede jedoch, daß der Ausdruck: unsichtbare und gestaltlose Erde, den Körperstoff noch vor der Ausbildung seiner Formen, die Finsternisse über dem Abgrund aber den geistigen Stoff bedeuten, der noch in seinem gleichsam schwebenden Urzustande, und vor der Erleuchtung der Weisheit, nicht in Schranken geordnet war? —

Noch dürfte vielleicht ein Vierter sagen: Nicht die bereits vollendeten und ausgebildeten, unsichtbaren und sichtbaren Naturen des Himmels und der Erde verstehen wir, wenn wir lesen: „Im Anfang erschuf Gott Himmel und Erde;" sondern der noch gestaltlose Urbeginn der Dinge, und der bildbare Stoff der Materie wird mit diesen Nahmen belegt, da jene Dinge, wiewohl verworren und noch nicht durch eigene Formen und Eigenschaften unterschieden, darin lagen; die nun bereits gesondert und geordnet, Himmel und Erde, geistige nähmlich und körperliche Geschöpfe, genannt werden.

Alles dieß hörte und bedachte ich, und will mich in keinen Wortstreit einlassen, der zu nichts als zu Verwirrung führt. Zur Erbauung aber fruchtet das Gesetz, wenn jemand dasselbe rechtmäßig anwendet; „denn das Ziel des Gesetzes ist die Liebe aus einem reinen Herzen und guten Gewissen und ungeheuchelten Glauben." Und es weiß unser Lehrer, auf welche zwey Gebothe Er das Gesetz und die Propheten beschränkte. Und was schadet mir das, mein Gott, Licht meiner innerlich verborgenen Augen! der ich dieß mit aller Gluth meines Herzens bekenne, was schadet mir das, wenn Manchfaltiges aus deinen heiligen Worten dem Verständnisse sich entfaltet, das jedoch wahr ist, falls ich anderer Meinung bin als ein Anderer, der da glaubt, der heilige Verfasser habe etwas Anderes beabsichtiget? Denn wir Alle, die wir lesen, bestreben uns ja zu erforschen und zu verstehen, was der Verfasser beabsichtigte, den wir lesen. Und halten wir ihn für wahrhaft, nimmer erkühnen wir uns dann, ihm etwas zu unterlegen, was wir als unwahr erkennen oder dafür halten. Wenn also jeder sich bestrebt, in deiner heiligen Schrift die Ansicht zu haben, die jener hatte, der dieselbe schrieb, was Übels ist es denn, wenn er mit dem übereinstimmt, was Du, das Licht aller wahrheitliebenden Seelen, ihm als wahr zeigest; selbst wenn der Verfasser des Buches, das er lies't, dieß nicht beabsichtigte, da auch er Wahres, wenn auch nicht dasselbe, im Sinne hatte?

Achtes Capitel.

Fortsetzung. Gedrängte und wahrhafte Sätze, die sich aus dem Vorhergehenden ergeben, und nach welchen der Sinn der Worte: „Im Anfang erschuf Gott Himmel und Erde," sich auf verschiedene Weise deuten läßt.

Denn wahr ist es, Herr! daß Du Himmel und Erde erschaffen hast; und wahr ist es auch, daß der Anfang deine Weisheit ist, in welcher Du alles erschaffen hast. — Eben so wahr ist es, daß diese sichtbare Welt aus den zwey großen Theilen besteht, die Himmel und Erde genannt werden, welche Nahmen die gesammte Schöpfung aller Wesen in sich fassen. — Auch ist es wahr, daß alles Wandelbare unsern Begriffen eine gewisse Gestaltlosigkeit darstellt, wodurch es eben fähig ist, eine Gestalt zu empfangen, oder wodurch es sich wandelt und verändert. — Nicht minder wahr ist es, daß, was dem unwandelbaren Urwesen mit so inniger Vereinigung anhängt, daß es, ob auch wandelbar, dennoch nie sich wandelt, keinen Wechsel der Zeit erfährt. — Überdieß ist es wahr, daß die Gestaltlosigkeit, die beynahe Nichts ist, keinen Wechsel der Zeit erfahren kann. — Wahr ist es auch, daß etwas schon Bestehendes, dem Sprachgebrauche zu Folge, bereits früher mit dem Nahmen benannt werden kann, den es erst erhält, wenn es gewor-

den ist, wozu es bestimmt war; weßhalb auch was immer für eine gestaltlose Masse, woraus Himmel und Erde erschaffen ward, Himmel und Erde genannt werden konnte. — Wahr ist ferner, daß von Allem, was gestaltet ward, nichts dem Gestaltlosen näher ist, als Erde und Abgrund. — Ebenfalls wahr ist es, daß nicht nur alles Erschaffene und Gebildete, sondern auch alles was erschafflich und bildbar ist, von Dir, dem Herrn, erschaffen ward, aus dem Alles ist. — Wahr ist es endlich, daß alles, was aus Ungebildetem gebildet ward, früher ungebildet war, und dann erst gebildet ward.

Aus all diesem Wahren, woran niemand zweifelt, dem Du verliehen hast, mit innerlichem Auge solches zu schauen, und der fest glaubt, daß Moyses, dein Diener, im Geiste der Wahrheit sprach, aus all diesem also nimmt der Eine dieß, der Andere jenes. Anders deutet die Worte: „Im Anfang erschuf Gott Himmel und Erde," der da spricht: Im Anfang, das heißt, in seinem, Ihm gleich-ewigen Worte, erschuf Gott verständige und mit Gefühl begabte, oder geistige, und körperliche Geschöpfe. Anders jener, der da spricht: „Im Anfang erschuf Gott Himmel und Erde," das heißt: in seinem, Ihm gleich-ewigen Worte erschuf Gott die ganze Masse dieser körperlichen Welt, mit allen offenbaren und bekannten Naturen, die sie enthält. Anders jener, der da spricht: „Im Anfang erschuf Gott Himmel und Erde," das heißt: in seinem, Ihm gleich-ewigen Worte erschuf Gott diesen gestaltlosen

Stoff geistiger und körperlichen Naturen. Anders wer da spricht: „Im Anfang erschuf Gott Himmel und Erde;" das heißt: in seinem, Ihm gleich-ewigen Worte erschuf Gott diesen formlosen Stoff körperlicher Geschöpfe, worin Himmel und Erde noch verworren unter einander lagen, die nun, wie wir sehen, genau gesondert und in dem Weltraum gebildet sind. Anders, wer da spricht: „Im Anfang erschuf Gott Himmel und Erde;" das heißt: gleich von Anbeginn seines Wirkens und seiner Schöpfung erschuf Gott jene ungestaltete Masse, die den Himmel und die Erde verworren enthielt, und woraus nun gebildet, beyde mit allen ihren Wesen und Gestalten erscheinen und sichtbar sind.

Neuntes Capitel.

Eben so lassen sich nach denselben Grundsätzen die Worte der folgenden Stelle der Genesis auf verschiedene Weise deuten. Daß es Werke Gottes gibt, von deren Schöpfung die heil. Schrift schweigt.

Eben dieß ist auch der Fall mit dem Verständnisse der folgenden Worte, aus welchen Anderes sich nimmt wer da spricht: „die Erde aber war unsichtbar und ungestaltet, und Finsterniße waren über dem Abgrunde;" daß heißt: jenes Körperliche was Gott erschaffen hatte, war noch ungebildeter Körperstoff ohne Ordnung und ohne Licht. Anderes

wer da spricht: „die Erde aber war unsichtbar und ungestaltet, und Finsternisse waren über dem Abgrunde;" das heißt: das Ganze, was Himmel und Erde genannt wird, war noch ungestaltete und finstere Materie, woraus ein körperlicher Himmel und eine körperliche Erde mit allem was den körperlichen Sinnen kund ist, hervorgehen sollte. Anderes wer da spricht: „die Erde aber war unsichtbar und ungestaltet und Finsternisse waren über dem Abgrunde;" das heißt: das Ganze was Himmel und Erde genannt wird, war noch ungestalteter und finsterer Stoff, woraus jener geistige Himmel hervorgehn sollte, der an einer andern Stelle der Himmel des Himmels genannt wird, und die Erde, das heißt, alle körperliche Natur (unter deren Nahmen auch dieser körperliche Himmel zu verstehen ist), woraus nähmlich alle unsichtbare und sichtbare Schöpfung hervorgehen sollte. Anderes der da spricht: „Die Erde aber war unsichtbar und ungestaltet, und Finsterniße waren über dem Abgrunde;" nähmlich nicht jenes Gestaltlose nannte die Schrift Himmel und Erde, sondern die Gestaltlosigkeit selbst war's, die sie eine unsichtbare und gestaltlose Erde, und Finsterniße über dem Abgrunde nannte, und wovon sie schon früher gesagt hatte, Gott hätte daraus Himmel und Erde, nähmlich die geistigen und körperlichen Wesen erschaffen. Anderes wer da spricht: „Die Erde aber war unsichtbar und ungestaltet, und Finsterniße waren über dem Abgrunde;" daß heißt: dieß Gestaltlose war ein gewisser Stoff, wovon die

Schrift bereits gesagt hatte, Gott hätte Himmel und Erde daraus erschaffen, die ganze körperliche Weltmasse nähmlich, die in zwey Haupttheile, in den obern und den untern, eingetheilt ist, mit allen Geschöpfen, welche darin gewöhnlich und bekannt sind.

Will aber jemand diesen beyden letzten Aussprüchen sich widersetzen und spricht etwa: Wenn ihr diesen gestaltlosen Stoff nicht Himmel und Erde nennen wollet, so war also etwas da, das Gott nicht erschaffen hatte, und woraus Er Himmel und Erde erschaffen wollte. Denn die Schrift sagt nichts davon, daß Gott diesen Stoff erschaffen habe; es sey denn, man verstände darunter den Himmel und die Erde, oder die Erde allein, wo gesagt wird: „Im Anfang erschuf Gott Himmel und Erde," damit wir durch das, was unmittelbar darauf folgt: „die Erde aber war unsichtbar und ungestaltet," (ob man auch den gestaltlosen Stoff also nennen will,) keinen andern als jenen Stoff verstehe, den Gott erschaffen hatte, den Worten zufolge, die voranstehen: „Gott erschuf Himmel und Erde;" — so werden jene, welche die beyden letzten Sätze, oder was immer für einen aus denselben behaupten, mit Grund antworten: Wir läugnen keineswegs, daß jener gestaltlose Stoff von Gott erschaffen ward, dessen Werke alle höchst gut sind: wie wir aber sagen, ein Werk sey in höherem Grade gut, das erschaffen und ausgebildet ist, so bekennen wir auch, daß in minderem Grade gut ist,

was erschafflich und bildbar gemacht ward, wiewohl auch dieß gut ist. Die Schrift aber erinnerte nicht, daß Gott dieß Gestaltlose erschuf, so wie sie auch manches Andere nicht erinnert; so spricht sie z. B. nichts von der Schöpfung der Cherubim, Seraphim und der übrigen, die der Apostel mit bestimmten Nahmen angibt, der Thronen nähmlich, der Herrschaften, der Fürstenthümer, der Gewalten, die doch offenbar Gott erschaffen hat. Ist aber in den Worten: Himmel und Erde, alles enthalten, was sollen wir von den Gewässern sagen, über welchen Gottes Geist schwebte? Denn werden sie in dem Ausdruck: Erde, mitbegriffen, wie sollen wir denn unter der Benennung Erde noch einen ungestalteten Stoff annehmen, wo wir so reine Fluthen sehen? — Oder wenn dieß also angenommen wird, weßhalb steht denn geschrieben, daß aus diesem gestaltlosen Stoffe das Firmament erschaffen, und Himmel genannt ward, da doch von der Schöpfung der Gewässer nichts geschrieben steht? Denn nicht gestaltlos und unsichtbar sind sie, die wir, mit so vieler Schönheit begabt, fließen sehen. — Oder empfingen sie diese Schöne, als Gott sprach: „Es sammle sich das Wasser, das unter dem Firmamente ist," so, daß diese Sammlung selbst ihre Gestaltung ist, was soll man da erwiedern, wenn die Frage nach jenen Gewässern ergeht, die über dem Firmamente sind? denn nimmer würde Gestaltlosem ein so erhabener Ort angewiesen; noch steht auch geschrieben, durch welche Stimme sie gebildet wurden.

Übergeht daher das Buch der Schöpfung auch Manches mit Stillschweigen, das Gott erschaffen hat, und woran doch weder der wahre Glaube noch der gesunde Verstand zweifeln kann; so wird darum nie eine vernünftige Lehre die Behauptung wagen, jene Gewässer wären Gott gleich-ewig, da wir nur deren Erwähnung im Buch der Schöpfung finden, ohne daß darin gesagt wird, wann sie erschaffen wurden. Weßhalb also sollten wir nicht auf gleiche Weise erkennen, daß Gott jene gestaltlose Masse, welche die Schrift eine unsichtbare und ungestaltete Erde, und einen finstern Abgrund nennt, aus nichts erschaffen hat, da die Wahrheit dieß lehrt, und daß sie daher ihm nicht gleich-ewig sey, ob auch die Mosaische Erzählung nicht verkündet, wann sie erschaffen wurde?

Zehntes Capitel.

Anders ist, hinsichtlich der heil. Schrift, die Untersuchung, was an sich wahr ist, und anders die Untersuchung, welches der Sinn des Verfassers ist; und daß Ersteres leichter, Letzteres schwerer zu erkennen ist.

Dieß also hört' und erwog ich nach meinem schwachen Vermögen, das ich Dir, meinem allwissenden Gott, bekenne; und ich fand, daß zwey Gründe zu Streitigkeiten sich ergeben können, wenn von Dingen die Rede ist, die deine wahrhaftigen

Zeugen in Bildern erzählen; der erste nähmlich, wenn von der Wahrheit der Dinge, der zweyte, wenn von der Absicht des Erzählers die Ansichten verschieden sind. Denn anders ist die Untersuchung: was in der Schöpfungsgeschichte in sich selbst wahr ist; anders die Untersuchung, was Moyses, der vortreffliche Hausgenosse deines Glaubens, in diesen Worten dem Verständnisse des Lesers oder Zuhörers darlegen wollte. Hinsichtlich des Ersten seyn fern von mir Alle, die Irriges als Wahrheit zu wissen glauben; hinsichtlich des zweyten seyn abermahl fern von mir Alle, die da wähnen, Moyses hätte Irriges ausgesagt. Jenen aber will ich, Herr! mich vereinigen in Dir, und mit ihnen mich erfreuen in Dir, die auf den weiten Fluren der Liebe an deiner Wahrheit sich weiden; hinzutreten wollen wir alle zugleich, zu den Worten deines Buches, und darin deinen Willen durch den Willen deines Dieners suchen, durch dessen Feder Du jene gespendet hast.

Doch welcher aus uns wird unter so viel Wahrem, das in seinen Worten den Suchenden sich darbiethet, — die dieser so, jener anders versteht, — die eigentliche Wahrheit dergestalt finden, daß er mit so großer Zuversicht behaupte, Moyses habe in seiner Erzählung dieß oder jenes sagen wollen, als er mit Sicherheit spricht, das und jenes sey wahr, er möge nun dieß oder Anderes beabsichtiget haben? — Denn sieh, mein Gott! ich, dein Knecht, der ich in diesem Buche das Opfer des Bekenntnisses Dir angelobt habe, und flehe, daß ich aus dei-

ner Barmherzigkeit mein Gelübde treu erfülle: sieh, mit voller Zuversicht behaupte ich, daß Du in deinem unwandelbaren Worte alles Sichtbare und Unsichtbare erschaffen hast; doch könnte ich wohl mit eben dieser Zuversicht behaupten, Moyses habe nichts anders im Sinne gehabt, als er schrieb: „Im Anfang erschuf Gott Himmel und Erde;" denn nicht, wie ich in deiner Wahrheit dieß als gewiß sehe, sehe ich auch in seinem Geiste, daß er dieß gedacht habe, als er jene Worte schrieb. Denn er konnte auch nur den Anbeginn der Schöpfung vor Augen haben, als er sprach: „Im Anfang;" eben so konnte er auch hier unter „Himmel und Erde," eine noch ungebildete und unvollendete, doch bereits angefangene und noch ungestaltete, geistige oder körperliche Schöpfung anzeigen wollen.

Und ich sehe allerdings, daß jede dieser Behauptungen wahr genannt werden kann; welche derselben aber er bey diesen Worten im Sinne hatte, dieß sehe ich nicht mit der nähmlichen Klarheit; wiewohl ich auf keine Weise zweifle, daß, welche er auch aus denselben, oder was immer Anderes, dessen ich nicht erwähnte, dieser große Mann im Geiste sah, als er dieß sprach, wahr gesehen, und mit geeigneten Worten sich ausgedrückt hat.

Eilftes Capitel.

Fortsetzung. Vermessenheit derjenigen, die ihre Ansicht für die wirkliche Ansicht der heil. Schrift halten. Die Wahrheit ein Gemeingut. Woher man sie erkennt. Daß die Verfasser der heiligen Schriften keinen wahrhaften Sinn ausschließen, den der Leser darin findet.

Niemand falle mir also beschwerlich und sage mir: „Nicht was Du sprichst, wollte Moyses ausdrücken: sondern das meinte er, was ich.“ Sagte man mir etwa: „Woher weißt Du, ob Moyses dasselbe dachte, was Du über seine Worte erörterst?“ so müßte ich dieß allerdings gleichmüthig ertragen; und ich antwortete vielleicht was ich oben antwortete, und erklärte mich etwa noch weitläufiger, wäre der Frager hartsinniger. Hinsichtlich jener aber, die da sprechen: Nicht dieß meinte er, was Du sagst, sondern was ich, und die gleichwohl nicht läugnen, daß was wir beyde sagen, wahr ist, bitte ich Dich, o Leben der Armen, mein Gott! in dessen Herzen kein Widerspruch ist, thaue mir Sanftmuth in's Herz, daß ich solche Menschen geduldig ertrage, die dieß mir nicht sagen, weil sie Seher sind, und in dem Herzen deines Dieners erschauten, was sie sagen, sondern weil sie stolz sind, und Moysis Weisheit nicht kennen, sondern die ihrige lieben, nicht weil sie wahr, sondern weil es die ihrige ist. Denn

sonst würden sie eine andere wahre Ansicht mit gleicher Liebe aufnehmen, wie auch ich liebe was sie sagen, wenn sie Wahres sprechen: nicht weil dieß ihnen gehört, sondern weil es wahr ist, und eben deßhalb nicht ihnen gehört, weil es wahr ist. Denn lieben sie es deßhalb, weil es wahr ist, so eignet es ihnen und mir; da den Freunden der Wahrheit alles gemeinschaftlich ist. Daß sie aber streiten, Moyses habe nicht gedacht, was ich sage, sondern was sie behaupten: dieß ist mir zuwider, und ich liebe es nicht; denn ist es auch wirklich so, so ist dennoch diese Vermessenheit, nicht der Wissenschaft sondern der Keckheit; auch wurde diese nicht durch prophetisches Schauen, sondern vom Gift des Stolzes erzeugt.

Deßhalb, Herr! sind deine Gerichte furchtbar, weil deine Wahrheit nicht mir, noch diesem oder jenem, sondern uns allen angehört, welche Du zur Mittheilung derselben öffentlich berufest; und mit furchtbarer Strenge ermahnest Du uns, sie nicht ins Besondere haben zu wollen, daß wir derselben nicht beraubt werden. Denn wer immer, was Du zum Genusse Aller vorsetztest, sich aneignet, und allein besitzen will was Aller ist, vertrieben wird dieser von diesem allgemeinen Quell zu seinem eigenen, von der Wahrheit nähmlich zur Lüge; denn wer Lügen ausspricht, der spricht von dem Seinigen.

Vernimm, o bester Richter, Gott, die Wahrheit selbst! vernimm, was ich diesem Widersprecher erwiedern will. Vernimm, denn vor Dir spreche ich

ja, und vor meinen Brüdern, die einen rechtmäßigen Gebrauch von deinem Gesetze machen, dessen letztes Ziel die Liebe ist; vernimm, und sieh was ich ihm sagen will, wenn es also Dir wohlgefällig ist.

Mit brüderlicher und friedlicher Stimme sage ich also diesem: Wenn wir beyde einsehen, daß, was du sprichst, wahr ist, und wir auch beyde einsehen, daß, was ich spreche, nicht minder wahr ist, wo, sag mir, sehen wir dieß? Allerdings sehe ich dieß nicht in dir, noch du in mir, sondern beyde in ihr, die über unsern Seelen ist, in der unwandelbaren Wahrheit. Wenn wir also über das Licht Gottes, unseres Herrn, nicht streiten, weßhalb sollen wir denn über die Gedanken des Nächsten streiten, die wir nicht also sehen können, wie die unwandelbare Wahrheit gesehen wird; da wir selbst, wenn Moyses uns erschienen wäre und uns gesagt hätte: Dieß dachte ich; sie dann nicht sehen, sondern glauben würden? Nimmer also sollen wir über die geschriebene Wahrheit uns gegen einander mit Stolz aufblähen. Lieben wir Gott, unsern Herrn, aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus ganzem Gemüthe, und den Nächsten wie uns selbst. Und glauben wir nicht, daß, dieser beyden Gebothe der Liebe wegen, Moyses alles gedacht habe, was immer er in jenen Büchern gedacht hat: so zeihen wir den Herrn — der Lüge, da wir von dem Gemüthe unseres Mitknechtes anders urtheilen, als jener uns gelehrt hat. Sieh nun, wie albern es ist, unter einer so großen Anzahl der wahrhaftigsten Aussprüche, wel-

che aus jenen Worten sich folgern lassen, keck zu behaupten, welchen derselben Moyses vorzüglich im Sinne hatte, und mit verderblichen Zänkereyen die Liebe selbst zu beleidigen, ob welcher Moyses Alles sagte, dessen Schriften wir zu erklären uns bestreben.

Und dennoch, mein Gott, Du Höhe meiner Niedrigkeit, und Ruhe meiner Arbeit, der Du meine Bekenntnisse höreſt, und meine Sünden mir erläſſeſt! da Du mir befiehlst, daß ich meinen Nächsten wie mich selbst liebe: kann ich nimmermehr denken, daß deinem getreuesten Diener Moyses geringere Gnade verliehen ward, als ich mir selbst sehnlichst wünschte von deiner Huld, wäre ich geboren in jener Zeit wo er, und hätteſt Du zu seiner Höhe mich erhoben, daß durch die Knechtschaft meines Herzens und meiner Zunge jene Schriften geordnet würden, die so lange Zeiten hindurch allen Völkern zum Nutzen gereichen, und auf dem ganzen Erdkreis durch den höchsten Gipfel des Ansehens, die Worte aller falschen, und auf eitel Hoffart gegründeten Lehren besiegen sollten. Dieß also wünschte ich, war ich damahls Moyses (denn aus Einer Erdmasse stammen wir ja alle, und was ist der Mensch, als in sofern Du seiner gedenkeſt?), daß, falls der Befehl an mich erginge, das Buch der Schöpfung zu verfassen, die Gabe der Beredsamkeit und der Deutlichkeit in so hohem Grade mir verliehen würde, daß jene, die es noch nicht vermögen, zu begreifen, auf welche Weise Gott erschafft, diese Worte nicht verschmäheten, die ihre Fassungskraft überstiegen,

und diejenigen, die dieß bereits vermögen, und durch Nachdenken auf irgend eine Wahrheit kämen, dieselbe von den kurzen und einfachen Worten deines Dieners nicht ausgeschlossen fänden, so wie ein Anderer, der eine andere Wahrheit in deinem Lichte entdeckte, auch die Erkenntniß derselben in den nähmlichen Worten nicht vergeblich suchte.

Zwölftes Capitel.

Fortsetzung. Wie weit erhabener die Schrift selbst ist als alles was darüber erklärt werden kann. Falsche Ansichten über die ersten Worte des Buches der Schöpfung, und auf wie mancherley Weise dieselben erklärbar sind.

Wie, trotz seines geringen Raumes, ein Quell reichlicher quillt und mehr Gewässer spendet, als jeder einzelne Bach, der ihm entfließt, und durch große Strecken fortströmt, so entquellen auch in der Erzählung deines Dieners seinen einfachen, so vielen künftigen Rednern höchst fruchtbaren Worten Ströme lauterer Wahrheiten, aus welchen nach den Krümmungen langer Schlüsse, der eine dieß, der andere jenes folgern kann.

Einige nähmlich, die diese Worte lesen oder anhören, denken sich Gott als einen Menschen, oder als einen ungeheuern Koloß von unermeßlicher Ge-

walt, der, weil es auf einmahl ihm so einfällt und beliebt, außer sich, und gleichsam in weiten Entfernungen von sich selbst, Himmel und Erde, zwey große Körper nähmlich, in der Höhe und in der Tiefe erschafft, in welchen alle Dinge enthalten wären. Und hören sie nun: Gott sprach dieß werde, und es wurde, so denken sie darunter Worte, welche anfingen und aufhörten, in der Zeit ertönten und verklangen, und nach deren Aufhören sogleich da war, was Gott befahl, daß da seyn sollte, und was sie sonst noch Ähnliches aus der Gewohnheit sinnlicher Begriffe sich vorstellen. Und die Schwäche dieser trägt die Schrift, als noch unbefiederter Küchlein unter den Flügeln ihrer höchst einfachen Worte, gleichsam in ihrem mütterlichen Schooße; heilsam wird ihr Glaube dadurch erbaut, kraft dessen sie für gewiß halten und glauben, daß Gott alle Dinge erschaffen hat, die ihren Sinnen in so großer Manchfaltigkeit sich entfalten. Verschmäht jedoch eines aus diesen die anscheinende Niedrigkeit jener Ausdrücke, und wagt es in stolzer Ohnmacht hervorzugehen aus dieser Wiege, wo milchige Nahrung ihm gereicht wird; ach! elend wird es dann herabfallen. Doch, Du Herr, unser Gott! erbarme Dich, daß nicht die Vorübergehenden das federnlose Küchlein zertreten, und sende deinen Engel, der es in das Nest zurücktrage, auf daß es dort lebe, bis es zu fliegen vermag.

Andere dagegen, für welche diese Worte kein Nest mehr, sondern reiche Obstgärten sind, schauen

verborgene Früchte darin, und fliegen freudig hinzu, und unter fröhlichem Gesange forschend, pflücken sie dieselben; denn sie sehen, wenn sie diese Worte lesen oder anhören, daß Du, o Gott! durch dein ewiges und beständig gleiches Daseyn hoch über alle vergangenen und künftigen Zeiten erhaben bist, und daß es dennoch durchaus kein zeitliches Geschöpf gibt, das Du nicht erschaffen hast, der Du selbst dein eigener Wille bist, in welchem nichts sich ändert, nichts Neues entsteht, das früher nicht darin war, und daß Du kraft dieses ewigen Willens Alles erschaffen hast.

Nicht aus Dir selbst jedoch, wie dein ewiger Sohn, dein vollkommnes Ebenbild, und das Urbild aller Wesen, sondern aus Nichts erschufest Du jenes Dir höchst unähnliche Gestaltlose, das gebildet werden sollte durch dieß Ebenbild, und ein Verhältniß erlangen sollte zu Dir, dem Einzigen, nach Maßgabe des Vermögens, das jedem Wesen in seiner Art verliehen ward, und wodurch alle sehr gut wurden: jene sowohl, welche durch das Band der Liebe mit Dir vereinigt blieben, als auch die übrigen, die der Zeit und dem Raume nach, gleichsam stufenweise von Dir entfernt, die wunderbaren Veränderungen der Zeit bewirken oder erfahren. Dieß sehen sie und erfreuen sich, je nach der geringen irdischen Möglichkeit im Lichte deiner Wahrheit.

Und unter diesen betrachtet der Eine die Worte: „Im Anfang erschuf Gott," und sieht darin als Anfang die Weisheit, die zu uns

spricht. Ein Anderer aber betrachtet dieselben Worte und versteht durch den Anfang den Anbeginn der erschaffenen Dinge, und deutet den Ausspruch: „Im Anfang" dahin: Zuerst erschuf Gott. Unter jenen hinwieder, welche unter dem Ausdruck: Im Anfang, die ewige Weisheit verstehen, in welcher Du Himmel und Erde erschaffen hast, hält der Eine dafür, jener zu Himmel und Erde bildbare Stoff werde selbst Himmel und Erde genannt; der Andere aber versteht darunter bereits gebildete und gesonderte Naturen; ein Dritter hält die eine, unter dem Nahmen des Himmels, für gebildet und geistig; die andere, unter dem Nahmen Erde, für einen gestaltlosen Körperstoff.

Aber selbst diejenigen, welche in den Ausdrücken: Himmel und Erde, noch eine gestaltlose Materie verstehen, aus welcher Himmel und Erde erst gebildet werden sollten, verstehen dieß nicht alle auf gleiche Weise; sondern der Eine hält sie für etwas, woraus die geistigen und mit Gefühl begabten Naturen vollendet, der Andere aber nur für eine Masse, woraus die Körperwelt gebildet werden sollte, die in ihrem weiten Schooße alle einzelnen und bestimmten Naturen enthält. Und auch selbst jene sind nicht Eins, die da glauben, daß unter den Worten Himmel und Erde die bereits gesonderten und ausgebildeten Geschöpfe zu verstehen seyn; sondern Einige verstehen darunter sichtbare und unsichtbare, Andere bloß sichtbare Geschöpfe; Andere bloß die sichtbare Welt, in welcher wir den lichtvollen

Himmel und die finstere Erde, mit allem was darin enthalten ist, erblicken.

Dreyzehntes Capitel.

Auf wie vielerley Weise eine Sache früher seyn kann als eine andere. In welcher Hinsicht dieß höchst nothwendig ist zu wissen.

Jene, welche die Worte: „Im Anfang erschuf Gott Himmel und Erde," nicht anders nehmen als: zuerst erschuf ꝛc., können dieselben auf keine Weise wahrhaft deuten, es sey denn, sie verstehen darunter den Stoff zu Himmel und Erde, das heißt, zu allen geistigen und körperlichen Geschöpfen. Denn verstehen sie darunter die bereits ausgebildete Schöpfung, so könnte man füglich sie fragen: Wenn also Gott zuerst dieß erschuf, was erschuf er hernach? Und nichts werden sie nach vollendeter Schöpfung finden; und hören müssen sie dann allerdings die Frage: Wie kann man also sagen zuerst, wenn nichts mehr darauf erfolgte? Sagen sie aber, Himmel und Erde seyn zuerst ungestaltet gewesen, und dann gestaltet worden, dann liegt nichts Ungereimtes in ihrer Behauptung, wenn sie anders vermögend sind zu unterscheiden, was früher der Ewigkeit, früher der Zeit, früher der Wahl, und früher dem Ursprung nach ist. Früher der Ewigkeit nach ist

Gott, der früher ist als alle Zeiten und Dinge. Früher, der Zeit nach, ist die Blüthe als die Frucht; früher, der Wahl nach, ist die Frucht als die Blüthe; früher, dem Ursprung nach, ist der Ton als der Gesang.

In diesen vier Arten früheren Daseyns ist das erste und letzte sehr schwer, jedes der beyden mittleren dagegen sehr leicht zu verstehen. Denn selten und überaus erhaben ist das Gesicht, o Herr! deine Ewigkeit zu schauen, die unwandelbar, alle Dinge wandelt, und dadurch selbst früher ist als sie. Und wo ist auch ein Geist so scharfsichtig, daß er ohne große Anstrengung unterscheide, wie der Ton früher ist als der Gesang, da der Gesang ein gebildeter Ton ist, und allerdings etwas seyn kann, das nicht ausgebildet ist, nichts aber ausgebildet werden kann, das nicht früher schon da ist. So ist auch früher der Stoff als das, was daraus werden soll. Doch nicht darum ist er hier früher, weil er sich selbst hervorbringt, da er vielmehr erschaffen wird; noch ist er auch früher durch früheren Zeitraum. Denn nicht früher bringen wir ungestaltete Töne ohne Gesang hervor, und ordnen und fügen sie dann in späterer Zeit zu einem Gesange, wie das Holz, woraus ein Kasten, oder das Silber woraus ein Gefäß verfertiget wird; denn solche Stoffe, die früher sind als die Form die sie erhalten sollen, sind auch früher durch frühere Zeit. Nicht also verhält es sich aber mit dem Gesange. Denn wer da singt, dessen Ton wird gehört; und nicht ungebildet tönt er zuerst, und wird

dann zu einem Gesange gebildet. Denn was zuerst und wie immer ertönte, das geht vorüber, und nichts mehr findet man davon, das man wieder zur Hand nehmen, und durch die Kunst ordnen könnte; der Gesang also ist mit seinem Tone unzertrennlich vereint, der als Ton, Stoff des Gesanges ist. Denn er selbst wird gebildet, damit er Gesang sey; und deßhalb ist er, wie erinnert ward, früher als Stoff zum Gesange, und geht als solcher der Form vor= aus. Nicht früher jedoch ist er als wirkende Ursache, oder als eine Kraft, die den Gesang hervorbrächte, da er nicht selbst es ist, der den Gesang bewirkt; sondern er ist bloß der Stoff, welchen die Seele des Singenden durch die Organe des Körpers be= arbeitet, und zu einem Gesange bildet. Noch ist er auch früher der Zeit nach, denn er wird mit dem Gesang zugleich hervorgebracht. Auch ist er nicht früher der Wahl nach; denn nicht vorzüglicher ist er als der Gesang; da der Gesang nicht nur ein Ton, sondern auch ein lieblicher Ton ist. Früher ist er aber durch den Ursprung, da nicht der Gesang ge= bildet wird, damit er Ton sey, sondern der Ton ge= bildet wird, damit er Gesang sey.

Aus diesem Beyspiele mögen diejenigen, die dessen fähig sind, sich begreiflich machen, wie dieser Stoff der Dinge früher erschaffen wurde, und daß er Himmel und Erde genannt ward, weil Himmel und Erde daraus gemacht wurden; — daß er ferner nicht der Zeit nach früher erschaffen wurde, da For= men der Dinge allerdings eine Zeit voraussetzen;

dieser aber ohne Form war. Gleichwohl kann man nichts davon reden, ohne nicht gleichsam anzunehmen, als wäre er der Zeit nach früher; da er auf der niedrigsten Stufe der Wesen steht, und vollendete Werke des Schöpfers ohne Zweifel besser sind als gestaltlose. Voraus muß aber die Ewigkeit des Schöpfers gehen, daß aus Nichts etwas werden könne, woraus etwas erschaffen werde.

Vierzehntes Capitel.

Von der Eintracht derjenigen, welche die heilige Schrift erklären. Daß Moyses alles gesagt hat, was Wahres in seinen Schriften ist. Nur der heilige Geist eröffnet den wahren Sinn der heiligen Schrift.

In der Verschiedenheit dieser Aussprüche, die alle wahr sind, möge die Wahrheit uns zur Eintracht stimmen, und unser Gott erbarme sich unser, daß wir das Gesetz rechtmäßiger Weise anwenden zu dem Ziele des Gebothes in reiner Liebe. Fragt mich demnach jemand, welche von diesen Ansichten Moyses dein Diener gehabt habe: nicht aufrichtig wären dann diese Reden meiner Bekenntnisse, antwortete ich Dir nicht: Ich weiß es nicht! So viel weiß ich indessen, daß alle diese Sätze wahr sind, jene sinnliche Vorstellungen ausgenommen, von welchen ich, so viel ich's nöthig erachtete, gesprochen

habe; doch sollen jene Kindlein von guter Hoffnung sich nicht abschrecken lassen von den Worten deines Buches, die von den höchsten Geheimnissen so einfach, und mit wenig Worten unendlich viel sprechen. Wir alle aber, die wir, nach meinem eigenen Geständnisse, in jenen Worten Wahres schauen und sprechen, sollen einander lieben, und auch Dich unsern Gott, den Quell der Wahrheit, mit gleicher Liebe umfangen, wenn wir anders nach dieser Wahrheit und nicht nach Eitelkeit dürsten; und also sollen wir jenen großen Diener und Spender deines geschriebenen Wortes verehren, und so voll deines Geistes ihn glauben, daß wir unbezweifelt dafürhalten, er habe, als er durch deine Offenbarung diese Schrift verfaßte, das im Auge gehabt, worin das Licht der Wahrheit und die Frucht des Nutzens am meisten erglänzt.

Sagt daher irgend jemand: Moyses beabsichtigte was ich glaube; ein Anderer aber: nicht doch, er dachte vielmehr, was ich; so däucht es mich allerdings der Gottesfurcht gemäßer, zu fragen: Warum nicht vielmehr Beydes, wenn Beydes wahr ist? Und entdeckt ein Anderer eine dritte, eine vierte, oder überhaupt eine ganz andere neue Wahrheit in diesen Worten: weßhalb sollen wir nicht glauben, derjenige habe dieß alles gesehen, durch welchen Ein Gott die heiligen Schriften dem Sinne Vieler angefügt hat, die einst viele und verschiedene Wahrheiten darin suchen sollten. Ich fürwahr, und kühn spreche ich dieß aus meinem Herzen, würde,

falls ich etwas schriebe, das als höchstes Ansehen gelten sollte, lieber so schreiben, daß meine Worte alles enthielten, was immer ein Mensch Wahres über diesen Gegenstand auffinden könnte, als daß ich Einen wahren Satz deßhalb deutlicher darin aufstellte, damit dadurch alle übrigen Wahrheiten ausgeschlossen blieben, die man sonst darin hätte finden können, ohne mich der Falschheit zu beschuldigen. Nicht so voreilig will ich also urtheilen, mein Gott! daß ich nicht glaubte, ein so großer Mann hätte diese Gnade nicht von Dir verdient. Allerdings dachte er bey jenen Worten, und hatte, als er sie niederschrieb, alles im Sinne, was immer wir Wahres darin finden konnten, so wie auch was wir nicht, oder noch nicht finden konnten, und gleichwohl darin zu finden ist.

Endlich, Herr! der Du Gott bist, und nicht Fleisch und Blut; wenn auch der Mensch es nicht einsieht, konnte es darum deinem guten Geiste, der mich in das wahre Land der Verheißung führt, verborgen seyn, was Du durch dieselben Worte den künftigen Enkeln bey der Lesung derselben offenbaren wolltest, selbst wenn jener, der sie aufzeichnete, aus den vielen Wahrheiten auch nur eine einzige im Auge gehabt hätte? Ist dieß wirklich der Fall, so mag die Wahrheit, die er ausdrücken wollte, die erhabenste seyn. Doch Du, o Herr! gib entweder uns diese oder was immer für eine andere, je nach deinem Wohlgefallen, kund, damit, ob Du uns zeigest was Du jenem deinem Manne zeigtest, oder et-

was anders aus diesen Worten uns entfaltest, Du selbst uns weidest, und nicht Irrthum uns täusche.

Sieh, Herr, mein Gott, wie viel wir über so wenige Worte geschrieben haben, und wie weitläufig wir geworden sind! Wie würden je unsere Kräfte, und welche Zeit würde auch hinreichen, alle deine Schriften auf diese Weise zu erörtern? Laß mich also Dir in Kürze darin bekennen, und wenigstens Einen wahren, sichern und guten Gedanken darin erwählen, den Du einflößtest, ob auch viele mir begegneten, wo vieles begegnen kann, und verleihe, daß mein Bekenntniß also getreu sey, daß, wenn ich etwa sage, was dein Diener dachte, ich dieß richtig und aufs Beste ausdrücke; denn streben muß ich dahin; daß aber, falls ich seinen Sinn nicht treffe, ich dennoch nichts anders sage, als was durch jene Worte deine Wahrheit sagen will, die auch ihm alles eingab, was sie wollte.

Dreyzehntes Buch.

Erstes Capitel.

Er ruft den Herrn an, im Gefühl der großen Wohlthaten, die er von Ihm empfing. Gottes Güte allein bewog ihn, Geschöpfe in's Daseyn zu rufen. Vollendung der Geschöpfe als zweyte Wohlthat Gottes. Worin die Vollendung geistiger Geschöpfe besteht.

Ich rufe Dich an, mein Gott, meine Erbarmung! der Du mich erschufest, nnd desjenigen nicht vergaßest, der Deiner vergaß. In meine Seele rufe ich Dich, die Du bereitest, kraft der Sehnsucht Dich zu erfassen, die Du ihr einflößest. O verlaß nun mich Anrufenden nicht, der Du, ehe ich noch Dich anrief, mir zuvorkamst, und durch manchfaltige innerliche Stimmen mich unaufhörlich drängtest, daß ich von fern Dich hörte und mich bekehrte, und Dich, den mich Rufenden, anriefe! Denn getilgt hast Du, o Herr! alles, was ich Böses verschuldet hatte, daß Du den Werken der Bosheit nicht vergältest, die meine Hände verübt hatten, und worin ich von Dir abgewichen war; und voraus gingst Du allen meinen Verdiensten, daß Du Vergeltung mir reichtest mit deinen Händen, mit welchen Du mich erschufest;

denn früher als ich, warst Du; und noch kein Etwas war ich, dem Du Daseyn verliehen hättest. Und sieh, nun bin ich durch deine Güte, die dem Ganzen voranging, wozu Du mich schufest, und dem Stoffe, woraus Du mich schufest; denn nimmermehr bedurftest Du meiner, noch bin ich auch ein solches Gut, womit Dir geholfen wäre, mein Herr und mein Gott! — Nicht also sollte ich Dir dienen, als ob Du sonst gleichsam in deinem Wirken ermüdetest; oder weil etwa deine Macht geringer wäre, wofern sie meines Dienstes entbehrte; noch sollte ich auch Dich verehren, gleich einem irdischen Bildnisse, das unverehrt bleibt, wenn man keine Verehrung ihm erzeigt; sondern dienen sollte ich Dir und Dich verehren, auf daß es mir wohl erginge durch Dich, wodurch ich ein Wesen bin, dem es wohl ergehen kann.

Denn aus der Fülle deiner Güte besteht deine Schöpfung; und es sollte dieß Gute, das Dir zwar zu keinem Nutzen gereichen, und — ob auch von Dir, — dennoch Dir nicht gleich seyn sollte: dennoch, weil es durch Dich möglich war, des Daseyns nicht entbehren. Denn welches Verdienst hatten wohl Himmel und Erde um Dich, die Du im Anfang erschufest? Sagen mögen geistige und körperliche Naturen, die Du dergestalt in deiner Weisheit erschufest, daß sie auch angefangen und noch ungestaltet — je nach ihrer Art, geistig oder körperlich — von ihr abhingen, und zur Unordnung und zur höchsten Unähnlichkeit mit Dir zielten (wiewohl dabey immerhin das unausgebildete geistige Geschöpf

vorzüglicher als ein ausgebildeter Körper, und ein unausgebildeter Körper vorzüglicher als das Nichts geblieben wäre), und also in diesem gestaltlosen Zustande, als in ihrem ersten Anfang, wozu dein Wort sie gerufen hatte, fortbestanden wären, hätte dein Wort sie nicht zu deiner Einheit berufen und ausgebildet, auf daß alle Dinge durch Dich, das Einzige und höchste Gut, sehr gut würden: sagen mögen sie, wie sie es um Dich verdient hatten, auch nur gestaltlos zu werden, die sogar dieß nicht wären, wären sie es nicht durch Dich?

Wie hatte der Körperstoff es um Dich verdient, daß er wenigstens unsichtbar und ungestaltet würde? Denn auch das war er nicht, hättest Du ihn nicht erschaffen; und weil er nicht war, konnte er es auch nicht um Dich verdienen, daß er Daseyn erhielte. Oder welches Verdienst hatte der Anbeginn geistiger Geschöpfe um Dich, daß sie auch nur, gleich einem finstern Abgrunde schwebten, Dir ganz unähnlich, wären sie nicht durch dasselbe Wort zu Ihm gerichtet worden, von dem sie erschaffen waren, und, erleuchtet von Ihm, ein Licht geworden, das, wiewohl Dir nicht gleich, doch deinem ewigen und Dir gleichen Urbild ähnlich war?

Denn wie in Hinsicht des Körpers das bloße Daseyn vom Schönseyn sehr verschieden ist, da sonst kein Körper ungestalt seyn könnte: so ist auch in Hinsicht eines erschaffenen Geistes, Leben von weisem Leben höchst verschieden; da sonst jeder Geist unwandelbar weise wäre. Gut aber ist es dem Geiste immerdar Dir

anzuhangen, daß er nicht das Licht, womit er zu Dir sich wendend, begabt ward, von Dir sich abwendend, verliere und in ein Leben zurückfalle, das einem finstern Abgrunde ähnlich ist. Denn auch wir, die wir der Seele nach geistig sind, waren in jener Zeit, als wir abgewendet lebten von Dir, unserem Lichte: Finsterniß, und noch kämpfen wir mit den Überresten unserer Dunkelheit, bis wir in deinem Eingebornen, „deine Gerechtigkeit werden, gleich den Bergen Gottes." Denn damahls waren wir, einem tiefen Abgrunde gleich, ein Gegenstand deines Gerichtes.

Zweytes Capitel.

Alles Daseyn durch Gottes Gnade. Erklärung der Worte: „Es werde Licht." Wie geistige Geschöpfe Licht werden. Daß Gott der Geschöpfe nicht bedarf. Erklärung der Worte: „Der Geist Gottes schwebt über den Wassern." Das Geheimniß der heiligen Dreyeinigkeit in den ersten Worten des Buches der Schöpfung.

Die Worte aber, die Du bey dem Anbeginn einzelner Schöpfungen spracheſt: „Es werde Licht, und es ward Licht!" verstehe ich nicht unfüglich von dem geistigen Geschöpfe; weil dieß bereits einiger Maßen ein Leben hatte, das deiner Erleuchtung fähig war. So wenig es aber früher um Dich verdient hatte, daß es ein solches Leben

würde, das der Erleuchtung fähig wäre, so wenig konnte dasselbe nun, da es im Daseyn war, es verdienen, daß es erleuchtet würde. Doch gefiel seine Unvollkommenheit Dir nicht, wofern es nicht Licht würde: nicht das Urlicht selbst, sondern Licht durch die Anschauung des erleuchtenden Lichtes, und dadurch, daß es demselben anhinge; auf daß es sein ganzes Dasein und seine ganze Glückseligkeit deiner Gnade allein verdankte, indem es durch die Umwandlung in besseres Daseyn zu dem Wesen sich kehrte, das nimmermehr in Besseres noch in Unvollkommneres sich wandeln kann, welches Wesen Du allein bist, der Du allein eigentlich bist, und dem Daseyn und Seligkeit Eins sind, da Du deine Seligkeit selbst bist.

Was also hätte Dir, der Du deine eigene Seligkeit bist, je gefehlt, wenn auch weder diese geistigen, noch irgend ein Geschöpf im Daseyn wäre, oder wenn alle Dinge gestaltlos verblieben, die Du nicht, weil Du ihrer bedurftest, sondern aus der Fülle deiner Güte erschufest, und die Du ordnetest, und mit Gestalten betheiltest; nicht darum jedoch, daß deine Freude durch sie ergänzt würde? Dir nähmlich, dem höchst Vollkommnen, mißfällt ihre Unvollkommenheit, und darum vollendest Du sie, damit sie Dir gefallen, nicht aber als ob Du, gleichsam unvollkommen, durch ihre Vollkommenheit solltest vollendet werden.

Deßhalb steht auch geschrieben, daß dein (guter) Geist über den Wassern schwebte.

Nicht sie trugen ihn, als ruhete er auf ihnen: Denn in sich verleiht dein guter Geist jenen zu ruhen, von welchen gesagt wird, daß er in ihnen ruhe. Dieß Schweben also gilt von deinem unvergänglichen und unwandelbaren Willen, der in sich selbst sich genügend, über dem Leben schwebte, das Du erschaffen hattest, und welchem Leben und Seligkeit nicht Eins ist; da es auch in seiner Dunkelheit wankend, lebt. Zurückkehren soll es jedoch zu dem, von welchem es erschaffen ward, und immerdar inniger leben bey dem Quell des Lebens, und in seinem Lichte das Licht schauen, und vollendet und erleuchtet und beseliget werden.

Sieh, wie in einem Räthsel erscheint mir hier die Dreyeinigkeit, die Du, mein Gott! bist; denn Du, o Vater! erschufst „im Anfang" unserer Weisheit, — in deiner, aus Dir geborenen, Dir gleichen und mit-ewigen Weisheit nähmlich, — in deinem Sohne, Himmel und Erde. Und Vieles sprachen wir von jenem Himmel des Himmels, und von jener unsichtbaren und ungestalteten Erde, und von jenem finstern Abgrunde, das heißt, von den Irrsalen und Mängeln der Gestaltlosigkeit, worin jene geistigen Wesen noch schwebten, wären sie nicht gelenkt worden zu Ihm, von welchem sie selbst dieß unvollkommne Leben erhalten hatten, und wäre dieß nicht, kraft der Erleuchtung überaus herrlich, und ein Himmel des Himmels geworden, der zwischen Wassern und Wassern begründet ward. Schon den Vater also

erfaßte ich in dem Nahmen Gottes, der da schuf; eben so den Sohn in dem Nahmen des Anfangs, in welchem er schuf; und meinen Gott dreyeinig glaubend, wie ich Ihn glaubte, forschte ich in seinen heiligen Aussprüchen, und sieh, „da schwebte der Geist Gottes über den Gewässern." Sieh also, hier ist mein Gott, hier die Dreyeinigkeit, der Vater, Sohn und heilige Geist, der Schöpfer alles Erschaffenen.

Weßhalb aber, o wahrhaftiges Licht! (Dir nähere ich mein Herz, daß es nicht Irriges mich lehre; verscheuche seine Finsternisse und sage mir, bey der mütterlichen Liebe flehe ich zu Dir,) sag mir, weßhalb nennt deine Schrift erst, nachdem sie den Himmel und die unsichtbare und gestaltlose Erde und die Finsternisse über dem Abgrunde genannt hat, endlich deinen Geist? Etwa darum, weil er als überschwebend sollte angezeigt werden, und dieser Ausdruck nicht gelten konnte, bevor nicht der Gegenstand genannt war, worüber man deinen Geist schwebend erkennen konnte? Denn weder schwebte er über dem Vater noch über dem Sohne; und mit Unrecht würde er auch überschwebend genannt, falls er über keinem Dinge schwebte. Genannt also sollte zuerst werden, worüber er schwebte, und dann derjenige, der nicht anders als überschwebend sollte angezeigt werden. Weßhalb aber sollte er nicht anders als überschwebend angezeigt werden?

Dieß zu erfassen, folge wer es vermag, deinem Apostel, der da spricht: „Deine Liebe wurde in unseren Herzen ausgegossen durch den heiligen Geist, der uns gegeben ward," der da was geistig ist, uns lehrt, und den überaus erhabenen Weg der Liebe uns zeigt, und die Knie für uns beugt zu Dir, daß wir die überaus erhabene Wissenschaft der Liebe Christi kennen. Deßhalb schwebte er von Anbeginn überaus erhaben über den Gewässern. Doch wem soll ich dieß sagen? Was soll ich von dem Gewichte der Begierlichkeit sagen, das in die Tiefen des Abgrundes zieht? was von der Emporhebung der Liebe durch den heiligen Geist, der über den Wassern schwebte? Wem soll ich dieß sagen? Wie soll ich es sagen? Sinken wir etwa und entschwimmen? — Allein kein Raum ist hier, wo wir sinken und entschwimmen könnten. Was ist ähnlicher? Was unähnlicher? — Gefühle sind diese Wasser, Empfindungen der Liebe; und hinab fließt die Unreinigkeit unseres Geistes durch die Liebe zu irdischen Sorgen; empor aber hebt uns die Heiligkeit, durch die Liebe zur ewigen Sicherheit, auf daß wir unser Herz aufrichten zu Dir, wo dein Geist über den Wassern schwebt, und zur überaus erhabenen Ruhe gelangen, wenn unsere Seele hindurch gegangen ist durch die Wasser, die ohne Wesen sind.

Drittes Capitel.

Der Sturz des Engels und des Menschen zeigt, was beyde sind. Selige Ruhe der Geister. Weßhalb vom heiligen Geiste allein gesagt wird, daß er über den Wassern schwebte. Wirkung des Wortes: „Es werde Licht.“ Unbegreifliches Geheimniß der heiligen Dreyeinigkeit. Symbol derselben in dem Menschen.

Es versank der Engel, es versank die Seele des Menschen, und beyde zeigten dadurch den Abgrund aller geistigen Geschöpfe in der Tiefe der Finsterniß, hättest nicht Du von Anbeginn gesprochen: „Es werde Licht!“ und wäre nicht Licht geworden; und hingen nicht alle geistigen Wesen deiner himmlischen Stadt, gehorchend Dir an, und ruheten in deinem Geiste, der unwandelbar über allem Wandelbaren schwebt. Denn sonst wäre selbst der Himmel des Himmels nur ein finsterer Abgrund in sich, der nun ein Licht im Herrn ist.

Denn sogar in der peinlichen Unruhe der gesunkenen Geister, die durch die Beraubung deines Lichtgewandes ihre Finsterniß kund geben, zeigst Du zur Genüge, wie erhaben Du das vernunftbegabte Geschöpf erschufest, dem auf keine Weise selige Ruhe gewährt, was immer geringer ist als Du; und das folglich auch sich selbst hierzu nicht genügt. Du, un-

ter Gott! nähmlich, wirst unsere Finsternisse erleuchten; aus Dir entspringen unsere Lichtgewande, und gleich dem Mittage werden unsere Finsternisse seyn. Gib Dich mir, o mein Gott! gib Dich mir zurück: denn sieh, ich liebe Dich ja; und ist dieß wenig, kräftiger will ich dann Dich lieben. Nicht ermessen kann ich's, daß ich wisse, wie viel der Liebe mir noch gebricht, bis es genügt, daß mein Leben in deinen Liebkosungen verfließe, und nicht ablenke bis es endlich in deinem Antlitze verborgen wird; dieß Einzige weiß ich, daß ich, von Dir entfernt, elend bin, nicht nur außer mir, sondern auch in mir selbst, und daß aller Überfluß, der nicht Gott ist, bittere Armuth ist.

Schwebte etwa nicht der Vater oder der Sohn auch über den Wassern? — Denkt man sich diese Wasser wie einen Körper im Raume, dann schwebte auch nicht der heilige Geist darüber. Ist aber die Erhabenheit des unwandelbaren Gottes über allem Wandelbaren, so schwebte der Vater und der Sohn und der heilige Geist über den Wassern. Weßhalb also wird dieß nur von deinem Geiste gesagt? Und weßhalb wird es also von ihm gesagt, als wäre dort ein Raum, wo doch kein Raum ist? — Von Ihm allein wird gesagt, daß Er deine Gabe ist; in deiner Gabe aber ruhen wir; dort genießen wir Deiner. Unsere Ruhe ist unser Raum. Die Liebe erhebt uns dahin, und dein guter Geist erhöht unsere Niedrigkeit über die Pforten des Todes. Im guten Willen ist Friede für uns.

Durch sein Gewicht zielt der Körper nach seinem Orte. Nicht nur in die Tiefe zielt das Gewicht, sondern überhaupt nach seinem Orte. Hinauf strebt das Feuer, hinunter der Stein. Durch ihr Gewicht werden die Körper bestimmt, und streben nach ihren Orten. Oel unter Wasser gegossen, wird über dem Wasser schweben, Wasser unter Oel gegossen, wird unter das Oel hinabsinken; denn durch ihr Gewicht werden beyde bestimmt, und streben nach ihrem Orte. In Unruhe schwebt, was nicht in gehöriger Ordnung ist; geordnet, ruhet es. Mein Gewicht ist meine Liebe; durch sie ziele ich, wohin immer ich ziele. Durch deine Gabe werden wir entzündet und nach Oben erhoben; durch sie glühen und wandeln wir. — Hinauf steigen wir auf Stufen in unserem Herzen, und singen den Staffelgesang. Durch dein Feuer, durch dein gutes Feuer erglühen und wandeln wir; denn hinauf wandeln wir zum Frieden in Jerusalem, wie auch der Seher spricht: „Erfreut ward ich, daß mir gesagt ward, wir werden in das Haus des Herrn gehen." Dorthin versetzte der gute Wille uns, so, daß wir nichts anders wollen, als dort bleiben in Ewigkeit.

Selig jene Geschöpfe, die nie Anderes kannten, ob sie auch selbst Anderes geblieben wären, hätte nicht deine Gabe, die über allem Wandelbaren schwebt, sie gleich nach ihrer Schöpfung ohne allen Zeitraum zu jenem erhabenen Berufe erhoben, Licht zu werden, als Du sprachst: „Es werde Licht, und das Licht ward!" Bey uns läßt es sich

freylich durch die Zeit unterscheiden, wann wir Finsterniß waren und Licht wurden. In jenen Geschöpfen aber ward bloß gesagt, was sie gewesen wären, wofern sie nicht wären erleuchtet worden, und zwar ward dieß also ausgedrückt, als wären sie früher schwankend und finster gewesen; auf daß die Ursache erschiene, wodurch sie anders wurden, nähmlich, daß sie Licht wurden, weil sie zu deinem unversiegbaren Lichte sich kehrten. Verstehen mag dieß, wer es vermag; wer es aber nicht vermag, der bitte Dich darum. Wozu ist er auch mir lästig, als sollte ich jeden Menschen erleuchten, der in diese Welt kommt?

Wer begreift die allmächtige Dreyeinigkeit? Und wer spricht nicht davon, spricht er anders von ihr? Denn selten ist eine Seele, die von ihr sprechend, auch wisse, was sie spricht. Und dennoch behauptet man, und streitet darüber. Niemand jedoch sieht dieß Gesicht ohne Dich! Dieß möchte ich, daß die Menschen die drey folgenden Dinge in sich selbst bedächten. Etwas durchaus anderes sind zwar diese drey Dinge als jene Dreyeinigkeit, doch gebe ich sie ihnen auf, damit sie sich darin üben, und erfahren, wie weit sie von dieser Kunde entfernt sind.

Diese drey Dinge aber sind: Seyn, Erkennen und Wollen. Denn ich bin, und erkenne und will. Wissend bin ich und wollend; und ich weiß, daß ich bin und will, und ich will seyn und wissen. Wie sehr in diesen drey Dingen unzertheilbares Leben und zwar Ein Leben und Eine Seele und Eine We-

senheit, und wie groß der unzertheilbare Unterschied in diesen Dingen, und dennoch wirklicher Unterschied ist, das begreife wer da kann. Dieß liegt vor jedem: er schaue nur in sich, und sehe und sag' es mir. Findet er aber hierin einiger Maßen Aufschluß, und sagt es mir, dann glaube er ja noch nicht, er habe jenes Wesen gefunden, unwandelbar hoch erhaben über all dieses, das unwandelbar ist, unwandelbar weiß und unwandelbar will; und ob es, dieser drey Eigenschaften wegen und in denselben, Dreyeinigkeit ist; oder ob in den einzelnen Personen diese Eigenschaften einzeln oder ob alle drey Eigenschaften in jeder einzelnen Person sind, oder aber ob beydes auf wunderbare Weise einfach und dennoch auf vielfältige Weise unendlich in Ihr Statt findet, die sich selbst ihr Ziel ist, und sich kennt, und unwandelbar in jener überaus großen Einheit sich selbst genügt? Wer wird das leicht begreifen? Wer je sagen? wer auf was immer für eine Weise es vermessentlich aussprechen?

Viertes Capitel.

Allegorische Anwendung der Schöpfungsgeschichte auf die Kirche. Die Erneuerung des Menschen ist nicht vollkommen in diesem Leben. Von den Abgründen und von der Sonderung des Lichtes und der Finsternisse.

Schreite weiter im Bekenntnisse, mein Glaube! sag dem Herrn, deinem Gott: Heilig, heilig, heilig bist Du, Herr mein Gott! In deinem Nahmen sind wir getauft, o Vater, Sohn und heiliger Geist! in deinem Nahmen taufen wir, o Vater, Sohn und heiliger Geist! denn auch bey uns erschuf Gott in seinem Gesalbten Himmel und Erde, die geistigen und fleischlichen Menschen seiner Kirche; und unsere Erde war, ehe sie noch die Gestalt der Lehre erhielt: unsichtbar und gestaltlos, und bedeckt waren wir mit den Finsternissen der Unwissenheit; denn ob seiner Ungerechtigkeit hattest Du den Menschen züchtigend belehrt, und dein Gericht ist gleich einem tiefen Abgrunde. Da aber dein Geist auf den Wassern schwebte, verließ deine Erbarmung uns nicht in unserem Elende, und Du sprachst: „Es werde Licht!" Thut Buße, denn das Reich, der Himmel ist nahe! Thut Buße, es werde Licht! Und da unsere Seele unser selbst wegen sich betrübte, gedachten wir Deiner o Herr! an den Ufern des Jordans und

an dem Berge Gottes, Dir gleich groß, doch klein um unsertwillen; und es mißfielen unsere Finsternisse uns, und wir wendeten uns zu Dir, und es ward Licht!" Und sieh, Finsterniß waren wir einst, nun aber sind wir ein Licht im Herrn.

Doch sind wir dieß indeß noch durch den Glauben, nicht durch die Anschauung. Denn nur in der Hoffnung sind wir erlös't. Hoffnung jener Dinge aber, die da gesehen werden, ist keine Hoffnung. Noch ruft ein Abgrund zum andern; doch in der Stimme deiner Wasserfluthen. Noch ruft auch jener, der da spricht: „Nicht reden konnte ich zu euch wie zu geistigen, sondern wie zu fleischlichen Menschen;" und auch er selbst hält noch nicht dafür, daß er das Ziel erreicht habe; und strebt, vergessend was zurück ist, nach jenen Dingen, die voran sind, und seufzt unter dem Drucke; und es dürstet seine Seele nach dem lebendigen Gott, wie der Hirsch nach dem Wasserquell; und in glühendem Wunsche seine himmlische Wohnung zu beziehen, spricht er: „Wann werde ich kommen?" Und er ruft dem niedrigeren Abgrunde zu: Hütet euch gleich zu werden dieser Welt, sondern bildet euch in Erneuerung eures Geistes um," und: „Werdet nicht gleich vernunftlosen Kindern, sondern seyd Kinder an Bosheit, daß ihr im Gemüthe vollkommen werdet." Ferner: „O unbesonnene Galater! wer hat euch verblendet!" Doch nicht in eigener Stimme ruft er also, sondern in deiner Stimme, der Du den Geist aus den Höhen sandtest, durch Jenen, der in

die Höhen gestiegen war, und die Wasserfluthen seiner Gaben geöffnet hatte, daß der Andrang des Stromes deine Stadt erfreuete. Denn nach ihr seufzte der Freund des Bräutigams, der bereits die Erstlinge des Geistes empfangen hatte, doch noch in sich selbst erseufzend, die Kindschaft, die Erlösung aus dem Körper erwartete; ihr gelten seine Seufzer; denn ein Mitglied der Braut ist er; für sie eifert er, als Freund des Bräutigams; ihr gilt sein Eifer, nicht sich selbst, weil er in der Stimme deiner Wasserfluthen, nicht in eigener Stimme, dem andern Abgrunde zuruft; und für ihn eifernd fürchtet er, daß nicht, wie die Schlange Eva überlistete, auf gleiche Weise auch der Sinn jener von der Keuschheit sich abwendete, die in unserem Bräutigam, deinem eingebornen Sohne, ist. Wie erhaben wird der Lichtglanz seiner Schönheit seyn, wenn wir Ihn sehen werden, wie Er ist, und die Thränen vertrocknen werden, die Tag und Nacht mein Brot geworden sind, da alle Geschöpfe mir zurufen: Wo ist dein Gott?

Doch auch ich selbst frage: Mein Gott, wo bist Du? Sieh, wo Du bist! In Dir erhole ich mich auf kurze Zeit, wenn ich meine Seele über mich selbst ergieße, die in lautem Jubel, und beym Schalle der Bekenntnisse, ein Fest Dir feyert. Und dennoch ist sie traurig; wenn sie auf's neue fällt, und ein Abgrund wird, oder vielmehr fühlt, daß sie noch ein Abgrund ist. — Und da spricht mein Glaube, den Du in der Nacht, als Lampe vor meinen Füßen

angezündet hast: Weßhalb bist du traurig, meine Seele! und weßhalb betrübest du mich? Hoffe auf den Herrn; sein Wort ist als eine Lampe vor deinen Füßen. Hoffe und harre, bis die Nacht, die Mutter der Bösen, vorübergehe, bis des Herrn Zorn sich lege, dessen Kinder wir einst waren, in unserer Finsterniß, deren Überreste wir noch umhertragen im Körper, todt ob der Sünde, bis der Tag anbricht, und die Schatten weichen. Hoffe auf den Herrn, früh werde ich stehen vor Ihm, und schauen und immerdar Ihm bekennen. Stehen werde ich an jenem großen Morgen und schauen das Heil meines Antlitzes, meinen Gott, der auch unsere sterblichen Körper beleben wird, des Geistes wegen, der in uns wohnt, und, voll Erbarmung über unseren inneren, finstern Wassern schwebte.

Deßhalb empfingen wir auch in dieser Pilgrimschaft das Unterpfand, daß wir ein Licht seyn, indeß wir bisher nur durch die Hoffnung erlöst sind, und Kinder des Lichtes und Kinder des Tages, nicht aber Kinder der Nacht und der Finsternisse, wie wir einst waren. Unter diesen aber unterscheidest, in dem noch ungewissen Dunkel des menschlichen Wissens, Du allein uns, der Du die Herzen prüfest, und nennest das Licht Tag, und die Finsternisse Nacht, denn wer unterscheidet uns, als Du? Was haben wir aber, das wir nicht von Dir empfingen, der Du aus derselben Masse Gefäße zur Ehre gestaltest, woraus auch andere Gefäße zur Schmach geworden sind?

Fünftes Capitel.

Allegorischer Sinn der Schöpfung des Firmamentes. Was durch jene Gewässer angedeutet wird, die über den Himmeln sind, und was die niedern Fluthen bedeuten. Gott allein erkennt sich selbst nach seiner ganzen Wesenheit.

Wer, auser Du, unser Gott, befestigte ein Firmament des Ansehens über uns in deiner göttlichen Schrift? Denn, „gleich einem Buche wird der Himmel aufgerollt werden." Auch jetzt ist er nach dem Ausdrucke derselben Schrift, gleich einem Fell über uns ausgebreitet. Denn in erhabenstem Ansehen glänzt deine göttliche Schrift, ob auch jene Sterblichen, durch welche Du sie uns spendetest, durch die Pforten dieses Todes hindurch gegangen sind. Und Du weißt es allerdings, Herr! wie Du die Menschen mit Fellen bekleidetest, als sie durch die Sünde sterblich wurden. Deßhalb breitetest Du auch gleich einem Felle das Firmament deiner Bücher aus, deine gänzlich übereinstimmenden Reden, die Du durch die Vermittlung sterblicher Menschen über uns erhoben hast. Denn selbst durch ihren Tod wurde die Feste des Ansehens in deinen, durch sie ausgesprochenen Reden hoch und weit über alles ausgebreitet, was darunter steht, die bey ihrem Leben noch nicht so sehr erhöht und verbreitet war. Noch hattest Du den Himmel nicht gleich einem Felle ausgespannt, noch den Ruf ihres glänzenden Todes nicht überall verbreitet.

Schauen wir also, Herr! diese Himmel, die Werke deiner Hände; zertheile vor unseren Augen das Nebelgewölk, mit welchem Du sie einhülltest. Dort sind deine Zeugnisse, Weisheit spendend den Kleinen. Vollende, mein Gott! dein Lob aus dem Munde der Kinder und Säuglinge. Denn keine Bücher kennen wir, die den Stolz so sehr zerstörten, den Feind und Widersacher so sehr darnieder schlügen, der deiner Versöhnung sich widersetzend, seine Sünden vertheidigt. Keine, Herr, keine so keuschen Reden sind mir kund, welche so sehr mich zum Bekenntnisse anregten, mein Haupt so sehr unter dein Joch schmiegten, und mich einlüden Dir ohne Vergeltung zu dienen. Laß mich sie verstehen, gütiger Vater! Verleihe mir dieß, der ich mich ihnen unterwerfe, denn begründet hast Du sie ja für jene, die ihnen sich unterwerfen.

Noch andere Gewässer gibt es über diesem Firmamente, unsterbliche, wo ich nicht irre, und verborgen vor der menschlichen Verderbniß. Preisen sollen deinen Nahmen, loben sollen Dich die Völker deiner überhimmlischen Engel, die es nicht bedürfen zu diesem Firmament aufzublicken, und dein Wort durch Lesen zu erkennen. Denn immerdar schauen sie dein Angesicht, und ohne die Sylben der Zeit lesen sie dort was dein ewiger Wille will. Sie lesen, wählen und lieben; immerdar lesen sie, und nichts vergeht was sie lesen. Denn durch Wahl und Liebe lesen sie die Unwandelbarkeit deiner Rathschlüsse selbst, und nimmermehr wird ihr Heft ge-

schlossen, noch ihr Buch zusammengerollt; denn Du bist ihnen dieß in Ewigkeit, weil Du sie über dieß Firmament erhoben hast, das Du über der Schwächlichkeit der niedrigeren Völker begründetest, auf daß sie hinaufblickten, und deine Barmherzigkeit erkennten, die Dich ihnen zeitlich verkündigt, der Du die Zeiten erschufest. „Denn im Himmel, Herr! wohnt deine Erbarmung, und deine Wahrheit reicht in die Wolken." Die Wolken gehen vorüber, der Himmel aber bleibt; vorüber gehen die Verkündiger deines Wortes, aus diesem Leben in ein anderes Leben; deine Schrift aber bleibt bis ans Ende der Welt über die Völker ausgebreitet. Doch auch Himmel und Erde werden vorübergehen; deine Worte aber gehen nicht vorüber; denn auch das Fell wird zusammengerollt, und das Heu, über welchem es ausgebreitet war, wird mit seiner Herrlichkeit vorübergehen; das Wort des Herrn aber bleibt in Ewigkeit. Jetzt zwar erscheint es uns nur in dem Räthsel der Wolken und in dem Spiegel des Himmels, und nicht wie es ist erscheint es uns; denn liebt uns auch dein eingeborner Sohn, so erschien gleichwohl noch nicht was wir seyn werden. Auch sieht Er indeß uns nur durch das Gitter des Fleisches, und liebkoset und entflammt uns, und wir laufen dem Wohlgeruch seiner Salbungen zu. Wenn Er aber erscheint, werden wir Ihm ähnlich seyn, weil wir Ihn sehen werden wie Er ist. Wie Er ist, Herr! dieß Schauen harret unser; doch noch ist dieß uns nicht vergönnt.

Denn ganz wie Du bist, erkennest nur Du Dich allein, der Du unwandelbar bist, unwandelbar erkennst und unwandelbar willst. Und unwandelbar erkennt und will deine Wesenheit; unwandelbar ist und will deine Weisheit, und unwandelbar ist und erkennt dein Wille. Und nicht gerecht scheint es vor Dir, daß das unwandelbare Licht von einem erleuchteten und wandelbaren Lichte also erkannt werde, wie es sich selbst erkennt. Deßhalb ist auch meine Seele gleich einem Erdreich ohne Wasser vor Dir; denn wie sie von sich, sich nicht erleuchten kann, so kann sie sich auch nicht ersättigen von sich. Bey Dir also ist der Quell des Lebens, so wie wir auch in deinem Lichte das Licht schauen werden.

Sechstes Capitel.

Allegorische Erklärung der Worte: „Es sammeln sich die Wasser ꝛc." Was durch das Meer, durch die Erde, durch Gras und Früchte angezeigt wird.

Wer sammelte bittere Fluthen in einen Verein? Nach einem Ziele streben sie, nach zeitlicher und irdischer Glückseligkeit, wohin auch Alles zielt was sie thun, wiewohl sie in Sorgen unzählig verschiedener Art gleich den Wogen hin und her schwanken. Wer anders versammelte sie, Herr, als Du, der Du sprachst: „Es versammeln sich die Ge-

wässer in Eins, und die trockene Erde erscheine," dürstend nach Dir! Denn „dein ist das Meer, und Du schufest es, und die trockene Erde haben deine Hände gebildet." Jedoch, nicht die Bitterkeit des verschiedenen Willens der Menschen, sondern die Sammlung der Gewässer wird Meer genannt. Denn Du bezähmest auch die bösen Begierden der Seelen, und setzest ihnen Schranken, bis wohin sie gehen dürfen, und ordnest diese Wogen dergestalt, daß sie an einander zerschellen und sich auflösen, und gestaltest also dieß Meer nach der Anordnung deiner Herrschaft, die über Alles sich erstreckt.

Doch jene Seelen, die nach Dir dürsten und gleich einem erhöheten Erdreich aus dem Meere emporragen vor Dir, bewässerst Du mit einem verborgenen und süßen Quell; daß auch die Erde ihre Frucht gebe. Und sie gibt ihre Frucht: denn auf dein Geheiß, Herr! bringt unsere Seele Werke der Barmherzigkeit hervor, je nach ihrer Art, indem sie den Nächsten in seinen körperlichen Bedürfnissen liebend stützet, da sie, wie „jegliches Gewächs nach seiner Art, den Samen zu Ähnlichem" in sich trägt, weil wir ob eigener Schwäche Mitleid fühlen, auf daß wir den Dürftigen zu Hülfe kommen und sie unterstützen, wie wir selbst wünschten, daß man uns beystehen möchte, wären wir auf gleiche Weise dürftig. Und dieß zwar nicht nur in geringfügigen Dingen, die gleich dem Grase sind, sondern auch durch Schutz und mächtige Hülfe, gleich

einem fruchttragenden Baume, das heißt durch die Wohlthat, die den Bedrängten der Hand des Mächtigen entreißet, und den Schatten mächtigen Schutzes durch die Kraft eines gerechten Urtheils ihm gewährt.

Siebentes Capitel.

Sonderung des Tages von der Nacht. Von dem Gestirne des Tages und der Nacht. Unterschied zwischen Weisheit und Wissenschaft. Schöpfung der Sterne.

Also, Herr! also laß, innig flehe ich zu Dir, laß Fröhlichkeit und Stärke uns spendend, wie Du pflegst, die Wahrheit von der Erde aufgehen, und herab blicke deine Gerechtigkeit vom Himmel, und „es sollen Lichter am Firmamente werden!" Brechen wir dem Dürftigen unser Brot, und führen wir den Armen ohne Obdach in unser Haus. Kleiden wir den Nackten und verachten wir nicht die Genossen unseres gemeinschaftlichen Stammes. Und auf solche Früchte, aus der Erde geboren, sieh dann herab, und heiße sie gut; und es strahle unser zeitliches Licht aus diesen Werken, den niedrigern Früchten des thätigen Lebens, auf daß wir immer höher aufwärts lodernd in den Wonnen der Betrachtung, und das Wort des höhern Lebens erfassend, gleich Lichtern in der Welt erscheinen, die fest an dem Firmamente deiner Schriften hängen.

Denn dort erörterst Du uns Wahrheiten, damit wir vernunftbegabte Wesen von sinnlichen, oder Seelen, die im Innern, von jenen die bloß für die Sinne leben, wie Tag und Nacht von einander scheiden; auf daß nicht fürder Du allein in der Verborgenheit deiner Gerichte, wie früher als noch kein Firmament begründet war, „das Licht von den Finsternissen scheidest," sondern daß auch deine geistigen Menschen, die Du an demselben Firmamente befestiget und unterschieden hast, nach der Offenbarung deiner Gnade auf dem Erdkreise, leuchten auf Erden und den Tag scheiden von der Nacht und die Zeiten anzeigen; da das Alte verging und alles neu ward, und unser Heil näher ist, als wir geglaubt haben, indem die Nacht vorüberging, der Tag aber herangenaht ist, und Du den Lauf deines Jahres segnest, Arbeiter in deine Ernte sendend, die da sammeln, was Andere gesäet haben, und andere zur Aussaat senden wirst, deren Ernte am Ende der Zeiten ist.

Also erfüllest Du das Verlangen des Sehnsüchtigen, und spendest Segen über die Jahre des Gerechten; Du aber bist immerdar derselbe und in deinen Jahren, die nie versiegen, bereitest Du eine Scheune den Ernten vorübergehender Jahre. Denn nach ewigem Rathschlusse spendest Du zu gehörigen Zeiten himmlische Segensgaben der Erde.

Einigen nähmlich wird durch den Geist die Gabe der Weisheit, gleich „einem größeren Lichte" verliehen, um derjenigen willen, die sich

im Lichte der lauteren Wahrheit wie im Aufgange des Tages freuen. Andern dagegen wird die Gabe der Wissenschaft nach demselben Geiste, gleich „einem geringeren Lichte;" andern der Glaube, andern die Gabe Krankheiten zu heilen, andern die Gabe der Wunder, andern die Gabe der Weissagung, noch andern der Scharfblick, die Gemüther zu unterscheiden, andern endlich die Gabe der Sprachen verliehen; und diese alle glänzen gleich den „Sternen." Dieß alles aber wirkt ein und derselbe Geist, der jedem seine eigene Gabe, wie er will, vertheilt; und glänzende Gestirne zum Nutzen strahlen läßt.

Das Wort der Wissenschaft aber, worin alle heiligen Geheimnisse enthalten sind, die im Verlauf der Zeiten gleich dem Monde wechseln, so wie die übrigen Kenntnisse der göttlichen Gaben, deren späterhin als Sterne erwähnt wurde, leuchten, da sie von jenem Lichtglanze der Weisheit, — in welchem die besagten Kinder des Tages sich erfreuen, — so sehr verschieden sind, nur als Gestirne der Nacht. Nothwendig sind sie indeß jenen, zu welchen dein überaus kluger Diener nicht als zu geistigen, sondern als zu fleischlichen Menschen redete, der jedoch unter Vollkommnen Weisheit spricht. Aber der thierische Mensch, noch ein Kindlein und Säugling in Christo, bis er stärkere Speise zu ertragen vermag, und seine Spähkraft fähig ist, den Glanz der Sonne zu schauen, sollte nicht verlassen seyn in seiner Nacht; und er begnüge sich indeß mit dem

Lichte des Mondes und der Sterne. Dieß erörterst Du uns, unser allweisester Gott, in deinem Buche, deinem Firmamente, auf daß wir alles im wunderbaren Lichte der Betrachtung schauen, wiewohl dieß noch aus Zeichen und Zeiten und Tagen und Jahren strahlt.

Doch waschet euch früher und seyd rein, spricht der Herr, fernet die Bosheit von euern Gemüthern, und aus dem Anblick meiner Augen: „damit das trockene Erdreich erscheine." Lernet das Gute thun, sprechet das Recht dem Waisen und der Witwe: „auf daß die Erde nährendes Gras hervorbringe und fruchttragende Bäume;" und dann kommet, und entfalten will ich euch meine Geheimnisse, „auf daß Lichter werden am Firmamente des Himmels, die auf Erden leuchten."

Es fragte jener Reiche den guten Meister, was er thun sollte, damit er das ewige Leben erhielte? Es sagte ihm aber dieser gute Meister, den er für einen bloßen Menschen hielt, der jedoch nur darum gut ist, weil Er Gott ist, daß er, wofern er zum Leben gelangen wolle, die Gebothe halten und die Bitterkeit der Bosheit und der Sünde von sich entfernen müsse; daß er nicht tödte, nicht ehebreche, nicht stehle, kein falsches Zeugniß gebe: „auf daß das trockene Erdreich erscheine, und Verehrung des Vaters und der Mutter, und Liebe des Nächsten hervorbringe. — Dieß, sprach er, habe ich alles gethan. — Woher also so viele Dornen,

wenn das Erdreich fruchtbar ist? Geh hin, und reute jenes waldige Gestrippe des Geitzes aus; verkaufe was du besitzest, und werde reich an Früchten, den Armen spendend, und einen Schatz wirst du im Himmel besitzen; und folge dem Herrn nach, wenn du vollkommen seyn, und zu jenen gehören willst, unter welchen Weisheit derjenige spricht, der genau weiß, was Er dem Tage spendet und was der Nacht; und auch du wirst es dann wissen, und auch dir werden Lichter aufgehen am Firmamente des Himmels; was aber nimmermehr geschieht, wenn nicht dein Herz dort ist; was ebenfalls nicht geschieht, wenn nicht auch dein Schatz dort ist, wie Du von dem guten Meister hörtest. Aber betrübt ward die unfruchtbare Erde, und die Dornen erstickten das Wort.

Ihr aber, auserwähltes Geschlecht, ihr, das Niedrigste der Welt, die ihr alles verließet, daß ihr dem Herrn folgtet, wandelt auf seinen Spuren, und beschämet, was da stark und mächtig ist. Wandelt nach Ihm, ihr auserwählte Bothen, und leuchtet am Firmamente, daß die Himmel seine Glorie verkündigen. Unterscheidet das Licht der Vollkommnen, ob auch noch nicht wie die Engel Erleuchteten, von den Finsternissen der Kleinen, doch deßhalb nicht Verächtlichen; leuchtet auf der ganzen Erde, und der sonnenglänzende Tag verkünde dem Tage das Wort der Weisheit, und die mondhelle Nacht rufe der Nacht das Wort der Wissenschaft zu. Leuchten sollen

der Nacht der Mond und die Sterne; doch soll die Nacht sie nicht verdunkeln, denn sie erleuchten dieselbe nach der geringen Maßgabe ihrer Lichtempfänglichkeit.

Denn sieh, gleich als ob Gott spräche: „Es sollen Lichter werden am Firmamente des Himmels:" ward plötzlich ein Schall vom Himmel gehört, wie das Wehen eines gewaltigen Windes, und gesehen wurden vertheilte Zungen wie Feuer, das auch auf jedem aus ihnen ruhete; und es wurden Lichter am Firmamente des Himmels, die das Wort des Lebens hatten. O leuchtet allenthalben umher, heilige Feuer, Feuer voll zierlichen Glanzes! denn ihr seyd das Licht der Welt, und nicht unter dem Scheffel verborgen seyd ihr. Hoch erhöhet wurde der, dem ihr anhinget, und erhöhet hat er euch. O laufet umher, und werdet allen Völkern kund!

Achtes Capitel.

Von den Fischen und Vögeln. Allegorischer Sinn. Das Meer, ein Symbol des menschlichen Geschlechtes. Von den lebendigen Thieren, welche die Erde nach der Trennung von den Fluthen hervorbrachte.

Auch das Meer empfange und gebäre euere Werke, und hervorbringen sollen die Wasser allerley kriechende Thiere. „Denn das Köstliche von Ge-

ringem scheidend, seyd ihr zum Munde Gottes geworden, durch welchen Er gleichsam aussprach: „Es sollen die Wasser, — nicht lebendige Seelen, wie die Erde sie hervorbringt, sondern — kriechende Thiere und Fische und Gevögel hervorbringen, das über der Erde fliegt." Denn deine heiligen Geheimnisse, Herr! schlängelten sich gleichsam durch die Werke deiner Heiligen, mitten unter den Versuchungen dieser Welt hindurch, die Völker in der Erkenntniß deines Nahmens zu unterrichten, und in deiner Taufe zu heiligen. Und wie unter den Wundern des Meeres die Wallfische mächtig hervorragen, so setzten die großen Wunder deiner Bothen die Völker in Erstaunen; und gleichsam beflügelt, flogen auch unter dem Firmamente deines Buches ihre Stimmen auf Erden; dieß nähmlich hatten sie sich als höchstes Ansehen aufgestellt, worunter sie flogen, wohin immer sie wandelten. „Denn es sind keine Sprachen noch Zungen, wo ihre Stimmen nicht gehört wurden, als ihr Schall auf den ganzen Erdkreis ausging, und ihre Worte bis an das Ende des Erdbodens;" denn segnend, Herr! vermehrtest Du sie.

Doch, trage ich etwa Lügen vor, oder wirre ich alles sonder Ordnung, und unterscheide die lichtvollen Erkenntnisse, in jenem Himmelsfirmamente der Schrift, nicht von den äußerlichen Werken in dem fluthenden Meere und unter dem Firmamente des Himmels? Nimmermehr! Denn jene Dinge, deren Erkenntniß fest begründet

ist, und die, als abgeschlossen, in keiner Geschlechtsfolge Zuwachs erhalten können, da sie als Gestirne der Weisheit und Wissenschaft strahlen, bringen viele und manchfaltige äußerliche Wirkungen hervor, und vermehrt werden sie, indem Eins aus dem andern erwächst, durch deinen Segen, Herr! der Du den Überdruß der sterblichen Sinne dadurch tröstest, daß die Erkenntniß einer Wahrheit, die das Gemüth auffaßt, auf vielfältige Weise durch Bilder, von körperlichen Bewegungen hergenommen, sich darstellen und aussprechen läßt. Die Wasser brachten dieß hervor; doch in deinem Worte. Die Bedürfnisse der Völker nähmlich, welche von der Ewigkeit deiner Wahrheit sich entfernten, brachten diese Bilder hervor. Doch in deinem Evangelium; denn die Gewässer selbst, das heißt, die wogenden Scharen der Sterblichen warfen dieselbe aus, und ihre Bitterkeit und Schwäche sind der Grund, weßhalb jene Vergleichungen in deinem Worte hervorgingen.

Und schön sind sie alle, da sie dein Werk sind; doch sieh, über allen Ausdruck schöner bist Du, der Du alle Dinge erschufest; und fiel Adam nicht ab von Dir, nimmer wäre dann aus seinen Lenden dieses salzig bittere Meer des menschlichen Geschlechtes hervorgegangen, das in bodenlosem Vorwitze stürmisch sich anschwellt, und unstät wogt; und nicht nothwendig wäre es dann, daß deine Ausspender in so vielen Fluthen körperlicher und fühlbarer Bilder sich bemüheten, mystische Reden und Werke

zu erklären, wie ich selbst jetzt durch die Bilder von kriechenden Thieren und Gevögel, die mir vorschwebten. — Dennoch aber würden die Menschen, also belehrt und eingeweiht, und deinen wirklichen Sacramenten untergeben, auf dem Wege des Heiles nicht vorwärts kommen, lebten ihre Seelen nicht zu einer höheren Stufe geistigen Lebens auf, und strebten sie nicht, durch diese bildlichen Worte anfangs geleitet, nach ihrer Vollendung im Geiste.

Deßhalb sprachst Du auch in deiner heiligen Schrift, nicht: daß die Tiefe des Meeres, sondern daß die, von der Bitterkeit der Wasser gesonderte Erde, nicht fürder kriechende belebte Thiere und Vögel, sondern daß sie lebendige Seelen hervorbrächte. Denn nicht fürder ist jenen, die von diesen bittern Fluthen bereits gesondert sind, die Taufe nothwendig, deren die Heiden bedürfen, und die ihnen damahls unerläßlich war, als sie noch mit denselben Wassern bedeckt waren. Denn kein anderer Weg führt zum Himmelreiche, seit jener Zeit, als Du befahlst, daß man auf diesem Wege eingehen müsse. Auch suchen nun deine Gläubigen nicht fürder Zeichen und Wunderdinge. Denn nicht von ihnen gilt: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, glaubet ihr nicht," da sie bereits als ein getreues Erdreich von den (durch Unglauben bittern) Meeresfluthen gesondert sind; und die Gabe der Sprachen und Wunder nicht Zeichen für die Gläubigen, sondern für die Ungläubigen sind.

Nicht also dieser Art Vögel, welche die Gewässer auf dein Wort hervorbrachten, bedarf fürder die Erde, die Du über den Gewässern begründet hast. Bethaue sie mit deinem Worte durch deine Heilbothen! Zwar erzählen wir die Werke derselben, doch Du wirkest in ihnen, daß sie dem Ausdruck der Schrift zu Folge, lebendige Seelen hervorbringen. Denn die Erde bringt diese hervor, weil nun deine Diener auf ihr, die von den Fluthen des Unglaubens gesondert ist, dahin wirken können; so wie einst das Meer sie dahin zu wirken bewog, daß es kriechende Thiere und Fische und Vögel unter dem Firmamente des Himmels hervorbrächte, deren nun die Erde nicht fürder bedarf, wiewohl sie an dem Tische, den Du vor dem Angesichte deiner Gläubigen bereitet hast, von jenem Fische sich nährt, der aus der Tiefe des Meeres erhoben ward; denn deßhalb ward er aus der Tiefe erhoben, daß er die Erde ernährte.

Auch die Vögel, wiewohl ursprünglich dem Meere entsprossen, vermehren sich nun auf der Erde. Der Unglaube der Menschen nähmlich war einst der Grund der ersten Stimmen der Apostel; allein auch die Gläubigen werden nun von ihnen ermahnt und gesegnet; und vielfältig vermehren diese Lehren und Segnungen sich mit jedem Tage. Die lebendigen Seelen aber nahmen auf der Erde ihren Ursprung; denn nur denjenigen, die da glauben, frommt es, der Liebe dieser Welt sich zu enthalten, auf daß ihre Seele Dir lebe, die frü-

her in tödtlichen Lüsten lebend, todt war; denn Du, o Herr! bist allein die Lebenswonne des reinen Herzens.

Laß also, Herr! deine Diener diese Erde bearbeiten; nicht fürder sollen sie wirken wie einst in den Wassern des Unglaubens, verkündigend und sprechend durch Wunder und geheimnißvolle Werke und mystische Bilder, daß die Unwissenheit, die Mutter der Bewunderung, dadurch aufmerksam werde und erbebe ob den außerordentlichen Zeichen deiner verborgenen Kraft; denn dieß ist der Eingang des Glaubens zu den Adamskindern, die Deiner vergessend, vor deinem Angesichte sich verbergen und zu einem Abgrunde werden; sondern wirken sollen sie nun und diese trockene Erde bearbeiten, gesondert von den Fluthen des Abgrundes, und ein Vorbild seyn sie deinen Gläubigen durch einen reinen Wandel vor ihnen, der diese zur Nachahmung anreifere. Denn also werden sie nicht nur anhören, sondern auch befolgen werden sie das Wort: „Suchet den Herrn, und leben wird euere Seele," und die Erde wird lebendige Seelen hervorbringen. „Werdet nicht gleich dieser Welt und enthaltet euch ihrer Lust," denn diese meidend, lebt die Seele, die solche begehrend, stirbt. Enthaltet euch der ungezähmten Rohheit des Stolzes, der Weichlichkeit der Wollust und der trüglichen Sucht nach Wissenschaft; auf daß die wilden Thiere zahm, die Hausthiere sanft und die Schlangen unschädlich werden. Denn dieß sind, allegorisch gesagt, die Re-

gungen der Seele; die Aufgeblasenheit der Hoffart aber, die Lust der Unzucht und das Gift des Vorwitzes sind Regungen einer todten Seele. Denn nicht dadurch erstirbt die Seele, daß sie aller Regungen beraubt wird; sie stirbt dadurch, daß sie Dich, den Quell des Lebens verläßt, und also aufgenommen von dem Strom der vorübergehenden Welt, ihr gleichförmig wird.

Dein Wort aber, o Gott! ist der Quell des ewigen Lebens, das nimmermehr vorübergeht; und durch eben dieß Wort wird jener Übergang zur Welt verbothen, da dasselbe uns zuruft: „Werdet nicht gleichförmig dieser Welt, auf daß im Quell des Lebens die Erde lebendige Seelen hervorbringe; nähmlich, im Quell deines Wortes, verbreitet durch die Evangelisten: keusche Seelen, die den Nachahmern deines Gesalbten nachahmen.

Und dieß ist's, was die Schrift dadurch ausdrückt, daß die Thiere, Thiere ihrer Art hervorbringen sollen. Denn gern eifert der Mann dem Vorbilde des Freundes nach; weßhalb auch der Apostel spricht: „Seyd wie ich; denn auch ich bin wie ihr." Auf diese Weise also werden in der lebendigen Seele, durch die Sanftmuth in ihrem Wandel, gute Thiere hausen. Denn Du, Herr! befahlst: „Vollbringe deine Werke in Sanftmuth, und geliebt wirst du werden von jeglichem Menschen." Gut werden diese Thiere seyn, und weder Überfluß haben, wenn sie essen, noch Mangel, wenn sie nicht essen; gut die Schlangen, nicht boshaft sinnend, wie sie schaden,

sondern ihre Schlauheit dahin richtend, daß sie vor Bösem sich hüten, und die zeitliche Natur nur in so fern erforschend, als hinreichend ist, durch den Anblick der Geschöpfe zur Betrachtung der Ewigkeit sich zu erheben. Denn gar sehr dienen diese Thiere der Vernunft, wenn sie, nach Bezähmung ihrer todbringenden Wildheit, friedlich leben und gut sind.

Neuntes Capitel.

Schöpfung des Menschen nach dem Ebenbilde und der Ähnlichkeit Gottes. Allegorischer Sinn der Gewalt, die den Menschen über die Fische, das Gevögel, die vierfüßigen und kriechenden Thiere erhebt.

Denn sieh, Herr, unser Gott und Schöpfer! sind unsere innerlichen Regungen von der Liebe zur Welt abgewendet, wodurch wir, böse lebend, starben; und beginnt die Seele durch ein frommes Leben, eine lebendige Seele zu werden, so daß das Wort des Apostels in Erfüllung geht: „Werdet nicht gleichförmig dieser Welt," dann erübrigt noch was alsbald darauf folgt: „sondern bildet euch in der Neuheit eures Gemüthes um;" und nicht fürder gilt dann von uns die Stelle der Schrift: „die Erde soll lebendige Seelen je nach ihrer Art hervorbringen;" indem wir dann weder den

uns voran wandelnden Nächsten nachahmen, noch auch nach dem Ansehen eines besseren Menschen uns richten sollen, da Du nicht sprachst: „Es soll der Mensch werden, nach seiner Art, sondern: Laßt uns den Menschen erschaffen nach unserem Bilde und nach unserer Ähnlichkeit: auf daß wir selbst prüfen, welches dein Wille sey. In dieser Hinsicht spricht der Spender deines Wortes zu den Kindern, die er im Evangelium erzeugt hatte, daß sie nicht immer Kindlein blieben, die er mit Milch ernähren, und gleich einer Amme pflegen müßte: „Bildet euch um in der Neuheit eures Gemüthes, um selbst zu prüfen, welches der Wille Gottes sey, und was gut, Gott wohlgefällig und vollkommen ist." Deßhalb sprachst Du nicht: Es werde der Mensch, sondern: laßt uns den Menschen erschaffen, und zwar nicht in seiner Art, sondern nach unserem Bilde und nach unserer Ähnlichkeit.

Denn im Geiste erneuert, und die erkannte Wahrheit anschauend, bedarf der Mensch nun nicht mehr des Menschen, als eines Vorbildes, daß er seiner Art nachahme; sondern prüfen soll er selbst, unter deiner Leitung, welches dein Wille sey, und was gut, Dir wohlgefällig und vollkommen ist, und Du lehrest ihn, der dessen nun fähig ist, die Dreyeinigkeit der Einheit, und die Einheit der Dreyeinigkeit schauen. Deßhalb schließt die Stelle, wo in der Mehrzahl ausgesprochen ward: „Laßt uns den Menschen erschaffen," in

einfacher Zahl: und Er erschuf den Menschen," so wie auch jene in der Mehrzahl ausgesprochene Stelle: „nach unserem Bilde," mit der einfachen Zahl schließt: „nach dem Bilde Gottes." Also wird der Mensch in der Kenntniß Gottes nach dem Bilde dessen erneuert, der ihn erschuf; und dadurch vergeistigt, „beurtheilt er alles (was anders zu beurtheilen ist); er selbst aber wird von niemand beurtheilt."

Daß er aber alles beurtheilt, drückt die Schrift durch die Stelle aus: „Er hat die Gewalt über die Fische des Meeres und über die Vögel des Himmels, und über alle Thiere, und über alles Wild und über die ganze Erde, und über alle kriechenden Thiere, die auf Erden sind." Denn er beurtheilt durch die Einsicht des innerlichen Sinnes, kraft dessen er erfaßt was des Geistes Gottes ist; ohne diesen aber erkannte der Mensch, als er in Ehren war, dieß nicht, und gleich geachtet ward er den vernunftlosen Thieren, und ihnen ähnlich. Dieß also ist die Beurtheilung des Menschen in deiner Kirche, je nach der Gnade, die Du ihm verliehen hast; denn dein Gebilde sind wir, erschaffen in guten Werken, und zwar nicht nur diejenigen, welchen die geistliche Führung anvertraut ist, sondern auch jene, die denen untergeben sind, welche vorstehen. Denn „einen Mann und ein Weib erschufest Du den Menschen;" auch hier, in deiner geistigen Gnade, wo, dem körperlichen Geschlechte

nach, nichts männlich und weiblich ist, da in derselben weder Jude, noch Grieche, weder ein Knecht noch ein Freyer ist.

Die geistigen Mitglieder derselben also, ob sie vorstehen oder untergeben sind, urtheilen geistiger Weise: nicht über die geistigen Kenntnisse, die am Firmamente leuchten; denn kein Urtheil darf jemand über ein so hocherhabenes Ansehen, so wenig als über deine Schriften selbst, sich anmaßen, wäre sogar etwas dunkel darin; da wir unseren Verstand ihnen unterwerfen, und für unbezweifelt halten, daß selbst was darin vor unseren Blicken verborgen ist, recht und wahrhaftig sey. Denn also muß der Mensch, selbst jener, der bereits geistig, und in der Erkenntniß Gottes nach dem Bilde dessen erneuert ist, der ihn erschuf, ein Vollbringer des Gesetzes, nicht aber ein Richter desselben seyn. Noch darf er auch ein Urtheil fällen, welche geistig und welche fleischlich sind aus jenen Menschen, die deinen Augen, o Gott! allein kund sind, und uns noch nicht aus ihren Werken bekannt wurden, daß wir aus ihren Früchten sie erkennen. Du aber, Herr! kanntest sie bereits, und sonderteſt sie, und beriefest sie in deinem verborgenen Rathe, noch ehe das Firmament erschaffen ward. Eben so wenig urtheilt auch der geistige Mensch über die, in den Fluthen dieses Weltmeeres unruhig wogenden Völker; denn weßhalb sollte er diejenigen beurtheilen, die draußen sind, da es ihm unbewußt ist, wer aus dieser Menge in die Süße deiner Gnade aufgenom-

men, und wer in der beständigen Bitterkeit der Gottlosigkeit zurück bleiben wird?

Es empfing also der Mensch, den Du nach deinem Ebenbilde erschaffen hast, nicht die Gewalt über die Lichter des Himmels; noch über jenen verborgenen Himmel; nicht über Tag und Nacht, die Du vor der Schöpfung des Himmels beriefest; noch auch über die versammelten Gewässer, aus welchen das Meer besteht; sondern er empfing die Gewalt über die Fische des Meeres, und über die Vögel des Himmels, und über alle Thiere, und über die ganze Erde, und über alle kriechenden Thiere, die auf Erden sind. Denn er beurtheilt und billigt was er als recht, und mißbilligt eben so, was er als unrecht findet, sowohl in der Feyer jener Sacramente, worin diejenigen eingeweiht werden, die deine Barmherzigkeit aus den Fluthen dieses Meeres aufspürte, als in dem Sacramente, wo jener mystische Fisch, der Tiefe dieses Weltmeeres enthoben, der frommen Erde als Speise vorgesetzt wird, so wie auch in den Zeichen und Stimmen jener Worte, die dem Ansehen deines Buches unterworfen sind, und unter welchen diese, wie unter dem Firmamente, durch Erklärung, Auslegung, Erörterung, Segnung und Anrufung dem Munde entfliegen, und als schallende Laute schweben, worauf dein Volk Amen spricht.

Die Ursache indeß, weßhalb alle diese Worte körperlich schallen, ist der Abgrund der Welt und

die Blindheit des Fleisches; denn sie sind das Hinderniß, daß Andere es nicht vermögen unsere Gedanken zu schauen, und daß man deßhalb zu ihren Ohren rauschen muß. Wie sehr also auch das Gevögel auf Erden sich vermehrt, dennoch nahm es seinen Ursprung aus dem Wasser.

Es urtheilt ferner der geistige Mensch, indem er billigt, was er als recht, und mißbilligt, was er als unrecht findet in den Werken und Sitten der Gläubigen, in den milden Spenden, gleichsam den Früchten jener fruchtbaren Erde; auch über lebendige Seelen urtheilt er, deren Regungen bezähmt wurden durch Sanftmuth, Keuschheit, Fasten und fromme Gedanken; so wie über jene Dinge, die durch die körperlichen Sinne wahrgenommen werden. Hierüber urtheilen heißt aber auch Besserung wirken, wo man die Gewalt zu bessern hat.

Zehntes Capitel.

Erklärung der Worte: „Und Gott segnete sie, und sprach: Wachset und vermehret euch."

Doch was ist dieß, und welches Geheimniß bergen diese Worte? Sieh, Du segnest die Menschen, Herr! auf daß sie wachsen und sich vermehren, und die Erde erfüllen! Gibst Du uns hier nicht einen Wink, daß wir eini-

ger Maßen verstehen, weßhalb Du nicht auf gleiche Art auch das Licht gesegnet hast, das Du Tag nanntest, noch das Firmament des Himmels, noch auch die Himmelslichter, die Gestirne, die Erde, das Meer? Sagen würde ich, unser Gott! der Du nach deinem Ebenbilde uns erschaffen hast, daß Du diese Gabe des Segens dem Menschen allein spenden wolltest, hättest Du nicht auf dieselbe Weise die Fische, die Wallfische und die Vögel gesegnet, daß sie wüchsen und sich vermehrten, und die Wasser erfülleten, und auch die Vögel auf Erden sich vervielfältigten. Sagen würde ich ferner, daß dieser Segen jener Gattung der Dinge angehörte, die ihr Geschlecht aus sich selbst fortpflanzen, fände ich anders denselben auch über die Stauden und Bäume, und über die Thiere der Erde ausgesprochen. So aber ward weder dem Grase, noch den Bäumen, noch auch Thieren und Schlangen gesagt: „Wachset und vermehret euch!" da doch diese alle, gleich den Fischen, Vögeln und Menschen durch die Erzeugung sich vermehren, und ihr Geschlecht fortpflanzen.

Was also soll ich sagen, mein Licht und meine Wahrheit! Ward dieß ohne Absicht, und umsonst gesagt? Nimmermehr, Vater der Milde! Fern sey, daß der Diener deines Wortes je also rede. Verstehe ich selbst auch nicht, was Du durch diesen Ausspruch andeuten wolltest, so werden Bessere, das heißt, Erleuchtetere als ich, dieß besser verstehen, je nach der Weisheit, die Du jedem insbesondere verliehen hast. Laß indeß auch mein Be-

kenntniß in deinen Augen Dir wohlgefallen; denn ich bekenne Dir, Herr! ich glaube nicht, daß Du fruchtlos also gesprochen habest, und nicht verschweigen will ich, was bey Gelegenheit dieser Stelle mir vorschwebt. Denn wahr ist es; und ich sehe nicht ein, wer es mir wehren wollte auszusprechen, was ich in den Sprüchen deiner Bücher bildlich schaue. Zudem weiß ich, daß Dinge, die man nur auf eine und dieselbe Weise innerlich schauen kann, auf vielfältige Weise durch bildliche, von Körpern entliehenen Ausdrücke erklärt werden, so wie man umgekehrt, etwas auf vielfältige Weise im Geiste sich denken kann, das sich nur auf Eine Art mündlich ausdrücken läßt. Sieh, einfach ist die Liebe Gottes und des Nächsten; und dennoch durch wie viele geheimnißreiche Bilder, in wie unzählig vielen Sprachen, und in jeder dieser Sprachen, auf wie unzählig viele Redeweisen wird sie mündlich ausgesprochen! Also wachsen und vermehren sich diese Vögel und Fische, dem Wasser entsprossen. Betrachte ferner, wer immer du dieß liesest, ob nicht, was die Schrift auf Eine Weise ausdrückt, und was im Tone Einer Stimme erschallt: „Im Anfang erschuf Gott Himmel und Erde" auf vielfältige Weise, und zwar nicht irrig und falsch, sondern in verschiedenen Arten wahrer Ansichten verstanden wird. Also wachsen und vermehren sich die Geburten der Menschen.

Wenn wir uns also die Naturen der Dinge selbst, nicht bildlich, sondern im eigentlichen Sinne des Wortes denken, so passen die Worte: „Wach-

set und vermehret euch!" auf alles, was durch die Erzeugung sich fortpflanzt; nehmen wir sie aber im allegorischen Sinne, was meiner Ansicht nach, die Schrift vorzüglich beabsichtigte, die allerdings nicht ohne Ursache jenen Segen bloß den Geburten der Wassergeschöpfe und der Menschen eignet: wahrnehmen werden wir dann allerdings eine Vielheit oder Vermehrung in geistigen und in körperlichen Geschöpfen, als: im Himmel und auf der Erde; in den Seelen der Gerechten und der Ungerechten, als: im Lichte und in den Finsternissen; in den heiligen Schriftstellern, durch welche das Gesetz gegeben ward, als: am Firmamente, das zwischen Gewässern und Gewässern begründet wurde; in der wogenden Menge erbitterter Völker, als: in dem Meere; in dem Bestreben frommer Seelen, als: auf der trockenen Erde; in den Werken der Barmherzigkeit im gegenwärtigen Leben, als: in dem samentragenden Grase und den fruchttragenden Bäumen; und in den geistigen Gaben, die zum Nutzen gespendet wurden, und die gleich den Lichtern des Himmels sind; wie auch in den Gemüthsregungen zur Mäßigkeit, als: in lebendigen Seelen. In allen diesen Dingen finden wir Vielheit, Vermehrung und Wachsthum; daß aber diese Vermehrung und dieser Wachsthum von solcher Art sey, daß eine Sache auf manchfaltige Weise sich ausdrücken lasse, und ein Ausdruck auf vielfältige Weise gedeutet werden könne: dieß finden

wir nur in körperlichen Bildern, und in verständig ausgesonnenen Gegenständen. Nun verstehen wir unter diesen körperlichen Bildern hier die Vermehrung jener Geschlechter, die aus dem Wasser hervorgingen, da die Tiefe des fleischlichen Abgrundes dieselben nothwendig machte; unter jenen Dingen aber, die durch den Verstand erdacht werden: die menschlichen Erzeugungen; wegen der Fruchtbarkeit des menschlichen Denkvermögens.

Und deßhalb glauben wir, daß diesen beyden Gattungen Geschöpfen von Dir, dem Herrn, gesagt ward: „Wachset und vermehret euch!" denn unter diesem Segen verstehe ich die Macht und das Vermögen, das von Dir uns verliehen ward, auf manchfaltige Weise auszusprechen, was wir nur auf einerley Weise erfassen, und auf vielfältige Weise zu deuten, was wir nur dunkel und auf Eine Weise ausgesprochen, lesen. Also werden die Wasser des Meeres angefüllt, die nur durch diese verschiedenen Bedeutungen sich hin und her bewegen; eben so wird auch, durch menschliche Geburten, der Erdboden erfüllt, dessen Trockenheit in dem Forschen und Fleiße erscheint, worüber die Vernunft herrscht.

Eilftes Capitel.

Weßhalb Kräuter und Früchte nur den Menschen, den vierfüßigen und kriechenden Thieren, nicht aber den Fischen und Seeungeheuern zur Speise gegeben wurden. Was diese Kräuter und Früchte der Erde bedeuten. Unterschied zwischen Gaben und Früchten.

Noch will ich ferner aussagen, Herr, mein Gott! woran die folgenden Worte deiner Schrift mich erinnern. Sagen will ich's, und mich nicht scheuen. Denn Wahres werde ich sagen, wirst anders Du mir eingeben, was ich, nach deinem Willen, über jene Worte sagen sollte. Denn nimmer glaube ich die Wahrheit zu sagen, flößt ein Anderer als Du mir ein was ich sagen soll; da Du die Wahrheit bist, jeder Mensch aber ein Lügner ist. Wer demnach aus Eigenem spricht, der spricht Lügen. Daß ich also wahr spreche, will ich aus deiner Fülle reden. Sieh, „Du gabst uns zur Speise jegliches Kraut, das sich besamet auf Erden, und alle Bäume, die in sich selbst Samen haben zu ihrer Art; und zwar nicht uns allein, sondern auch: allen Vögeln des Himmels und Thieren der Erde und Schlangen. Den Fischen aber und großen Wallfischen gabst Du dieß nicht. Denn wir sagten früher bereits, daß unter den Früchten der Erde, bildlich

genommen, Werke der Barmherzigkeit verstanden sind, welche in den Bedürfnissen dieses irdischen Lebens von der fruchttragenden Erde dargereicht werden. Eine solche Erde war der fromme Onesiphorus, dessen Hause Du Barmherzigkeit erwiesen hast, weil er deinen Paulus oft erquickte, und seiner Ketten sich nicht schämte. Dasselbe thaten auch die Brüder, und solche Früchte trugen sie, die, woran es ihm gebrach, aus Macedonien ersetzten. Wie schmerzlich aber klagt er anderer Seits über gewisse Bäume, welche die erwartete Frucht ihm nicht brachten, wo er spricht: „in meiner ersten Vertheidigung stand niemand mir bey, sondern Alle verließen mich; doch es soll ihnen nicht zugerechnet werden."

Denn solche Früchte gebühren denjenigen, welche durch die Entwicklung der göttlichen Geheimnisse die Lehre des Heiles vortragen; und zwar gebühren sie ihnen als Menschen; sie gebühren ihnen aber auch als lebendigen Seelen, die durch ihr Beyspiel zu einem durchaus keuschen und mäßigen Leben uns anleiten; sie gebühren ihnen ferner als Vögeln des Himmels, wegen ihrer Segnungen, die sie auf Erden vermehren, da der Schall ihrer Stimme auf dem ganzen Erdkreise ertönte.

Es nähren sich aber von diesen Früchten jene, welche darob sich erfreuen; nimmer aber erfreuen jene sich darob, deren Gott ihr Bauch ist. Aber auch selbst unter denjenigen, welche Gaben spenden, bringen nicht alle Früchte, sondern nur jene, wel-

che dieselben in frommem Gemüthe darbringen. Klar wird mir dieß in dem Apostel, der Gott diente, nicht seinem Bauche; ich sehe, worüber er sich erfreut, und höchlich erfreue ich mich mit ihm. Empfangen hatte er von den Philippern, was sie durch den Epaphroditus gesandt hatten; dennoch ersehe ich einen anderen Grund seiner Freude. Und worüber er sich erfreut, davon nährt er sich. Im Geiste der Wahrheit nähmlich spricht er: „Höchlich habe ich mich im Herrn erfreut, daß ihr endlich wieder aufgeblühet seyd, weise zu seyn für mich, worin ihr zwar auch sonst weise waret; doch hattet ihr Überdruß." Welk waren sie also geworden durch langen Überdruß, und gleichsam verdorrt waren sie, daß sie keine Früchte guter Werke trugen, und er erfreut sich mit ihnen, daß sie wieder aufgeblüht sind; nicht daß sie seiner Noth steuerten, weßhalb er auch hinzufügt: „dieß sage ich nicht des Mangels wegen; denn gelernt habe ich unter allen Umständen, worin ich bin, genügsam zu seyn; ich weiß mit Wenigem mich zu bescheiden, und weiß auch Überfluß zu besitzen; ich bin in Allem, und an Alles gewöhnt: mich satt zu essen und Hunger zu leiden, Überfluß zu haben, und Mangel zu dulden; alles kann ich in demjenigen, der mich kräftiget."

Was also ist der Grund deiner Freude in allen Dingen, o großer Paulus! Weßhalb erfreuest du dich? Wovon ernährest du dich, o Mensch, erneuert in der Kenntniß Gottes, nach dem Bilde dessen, der dich erschaffen hat; — lebendige

Seele, durch so große Enthaltsamkeit; — beseelte Zunge, die Du hohe Geheimnisse sprichst! Denn diesen belebten Wesen gebührt solche Speise. Was also ist deine Speise? Die Freude! Hören wir das Folgende: „Dennoch habet ihr wohl gethan, daß ihr meiner Trübsal euch angenommen." Dieß also ist seine Freude, dieß seine Speise, daß sie Wohlthaten ausgeübt hatten; nicht daß seine Bedrängniß erleichtert ward; denn also spricht er zu Dir: „In meiner Trübsal erheitertest Du mich!" Überfluß weiß er zu besitzen und Mangel zu dulden in Dir, der Du ihn kräftigest. „Ihr selbst wißt es ja, ihr Philipper! spricht er ferner, daß im Anfang des Evangeliums, als ich aus Macedonien abgereis't bin, keine Kirche hinsichtlich der Gabe und des Empfangs Gemeinschaft hatte mit mir, außer ihr allein, da ihr sogar ein und abermahl nach Thessalonich mir Einiges für meine Bedürfnisse sandtet." Dieß also gewährt ihm Freude, daß sie zu guten Werken zurückkehrten, und gleich einem ergrünenden Acker neu erblüheten.

Erfreut er sich etwa ob der Abhülfe seiner Bedürfnisse, weil er erinnert, daß sie seiner Bedürfnisse wegen zu ihm gesandt hatten? Nimmermehr deßhalb. Und woher wissen wir dieß? Weil er also fortfährt: „Denn ich suche nicht die Gabe, sondern ich fordere die Frucht." Gelernt habe ich von Dir, mein Gott! die Gabe von der Frucht zu unterscheiden. Die Gabe ist die Sache selbst, die da gespendet wird, als Geld, Speise, Trank, Klei-

dung, Obdach, Hülfe. Die Frucht aber ist der gute und rechtliche Wille des Spenders. Denn der gute Meister spricht nicht nur: Wer den Propheten aufnimmt, sondern wer ihn aufnimmt in des Propheten Nahmen, eben so: nicht, wer den Gerechten aufnimmt, sondern wer ihn aufnimmt, in des Gerechten Nahmen: der wird den Lohn des Propheten, den Lohn des Gerechten empfangen. Auch sagt er nicht bloß: Wer ein Glas kalten Wassers einem aus diesen meinen Geringsten reicht, sondern wer es ihm reicht im Nahmen des Jüngers: der wird, wahrlich sage ich's euch, seinen Lohn nicht verlieren. Eine Gabe spendet wer den Propheten, den Gerechten aufnimmt, und wer dem Jünger ein Glas kalten Wassers spendet; Frucht aber bringt, wer dieß im Nahmen des Propheten, des Gerechten, und des Jüngers thut. Mit solcher Frucht also nährte jene Witwe den Elias, da sie wußte, daß sie einen Gottesmann ernährte, und weil sie deßhalb ihn nährte; von dem Raben aber ward er mit der Gabe ernährt. Und zwar ward nicht nur der innerliche, sondern der äußerliche Elias ernährt, der aus Mangel an Nahrung gestorben wäre.

Sagen will ich also, was wahr ist vor Dir, o Herr! Wenn unwissende und ungläubige Menschen, zu deren Unterricht und Heil die ersten Sacramente und jene Wunderthaten nothwendig sind, die wir unter dem Sinnbild der Fische und Wallfische vorgebildet glauben, deine Diener aufnehmen, sie körperlich zu erquicken, oder in sonstigen Be-

dürfnissen des gegenwärtigen Lebens zu unterstützen, ohne zu wissen, weßhalb und in welcher Hinsicht sie dieß thun sollen, so speisen sie diese nicht, noch werden auch deine Diener von ihnen gespeis't; da jene nicht in heiligem und geordnetem Willen wirken, noch diese in ihren Gaben, worin sie noch keine Früchte schauen, sich erfreuen. Denn daran erlabt sich die Seele, worin sie sich erfreut. Und deßhalb nähren die Fische und Wallfische sich nicht von Speisen, die nicht auf jener Erde sprossen, welche bereits von der Bitterkeit der Meeresfluthen gesondert ist.

Zwölftes Capitel.

Erklärung der Worte: Und Gott sah alles was er erschaffen hatte ꝛc. Irrthümer der Manichäer über die Schöpfung, und wie den Frommen die Werke Gottes gefallen.

Und Du sahest, Gott, alles was Du erschaffen hattest, und sieh, alles war sehr gut. Auch wir sahen es und sagen: sieh, alles ist sehr gut! In allen einzelnen Gattungen deiner Werke, die, als Du sprachst, auch erschaffen waren, sahst Du, daß dieses und jenes gut war. Siebenmahl zählte ich's, was da geschrieben steht, daß Du alles sahst, was Du erschaffen hattest, und daß alles gut war; das achte Mahl aber, daß

Du alles sahst, was Du erschaffen hattest; und sieh, alles war nicht nur gut, sondern sehr gut war das Ganze zugleich. Denn nur gut war jedes Einzelne; alle Dinge zugleich aber waren gut, und zwar sehr gut. Dieß gilt auch von jedem schönen Körper; weit schöner nähmlich ist ein Körper, der aus lauter schönen Gliedern besteht, als jedes einzelne Glied desselben, durch deren vollkommenes Ebenmaß das Ganze übereinstimmt; ob auch jedes Glied, einzeln betrachtet, schön seyn mag.

Und ich forschte achtsam, daß ich fände, ob Du sieben oder achtmahl gesehen habest, daß deine Werke gut sind, da sie Dir wohlgefielen; und in deiner Anschauung fand ich keine Zeiten, worin ich erkennen konnte, wie Du so oftmahl anschauetest was Du erschaffen hattest. Und ich sprach: O Herr! ist nicht diese deine Schrift wahrhaftig, da Du, der Wahrhaftige, die Wahrheit, sie angesagt hast? Weßhalb also sagst Du mir, daß in deiner Anschauung keine Zeiten sind, da doch dieselbe Schrift mir jeden einzelnen Tag nennt, an welchem Du schautest, was Du erschaffen hattest, und sahst daß es gut war, und ich, diese verschiedenen Tage zählend, ihre Anzahl fand? — Hierauf antwortest Du mir, der Du mein Gott bist, und rufest mit starker Stimme zu dem innern Ohr deines Knechtes, aus seiner Taubheit ihn erweckend: O Mensch, was meine Schrift sagt, das sage ich. Dennoch drückt diese in Zeitverhältnissen sich aus, mein Wort aber trifft keine Zeit, weil es mit mir in gleicher Ewigkeit besteht. Also sehe

ich selbst, was ihr in meinem Geiste sehet, so wie ich auch selbst sage, was ihr in meinem Geiste redet. Doch nicht wie ihr in der Zeit sehet, sehe auch ich in der Zeit, so wie ich auch nicht zeitlich rede, was ihr durch mich zeitlich aussprechet.

Und ich vernahm's, Herr, mein Gott! und ich entsog diesen süßen Thautropfen deiner Wahrheit und erkannte, daß es Menschen gibt, welchen deine guten Werke mißfallen, und die da sagen, nothgedrungen hättest Du viele derselben erschaffen, z. B. das Gebäude des Himmels und die Reihen der Gestirne; und zwar nicht aus deiner Hand seyn diese hervorgegangen, sondern, bereits von einer andern Macht erschaffen, hättest Du sie zusammengefaßt, verschmolzen und umgestaltet, und nach dem Siege über diese feindliche Macht die Welt als eine Schutzwehr erbaut, auf daß sie, durch die Errichtung derselben in Schranken gehalten, nicht fürder sich empören könnte gegen Dich; ja Manches hättest Du gar nicht erschaffen, und sogar nicht einmahl gestaltet, z. B. alles Fleisch und alle Thiere der geringsten Art, und was immer in der Erde Wurzel faßt; sondern eine andere geistige Natur, nicht erschaffen von Dir und Dir feind, erzeuge und bilde diese Dinge in dem untern Theil der Welt. Wahnwitzige führen diese Sprache, da sie, nicht in deinem Geiste, deine Werke schauen, noch auch Dich darin erkennen.

Diejenigen aber, die deine Werke in deinem Geiste sehen: in diesen siehst Du selbst. Sehen

also diese, daß deine Werke gut sind, so bist Du selbst es, der da sieht, daß sie gut sind; und was immer deinetwegen gefällt: darin gefällst Du selbst; und was durch deinen Geist uns gefällt, das gefällt Dir in uns. „Denn wer aus den Menschen weiß was des Menschen ist, außer der Geist des Menschen, der in demselben ist? Eben so weiß auch niemand was Gottes ist, außer der Geist Gottes. Wir aber haben nicht den Geist dieser Welt empfangen, sondern den Geist der aus Gott ist, auf daß wir wissen, was von Gott uns verliehen ward." Deßhalb bin ich auch gedrungen zu sagen: Gewiß weiß niemand, was Gottes ist, als der Geist Gottes! — Wie also wissen auch wir, was von Gott uns verliehen ward? Antwort erhalte ich hierauf: Weil auch das, was wir durch seinen Geist wissen, niemand so gut weiß, als der Geist Gottes. Denn wie denjenigen, die im Geiste Gottes reden sollten, wahrhaft gesagt ward: „Nicht ihr seyd es, die ihr sprechet;" so gilt auch in Wahrheit von jenen, welche im Geiste Gottes erkennen, das Wort: Nicht ihr seyd es, die ihr erkennet. Nicht minder wahr sagt man also denjenigen, welche im Geiste Gottes schauen: nicht ihr seyd es, die ihr schauet. Was immer also sie Gutes in den Werken Gottes sehen, das sehen nicht sie, sondern Gott.

Anderes also ist etwas für Böse halten, das gut ist, wie jene, von welchen vorhin die Rede war; anderes, daß der Mensch das was gut ist, als Gutes betrachte; (wie denn Vielen deine Geschöpfe ge-

fallen, weil sie gut sind, welchen Du gleichwohl nicht in denselben gefällst; weßhalb sie auch lieber die Geschöpfe als Dich genießen wollen); anderes endlich, daß, wenn der Mensch sieht, daß etwas gut ist, Gott in ihm sehe, daß es gut ist, auf daß nähmlich Er selbst in dem Werke geliebt werde, das Er erschuf, der nur in dem heiligen Geiste geliebt werden kann, den Er gegeben hat. „Denn die Liebe Gottes ward in unsere Herzen ergossen, durch den heiligen Geist, der uns gegeben ward, und durch welchen wir sehen, daß alles gut ist, was einiger Maßen Daseyn hat; denn von Ihm ist Alles, der nicht nur auf gewisse Weise ist, sondern der das höchste Daseyn selbst ist.

Dreyzehntes Capitel.

Kurze Wiederholung der ganzen Schöpfungsgeschichte.

Dank sey Dir, Herr! Schon sehen wir den Himmel und die Erde; den obern und den untern Theil der Schöpfung, oder die geistigen sowohl als die körperlichen Geschöpfe, und in der wundervollen Ordnung der Theile, aus welchen das ganze Weltgebäude, oder die sämmtlichen Geschöpfe bestehen, erkennen wir, daß das Licht erschaffen, und von den Finsternissen gesondert ward. Das Firmament des Himmels sehen wir, jenes Vorzüglichere

im ganzen Weltgebäude, das zwischen den geistigen und höheren Gewässern und den körperlichen und tieferen Fluthen der Erde begründet ist, oder auch diesen Luftraum, da auch dieser: Himmel, genannt wird, in welchem die Vögel des Himmels zwischen den wolkigen Wassern fliegen, die über ihnen schweben und selbst in den heitersten Nächten thauen, — und den dichten Fluthen, die auf der unteren Erde fließen.

Wir sehen die versammelten Massen der Gewässer in den weiten Räumen des Meeres, und die Erde trocken, von den Fluthen gesondert oder gestaltet, damit sie sichtbar und gestaltet, und Stoff zu Gras und Kräutern und Bäumen werde. Wir sehen Lichter, die über derselben glänzen; die Sonne, die dem Tage genügt; den Mond und die Sterne, welche die Nacht trösten; und daß durch dieß alles die Zeit bezeichnet und ausgedrückt wird. Wir sehen die überall befeuchtete Natur fruchtbar an Fischen, Thieren und Vögeln; und eben so sehen wir, daß die Luftmasse, die den Flug der Vögel trägt, durch die Ausdünstung der Fluthen sich verdichtet.

Wir sehen ferner, wie die Oberfläche der Erde mit Thieren sich ziert, und wie der Mensch, nach deinem Ebenbilde und deiner Ähnlichkeit erschaffen, allen vernunftlosen Thieren, durch dein Ebenbild und deine Ähnlichkeit, das heißt durch Vernunft und Erkenntnißvermögen, vorgesetzt ist. Und, gleichwie seiner Seele eine Kraft innewohnt, die berathend herrscht, und eine andere, die zum Gehorsam sich

fügt, so ward auch in der körperlichen Natur für den Mann das Weib erschaffen, das zwar an Erkenntnißvermögen der vernunftbegabten Seele einen gleichen Gefährten an ihm haben, dem körperlichen Geschlechte nach aber ihm also sich unterwerfen sollte, wie der Begehrungstrieb sich untergibt, um von der Vernunft des Geistes den Samen und die Thatkraft zu guten Handlungen zu empfangen. Dieß Alles sehen wir, und jedes Einzelne ist gut, und sehr gut das Ganze.

Vierzehntes Capitel.

Allegorische Erklärung der ganzen Schöpfungsgeschichte. Daß Stoff und Form der Welt zugleich erschaffen wurde. Sehnsucht nach dem Frieden. Von dem siebenten Tage, dem kein Abend folgt. Von der Ruhe Gottes in uns. Auf welche Weise Gott, und auf welche Weise der Mensch die Geschöpfe sieht.

Es preisen alle deine Werke Dich, Herr! auf daß wir Dich lieben, und lieben wollen wir Dich, daß alle deine Werke Dich loben, die einen Anfang und ein Ende haben in der Zeit, einen Aufgang und Niedergang, einen Fortgang und eine Abnahme, eine Schönheit und Mängel. Einen Morgen haben sie also und einen Abend, und dieß zum Theil verborgen, zum Theil deutlich. Denn aus nichts wurden sie von Dir erschaffen, nicht aus deiner We-

senheit jedoch, nicht aus etwas, das nicht dein war, oder das früher gewesen wäre, sondern aus dem Körperstoffe, der mit seinen Formen zugleich von Dir erschaffen ward, da Du seine Ungestaltheit auch nicht einen einzigen Augenblick, der Zeit nach, unausgebildet ließest. Denn da der Stoff zu Himmel und Erde verschieden ist von der Gestalt des Himmels und der Erde, schufest Du den Stoff zwar aus nichts, aber zugleich schufest Du mit demselben die Gestalt des formlosen Stoffes, also daß die Form ohne allen Zwischenraum der Zeit, dem Stoffe folgte.

Betrachtet haben wir auch, welcher Vorbildung wegen Du dieß alles in dieser Ordnung erschaffen, oder in dieser Ordnung wolltest aufschreiben lassen; und gesehen haben wir, daß alle einzelne Dinge gut sind, das Ganze aber sehr gut ist. In deinem eingeborenen Sohne erschufest du nähmlich Himmel und Erde, das Haupt und den Körper der Kirche, in vorbestimmter Wahl vor allen Zeiten ohne Morgen und Abend.

Als Du aber begannst in der Zeit auszuführen was Du ewig beschlossen hattest, daß Du, was verborgen war, offenbartest, und unser Gestaltloses ordnetest, — da die Fluthen unserer Sünden über uns, und wir ohne Dich, in einen tiefen Abgrund versunken waren, — schwebte dein guter Geist über diesem Abgrunde, uns zu gehöriger Zeit zu helfen. Und da rechtfertigtest Du die Gottlosen, und sondertest die Gerechtfertigten von den Bösen, und be-

gründetest das Ansehen deines Buches als ein Firmament zwischen den obern und untern Gewässern, zwischen jenen nähmlich, die von Dir belehrt werden, und jenen, die denselben folgen sollten, und Du versammeltest die Gewässer, die Gemeine der Ungläubigen nähmlich, zu Einer Verschwörung gegen deine Gläubigen, damit das Streben deiner Getreuen offenbar würde, und sie Früchte der Barmherzigkeit Dir trügen, irdische Habe an die Dürftigen vertheilend, auf daß sie himmlische Güter erwerben möchten.

Und Du entfachtest Lichter am Firmamente, deine Heiligen, die das Wort des Lebens hatten, und mit geistlichen Gnaden begabt, in erhabenem Ansehen glänzten; und aus körperlichem Stoffe brachtest Du dann, die Völker zu Dir zu bekehren, Sacramente, sichtbare Wunder und Stimmen unter dem Firmamente deines Buches hervor, durch welche auch deine Gläubigen gesegnet wurden; dann aber bildetest Du durch geordnete Regungen und in der Kraft der Enthaltsamkeit, die Seelen deiner Gläubigen zu lebendigen Seelen.

Und hierauf erneuertest Du nach deinem Ebenbilde und deiner Ähnlichkeit die Seele, die Dir allein vollkommen unterworfen, nicht fürder des menschlichen Beyspieles zur Nachahmung bedarf, und untergabst dem bewährten Verstande die vernunftmäßige Handlung, wie dem Manne das Weib, und wolltest, daß die Gläubigen allen deinen Dienern, die Du bestellt hast, an der Vollendung ihres

Heiles zu wirken, in diesem Leben zu ihren Bedürfnissen gute Werke reichen, die im künftigen Leben zu reichlichen Früchten auffsprossen. Alle diese Dinge sehen wir, und sie sind sehr gut, da Du sie in uns siehst, der Du den Geist uns gegeben hast, in welchem wir sie sehen, und worin wir Dich lieben sollten.

Herr, mein Gott! gib uns nun auch den Frieden, da du Alles uns verliehen hast; gib uns den Frieden der Ruhe, den Frieden der Sabathfeyer, die keinen Abend kennt. Denn diese ganze, höchst schöne Ordnung sehr guter Dinge geht vorüber, sobald ihr Lauf vollbracht ist; denn Morgen ist darin und Abend.

Ohne Abend aber ist der siebente Tag, und nimmer kennt er einen Untergang; denn geheiligt hast Du ihn, daß er ewiglich bleibe; und es verkündiget uns die Stimme deines Buches, daß, wie Du, nach der Schöpfung deiner sehr guten Werke, die Du, obwohl in höchster Ruhe, erschaffen hattest, dennoch am siebenten Tage ruhetest, auch wir nach unseren Werken, die darum sehr gut sind, weil Du uns damit begabtest, in der Sabathfeyer des ewigen Lebens in Dir ruhen werden.

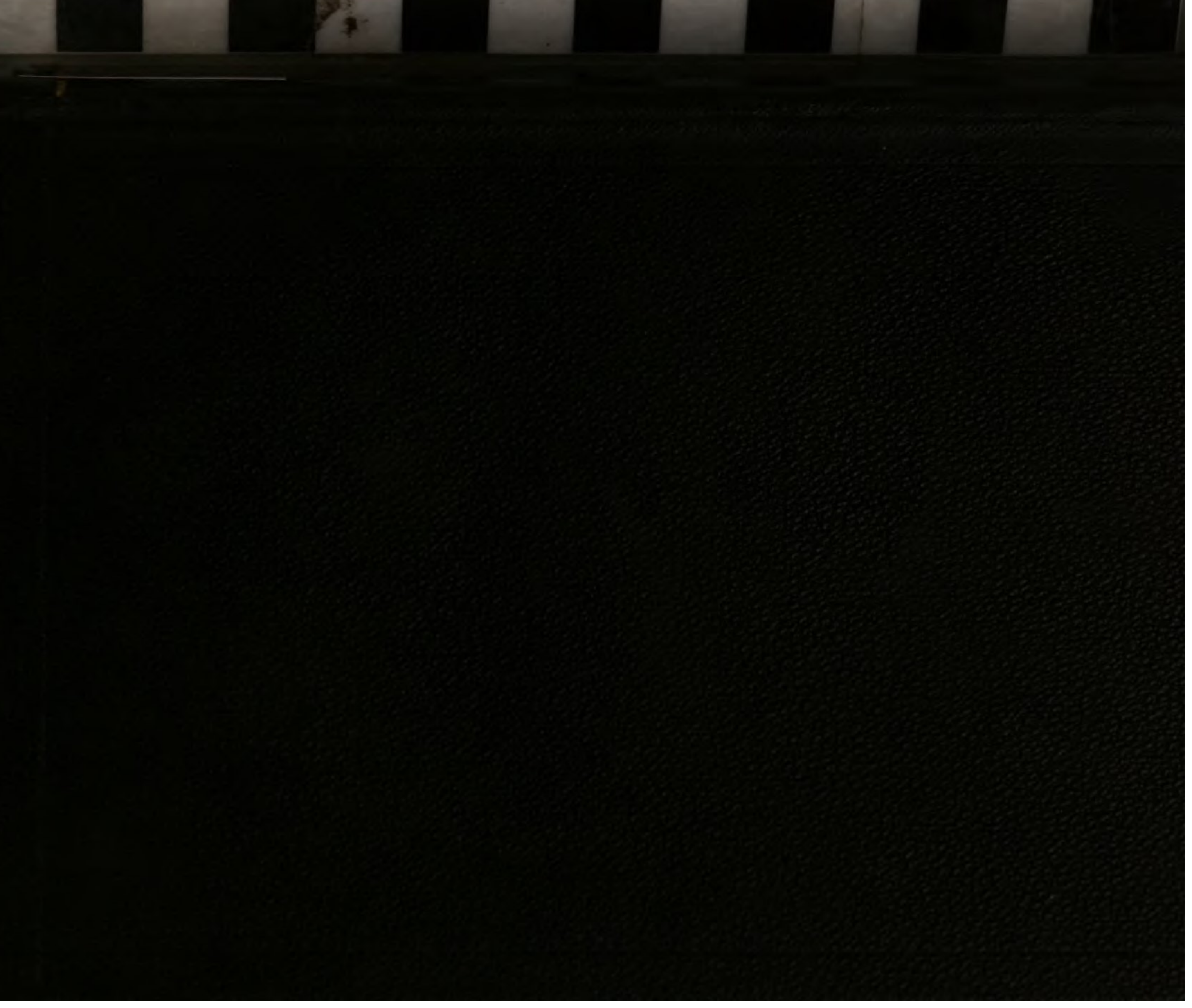
Ruhen wirst Du dann in uns auf gleiche Weise, wie Du nun in uns wirkest; und also wird jene Ruhe die deinige seyn durch uns, wie diese Werke durch uns die deinigen sind. Denn Du, Herr! wirkest immerdar, und bist immerdar in Ruhe; nimmer siehst, noch wirkest, noch ruhest Du zu verschie-

denen Zeiten, und dennoch bewirkest Du zeitliche Erscheinungen, und schaffest die Zeiten und die Ruhe aus der Zeit.

Wir also schauen diese Dinge, die Du erschufest, weil sie sind; sie sind aber, weil Du sie schauest. Und wir sehen außer uns, daß sie sind, in unserem Inneren aber sehen wir, daß sie gut sind; Du aber sahst sie an der nähmlichen Stelle vor, wie nach ihrer Schöpfung. Wir selbst wurden zu einer andern Zeit angeregt, Gutes zu wirken, nachdem unser Herz von deinem Geiste empfangen hatte; zu einer früheren Zeit aber wurden wir angeregt, Dich verlassend, Böses zu wirken. Du jedoch, höchster, einziger und guter Gott! hörtest nie auf Gutes zu wirken. Und sind auch einige unserer Werke, durch deine Gabe, gut, so sind sie gleichwohl nicht ewig, da wir die Hoffnung hegen, daß wir nach ihrer Vollendung im Reiche deiner unendlichen Seligkeit ruhen werden; Du aber, das höchste Gut, das keines Gutes bedarf, bist immer in Ruhe, da Du selbst deine eigene Ruhe bist.

Doch, welcher Mensch kann dieß einem Menschen begreiflich machen? Welcher Engel einem Engel? Welcher Engel einem Menschen? Dich soll man um Verständniß anflehen, in Dir forschen, und bey Dir anpochen; wer also thut, der wird empfangen, der wird finden, und aufgethan wird ihm werden. Amen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Augustinus, Aurelius / Silbert, Johann Peter, / Jung, Joseph

Bekenntnisse des heiligen Augustinus aus dem Lateinischen der Mauriner-Ausgabe

Wien 1823
81.84991
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10704668-8